Ueber

den gemeinschaftlichen Ursprung

der

Bauschulen des Mittelalters

von

C. F. von Rumohr.

Berlin und Stettin,
in der Nicolai'schen Buchhandlung
1831.

Die nördlichen Völker, für deren Abkömmlinge wir gelten, bauten ihre Wohnungen, ſelbſt ihre Befeſtigungen, aus Holz und vergänglichen Materialien. Die Unſicherheit der Niederlaſſungen, oder die ſpecifiſche Wärme und leichtere Bearbeitung des Holzes, welche in den nördlichen Gegenden dieſen Stoff noch immer in Gunſt erhält, erklärt, daß ſie nicht früher, als in ſpäten, ſchon hiſtoriſchen Zeiten, den Vortheilen einer dauerhaften Baukunſt Aufmerkſamkeit zugewendet haben. Hingegen reicht die Erfindung, in dichten, minder vergänglichen Stoffen zu bauen, in Orient und in den Gegenden des Mittelmeeres weit über die Grenzen der deutlichen Geſchichte hinaus, weßhalb man ſeit alter Zeit oftmals durch künſtliche Conjecturen ihren Urſprung hat erklären wollen.

Geſchichtlich iſt in dieſer Beziehung nur ſo viel: daß man nicht alſobald alle denkbare Vortheile der Conſtruction aufgefunden und in Anwendung gebracht. Denn es blieb unzweifelhaft den alten Indern und Aegyptern die Möglichkeit der Vertheilung und Ablenkung des Druckes durch Gewölbe und Bogen eine lange Zeit verborgen, in welcher ſie ihre wundervollen Anlagen ganz auf Mächtigkeit und Stärke des Geſteines begründeten. Hingegen mag die Bewältigung

eines schlechteren Materiales, des Backsteins, in den weiten Stromgebieten des assyrischen Reiches frühe auf eine künstlichere Construction geleitet haben; doch läßt die Unbestimmtheit alter Nachrichten, die Formlosigkeit der Trümmer, uns über den Grad ihrer Ausbildung im Dunkeln. Wir dürfen also annehmen, es sey den Griechen und Römern bestimmt gewesen, wie in andern, so auch in dieser Beziehung den Sieg des Geistes zu vollenden, den Stoff der Kunst durchaus zu unterwerfen. Unter allen Umständen hätten wir bei Ableitung der verschiedenen Bauschulen des Mittelalters nicht weiter aufwärts zu steigen. Denn in Ansehung, daß dem Mittelalter der kritisch-eclektische Geist unserer Tage durchaus, und nothwendig fehlte, konnten die Erfindungen, die Grundsätze, selbst die Launen der Baukünstler des höheren und höchsten Alterthumes nur practisch, und durch das Mittelglied der griechisch-römischen Architectur auf die nachfolgenden Bauschulen übergehen.

Griechisch-römisch nenne ich die Baukunst der Römer unter den Cäsarn, weil sie auf griechische Schultraditionen sich gründete, doch, andererseits, viele neue, theils locale und climatische, theils geschichtliche Anforderungen berücksichtigend, von ihrem Vorbilde häufig abzuweichen gezwungen war.

Bei einem Volke, welches, gleich den Hellenen, minder durch Verträge und Satzungen, als durch das geistigere Band der Sage, der Meinung und der Gesinnung verbunden war, mußte die Verherrlichung religiöser Ueberlieferungen, die Verfolgung patriotischer Zwecke die allgemein wichtigste Aufgabe, wie jeglicher anderen, so auch der Kunst zu bauen seyn. Im Tempelbau war, nach den Forderungen des Cultus und des Herkommens, die freistehende Stütze, oder die Säule, fast

unumgänglich; daher deren erdenklich schönste Ausbildung, was in der Baukunst den unvergleichbaren Sinn der Griechen für Maß und Verhältniß fast ausschließlich in Anspruch nahm. Theater und Gerichtsplätze bedurften unter dem heitersten Himmel nicht durchhin der Verdeckung, wurden häufig der Gelegenheit und natürlichen Lagerung des Gesteines abgewonnen. Die übrigen Gemächlichkeiten und Zierden der Städte, Zugänge und abgeschlossenen Versammlungsorte, entwickelten sich in verschiedenen Formen aus den Elementen des Tempelbau's, dessen höchst vollendete Ausbildung der Bemühung um bürgerlich Nützliches und häuslich Bequemes um Vieles vorangegangen war.

Hingegen meldete sich innerhalb der Grenzen des römischen Weltreiches das Bedürfniß bedeckter und gegen die äußere Luft wohl abgeschlossener Räume in eben dem Maße dringender, als die Bildung der alten Welt immer weiter gen Norden sich ausbreitete, hatte dieses häufigere Anwendung, vielseitigere Ausbildung des Gewölbes zur Folge. Ferner lenkte zu Rom die Anhäufung einer unermeßlichen Bevölkerung auf früher ungewöhnliche Erhöhung gemeiner Wohnungen, also auf vielfältige Eintheilung in der senkrechten Ausdehnung dieser Classe von Gebäuden, oder auf Stockwerke.*) Den griechischen Säulenbau, welcher seit den ältesten Zeiten auch zu Rom heimisch geworden, mit diesen neuen Zwecken und Forderungen auszugleichen, war eine schwierige, nie so ganz zu erledigende Aufgabe. Aus einer durchaus entgegen-

*) Als Nothbehelf, als polizeylicher Mißbrauch, kommen Stockwerke schon in den griech. Städten vor; s. Böckh, Staatshaushalt ꝛc. I. S. 70. ff. — In architectonischer Ausbildung mit Gewißheit erst bey den Römern; s. Vitruv und die Denkmale.

gesetzten war die Säulenstellung hervorgegangen, da sie ursprünglich bestimmt war, ein vorspringendes Dach zu unterstützen, abgeschlossene Räume von beschränktem Umfang durch luftige Hallen zu umgeben, also nicht darauf angelegt, der zunehmenden Ausdehnung der inneren Räume ins Unbegrenzte nachzufolgen, noch der Zerstückelung der Stockwerke sich anzupassen. Da sie nun demungeachtet, als an sich selbst beyfällig, oder auch bloß als herkömmlich, in die Bauart der späteren Römer überging, mußte sie häufig ihre eigentliche Bestimmung, ihre wahre Stellung aufgeben, aufhören, ein wesentliches Glied der Construction zu seyn, also zur nackten Zierde herabsinken, was antike und moderne Kunstrichter mißbilligt haben.

Der Uebergang zu dieser Umgestaltung der griechischen Baukunst dürfte in Alexandria zu suchen seyn. In dieser ersten übervölkerten Stadt griechischer Gründung ward, nach alten Kunden, die Gewölbeconstruction unter ähnlichen Umständen bereits in Anwendung gebracht. Die Formlosigkeit der alexandrinischen Trümmer erweckt die Vermuthung, daß man hier, wie in Babylon, häufig lufttrockner Ziegel sich bedient habe; hieraus weiter zu schließen, wäre freylich gewagt.

Unstreitig nun offenbarten die alten griechischen Architecten, bey Lösung ihrer doch meist höchst einfachen Aufgaben, einen feineren Sinn für die Schönheit der Verhältnisse, als jemals die römischen, wenn wir die Baukünstler des Reiches der Cäsarn überhaupt römische nennen dürfen. Indeß wollen diese letzten nicht aus dem Gesichtspuncte der griechischen Kunst beurtheilt seyn. In dieser war Schönheit der Hauptzweck, das Practische aber so einfach, daß keine Schwierigkeit, kein Hinderniß der Schönheit daraus entstehen konnte.

Bey

Bey den Römern hingegen waren praktische Zwecke, oftmals sehr verwickelter Art, die eigentliche Aufgabe der Baukunst, entstand die Schönheit, wenn überhaupt, theils aus der Großartigkeit der Anlage, dem robusten Anschn der Ausführung, theils (und darin eben nur stehet die römische Architectur gegen die griechische im Nachtheil) aus Verzierungen, welche, aus ihrer ursprünglichen Verbindung gerissen, nicht immer ohne Zwang neuen Eintheilungen und Constructionsweisen angepaßt wurden. Unbefangene werden indeß selbst in dieser letzten Beziehung den Römern zugeben müssen, daß sie in ihren Theatern und Amphitheatern, in ihren Palästen, Villen und Bädern, die Säule bald als ein bedingt verstärkendes, bald als ein bloß bezeichnendes und verzierendes Glied der Construction, mit Feinheit unterzuordnen gewußt. Und wenn sie dabey nicht immer ängstlich auf das Herkommen der Maße und Eintheilungen Rücksicht genommen, so wissen wir nunmehr, daß solches auch bey den Griechen beweglicher war, als die Theorie zu gestatten pflegt, so werden wir mehr und und mehr einsehen lernen, daß in Bezug auf Schönheit keine Linie, keine Form, kein Verhältniß in einer neuen Verbindung noch ganz dieselben sind. Durch vermehrte Aufmerksamkeit auf die Denkmale des griechischen Alterthumes ward unstreitig der Geschmack moderner Architecten, was Verhältnisse, was lineariſchen, was gerundeten Schmuck angeht, ganz ungemein verfeinert und zugeschliffen. Doch wie gefährlich es sey, das römische Alterthum, welches zu den Bedürfnissen und Anforderungen unserer Tage den Uebergang bildet, unter solchen Studien ganz zu verachten und zu vernachlässigen, zeigt das Beyspiel der modernen englischen Baukunst.

Also war das Eigenthümlichste, das meist Durchgebildete

der griechischen Architectur schon sehr frühe in einer neuen Bauart aufgegangen, welche, nach der inneren Einrichtung des römischen Staates über alle Provinzen des Reiches sich ausbreitete. In dieser mußte die Säulenstellung bei Anlage unermeßlicher Villen, Paläste, Thermen, oder von Casernen, Gerichtshöfen, großstädtischen Wohnungen, überall den Umständen sich anfügen, konnte sie nur etwa noch in Tempeln und Sacellen, in Zugängen und Höfen, nach ihrer ursprünglichen Bestimmung in Anwendung kommen. Allein auch diese Formen wurden in der Folge durch neue Gebräuche verdrängt, weil deren Jener Erweiterung der inneren Räume erforderte, also nicht in den engen Zellen und geräumigen Vorhallen der altgriechischen Tempel, sondern in den Basiliken, Sälen und überwölbten Hallen der römischen Architectur das Vorbild ihrer Ecclesien aufsuchte. Ein Hauptmoment für die sämmtlichen Bauarten des Mittelalters wurde aber die Stellung der Bogen auf Säulen, welche erst in der späteren Zeit der römischen Architectur in Gebrauch gekommen und von antiken Gebäuden in der größten uns bekannten Ausdehnung sich am Palast des Kaisers Diocletian zu Spalatro angewandt findet.

Viele Abweichungen von den griechischen Schönheitsgesetzen, welche in den Bauwerken der Kaiserzeit auffallen und gewöhnlich ganz aus dem Verfalle des allgemeinen Geschmakkes, oder besonderer Kunstfertigkeiten abgeleitet werden, dürften demnach oftmals näher und billiger aus jener fortschreitenden Veränderung in den Zwecken und Aufgaben der Baukunst zu erklären seyn. Allein auch in der Architectur der früheren Christen entstand nicht Alles, was abweicht, aus der eben damals hereinbrechenden Verwilderung. Wohl die Un-

gleichheit und schlechte Bearbeitung verzierender Theile; hingegen bezeugt die freye, oft sinnreiche Anlage des Ganzen, daß Erfindung und richtige Beurtheilung der Aufgabe den christlichen Architecten des Alterthumes nicht in dem Maße fehlte, als häufig angenommen wird. *)

Unter allen Umständen haben sie die Handgriffe, Kunstvortheile und Zierden der römisch-griechischen Baukunst zuerst in jenes neue Ganze umgegossen, welches der Baukunst des Mittelalters langezeit zum Vorbilde gedient. Bis in das zwölfte Jahrhundert erhielt sich in Italien, zum Theile auch in anderen frühe christlichen Landschaften, Einiges von römischer Technik, antiker Eintheilung und Verzierungsart, ich entscheide nicht, ob mehr durch Schultradition, ob mehr durch Nachahmung der Denkmale. Im Ganzen also wird die Geschichte der Baukunst des früheren Mittelalters als ein fortgehender Kampf der christlich-römischen Bauschule gegen äußere, sie hemmende, oder doch verkümmernde Umstände sich darstellen lassen.

Allerdings haben zeitliche und locale Ursachen die Architectur der barbarischen Jahrhunderte mehr und weniger modificirt. Es wird daher, wo, aus diplomatischen Gründen, die Unterscheidung dieser Modificationen Bedeutung und Wichtigkeit erhält, in Frage kommen, ob man sie zweckmäßiger nach dem Zeitalter, oder nach der Localität classificire. Das Beyspiel des classischen Alterthumes, in welchem man die ägyptische, griechische und römische Bauschule geographisch

*) S. Guttensohn et Knapp, mon. di religione Christiana, ossia raccolta delle antiche chiese di Roma dal quarto Secolo etc. Roma 1822, gr. Fol. Heft II. u. III. daf. 1824. Vgl. die Monum. Ravennati etc. (d. i. das Kupferwerk des Textes).

unterscheidet, mag die Kunsthistoriker der barbarischen Zeiten verleitet haben, deren Baugeschmack, wie dort, nach den Völkern und Staaten einzutheilen. Gothische, longobardische, byzantinische, arabische Bauart, sind daher geläufige Kunstausdrücke, welche eine vorangegangene Unterscheidung von Eigenthümlichkeiten der Bauart dieser Völker und Staaten voraussetzen lassen. In den Gebäuden sogar der dunkelsten Zeiten des Mittelalters zeigen sich freylich allerley locale Eigenthümlichkeiten, welche zu jenen Benennungen auf den ersten Blick zu berechtigen scheinen. Das Vorwaltende aber ist das Zeitliche; nach den Hauptepochen der Geschichte werden wir demnach jene meist sehr leichten Modificationen der christlich-römischen Bauart unterscheiden müssen; erst nachdem diese allgemeineren Unterscheidungen gesichert sind, werden wir auf locale Verschiedenheiten eingehen dürfen. Denn, wie sollte man, ohne vorher des Allgemeineren sich versichert zu haben, dem Speciellen seine ihm zukommende Stelle anweisen können? Daß man jenes versäumt hat, brachte so viel Schwankendes und Irriges in die Begriffe gothischer, longobardischer, byzantinischer, arabischer Architectur, als ich nach den Umständen festzustellen, oder ganz auszumerzen versuchen will. *)

---

*) Die englischen Alterthumsforscher unterscheiden sächsische, normännische und neugothische Bauart, nach den Epochen ihrer eigenen Geschichte. Diese Unterscheidungen, deren erste wir carolingisch, die zweyte, nach dem bisherigen Gebrauch, vorgothisch nennen würden, gehen nur England an, kommen daher hier nicht in Betrachtung.

Bauart der in Italien angesiedelten Ostgothen.

In unseren Zeiten darf es wohl kaum noch in Frage kommen, ob die Gothen in der Baukunst Erfinder gewesen, oder nur genutzt haben, was sie an römischen Kunstfertigkeiten in Italien vorfanden. Denn es ist Niemand in Dingen der Kunst und ihrer Geschichte so unerfahren, nicht zu wissen, daß die germanischen, daß die nördlichen Völker überhaupt, ehe sie mit den römischen Künsten bekannt geworden, nirgend aus dauerhaften Stoffen gebaut haben, *) daß andererseits die Denkmale **) der gothischen Herrschaft über

*) „Die aneinander gelehnten Steinsparren in den Höhlungen alter Gräber (worüber Costenoble Abschn. 2. §. 11.), die seltsamen und räthselhaften Erscheinungen zu Stonehenge in England, das sog. Lager des Attila im Elsaß verrathen allerdings Tendenzen entgegengesetzter Art, welche den ältesten griech. Construktionen sich entfernt anzunähern scheinen. Doch wissen wir nicht, welchem Volke sie angehören, hingegen, daß diese kunstlosen Versuche ohne Folgen geblieben sind."

**) S. bey den Topographen von Ravenna Theoderichs Grabmal, die arianische Taufkapelle und s. Vitale. Ueber die Zahl und Erheblichkeit ähnlicher goth. Gebäude, Agnellus (bey Murat. scr. T. II.), im Leben des heil. Agnellus. — Den Palast Theoderichs aus einem mus. Gemälde in S. Apollinare, auf dem Titelblatte der Urkundensammlung des Fantuzzi (mon. Rav. T. I.). In Ermanglung d. W. s. d'Agincourt. — Von der Archit. d. Westgothen meldet La Borde, Alex. voy. pitt. en Espagne, introduction, p. 11. „L'architecture des premiers Goths ressembloit à celle des Romains; elle étoit seulement d'un goût moins pur et généralement plus massive." — Ueber die Bauart der Westgothen in Frankreich s. oben Abth. V. die Anmerkungen.

Italien in allen wesentlichen Dingen *) mit anderen des sinkenden Reiches übereintreffen. Es bleibt demnach nur etwa zu zeigen, wer zuerst die Benennung gothischer Architectur auf eine Bauart übertragen habe, welche nicht früher hervortritt, als um viele Jahrhunderte nach Auflösung beider gothischer Reiche, welche Gründe, oder, wenn diese fehlen, welche Veranlassungen dazu verleiten konnten, gothisch zu nennen, was sicher weder den Gothen seinen Ursprung verdankt, noch jemals bei ihnen üblich war.

Die Bauart, welche unter uns die gothische genannt wird, unterscheidet sich von den anderen des Mittelalters durch die Anwendung von spitz zulaufenden, oder aus zween Segmenten zusammengesetzten Bogen, von entsprechenden, meist sehr complicirten Gewölbconstructionen; durch eine entschiedene Hinneigung zum Pyramidalen und Schlanken, sowohl im Hauptentwurfe, als in den Nebenformen; endlich auch durch eine größere Eigenthümlichkeit in den Verzierungen aller Art, denen die Einheit des Gusses, die Uebereinstimmung nicht abzusprechen ist. Diese Bauart nun, welche nach dem übereinstimmenden Resultat aller neueren Forschungen nicht früher, als um das Jahr 1200, ihre ersten, einfachen Grundformen zu entwickeln beginnt, und noch ungleich später, im Verlaufe des dreizehnten Jahrhunderts, vielmehr in dessen zweiter Hälfte, auch in der Ausgestaltung ihrer verzierenden Theile eine gewisse Vollendung erreicht, läßt Georg

*) Unwesentlich nenne ich Abweichungen der Verzierung vom Antiken, welche nicht nothwendig gothischer Erfindung sind, oft erweislich den Architecten des sinkenden Reiches angehören, oder, wie einiges an dem Denkmahle Theoderichs, mit den Verzierungen altarischischer Geräthe zusammenfallen, daher ebenfalls entlehnt seyn konnten.

Vaſari, der Stifter der Geſchichte und Theorie neuerer Kunſtbeſtrebungen, an vielen Stellen ſeines Werkes von den Deutſchen erfinden und ſehr ſpät nach Italien verbreiten. *) Hierin folgte er theils begründeten Angaben, theils auch eigenen Wahrnehmungen. An einigen anderen Stellen aber widerſpricht er ſich ſelbſt, indem er mit einer Vergeßlichkeit, welche überhaupt ſeine eigenthümliche Unart iſt, die Erfindung derſelben Bauart, deren Beyſpiele er bereits ganz richtig in das dreizehnte und ſpätere Jahrhunderte verſetzt hatte, ohne alle hiſtoriſche Begründung, gleich als wenn es längſt ausgemacht wäre, den Oſtgothen beymißt. **)

---

*) S. Vasari, le vite etc. Giunti 1568. 4. vita d'Arnolfo di Lapo, und proemio delle vite, p. 77., wo, nach dem eilften Jahrhundert: ne' garbi di quarti acuti, nel girare degli archi secondo l'uso degli stranieri di que' tempi. — Er hatte von der Einwirkung deutſcher Architecten und Steinmetzen auf viele Bauwerke Italiens Kunde erlangt, welche ich, Thl. II. S. 142 f., um einige urkundlich bewährte Beyſpiele vermehrt habe. — Vasari proemio, p. 76.: Edifizj, che da noi son chiamati Tedeschi. — Dieſe traditionelle Benennung iſt offenbar die ältere. — Gothiſch nannte man die deutſche Bauart nicht früher, als nachdem ſie (durch Brunelleſchi und andere) in Verachtung gekommen, verdrängt worden war.

**) Daſ. Introduzione, dell' arch. p. 26. nach den Worten: Ecci un' altro specie di lavori, che si chiamano Tedeschi, die vollſtändige Definition deſſen, was man noch immer gothiſche Architectur nennt, und darauf: Questa maniera fu trovata da' Gothi, che per aver ruinate le fabbriche antiche e morti gli architetti (wie Ghiberti) fecero dopo coloro che rimasero le fabbriche di questa maniera; li quali girarono le volte di quarti acuti etc. Vgl. proemio p. 76. und vita d'Arnolfo, wo verſchiedene Werke des zwölften u. folgenden Jh. (nach unſerer Art zu reden, theils im vorgothiſchen, theils im gothiſchen Style), als: fatte alla maniera de' Gothi bezeichnet werden. Aus den folgenden Anm. erhellt, daß Vaſ. ſchon unter Theodorich eine bedingte Rückkehr zum Alterthume annahm. Wo iſt denn

Manche, welche von dem äußerſten Leichtſinn des Vaſari noch immer nicht ſich überzeugen wollen, werden vielleicht auch hier ſich bemühen, unvereinbare Widerſprüche auszugleichen; doch iſt es unmöglich, ohnehin nicht der Beruf der hiſtoriſchen Kritik, flüchtige und fahrläſſige Schriftſteller durch künſtliche Conjecturen zu entſchuldigen, ſondern in ihren Angaben das Rechte vom Falſchen zu unterſcheiden. Was in jenen verwirrten und einander widerſprechenden Angaben des Vaſari mit den Denkmalen, und mit allen gewiſſen Daten übereintrifft, iſt erſtlich, daß die zuverläſſigen Denkmale des gothiſchen Reiches einen leicht barbariſirten ſpät römiſchen Charakter zeigen; *) zweytens, daß jene ſpäte Bauart, welche man unſtreitig auf Veranlaſſung des Vaſari, noch gegenwärtig die gothiſche nennt, nicht früher, als um das dreyzehnte Jahrhundert, nach Italien gelangt ſey. Was hingegen ſowohl jener beſſeren, richtigeren Kunde des Vaſari, als allen ſicheren Thatſachen, ja ſelbſt der allgemeinen Wahrſcheinlichkeit in dem Maſſe widerſpricht, wie die ſinnloſe Behauptung, „daß die alten Gothen eine ſo moderne Kunſtform ausgeſonnen haben," verwirft die geſunde Kritik als ein leeres Geſchwätz, und hält ſich nicht dabey auf, zu ermitteln, ob Vaſari dabey eben nur einen gerade aufſteigenden Einfall hinſchreiben wollen, oder vielmehr der Autorität

---

die Zeit, in welcher jene angebliche Erfindung der Gothen ſtatt finden konnte?

*) Daß proemio delle vite p. 76. — finchè la miglior forma e alquanto alla buona antica simile trovarono poi i migliori artefici: come si vegono di quelle maniere per tutta Italia le più vecchie chiese e non antiche, che da essi furono edificate, come da Teodorico Re d'Italia un palazzo in Ravenna un altro in Pavia etc.

eines Vorurtheiles gefolgt ſey, vermöge deſſen die italieniſchen Annaliſten, und ſelbſt ſpätere Schriftſteller, alles Fremdartige, alles, was die Alten barbariſch zu nennen pflegten, ſeit vielen Jahrhunderten gothiſch nennen, und den Oſtgothen beymeſſen. *)

Erwägen wir aber, daß Vaſari der neueren Kunſtſprache alleiniger Schöpfer iſt, daß die meiſten, vielleicht alle neuere Kunſtbegriffe bis auf ſeine Schriften ſich zurückführen laſſen, dieſe allgemein geleſen, wenigſtens durch die Auszüge des van Mander, Sandrart und neuerer bekannt ſind: ſo wird die Entſtehung des hiſtoriſch ganz widerſinnigen Kunſtwortes, gothiſche Architectur, ohne Zwang aus jenen verwegenen Behauptungen abzuleiten ſeyn. In Anſehung aber, daß ſchon Vaſari, der Stifter dieſer hiſtoriſch widerſinnigen Benennung, ſie nicht feſtgehalten und häufig zu der beſſer begründeten, maniera Tedesca, hinüberſchwankt; in Erwägung ferner, daß wir gegenwärtig mit größter hiſtoriſcher Sicher-

*) Seit Muratori und Maffei (d. i. ſeit Entſtehung genauer, erſchöpfender, kritiſcher Forſchungen im Gebiete der Geſchichte des ital. Mittelalters) haben bald die Gothen, bald die Longobarden, bald die germaniſchen Einwanderer überhaupt, in Italien ihre Vertheidiger gefunden, hat man andererſeits in den Vorurtheilen älterer Zeiten (welche eigentlich aus Religions-Differenzien entſtanden ſind) einen allgemeinen Entſchuldigungsgrund für alles Verkehrte und Ueble zu finden geglaubt, welches Vaſari und ſo viele andere den Gothen nachgeſagt, oder auf ſie geſchoben hatten. — Ich fordere nicht, daß Vaſari, dem hiſtoriſche Kritik fremd war, über die Vorurtheile ſeiner Zeitgenoſſen ſich hätte erheben ſollen. Allein, um die Unvereinbarkeit dieſer Vorurtheile mit den ſicheren Thatſachen, von denen er Kunde hatte, einzuſehen, bedurfte es nichts weiter, als eines ſehr gemeinen Grades von Aufmerkſamkeit und Gedächtniß. Sehr oft umſchließt bei ihm ein einziger Satz gegenſeitig ſich Aufhebendes, Wahres und Falſches.

heit die Gegenden, die Völker und Zeiten kennen, welche jene eigenthümliche Bauart allmählig hervorgebildet haben: möchte ich vorschlagen, den willkührlichen Namen gothischer Architectur, welcher nicht aufhören wird Unkundige auf irrige Meinungen zu leiten, gegen den historischen, germanischer Architectur, zu vertauschen. Ich würde, deutsche, sagen, was bereits ohne Nachfolge in Anregung gekommen ist, wenn nicht die Franzosen und Engländer in dieser Bauart eigenthümliche Formen entwickelt und hiedurch Ansprüche erworben hätten, welche das Wort, germanisch, weniger auszuschließen scheint, als das localere, deutsch.

Bauart der Longobarden.

Gleich anderen Völkern germanischen Ursprunges bedienten sich die Longobarden des Holzbaues, den sie auch in Italien eine längere Zeit, besonders in ihren ländlichen Niederlassungen, beybehielten. *) Uebrigens, wie ich bereits gezeigt habe, bewohnten ihre Könige zu Pavia den Palast Theoderichs, erhielten sie die Mauern dieser Stadt in gutem Stande,

---

*) S. oben, Abth. IV. Vgl. Muratori antt. Diss. 21. — Zu den Beyspielen des Holzbaues bey den Franken und Burgundionen, füge: Greg. Turon. lib. IV. c. XLI. u. lib. V. c. II. — ad basilicam S. Martini quae (Rothomagi) super muros civitatis ligneis tabulis fabricata est. — Jenes erste Dat ganz übereinstimmend mit den häufigen Verbrennungen der nordischen Sagengeschichte.

bauten ihre Fürſten und Machthaber in der Folge Kirchen und Paläſte aus feſten Materialien, deren Behandlung und Conſtruction die Longobarden nothwendig erſt in Italien erlernt, wahrſcheinlicher jedoch altitalieniſcher Künſtler und Handwerker ſich bedient haben. — Es iſt in dieſer Beziehung beachtenswerth, daß ſchon in den Geſetzen der longobardiſchen Könige der Ausdruck: magister Comacinus, ganz wie im vorgerückteren Mittelalter, allgemeinhin Maurer, Steinmetz, Baukünſtler bezeichnet. *) Ein Theil der römiſchen Bevölkerung des Landes hatte bey erſter Einwanderung der Longobarden nach Como ſich zurückgezogen, dort zwanzig Jahre lang ſeine Unabhängigkeit behauptet, doch nach langer Umlagerung ſich auf Bedingungen ergeben müſſen, welche dem Befehlshaber, alſo wahrſcheinlich auch den Einwohnern, gehalten wurden. **) Daher mögen zu Como häufiger, als in den offeneren Gegenden, römiſche Kunſtfertigkeiten ſich erhalten haben. Mehr jedoch, als dieſe Conjunctur, wird eine ernſtlichere Prüfung der Denkmale dahin führen, die unbegründeten Meinungen zu zerſtreuen, welche Compilatoren ohne Fleiß und Urtheil über dieſe Gegend der modernen Kunſtgeſchichte aufgeſtellt und verbreitet haben.

Häufig ſucht man die Denkmale der longobardiſchen Herrſchaft eben nur innerhalb des Landſtriches, den man noch gegenwärtig die Lombardey nennt; ſey es, weil man den

---

*) S. Legg. Longob. Rotharis L. 144. vgl. Tiraboschi sto. della lett. It. To. V. lib. II. c. VI. §. 2. u. Murat. antt. Diss. 21. zu Anfang.

**) S. Paul. Diac. hist. Long. lib. III. c. 26.

historischen Begriff, longobardisch, mit dem geographischen, lombardisch, verwechselt, oder auch, weil man in den Sitzen der Könige, zu Pavia und Monza, die vorzüglichsten Leistungen jener Zeit voraussetzt; oder endlich, weil Paul Warnefried, dem man in longobardischen Dingen allein zu folgen liebt, überhaupt nur der königlichen Stiftungen gedenkt.

Indeß war die Stellung eines longobardischen Königes minder beneidenswerth, als jene eines Herzoges von Spoleto, oder von Benevent; hat andererseits Pavia, während des eilften und zwölften Jahrhunderts, der Epoche des Steigens und der höchsten Blüthe der lombardischen Städte, so viele Erweiterungen und Aenderungen erfahren, daß man befürchten darf, die Kirchen, deren alte Meldungen als longobardischer Stiftungen erwähnen, seyen schon längst nicht mehr in ihrer ursprünglichen Form vorhanden, vielmehr umgebaut, erweitert, ganz oder doch zum Theile erneuert worden. Ueberhaupt kann es als Regel angenommen werden, daß sehr alte, unscheinbare und in engeren Dimensionen angelegte Denkmale besonders an solchen Stellen vorauszusetzen und aufzusuchen sind, welche in den nachfolgenden Zeiten keiner Zunahme des Wohlstandes und der Bevölkerung sich erfreut haben. Nichts aber ist der Bewahrung der historischen Denkmale günstiger, als gänzliche Verödung.

Ueber jene Bedenklichkeiten hat die moderne Kunstgeschichte bisher sich hinaussetzen wollen. Gewiß hat die Aufzählung der Angaben des Paul Diaconus, welche überall bis zum Ueberdruß wiederholt wird, bisher keine ernstliche Untersuchung des gegenwärtigen Zustandes jener alten Stiftungen longobardischer Könige veranlaßt. Die Bilderwerke geben

uns höchſt naiv Abbildungen ihrer gegenwärtigen Geſtalt als Beyſpiele der Baukunſt unter den Longobarden. *)

Ihrer Oberflächlichkeit ungeachtet zeigen ſchon die Abbildungen bey d'Agincourt, daß unter den Kirchen zu Pavia keine einzige der Zeit angehören kann, welche unmittelbar auf die gothiſche folgte, daß ſie vielmehr in ihrer gegenwärtigen Geſtalt dem eilften und zwölften Jahrhundert angehören müſſen. Hingegen könnte die Abbildung eines anderen Gebäudes, der Kirche S. Tommaſo in Limine, **) einige Miglien von Bergamo, da alles Untergeordnete darin ganz falſch angegeben, der Plan aber altförmig iſt, ſelbſt den Kenner vorübergehend täuſchen. Mir wenigſtens flößte dieſe Abbildung einigen Glauben ein, bis ich, im J. 1829, bey Beſichtigung der Kirche, ſo viele Zeichen einer ſpäteren Entſtehung auffand, daß ich ihr angeblich hohes Alter ganz verwerfen muß.***) Dem Plane, nicht den Dimenſionen, noch weniger der Verzierung nach, ſcheint dieſe kleine Kirche jener des heil. Vitalis zu Ravenna nachgebildet zu ſeyn. Doch fand ich, daß ſie aus kleinen, ſehr unvollkommen behauenen Bruchſteinen und mit vielem Mörtel gemauert iſt, daß ſie zudem an den Außenſeiten bereits jene dünnen, bis zum Kranze hinauflaufenden Halbſäulen, jenen Kranz aus kleinen halbrunden Bogen hat, welche im weſtlichen Europa (auch in Italien) erſt um das Jahr 1100 aufgekommen und überall als Vorzeichen der germaniſchen Architectur aufzufaſſen ſind.

---

*) Seroux d'Agincourt, hist. de l'art etc. T. I. Archit. Pl. XXIV. N. 1. 7.

**) Daſ. Pl. cit. No. 16. 17. 18.

***) Lupi, Marius, codex Dipl. civ. et ecclesiae Bergomatis. Vol. I. Berg. 1784. fol. p. 209. (cap. XI. §. VIII.) — vanum tamen est de hujus templi antiquitate eruditorum judicium.

Hingegen entdeckte ich Spuren alter Technik an den Ruinen einer anderen, von jener nur eine Miglie entfernten Kirche, S. Giulia, deren Gründung Lupi mit viel größerer Zuversicht in die Zeit der Königin Theodolinda versetzt. *) Auch dieses Gebäude ist im vorgerückteren Mittelalter mit unregelmäßiger Vermischung alter Werkstücke und schlechter Bruchsteine erneuert, erhöht, und erweitert worden. Allein demungeachtet zeigt sie auswärts am Sockel der drey Tribunen verschiedene Reihen schön behauener und trefflich gefügter Werkstücke von bedeutender Größe, denen man einräumen darf, daß sie der alten longobardischen Construction angehören. **)

Spuren derselben technischen Behandlung zeigen sich in den unteren Theilen verschiedener theils erweislich longobardischer Anlagen. So zu Brescia im Kloster S. Giulia, welches gegenwärtig zur Kaserne eingerichtet ist, an einer alten, nur gegen die Seitenstraße hin offenen, sonst rings von dem neuen Bau eingeschlossenen Kappelle. Ihr Grundriß bildet ein Quadrat, dessen Winkel nach oben abgestutzt sind, um zu der neueren Kuppel den Uebergang zu bilden. Von der Straße her sieht man bis auf drei Viertheile der ganzen Höhe viele antike Werkstücke von bedeutender Größe, darunter eins mit einem Bruchstücke römischer Inschrift. Sie sind indeß genau auf einander gepaßt, unterscheiden sich hierdurch von jenem Uebergange zum Gewölbe der Kuppel, welcher um

---

*) S. derf. daf. Nr. 204.

**) S. daf Tab. I et II. In dieser übrigens ziemlich genauen Abbildung sondert sich indeß die alte Construction nicht hinreichend von der neueren.

einige Jahrhunderte neuer zu seyn scheint. Die Unterkirche, auf deren Daseyn die Fenster schliessen lassen, blieb mir unzugänglich; die obere enthält an drey Seiten Altarnischen.

Aehnliche Grundlagen von wohlgefügten Werkstücken zeigt außerhalb der Stadt das Kirchlein S. Giacomo, deren Plan von alter Form ist, deren Erneuerungen aber in der Manier des eilften oder folgenden Jahrhunderts entworfen sind.

Unter diesen Umständen befremdete es mich nicht, auch zu Pavia, längs der Außenseite der Kirche S. Michele, derselben, welche in allen Kupferwerken die Bauart der Longobarden repräsentirt, ganz ähnliche Grundlagen zu entdecken. Freylich träumt man hier schon seit lange von Ueberresten einer noch älteren christlich römischen Construction. Indeß bewährt sich die Erneuerung, welche die Kirche zur Zeit der Größe und Macht der lombardischen Städte betroffen hat, durch eine Inschrift, welche die Forscher nach modernen Alterthümern unverantwortlich übersehen haben.*) Diese und alle ähnlichen Erneuerungen erklären sich daraus: daß die

---

*) Sie befindet sich unter der Wölbung der Haupttribüne und lautet wie folgt:

Quis caperet relici testudo maxia templi
Tibunum et allas verteret eximias.
Instauravit opus niger hoc tu Btolomeus
Phano huic canonicus vel pie Syre tibi.

Die canonici reg. sind bekanntlich eine ziemlich späte kirchliche Stiftung. — Die Inschrift aber verweiset, den Sprach- und Schriftformen nach, in's eilfte oder zwölfte Jahrhundert. — Ob man ausfindig gemacht, wann der niger Bartolomeus der Inschrift Canonicus der Kirche gewesen, ist mir unbekannt. Was die Inschrift wichtig macht, ist deren ausdrückliche Beziehung auf das Gewölbe.

longobardiſchen, wie überhaupt die älteſten Baſiliken von oblongem Grundriß, urſprünglich auf einen hölzernen Dachſtuhl angelegt waren. Als man nun um das Jahr 1100 begann, die Schiffe auch in den alten Kirchen zu überwölben, bedurfte man neuer, auf dieſe Einrichtung berechneter Stützen und Widerlagen, deren Herſtellung nöthigen mußte, einen erheblichen Theil des älteren Gemäuers abzutragen. Hiezu kam bisweilen das Bedürfniß der Erweiterung des Raumes, durchgehend der Erhöhung des mittleren Schiffes, nach dem Geſchmacke oder Bedürfniß damaliger Zeit. Ich erwähne auf dieſe Veranlaſſung, daß Millin, *) welcher in einem früheren Werke bey der Kirche zu Corbeil in Frankreich die bandbeauartigen Pilaſter und Halbſäulen an den Vor- und Seitenanſichten der Kirchen als eine Eigenthümlichkeit des zwölften Jahrhunderts anerkannt hatte, bey der Kirche S. Michele in coelo aureo zu Pavia uns die verwandten Pilaſter ihrer Vorſeite, als die Bauart der Longobarden charakteriſirend, umſtändlich beſchreibt. Millin beſchreibt in dieſer Reiſe auch einen antiken Triumphbogen zu Mailand als von ihm geſehn und beobachtet, welcher, da er ſchon vor ſeiner Geburt abgetragen, nur aus älteren Beſchreibungen ihm bekannt ſeyn konnte. Vielleicht hatte er gleich wenig Zeit und Gelegenheit, die Kirche S. Michele zu ſehn, und wahrzunehmen, was an der Stelle ſogleich in die Augen fällt: daß jenes anliegende Säulengeſänge der Vorſeite in das altlongobardiſche Gemäuer der Unterlage eingelaſſen iſt, daß man denſelben in den alterthümlichen Werkſtücken mit ziemlich roh angewen-

*) Voy. dans le Milanès, T. II. p. 21.

wendetem Meißel Raum gemacht hat. Nichts kann das spätere Datum dieſer Verzierungen beſſer ins Licht ſetzen, als dieſe Thatſache.

Die römiſche Schule der longobardiſchen Architecten wird indeß deutlicher, als durch jene unſcheinbaren Ueberreſte, durch einige beſſer bewahrte Denkmale der Größe der alten Herzoge von Spoleto in das Licht geſtellt.

Durch hiſtoriſche Redlichkeit und rege Theilnahme an vaterländiſchen Dingen gelangte ſchon im ſiebzehnten Jahrhundert der Graf Campello *) zu der Einſicht, welche neueren Forſchern zu fehlen ſcheint: daß gediegene Arbeit, Mächtigkeit der Conſtruction, bey völliger Schmuckloſigkeit, der Charakter derjenigen Bauart ſey, welche unter der Herrſchaft der Longobarden in Italien bey öffentlichen Werken in Anwendung kam. Den longobardiſchen Urſprung der wunderwürdigen Waſſerleitung zu Spoleto erhob er zu großer Wahrſcheinlichkeit, **) indem er die Arbeit daran mit den coloſſalen Subſtructionen der Kirche und des Kloſters S. Pietro di Ferentillo verglich, über deren Stiftung kein Zweifel obwaltet. ***) Er ſah noch Ueberreſte des alten herzoglichen Palaſtes, †) und die Kirche S. Sabino zu Spoleti.

---

*) Bernardino de' Co. di Campello, Hist. di Spoleti etc. To. I. Spoleti 1672. 4.

**) Derſ. daſ. lib. XII. p. 359. Dieſes gilt von den alten, der erſten Anlage des Werks angehörenden Theilen (Grundlagen, Pfeilern); denn Vieles iſt darin, nach Krieaen, erneuert worden.

***) Daſ. p. 373., 381. Anm. und lib. XIII. zu Anfang. — Eine etwas freye und maleriſche Abbildung dieſer merkwürdigen Subſtruction, welche in der Folge auf jene des heil. Franz zu Aſſiſi geleitet haben mag, in dem großen Kupferwerke des Piraneſi.

†) Daſ. lib. XII. p. 361.

Die Spuren dieſer eigenthümlichen Bauart werden in dem Bezirke des alten Herzogthumes ſich weiter hinaus verfolgen laſſen; vornehmlich in den verödeten Benedictiner-Abteyen ſeiner Gebürgezüge. Dahin gehört auch die Unterkirche des Domes von Aſiſi, deren uralter Malereyen ich im erſten Bande erwahnt habe. *)

Auch Toscana beſaß unter den Longobarden viele Pfarrkirchen, **) welche in Anſehung ihrer ländlichen Verſtreuung, Wirkung longobardiſcher Lebensweiſe, nicht durchhin den älteren römiſch-chriſtlichen, oder gothiſchen Zeiten beyzumeſſen ſind. Unter dieſen behauptet der alte Dom, oder die Johanniskirche, zu Florenz eine anſehnliche Stelle. Gewiß reicht ihr Andenken ***) bis in die longobardiſchen Zeiten hinauf; doch iſt es nicht gleichmäßig ausgemacht, ob ſie in dieſen,

*) S. Th. I. Abh. IV. S. 194. In einer Recenſion dieſes Theiles (Halliſche Lit. Zeitung, 1828.) wird zu der ana Stelle geſagt: „In Aſiſi giebt es einen Dom, und die Kirche S. Francesco: wahrſcheinlich meint Vf die letzte.“ Worauf der Rec. dieſe Wahrſcheinlichkeit begründen will, weiß ich nicht anzugeben. Da in einer und derſelben Stadt ſtets nur ein Dom, alſo keine Verwechſelung möglich und denkbar iſt, ſo pflegt man den Heiligen, dem irgend ein Dom geweiht iſt, höchſt ſelten namentlich anzugeben. Giebt es aber einen alten, verlaſſenen Dom, ſo unterſcheidet man etwa den alten vom neuen. Auf eine ſo eminente Urkunde, als Rec. hier darlegt, konnte ich nicht vorbereitet ſeyn. Indeß hatte er nur die Anmerkung deſſ Blattes anſehen dürfen, wo der Name des S. Rufino ausgeſchrieben ſtehet, um ſich zu überzeugen, daß von dem Dome S. Rufino die Rede ſey und keineswegs von einer Kloſterkirche, welche nach dem Herkommen der chriſtlichen Welt überhaupt niemals ein Dom ſeyn kann. Nur der Sache willen.

**) S. Brunetti, Fil. cod. Dipl. Toscano, P. I. Firenze 1806. cap. III. p. 217. ff. und p. 261. ff.

***) Derſ. daſ. §. 9. p. 255.

oder in noch älteren Zeiten gegründet ſey. Ich beziehe mich hier nicht etwa auf die Meinung, daß ſie ein heidniſcher Tempel geweſen, was Schriftſteller des ſpäteren Mittelalters ausgeſonnen und verbreitet haben.*) Für chriſtlich religiöſe Zwecke ward ſie unſtreitig errichtet. Alſo konnte nur in Frage kommen, ob in römiſchen, gothiſchen oder in longobardiſchen Zeiten.

Vieles ſpricht für das letzte. Einmal reicht die Kunde von ihrem Beſtehen nicht weiter zurück; ferner wurden auf Anregung der Königin Theodolinda dem heil. Johannes Bapt. überall viele Kirchen erbaut; endlich ſcheinen die älteſten, allein in Frage kommenden Theile des Gebäudes nicht durchhin mit den chriſtlich-römiſchen und gothiſchen Bauwerken übereinzuſtimmen, im Entwurfe, in den Verhältniſſen, in der Stellung des Untergeordneten, ſchon in die Bauart der carolingiſchen Epoche überzugehn.

Im Verlaufe von mehr als eintauſend Jahren hat dieſe Kirche mehrfältige Aenderungen erlitten. Die kleine Tribune über dem gegenwärtig noch Weſten gerichteten Altare kam im zwölften Jahrhunderte an die Stelle des ehemaligen Einganges; dieſer ward gleichzeitig an die entgegengeſetzte Seite verlegt.**) Schon ungleich früher hatte man die Außenſeiten der Kirche in mehrfarbigem Marmor bekleidet, und was damals unbedeckt geblieben, ſoll Arnolfo beendigt haben.***)

---

*) Maliſpini (cap. XXXVIII.) ſieht dieſe Kirche noch nicht für einen heidniſchen Tempel; erſt G. Villani (storie, lib. I. c. XLII.) Vgl. Richa delle chiese di Fir. T. VI. p. III. der Introduz. und Vinc. Follini zum Maliſpini, Cap. cit. Anm. 12.

**) S. die Abh. V.

***) Vasari, vita d'Arnolfo, ed. c. p. 93. — Gio. Villani, ſein

Allein der Plan der Kirche iſt, mit Ausnahme des erwähnten weſtlichen Anbaues, noch unverändert der alte, und die Vertheilung der gröſseren Säulen an den inneren Wänden nebſt allen darüber aufgerichteten Bogen und Gewölben gehört ebenfalls zur erſten Anlage.

Doch ſelbſt ohne die Beyhülfe dieſes nicht ganz erweislich longobardiſchen Denkmales wird das voranbemerkte auſſer Zweifel ſtellen, was vorauszuſetzen war: daſs Alles, was mit einiger Sicherheit für ein Bauwerk longobardiſcher Zeiten auszugeben iſt, den oſtgothiſchen Denkmalen ſich unmittelbar anſchlieſst und zu denen der carolingiſchen Epoche den Uebergang bildet.

Bauart der Italiener unter den Carolingern.

In einer der früheren Abhandlungen habe ich gezeigt, daſs in den Bauwerken Carls des Groſsen und gleichzeitiger Päbſte der allgemeine Plan, die gröſseren Dimenſionen der Theile, beſonders aber die techniſche Ausführung, dem claſſiſchen Alterthume noch immer viel näher ſteht, als dem nachfolgenden, ſpäteren Mittelalter. Indeſs möchte es hier an

---

Gewährsmann, ſpricht nur von einzelnen Theilen der Auſsenſeite, welche er, gheroni, nennt, Dreyecke, alſo nothwendig die Zwickel über den Bögen und unterhalb des Gebälkes. Arnolph baute im ſogenannten gothiſchen Geſchmacke: das Ganze der Bekleidung entſpricht aber, zugleich mit der Sculptur an den Ausgängen der Ableitungsrinnen, der florentiniſchen Bauart des eilften Jahrhunderts.

ſeiner Stelle ſeyn, die allgemeine Kunde von einigen Gebäuden nachzutragen, welche theils noch der longobardiſchen, theils ſchon der carolingiſchen Epoche angehören, worüber nicht immer mit Zuverſicht zu entſcheiden iſt.

Dahin dürfte die alte florentiniſche Baſilica S. Piero Scheraggio zu verſetzen ſeyn, deren die Annaliſten als eines Verſammlungsortes für bürgerliche Berathungen häufig erwähnen. Seit dem dreyzehnten Jahrhunderte ward ſie ſtückweis abgetragen, der letzte Ueberreſt unter der Regierung Peter Leopolds mit dem anſtoßenden Gebäude der Uffizi auch dem Zwecke nach verbunden. Indeß giebt uns Richa, *) zu deſſen Zeit dieſer Reſt noch vorhanden war, einen Grundriß der Kirche, nach welchem ſie drey Schiffe, jedes mit ſeiner Tribune, enthielt; melden andere Schriftſteller, daß die Säulenſchafte, ſogar ein Theil der Kapitäle, aus antiken Gebäuden entnommen waren. Nach Giovanni Villani **) entdeckte man ſeiner Zeit in der Kirche häufige Ueberreſte antiken Pflaſters. Demungeachtet dürfte dieſes Gebäude wahrſcheinlicher den longobardiſchen, als den vorangegangenen Zeiten angehören, weil ſie ſchwerlich die ſtürmiſche Epoche des gothiſchen Krieges, der longobardiſchen Einwanderung ſo unverſehrt würde überdauert haben, als wir ſie frühe in der Geſchichte auftreten ſehn. Im Kriege unterlag die Holzverdachung der alten Baſiliken dem Feuer, bey lange dauernder Zerrüttung der Vernachläſſigung. Aus römiſcher Zeit haben

*) Delle chiese di Firenze, To. II. p. 3 seq. Vgl. Osservatore Fiorentino, Vol. V. p. 223. der 2. Ausg.

**) Storie univ. lib. I. c. 38. — ed ancora oggi del detto smalto si trova cavando, massimamente nel sesto di S. Piero Scheraggio.

solche Gebäude daher nur zu Rom und Ravenna sich erhalten. Endlich scheint auch der Beyname der Kirche eine deutsche Wurzel zu haben. *)

Denselben Grundrisse begegnen wir in der Kirche S. Piero in Grado, auf dem Wege von Pisa nach Livorno, deren Andenken sehr weit zurückreicht. **) Diese Kirche war im Verlaufe des zwölften Jahrhunderts durch ihre Heiligthümer zu großem Ansehn, daher, nach der Sitte der Zeit, durch milde Gaben zu vielem Reichthum gelangt. ***) Hieraus erklären sich die Spuren gleichzeitiger Erneuerungen des Dachstuhles, des Kranzes und anderer Stellen der Mauerflächen. Mit Ausnahme dieser späteren Ergänzungen, vielleicht auch der ganzen Westseite des Gebäudes, welche Morrona nicht ohne Grund für einen Zusatz hält, †) ist alles Uebrige so alterthümlich, daß nichts entgegensteht, es den letz-

---

*) Sie erhielt diesen Beynamen von einem unbedeckten Abzug von [illegible]. Es mag ihm daher das Wort: Röhren, Röhricht, zum Grunde liegen, wenn es überhaupt einheimisch, in diesem Sinne, altgermanisch ist. — Die Crusca hat bisher dessen Wurzel nicht ausfindig gemacht. Der Abzug selbst mag übrigens der Rest einer antiken Cloaca gewesen seyn, da in der Nähe viel altes Pflaster von Zeit zu Zeit aufgedeckt wurde.

**) Brunetti cod. dipl. Tosc. T. I. p. 269. wird S. Piero mit den sieben Pinien schon im Jahre 763 erwähnt; mit den Pinien aber mußte auch der Beyname absterben und einem neuen Raum geben, welcher auf eine spätere Erweiterung der Kirche, gegen den Arno hin, gegründet scheint.

***) Morrona, Pisa illustrata, To. III. c. XIX. § 6. (Ed. sec. p. 394.)

†) Ders. ebendas. Doch kann dieser Theil nach seinen technischen Merkmalen nicht wohl so neu seyn, als jener Spezialforscher ohne bestimmte Gründe annimmt.

ten longobardiſchen, oder früheſten carolingiſchen Zeiten beyzumeſſen.

Der Grundriß dieſer Kirche unterſcheidet ſich von demjenigen anderer Baſiliken der älteren Zeit nur etwa durch eine größere Breite des Hauptſchiffes und durch ein gedrückteres Verhältniß der drey ganz halbrunden Tribunen oder Altarniſchen. In beiden Stücken zeigt ſie eine gewiſſe Uebereinſtimmung mit der Kirche S. Saba zu Rom, deren ſehr eigenthümliche Backſteinverzierungen an der äußeren Mauer der drey Tribunen vom Garten her ſichtbar ſind, doch häufig ganz überſehen werden.

Ausgezeichnetet iſt, als Beyſpiel ſpäter Nachwirkung antiker Vorbilder, der Vorhof der Kirche S. Ambruogio zu Mayland. Nothwendig fällt er in die Zeit der koſtbaren Begünſtigungen, welche Ludwig der Fromme dieſer Kirche angedeihen ließ. Der Architect, welcher dieſen Bau geleitet, verfolgte darin, was im Mittelalter höchſt ungewöhnlich iſt, das Motiv jener römiſchen Verbindung der Säulenſtellung mit der Bogen-Conſtruction, welche die moderne Kunſt, die Arcade, nennt. Dieſe alte, in einer weiten Ebene belegene Stadt beſaß in ſo früher Zeit die Mittel nicht, aus entlegenen Steinbrüchen Baumaterialien herbeyzuſchaffen, bediente ſich daher in ihren hoch-mittelalterlichen Bauunternehmungen eines ſchlecht gebrannten Backſteins. Unter dieſen Umſtänden war die Aushülfe, welche der Architect aufgefunden, ganz ſinnreich, zeugt ſie von Beobachtung und Nachdenken. Uebrigens zeigt die techniſche Ausführung von barbariſcher Ungeſchicklichkeit.

Die Kirche ſelbſt zeigt an ihrer öſtlichen Seite noch einige muſiviſch verzierte, halbrunde Niſchen von ſehr alter, wohl ſpät-römiſcher Anlage. Im Uebrigen iſt ihr Schiff ſeit dem

zwölften Jahrhundert in verschiedenen Bauarten erneuert worden, was denen, welche nach Abbildungen sie beurtheilen, viele Schwierigkeiten macht,*) deren Beseitigung an Ort und Stelle gar leicht fällt.

Bis um die Mitte des neunten Jahrhunderts blieb demnach die Architectur neuerer Italiener dem christlichen Alterthume verwandt, zeigte sie, im Entwurfe, in den Eintheilungen, in der Ausbildung des Einzelnen, ihre Abkunft aus der römischen Schule, ihr Bestreben, dem Antiken möglichst nahe zu kommen, noch immer mit überzeugender Deutlichkeit. Allein auch die nächstfolgende Epoche, von der Mitte des neunten, bis zum Ende des zehnten Jahrhunderts, blieb in der allgemeinsten Anlage den überlieferten Formen getreu, wenn auch andererseits Alles, was darin zur Ausführung und Ausbildung des Einzelnen gehört, von stets zunehmender Verwilderung zeigt. In dieser Zeit wurden kleine, schlecht behauene Bruchstücke durch häufigen Mörtel verbunden, die Verzierungen mit größter Ungeschicklichkeit bearbeitet, so daß selbst den einfachsten Gesimsen in Kanten und Flächen die nöthigste Schärfe fehlt.

Architectur im oströmischen Reiche, oder byzantinische Baukunst.

Für die Geschichte der Baukunst im neugriechischen, oder östlichen Reiche ist bisher höchst Weniges geschehen. Die

*) S. Fiorillo, Gesch. der zeichnenden Künste, Th. II. S. 378 und, von der Hagen, Briefe in die Heimath, Bd. I. S. 285.

älteren Sammler byzantinischer Alterthümer waren Priester, richteten daher ihre Aufmerksamkeit ganz auf kirchliche Dinge;*) auch wurden damals kunsthistorische Forschungen durch die Umstände nicht eben begünstigt. Denn bis gegen das Jahr 1790 war bekanntlich in ganz Europa kein Baukünstler geneigt, oder fähig, von alten Werken, welcher Zeit und Schule sie angehören mögen, ganz zutreffende Vermessungen und genaue Zeichnungen zu machen. Man beachte nur die Abbildungen in den Reisen des Nointel und Choiseul, welche in ihrer Zeit bereits als ein Wunder genauer Versinnlichung aufgenommen wurden. Ich vermuthe, daß Piranesi, seiner schwachen Perspectivik ungeachtet, zuerst auf die Möglichkeit und den Werth genauerer Abbildungen hingewiesen, besonders die Engländer angeregt habe, welche in dieser speciellen Beziehung, in den Werken des Stuart, des Murphy, der englischen Alterthumsforscher, den übrigen Zeitgenossen vorangegangen sind. Spätere Reisende in den levantischen Gegenden wurden durch wichtigere Gegenstände, durch die antiken noch immer unerschöpften Denkmale, von der Untersuchung des griechischen Mittelalters abgezogen.

Doch so weit wir noch immer von dem Zeitpunkte entfernt seyn mögen, in welchem auch denen, welche die Levante nicht besucht haben, vergönnt seyn wird, eine Geschichte der Künste im östlichen Reiche zu compiliren, so ist doch über diesen Gegenstand wenigstens so viel bekannt, als hinreicht, um zu untersuchen, mit welchem Grunde von vielen Neueren die

---

*) Wie bändereich die Lit. der Untersuchungen des kirchlichen Zustandes der neueren Griechen schon vor einem Jahrhunderte war, zeigt sich bey, Elßner, neueste Beschreib. der griech. Christen, Berlin 1737. 8.

Bauart der westlichen Europäer in einem bestimmten Abschnitte des Mittelalters die byzantinische genannt wird.

Zuerst werden wir zu untersuchen haben, ob byzantinische Architectur überhaupt ein bestimmter, sicher begrenzter Begriff sey, sodann, ob während des Mittelalters in irgend einer Zeit, ob an allen, oder nur an bestimmten geographischen Punkten, einzelne, oder vielmehr alle Eigenthümlichkeiten der byzantinischen Architectur bey den westlichen Europäern Eingang gefunden haben.

Ist, byzantinische Architectur, ein bestimmter Begriff? Nicht mehr, als lateinisch-christliche, oder westeuropäische Architectur, welcher Namen, Angesichts so grosser Verschiedenheit der successiv hervortretenden Kunstformen, Niemand sich jemals bedienen wird. Während seiner tausendjährigen Dauer war das byzantinische Reich, wenn auch in geringerem Maße, als der Westen, doch immer ebenfalls jenem Wechsel der Schicksale, der Ansichten, der Launen des Geschmackes unterworfen, welcher das neuere Weltalter vom hohen Alterthume unterscheidet. Seine Baukunst konnte daher im eilften Jahrhundert nicht dieselbe seyn, als im fünften, oder funfzehnten; byzantinische Bauart also wird nichts ausdrücken, nichts bedeuten können, als eine lange Reihe sehr verschiedener Bauarten, welche innerhalb des Umkreises des östlichen Reiches einander nach und nach gefolgt sind und verdrängt haben. Unsere geringe Kenntniß von diesen verschiedenen Bauarten, unsere Unwissenheit, verleitete uns, sie in eins zu fassen, wie denn bey allem weit Entlegenen die Theile in einander überzugehn, in größere Massen sich zu vereinigen den Anschein haben.

Jegliche Vergleichung der Bauarten beider Hälften der

Chriſtenheit muß von der Thatſache ausgehn, daß beide Schulen gleichzeitig aus der römiſchen des ſinkenden Reiches entſprungen ſind, daher vorausſetzlich viel Gemeinſchaftliches bewahrt haben, welches aus ſpäteren Einwirkungen zu erklären oftmals ganz unnöthig iſt. Ueberhaupt war die Bildung der erſten chriſtlichen Jahrhunderte eine gemiſchte griechiſch-römiſche, Rom längſt ſchon die prachtvollſte Stadt der Welt, das unmittelbare Vorbild der Gründung Conſtantins. Dieſe römiſche Colonie erhob ſich während des vierten Jahrhunderts kaum über die Mittelmäßigkeit einer großen Provinzialſtadt, weil die Kaiſer, an das Feldlager, oder ſtrategiſch wichtige Punkte gebunden, beide Hauptſtädte zu vernachläſſigen genöthigt waren. Allein ſelbſt, als im fünften Jahrhundert das neue Rom, Conſtantinopel, der ſtändige Wohnſitz beglückterer Fürſten ward, dieſes in nöthigen oder prachtvollen Bauunternehmungen größere Thätigkeit herbeyführte, entwickelte ſich dort noch immer kein neuer, vom römiſchen Herkommen abweichender Geſchmack. Denn aus höchſt unverdächtigen Zeugniſſen erhellet, daß von Theodoſius bis auf den erſten Juſtinian die Bauart der öſtlichen Römer in allen weſentlichen Dingen derjenigen entſprach, welche gleichzeitig in Italien üblich war. Noch gab man den byzantiniſchen Münzen lateiniſche Umſchrift, bisweilen ſelbſt die römiſche Wölfin.

Obwohl bildneriſch untergeordnet, werden die Gebäude an der Säule des Arcadius *) uns doch den allgemeinſten Charakter damals zu Conſtantinopel üblicher Architectur verſinnlichen können. Sie erhalten indeß durch das Zeugniß

*) S. Banduri, Imperium orient. Tom II. Tab. I. II. III. XI. XVI. XVIII. — nirgend unter ſo vielen eine neue, fremdartige Grundform.

des ungenannten Topographen von Constantinopel,*) dem in Bezug auf christliche Alterthümer Blick und Auffassung des allgemeinen Charakters nicht abzusprechen sind, ein größeres Gewicht. Dieser ziemlich späte Schriftsteller war mit dem römischen Ursprung der byzantinischen Bauschule bekannt und vertraut; denn er meldet ohne Zeichen der Befremdung, daß Juliana, Schwester Theodosius des Großen, eine Kirche von römischen Künstlern **) habe erbauen lassen. Ueberhaupt setzt er die einfache, römisch christliche Anlage der älteren Kirchen dem complicirten Entwurfe der späteren wiederholt und mit ausgesprochener Absichtlichkeit entgegen. „Gemeinschaftlich, sagt er,***) mit seiner Mutter Helena erbaute Constantin die Apostelkirche in länglichtem Viereck und gab ihr einen hölzernen Dachstuhl." Diese allgemeine, durch Anschauung der römischen und ravennatischen Basiliken zu ergänzende Charakteristik umfaßt zugleich einige andere früher von ihm erwähnte Kirchen. Denn er kommt in der Folge auf dieselben zurück, wo er von einer, der jetzigen Sophienkirche vorangegangenen

---

*) S. bey dems. To. I den anonymos de ant. Constantinop.

**) Anon. cit., lib. II. (Banduri, ed. Paris p. 37. Ven. p. 33) — τῶν ἐγκιστῶν ἀπὸ Ῥώμης ἐλθόντων. — Wie sehr man sich daran gewöhnt hatte, Jegliches dem Stoffe oder der Kunst nach Köstliche mit Rom in Verbindung zu denken, zeigt sich unter anderen Beyspielen auch in der Abh. de sepulchris, quae sunt in templo ss. Apostolorum (ap. Bandur. To. I. p. 122. 164.) — λάρναξ ἀπὸ λίθου τιμίου Ῥωμαίου, und früher: λαρνάκια τρία πορφυρᾶ Ῥωμαία, wodurch die Steinart näher bestimmt wird.

***) Anon. c. lib. II. (p. 32. oder 29.) Vgl. die Beschreibung der Kirche zu Bethlehem durch Mariti (viaggi, T. IV.); deren Abbildung bey, Amico, piante etc. — Diese Kirche wird ebenfalls der Mutter Constantins zugeschrieben.

ſagt: daß ſie in länglichtem Viereck gebaut war, gleich den Kirchen S. Agathonikus und Iſaacius, *) denſelben, deren Anlage er früher, doch minder beſtimmt, bezeichnet hatte. Als eines Werkes deſſelben Conſtantinus erwähnt er der gleichfalls oblongen Kirche des Evangeliſten Johannes, und um wenig ſpäter einer von Theodoſius dem Großen erbauten, überwölbten Rotunde, deren Anlage, da unſer Berichtgeber keine Aufſenwerke anzeigt, wohl alterthümlich einfach war. **) Allein auch in einigen noch vorhandenen Denkmalen, dem Hippodrom, der großen Ciſterne, bewährt ſich die römiſche Abkunft der byzantiniſchen Bauſchule.

In dieſer erhielt ſich eine gewiſſe alterthümliche Einfachheit der allgemeinen Anlage bis zu den früheren Jahren der Regierung des erſten Juſtinian, deſſen zahlreiche Bauwerke von einem Zeitgenoſſen in einer eigenen Monographie verzeichnet worden ſind. ***) In dieſem Werke, deſſen übrigen Inhalt ich, als ſchon benutzt und höchſt zugänglich, übergehe, finden ſich einige Angaben über zwey der früheſten Werke des genannten Kaiſers, der Kirchen S. Peter und Paul, und S. Sergius und Bacchus, deren erſte ein länglichtes Viereck einnahm, die andere hingegen ins Runde gebaut war. Gyllius giebt von der letzten, welche er noch in gutem Stande geſehen hatte, eine gedehnte, obwohl nicht ganz befriedigende Beſchreibung. †) „Die Kirche S. Peter und Paul, ſagt er, iſt nicht mehr vorhanden, wohl aber S. Sergius und Bac-

*) Id. lib. IV. (p. 65. oder 57.)

**) Id. lib. III. (p. 56. oder 49.)

***) Procopius, de aedificiis Justiniani.

†) Petrus Gyllius, de topograph. Constantinop. lib. II. c. XIV. (bey Banduri).

chus, deren Titel die heutigen Griechen noch festhalten, obgleich sie, indem die Türken ihrer sich bemächtigt haben, längst aufgehört eine christliche Kirche zu seyn. Sie ist ins Runde gebaut; ihre Kuppel von Backsteinen ruht auf acht Pfeilern (ob ein Octogon?). Im Innern (schließe ich aus dem Folgenden) sind an den Pfeilern zwey Reihen ionischer Säulen vertheilt; die untere besteht aus sechzehn Säulen, welche auf dem Fußboden ruhen (etwa, keinen Sockel, kein Basament haben?); die obere Reihe besteht aus zweyundzwanzig Säulen." Hierauf beschreibt er die Kapitäle beider, der unteren wie der oberen Ordnung; doch versiche ich aus seinen Angaben nur so viel, daß die obere Reihe von der unteren verschieden und nicht, wie Gyllius sagt, von ionischer, sondern von frey componirter Ordnung war. *) So ungenügend die Beschreibung ist, so läßt sie immer doch so viel errathen, daß jenes Gebäude den römischen und ravennatischen des fünften Jahrhunderts der Anlage nach gleicht.

Bis dahin also war im östlichen Reiche, wie mit Sicherheit sich behaupten läßt, die Bauart derjenigen ähnlich, welche aus den römischen und ravennatischen Denkmalen des vierten

*) [illegible] — „capitula inferiorum (columnarum) echinos habent [illegible] imam partem; reliqua pars est tota vestita foliis. Superiorum volutae ex quatuor angulis capitulorum eminent, echini vero ex latere prominent; reliqua pars foliis egregie expressa constat." — Die Urkunde des Baues, eine Inschrift im umlaufenden Friese der unteren Säulenstellung, findet sich bei Du Cange, Constantinopolis Christiana lib. IV. — Bey Ritter, Erdbeschreibung, Thl. I der zweiten Ausg. S. [illegible] hält ein Reisender einige Trümmer unweit Abusir in Unterägypten für Ueberreste der Bauwerke, durch welche Justinian (nach Procop) die Stadt Taphosiris geschmückt hat; was mir indeß gewagt scheint, wenn sie wirklich „dorische Säulenreihe" enthalten sollten, wie gesagt wird.

und fünften Jahrhunderts höchſt bekannt iſt. Und wenn dieſelbe im Laufe der langen und beglückten Regierung Juſtinians I. aus verſchiedenen Urſachen theils glänzender, als nach dem gothiſchen Kriege, nach der longobardiſchen Einwanderung, in Italien noch möglich war, theils aber auch in neuen Formen ſich entwickelte, welche die rituellen Anordnungen des Kaiſers im Kirchenbau nothwendig machten; ſo ward hiedurch noch keineswegs das techniſche Syſtem, noch ſelbſt die Verzierungsart der chriſtlich-römiſchen Schule ganz verdrängt, oder aufgehoben.

Die Sophienkirche, deren Kern, wenn gleich ſeiner vielfältigen Vorhallen und anderer Auſſenwerke beraubt, bis auf unſere Tage ſich erhalten hat, zeigt ſowohl, daß die Baukunſt im öſtlichen Reiche unter Juſtinian die verwandte der germaniſirten Provinzen des weſtlichen an Kühnheit und Hülfsmitteln aller Art weit überbot, als auch, daß ſie ſchon damals begonnen, im Grundriſſe der Kirchen vom allgemeinen Herkommen der Chriſtenheit abzuweichen.

Die überwölbte Rotunde, welche die römiſchen Architecten der claſſiſchen Zeit zu großer Vollendung durchgebildet hatten, diente nicht ſelten ſchon den früheren Chriſten zum Vorbilde ihrer Kirchen. Von Anbeginn mochte ſie nur etwa der practiſche und äſthetiſche Werth dieſer Grundform gewonnen haben. Allein in der Folge erhielt das Rundgewölbe eine beſtimmte Bedeutung, welche ſie in der griechiſchen Chriſtenheit zu einem unumgänglichen Erforderniß des Kirchenbau's erhob, *) und ihm über dem Heiligthume (ἁγιάσιον) ſeine Stelle anwies.

*) S. Goar, R. P. F. Jac., Εὐχολόγιον, sive rituale graecor. etc.

Diese Bedeutung stärker hervorzuheben, sie eindringlicher zu machen, vielleicht auch das zu jener Zeit bewundertste Bauwerk, das römische Pantheon, zu überbieten, *) gab man der Rotunde, welche den Kern der Sophienkirche ausmacht, eine überwiegende Größe, welche die übrigen, gleich wesentlichen Theile (die geschiedenen Versammlungsorte für die verschiedenen Abtheilungen der Gemeinde) als bloß beygeordnete erscheinen läßt. **) Ich vermuthe, daß die weite Ausdehnung unter der Kuppel ursprünglich ganz *superior*, war, wie die abgeschlossenen Logen zu den Seiten in ihren verschiedenen Stockwerken***) zur Aufnahme der Gemeinde beider Geschlechter und des Hofes; in Kirchenbuße Begriffene werden in den längst abgetragenen Vorhallen ihre Stelle gefunden haben. †)

Ver-

Lutetiae. Paris 1647. fo. 13. 15. not. — Vgl. anonym. s. c. lib. IV. (p. 72. 83.) und, für die neueren Zeiten, Allatius, Leo, de Templis Graecor. recent. ad Jo. Morinum etc. Col. Agripp. 1645. 8. Ep. II. No. 3. — Mariti viaggi. To. IV. p. 161. von S. Saba, unweit Jerusalem. „Essa è di una sola navata, con una bella cupoletta, che corrisponde al etc."

*) Amm. Marcellin. lib. XIV. — Pantheon, velut regionem teretem speciosa celsitudine fornicatam — aliaque decora urbis aeternae. —

**) S. die Grundrisse u. Durchschnitte bey Du Cange, Const. Chr.

***) S. denf. das. oder, d'Agincourt, welcher seine Abbildungen aus jenem entlehnt hat.

†) So vermuthe ich (anon. c. p. 77. oder 67.) die, χῶρος τῶν ἔνδον, welche Justinian den in Kirchenbuße Befindlichen anwies. — Die spätern nennen diese Vorhalle: νάρθηξ, den Ort für die Gemeinde: ναός. Unter letztem Ausdrucke verstand also der anonymus wahrscheinlich jene Räume und Logen, welche nur an zwey Seiten sich erhalten haben (S. bey Du Cange, den Durchschnitt). In diesen waren die Geschlechter nothwendig getrennt, wie noch durchhin im Orient; s. Mariti viaggi. To. I. von Larnica in Cypern.

Verſtehe ich den Plan, verſtehe ich die Schriftſteller, welche mir eben zu Gebote ſtehen, richtig, ſo dürfte aus den Anordnungen des Kaiſers zu erklären ſeyn, daß ſein Architect der ſchwierigen Aufgabe ſich unterzog, eine Kuppel von ſo großen Dimenſionen über vier, durch weitgeſpannte Bogen verbundenen Pfeilern aufzurichten. Ungeachtet der Vorſicht, welche er in der Wahl ſeines Materiales, vielleicht auch in den Grundlagen, angewendet hatte, brachte er ſein Werk doch nur mühſam und vermöge vieler Nachhülfe zu Stande.*) Jene weitgeſpannten Bögen eröffneten den abgeſonderten, niedriger angelegten Theilen des Gebäudes, ſo wie den Gallerieen, welche in einem zweiten Geſchoſſe des Gebäudes darüber angebracht waren, die Durchſicht auf den Raum unter der Kuppel und die rituellen Handlungen, welche darin vorgenommen wurden.

Ungeachtet dieſer ganz neuen Vertheilung des Raumes, welche mehr und weniger allen ſpäteren Kirchen der griechiſchen Chriſten zum Vorbilde gedient hat, zeigen ſich in St. Sophia noch immer viele, noch lange nicht zur Unkenntlichkeit entſtellte Elemente der älteren römiſchen Baukunſt. Die Kuppel unterſcheidet ſich nur durch ein gedrückteres Verhältniß, nur durch ihre Stellung über vier mächtigen Pfeilern von den älteren antiken und chriſtlich-römiſchen. In den Dimenſionen der Theile zeigt ſich noch immer antike Mächtigkeit; denn ein Theil der aufgewendeten Säulenſchafte gehörte zu den größeſten bekannten.**) Auch in der umſichtvollen Auswahl

*) S. die Compilation des, Du Cange, Constant. Christ. lib. III. p. 35. oder den Syllust.

**) S. Procop. de aedificiis Justiniani, oder Gibbon und andere, welche ihn benutzt haben.

des Materiales, aus welchem die Kuppel construirt worden, erkennt man die römische, in der Verarbeitung des Backsteines unerreichte Bauschule. Auch entspringt Alles, was in der Anlage des Ganzen als neu, oder als abweichend vom Alterthümlichen erscheint, ganz offenbar aus der Aufgabe, jenen äußeren Anforderungen zu genügen, welche die Umstände eben damals herbeygeführt hatten.

Unter veränderten Umständen konnten diese Anforderungen, welche langezeit in Kraft geblieben, doch nicht mehr so ganz dasselbe Resultat herbeyführen. Schon um Vieles kleiner war die Rotunde des Kaisers Basilius, im vorgerückten Mittelalter die einzige, welche, in so fern, als sie den vorherrschenden Theil des Ganzen bildete, der Sophienkirche wohl noch zu vergleichen stand.*) Aus der Beschreibung des Photius wird indeß nicht klar, ob sie, gleich der Sophienkirche, Seitengallerieen besaß; doch erwähnt er der Apsis und der Vorhalle. Nach dem Reichthum der Incrußationen und musivischen Malereyen, war das Ganze mehr auf eine glänzende Ausbildung verzierender Theile angelegt, als auf Größe in den Dimensionen.

Ueberhaupt fehlte es dem späteren Mittelalter nothwendig sowohl an der Kunst, als selbst an den Mitteln, Rotunden zu erbauen, welche in der Größe der Sophienkirche vergleichbar wären. Die Ausdehnung der, als symbolisch, erforderlichen Rotunda mußte nach Maßgabe der Umstände immer mehr sich verengen, hingegen die früher untergeordneten Seitentheile anwachsen, bis endlich, was in der Sophienkirche

*) S. Photii, novae SS Dei genitricis in palatio a Basilio Macedone extructae descriptio. ap. Bandur. Imp. or. T. I.

den eigentlichen Körper, den Hauptheil des Ganzen zu bilden ſcheint, zur nothdürftigen Bezeichnung und Andeutung des geheiligten Mittelpunktes eingeſchwunden war.

Von Herrn Profeſſor Hübſch zu Frankfurth erhielt ich, kurz nach Beendigung ſeiner fruchtbaren Reiſe durch Griechenland, die Seitenanſicht einer Kirche in den Umgebungen von Athen, mit dem Bedeuten, daß in jenen Gegenden dieſelbe Anlage ſich häufig wiederhole. In der Mitte des Gebäudes erhebt ſich eine Kuppel von geringem Durchmeſſer auf einer Trommel, welche über die Seitentheile anſehnlich erhöht und durch angelehnte, vielleicht antike, Säulen gziert iſt. Kirchen von dieſer Anlage werden, vornehmlich wenn ſie viele Fragmente antiker Bauwerke enthalten, im Durchſchnitt einer älteren Epoche des Mittelalters beyzumeſſen ſeyn. *) Hingegen gehören ſolche, in denen auch die Seitentheile überwölbt ſind, wahrſcheinlich den ſpäteren, ſchon ungleich mehr barbariſirten Jahrhunderten. Ein Beiſpiel dieſer letzten Art zu Miſitra. **)

Dieſer Gebrauch des vorgerückten griechiſchen Mittelal-

---

*) Spon, voyage etc. T. II. p. 77. vom Kloſter des heil. Lucas, unweit des alten Stiri: „l'Eglise est bien bâtie en croix Grecque, avec un Dôme médiocre au milieu —" Romanus Sohn Conſtantin VII habe ſie gegründet. Spon ſah: une vieille pancarte, qui parloit de cette fondation.

**) S. Chateaubriand, Itin. de Jérusalem. Vol. I. 1811 p. 97. s. — „Miſitra — église de l'archevêché — Quant à l'architecture, ce sont des dômes plus ou moins écrasés, plus ou moins multipliés. Cette cathédrale a pour sa part sept de ces dômes" Bei Willmann, travels, und Olivier, über ein Kloſter in Chios. Mit Ausnahme des Moriti, laſſen die levantiſchen Reiſenden den Grundriß, auf welchen es ankommt, ganz aus den Augen.

ters, die Seitenabtheilungen der Kirchen, gleich der mittlen, zu überwölben, entstand nicht aus einer Laune des Geschmackes, vielmehr aus dem Bedürfniß; denn in vielen Landschaften des östlichen Reiches fehlte es an Hochwald, mußte daher jede Holzconstruction kostbar, oftmals unerreichbar seyn. Wir sehen im Königreiche Sicilien noch gegenwärtig die Landkirchen, wie zu Procida, Theil für Theil überwölben, und bei den christlichen Nubiern des Mittelalters,*) und in einigen Landstrichen des Orients, deckten Gewölbe alle, selbst die gemeinsten Gebäude. In diesen Gegenden überzog und überzieht man noch immer die Gewölbe unmittelbar mit Cäment von einer oder der anderen Mischung; allein auch die neueren Griechen, wenn ich verschiedene mir vorliegende Zeichnungen und Andeutungen recht verstehe, legten ihre Ziegelbedeckung unmittelbar auf das Gemäuer in haltbaren Mörtel.

Also hätten wir vom vierten zum eilften Jahrhundert, nach oben versammelten Angaben, in der oströmischen, oder byzantinischen Kirchenbaukunst drey Epochen zu unterscheiden: die eine, von Constantin bis auf Justinian I., in welcher, wie ich gezeigt habe, die byzantinische Bauart mit ihrem Vorbilde, der christlich-römischen, noch durchaus übereinstimmte; die andere, unter Justinian und den zunächst folgenden Kaisern, welche theils im Technischen sich glänzender entwickelte, als in Italien nach dem gothischen Kriege noch möglich war, theils aber auch den neuen rituellen Anordnungen zu entsprechen, den bis dahin üblichen Grundriß der Kirchen in einen complicirteren, mehr durchschnittenen verwandelte; die

---

*) S. Ritter, Erdbeschreibung, wo a. s. St. die Nachweisungen; die Reisen durch Persien ꝛc.

dritte, etwa vom 10ten bis zum 12ten Jahrhunderte, welche zwar, da jene Anordnungen bis in die ſpäteſte Zeit in Kraft geblieben ſind, im Weſentlichen die Eintheilungen und Abſonderungen des Juſtinianeiſchen Zeitalters beybehielt, doch in den Dimenſionen, in der Pracht und Solidität der Ausführung immer mehr ſich verengen und beſchränken muſte.

Von keinem einzigen, geſchmückteren Gebäude des griechiſchen Mittelalters hat die Vorderſeite ſich vollſtändig erhalten. Nach alten Angaben waren indeß die Säulengänge und anderweitigen Außenwerke der Sophienkirche von ſtattlichen Dimenſionen.*) Ueberhaupt werden wir annehmen dürfen, daß bis auf das zwölfte Jahrhundert zu Conſtantinopel die urſprüngliche Beſtimmung der alten architectoniſchen Elemente und Theile nie ganz in Vergeſſenheit gekommen iſt. Denn es haben bis dahin viele, ja die meiſten Bauwerke des vierten bis ſechſten Jahrhunderts, ſich in gutem Stande erhalten, die Paläſte ſogar in bewohnbarem.**) Auch in Italien erhielt ſich das Alterthümliche länger, ward ſpäter das ganz Abweichende aus dem Norden eingeführt, wo die Seltenheit der Vorbilder die Entwickelung des Geiſtes neuer und willkührlicher Erfindung begünſtigt hatte.

---

*) S. Du Cange, Const. Christ.

**) S. die byz. Hiſtoriker und Topographen; Villehardouin, hist. de l'Empire de Const. sous les François. (Ed. 1657. fo. p. 51. 72. 81. 99. 132.) — Vergl. Schloſſers Geſch. der bilderſtürmenden Kaiſer. — Dey, Canisius, lect. ant. To. V. iſt auch Guntheri hist. Const., einzuſehn.

als neu aufgekommene Benennung irgend einer Bauart des weſtcurop. Mittelalters.

Welche nun von jenen drei Epochen der byzantiniſchen Kirchenbaukunſt hält man für das Vorbild irgend einer der im weſtlichen Europa während des Mittelalters gebräuchlichen Bauarten? Ich bezweifle, daß man jemals dieſe Frage ſich vorgelegt habe; denn es bezeugt die häufig wiederholte Behauptung, daß S. Vitale zu Ravenna, S. Marco in Venedig und andere alte Kirchen der Sophienkirche nachgeahmt ſeyen, von einer gänzlichen Verworrenheit der Vorſtellungen.*) Wahrſcheinlich entſtand der Name, byzantiniſcher Styl, welcher in den letzten Zeiten ſo viel Eingang gefunden, eben nur aus einigen Andeutungen des Vaſari,**) welche weder buchſtäblich anzunehmen, noch durchaus zu verwerfen ſind. Ich habe bereits gezeigt, daß, in Bezug auf die Malerey, ſeine Kunde vom Einfluß der neueren Griechen im Allgemeinen

---

*) Zum Vorbild der erſten hat augenſcheinlich am meiſten das antike Gebäude St. Minerva Medica zu Rom gedient. Siehe die Grundriſſe beider bei d'Agincourt.

**) Vaſari ſagt im Allgemeinen richtig (ed. c. P. I. p. 77.) — S. Marco — ritratta alla maniera Greca — col disegno di più maestri Greci. Della medesima maniera Greca furono — le sette Badie etc. Dieſer Zuſatz iſt eben nur ein falſcher ſynchroniſtiſcher Schluß. Della Valle (Vas. ed. Sen. T. I. p. 225.) bemerkt zu dieſen Worten: Ancorchè fossero Italiani gli architetti delle nostre chiese intorno al XImo Secolo, certo è, che quasi tutti presero per modello quella di S. Sofia a Costantinopoli. — So leicht macht es ſich die moderne Kunſtgeſchichte.

richtig war, nur der Bestimmtheit entbehrte, und versucht, die Art dieser Einwirkung und die Zeit, in welcher sie statt gefunden, aus Denkmalen und anderen Urkunden festzustellen. Dasselbe wird auch mit Hinsicht auf die Baukunst möglich, wenigstens des Versuches werth seyn. Suchen wir also auszumachen, zu welcher Zeit die Italiener gewisse, ebenfalls noch genau zu bestimmende Eigenthümlichkeiten der neugriechischen Kirchenbaukunst aufgenommen, oder nachgeahmt haben; ferner, welcher der drey, in vorangehender Untersuchung unterschiedenen Epochen eben diese von den Italienern etwa nachgeahmten Eigenthümlichkeiten angehören.

Offenbar kommt die erste, in welcher die Baukunst des östlichen Reiches jener des westlichen in allen Dingen gleichstand, hier durchaus nicht in Betrachtung. Denn nicht früher, als nachdem die byzantinische Architectur einen eigenthümlichen Charakter entwickelt, durch grössere Pracht vor der gleichzeitigen Bauart in den alten Provinzen des westlichen Reiches sich ausgezeichnet hatte, konnte in diesen der Wunsch entstehen, sie nachzuahmen. Gestatteten aber die Umstände den Italienern, überhaupt dem Occident, das Eigenthümliche, Abweichende, Neue, welches die byzantinische Baukunst unter Justinian und einigen nachfolgenden Kaisern entwickelt hatte, je vollständig nachzuahmen? Bekanntlich fanden die liturgischen Anordnungen Justinians nicht einmal zu Rom, nicht einmal in der Pentapolis Eingang, blieb demnach der complicirtere Grundriß der griechischen Kirchen mit dem Ritus der lateinischen ganz unvereinbar. Die grösseren Dimensionen aber, so wie der Glanz und die Pracht in der Ausführung, welche damals die byzantinische Kirchenbaukunst auszeichneten, überstieg die Hülfsquellen Italiens nach dem gothischen Kriege,

nach der longobardiſchen Einwanderung, bis auf die caroling. giſchen, und viel ſpätern Zeiten. Was denn nun hätten die Bewohner Italiens vom ſechſten zum achten Jahrhunderte aus der Baukunſt des öſtlichen Reiches entlehnen ſollen? Das Techniſche? Keineswegs; denn, wie ich gezeigt habe, beruhete dieſes in beiden Bauſchulen auf römiſchen Traditionen, iſt kein Grund vorhanden, bey den Italienern der gothiſchen und longobardiſchen Zeit eine gänzliche Ausrottung römiſcher Baukunde anzunehmen, was zwar dem Ghiberti und Vaſari, doch unſeren Zeitgenoſſen gewiß nicht zu verzeihen wäre. Nun gar das Beyſpiel, welches man dafür anführt! Die Kirche S. Vitale zu Ravenna!*) Als wenn es nicht längſt erwieſen wäre, daß ſie ein Werk der letzten gothiſchen Regierung iſt, welches Juſtinian nur muſiviſch ausgeziert,**) und mit einer Vorhalle verſehen hat.

Die römiſche Bauſchule hatte unter den Gothen keine

---

*) S. d'Agincourt und andere.

**) S. Bacchini, ad Agnellum, vita S. Ecclesii, bey Muratori script. T. II. — Hauptgründe: daß Procop. de aedif. Justiniani. ſie nicht anführe; daß die muſiviſche Inſchrift im Innern der Kirche nicht, gleich der nachgewieſenen der Kirche S. Sergius und Bacchus, des Baues, ſondern nur der Weihgeſchenke des Kaiſers erwähne. Vergl. den Text des Agnellus. Ein anderer, noch ſtärkerer Grund liegt in der gezwungenen Anlage der Vorhalle, narthex, welche jedem Architecten (bey d'Agincourt, Durand, mon. Rav. etc.) auffallen muß. Dieſer Raum iſt, nach juſtinianiſcher Vorſchrift, für die Bußenden beſtimmt, vielleicht in der weltlichen Chriſtenheit das einzige Beyſpiel ſeiner Art. Unmittelbar nach der Eroberung mochte der Kaiſer gehofft haben, ſeinen liturgiſchen Anordnungen auch in Italien Eingang zu verſchaffen. Wäre die Vorhalle im erſten Plane des Gebäudes gelegen, ſo würde ſie demſelben mehr ſymmetriſch ſich anſchließen. — Uebrigens geht das Gebäude ganz folgerecht aus italieniſchen Praecedenzen hervor.

weſentliche Unterbrechung erfahren, erhielt ſich ſogar unter den Longobarden, alſo nothwendig auch zu Rom und vornehmlich in Ravenna. Nach modernen Erfahrungen erſcheint es freylich, als müſſen dieſe Städte unter den Exarchen dem Einfluß griechiſcher Sitten und Anſichten nachgegeben haben. Indeß war das politiſche Band nicht ſehr feſt angezogen, die nationale und kirchliche Widerſetzlichkeit der häufig ganz ſich ſelbſt überlaſſenen Provinz die heftigſte. Es zeigt ſich daher weder bei Agnellus, noch in den ravennatiſchen Denkmalen, weder bey Anaſtaſius, noch in den römiſchen Kirchen, irgend eine, ſelbſt nicht die leiſeſte Spur des Beſtrebens, dasjenige, was in der byzantiniſchen Architectur derſelben wirklich ganz eigenthümlich war, nach Italien zu verpflanzen. Wäre demnach S. Vitale, was ſie nicht iſt, eine byzantiniſche Kirche aus dem Anfange des ſechſten Jahrhunderts, ſo würde ſie demungeachtet, als ein ganz vereinzeltes Beiſpiel, nicht wohl als Zeugniß für jenen angenommenen allgemeineren Einfluß neugriechiſcher auf italieniſche Architecten benutzt werden können.

Daß man im Zeitalter Karl des Groſſen ſein Vorbild in den Alterthümern der alten Hauptſtädte des Occidents geſucht, habe ich in einer der vorangehenden Abhandlungen gezeigt;*) daß im neunten und zehnten Jahrhundert, während des tieferen Verfalles der architectoniſchen Technik, in Italien der Grundriß der Kirchen überall römiſche Tradition zeigt, der techniſche Verfall aber den Schluß auf irgend ein äſthetiſches Vorbild ganz ausſchließt, habe ich bereits verſchiedentlich in Erinnerung gebracht. Alſo kann überhaupt jener Einfluß byzantiſcher Vorbilder, oder herbeygerufener neu-

*) S. Th. I. Abh. V.

griechiſcher Baukundigen, von welchem Vaſari unbeſtimmte Gerüchte vernommen hatte, erſt ſeit dem eilften Jahrhunderte Statt gefunden haben. In der That betrifft die Notiz, welche er mittheilt, nur eben dieſen Zeitpunkt, iſt, was er daran reiht, offenbar nichts anderes als eine ſchnell in ihm aufſteigende Conjectur, welche er, nach ſeiner Manier, mit dem Sicheren, oder doch Wahrſcheinlichen verknüpft, als wenn dieſes gleich wohl begründet wäre.

Griechiſchen Urſprung giebt Vaſari in der Strenge nur zween, gleich wichtigen, doch ſehr verſchiedenen Gebäuden: dem Dome zu Piſa und der Marcuskirche zu Venedig. Die allgemeinen, die beſondern Gründe für die griechiſche Abkunft dieſer beiden Kirchen ſind ſo verſchieden, als ihre Anlage, wir werden daher die Unterſuchung trennen müſſen.

Wer den Dom zu Piſa, oder auch nur deſſen zahlreiche Abbildungen in Kupferwerken mit Aufmerkſamkeit ſich angeſehen, wird erkannt haben, daß er nach dem Plane der Baſiliken erbaut ſey, welcher bekanntlich ſeit dem vierten Jahrhunderte bey den Italienern ſtets ſich in Gunſt erhalten hat. Abweichend erſcheint darin allein jene über der Durchſchneidung der Schiffe angebrachte Kuppel, welche allerdings dem piſaniſchen Dome, wie ſo viel anderen Kirchen des eilften und folgenden Jahrhunderts, bey erſtem Blicke eine gewiſſe Aehnlichkeit mit dem äußeren Anſehn byzantiniſcher des vorgerückten Mittelalters zu geben ſcheint. Ein frühes Beyſpiel dieſer Anlage gewährt die Kirche S. Nazario e Celſo zu Ravenna, welche Galla Placidia erbaut haben ſoll.*) Es iſt daher denkbar, daß ſie aus localen, aus italieniſchen Tradi-

*) S. d'Agincourt, T. I. pl. XV.; oder mon. Ravenn.

tionen, bey steigenden Hülfsmitteln aller Art, nur sich verjüngt habe, also keinem fremden Vorbilde nachgeahmt sey. Auf der anderen Seite ist es jedoch gleich wahrscheinlich, daß, bey großer Lebhaftigkeit des levantischen Handels, der Kreuzzüge nicht zu gedenken, den westlichen Europäern in vielen neugriechischen Kirchen die hervorragende Kuppel, oder das Sinnbildliche ihrer Stellung über dem Hauptaltare, gefallen und sie zur Nachahmung gereizt habe.

Indeß versichert uns Vasari, *) der Dom zu Pisa sey nach den Entwürfen eines Griechen aus Dulicchio gebaut worden.

An der Vorseite des Domes zu Pisa befindet sich zur Linken der Hauptthüre eine Denkschrift in eigener Einfassung und in kleineren Buchstaben, welche das mechanische, sey es Genie, oder Wissen eines sonst ganz unbekannten Busletus anpreiset. Es wird darin gerühmt, daß er Säulen von großer Schwere durch mechanische Kräfte mit Leichtigkeit bewegt und an ihre Stelle versetzt habe. Im Fortgang aber wird auch eine Kriegesthat angeführt, sonst weder das Vaterland, noch genau das Zeitalter. **) Denn es entspringt die Behauptung, daß Busletus, oder, wie Vasari den Namen schreibt, Buschetto, ein Grieche sey, aus dem Mißverständniß der Vergleichung des Künstlers mit dem Ulysses zu

---

*) Vas. ed. P. cc. p. 78. — Questo tempio, il quale fu fatto con ordine e disegno di Buschetto Greco da Dulicchio, architettore di quell' età rarissimo. —

**) S. Morrona, la Pisa ill. To. I. Ed. sec. p. 122., wo indeß die Andeutung der Abkürzungen mangelhaft und die ersten, beschadigten Verse nicht durchaus zuverlässig sind. Die letzten Zeilen: Explendis a fine decem de mense diebus, Septembris gaudens deserit exilium.

Anfang der Denkſchrift.*) Das Zeitalter aber iſt in Ermangelung des Jahres nur annäherungsweiſe in das eilfte, oder zwölfte Jahrhundert zu verſetzen. Endlich iſt ſelbſt jenes: splendida templa,**) nicht wohl auf den Dom zu beziehen; denn man pflegte das Andenken der Baukünſtler an den Gebäuden, welche ſie errichtet hatten, mit den Worten: hoc opus, zu eröffnen und in größeren Buchſtaben, an hervorſpringenden Stellen, meiſt im Frieſe der unteren Säulenſtellung, mit einigem Anſpruch anzubringen. So zeigt ſich denn auch an der Vorſeite des Domes zu Piſa der eigentliche Werk- und Baumeiſter wenigſtens der ſtattlichen Vorſeite, vielleicht auch anderer Theile des Gebäudes, in der In-

*) — Busketus — Dulichio — prevaluisse duci.
Moenibus Iliacis cautus dedit ille ruinam
Hujus ab arte viri moenia mira vides.
Calliditate sua nocuit dux ingeniosus
Utilis iste fuit calliditate sua.

Das K. des Namens darf nicht befremden. Es findet ſich in vielen Namen der it. Urkunden, bis es durch das CH. der moderneren Orthographie verdrängt wurde.

**) — at sua Busketum splendida templa probant.
Non habet exemplum niveo de marmore templum
Quod fit Busketi prorsus ab ingenio.

Morrona (p. 159.) nimmt an, daß dieſe Zeilen, beſonders wohl der zweite der Form nach abſpringende Vers, ganz außer Zweifel ſeyen, daß Buſketus den Dom entworfen habe. Hierin beſtärkt ihn die Notiz eines Buches im Archivio delle Riformagioni, zu Florenz, welches den Titel, santuario Pisano, führt. Wie alt dieſes Buch ſey, kümmert ihn nicht. Es iſt aber eine Compilation, in welcher der Buschetto da Dulicchio, che fu architetto, offenbar aus demſelben Mißverſtändniß entſtanden iſt, als jener des Vaſari. — Im Jahre 1080, dem Dat dieſer Notiz, gab es in ganz Italien für die Geſchäftsführung aller Art kein einziges gebundenes Buch, nur einzelne Rollen. Die Bücher beginnen erſt nach dem J. 1200.

ſchrift des Frieſes über der unteren Bogenſtellung. *) Vaſari ſcheint ſie ganz überſehen zu haben, was verzeihlicher iſt, als ſie wiſſentlich an die Seite zu ſtellen, wie Morrona gethan, weil er das Gegentheil deſſen, was ſie uns ſagt, für begründeter hielt. **) Ich habe bereits gezeigt, daß bei den langſam vorrückenden Bauwerken des Mittelalters viele Baumeiſter, bald gemeinſchaftlich, bald abwechſelnd, angeſtellt wurden. Alſo hätte er, ohne den Buſketus ganz aufzugeben, doch immer dem Rainaldus einräumen können, worauf jene Inſchrift ihm Anſpruch giebt.

Allein, auch wenn des Buſchetto griechiſche Abkunft, wenn auch ſeine Theilnahme am piſaniſchen Dombau beſſer bewieſen wäre, als bisher geſchehen iſt, ſo wäre dieſes Dat doch nicht von dem Belang, welchen Vaſari und manche Neuere ihm beyzulegen ſcheinen. Denn es iſt der piſaniſche Dom, obwohl ein großer und prachtvoller, der Kraft des aufblühenden Gemeinweſens angemeſſener Bau, doch keineswegs, wie häufig angenommen wird, das erſte Symptom wiederaufſtrebender Kunſt, das erſte Beyſpiel einer ſchon etwas geregelten Bauart, vielmehr die bloße Nachblüthe zweyer Bauſchulen, welche ſeit dem Jahre 1000 in Toscana bereits ſehr viel erreicht hatten. Der Mittelpunkt der erſten war Flo-

*) HOC OPVS TAM MIRVM TAMQVE PRETIOSVM — RAINALDVS PRVDENS OPERARIVS ET IPSE MAGISTER CONSTITVIT MIRE SOLERTER ET INGENIOSE.

**) Piss ill. T. I. p. 158. s. — Er lieſt, operator, was falſch iſt, und deutet (p. 160.) magister, gegen alle Beyſpiele, auf eine Weiſe, daß dem armen Reinhard am Ende nichts übrig bleibt, als: esecutore delle invenzioni architettoniche, zu ſeyn. — Quatremère, hist. des architectes etc. macht den, Rainalde, (dem Cicognara folgend) zum Nachfolger des Buſchetto. Gleich willkührlich.

renz; diese Schule bestrebte symmetrische Anlage und zierliche Ausbildung meist flach gehaltener Verzierungen. Der Mittelpunkt der andern war Lucca, in der Folge Pisa; bei geringerer Ausbildung des Einzelnen zeigte diese in den Entwürfen mehr Großartigkeit, als jene erste.

Sichere Beyspiele der florentinischen Bauart des eilften Jahrhunderts sind, zunächst die mehrgedachte Vorseite der Kirche S. Miniato a Monte, ferner die Vorseite der Hauptkirche von Empoli,*) welche zwar in den Verhältnissen jener ersten nachsteht, doch in der Bildnerarbeit von Fortschritten zeugt. Da man schon seit dem zwölften Jahrhundert in dem Bezirke von Florenz von dieser Richtung abgewichen ist, so läßt sich annehmen, daß die analogen Bekleidungen der Kirchen, S. Giovanni, und S. Salvatore zu Florenz, wie der alten Abtey auf dem Wege nach Fiesole, jenen beurkundeten Werken gleichzeitig sind; nach alten Abbildungen gilt dasselbe von der längst abgetragenen Kirche S. Reparata, dem zweyten florentinischen Dome. Die Baukünstler des funfzehnten Jahrhunderts, besonders Leon Baptist Alberti, verdanken dieser frühen Entwickelung der florentinischen Architectur manche sehr entscheidende Anregung.

Beyspiele der gleichzeitigen Entwickelung einer lucchesischen Schule gewähren in dieser Stadt die Kirchen S. Michele, S. Frediano, S. Maria bianca, sämmtlich Basiliken

*) Die ersten Verse im Friese über der unteren Bogenstellung: Hoc opus eximii prepollens arte magistri — Bis novies lustris annis jam mille peractis — et tribus ceptum post natum virgine verbum — Also: 1093. — Die Inschrift hat schon Lami, hodoeporicon P. I und memorab. Eccl. Florent. T. IV. p. 104. s. Doch im letzten Verse: ex aethere, für, in.

von großer Reinheit des Entwurfes, welche im Innern voll antiker Säulenſchäfte und Kapitäle, außerhalb aber ſehr genau und ſorgſam in weißem Marmor bekleidet ſind. Die Pilaſter an den Seitenwänden der Kirche S. Michele ſcheinen etwas der doriſchen Ordnung Verwandtes zu beziehen. Unter den piſaniſchen Denkmalen ſchließt ſich die Kirche S. Paul in ripa d'Arno den luccheſiſchen näher an, als der Dom, deſſen Gründung allerdings ſchon in eine etwas ſpätere Zeit fällt, deſſen Beendigung bis in das zwölfte Jahrhundert ſich verzieht, in welchem fremde, nordiſche, Manieren auch in Italien ſich einzudrängen begonnen haben. *)

Unſtreitig beförderte die Nähe der Marmorbrüche von Carrara dieſe, bisher unbeachtet gelaſſene, frühe Entwickelung der toscaniſchen Bauſchulen. Ich hoffe zu erleben, daß man, die obigen Andeutungen beachtend, die Geſchichte der neueren Architectur künftig nicht mehr mit dem verhältnißmäßig neueren, regelloſeren Dome von Piſa eröffne, wie noch Quatremere gethan. Unter allen Umſtänden werde ich nunmehr, ohne Anſtoß zu geben, läugnen dürfen, daß der Dom zu Piſa, als eine reine Baſilika, ohne die drey unumgänglichen Abtheilungen, ohne die übrigen Sonderungen, welche der griechiſche Cultus erfordert, jemals für eine Nachahmung byzantiniſcher Kirchen gelten könne, wenn nicht etwa in der Kuppel über der Durchſchneidung der Schiffe, deren byzantiniſcher Urſprung übrigens noch immer nicht in dem Maße ausgemacht iſt, als bey der anomalen Dachconſtruction der Kirche des heil. Marcus zu Venedig.

---

*) Sismondi, rep. Italiennes. T. IV. giebt demnach, in einer Art patriotiſchen Feuers, der piſaniſchen Bauſchule zu viel.

Auch dieſes Gebäude iſt, dem Grundriß nach, eine Baſilika. Der lateiniſche Ritus geſtattete ſo wenig zu Venedig, als irgendwo im Occident, griechiſche Kirchen im Weſentlichen nachzuahmen. Die Unterbrechung der Säulenreihen durch breite Mauermaſſen entſtand ſelbſt hier nicht etwa aus der Abſicht, vorſchriftmäßige Abtheilungen und Sonderungen hervorzubringen, welche der lateiniſchen Kirche ſtets fremd geblieben ſind, ſondern aus der Nothwendigkeit, der nun einmal beliebten, ſchwerfälligen und complicirten Conſtruction des Daches Stützen und Widerlagen zu geben. Neugriechiſch, oder byzantiniſch, bleibt denn am Ende eben nur das bezeichnete, aus vielen faſt gleich hohen Kuppeln zuſammengeſtellte Dach. Im Inneren der Kirche erſcheinen dieſe Kuppeln flach und gedruckt. Die Conſtruction der hohen Verdachungskuppeln der Marcuskirche iſt überhaupt wohl neuer, als der Bau der Kirche, vielleicht dem gegenwärtigen Schmuck der Vorſeite gleichzeitig, und nur in der Abſicht, eine gewiſſe Wirkung hervorzubringen, möchte der Grund ihrer ganz unnöthigen Erhöhung aufzuſuchen ſeyn. Nachahmung fand bekanntlich dieſe Art der Dachconſtruction nur in dem nahen Padua, auch hier allein in der Kirche des heil. Anton. Das Widerſinnige und Verſchwenderiſche einer gedoppelten, unnöthig complicirten Dachconſtruction mußte ſich dem Verſtande aufdrängen, die Wirkung mochte der Erwartung nicht entſprochen haben. In wiefern übrigens neugriechiſche, oder heimiſche Architecten an dem Entwurfe und an der Leitung des Baues mehr Theil genommen, dürfte nicht durchhin mit diplomatiſcher Sicherheit auszumachen ſeyn. Die muſiviſchen Malereyen der Kirche ſind gewiß, doch ziemlich ſpät, byzantiniſch; die älteren, ſchöneren, ganz antiken der Halle, welche die

Kirche

Kirche von drey Seiten umgiebt, mögen, wie ich früher vermuthet, ravennatiſche, können aber eben ſowohl neugriechiſche Arbeiten aus einer älteren, beſſeren Zeit ſeyn. Die früher aus dem Gedächtniß gemachte Bemerkung, daß die alttestamentlichen Darſtellungen dieſer Halle auf weißem Grunde ſtehen, gilt nur von einigen, die übrigen haben einen blaſſen Goldgrund. Uebrigens gilt von denſelben Alles, was ich bereits bemerkt habe.

Jene allgemeinen, durchaus nicht erörterten Andeutungen des Vaſari, dieſes letzte nach Art der ſpäteren Byzantiner angelegte Dach der Marcuskirche, endlich die Kuppeln über den Durchſchneidungen der Schiffe übrigens ganz römiſch angelegter Baſiliken; da hätten wir, was die Entſtehung der Meinung erklärt, daß die Bauart, welche man während des eilften und zwölften Jahrhundert im weſtlichen Europa befolgte, im öſtlichen Reiche ihren Urſprung genommen habe. Wir haben uns erinnert, daß in Italien, wie überhaupt in den Ländern, welche in kirchlichen Dingen ſich zu Rom hielten, die Baukunſt nie aufhörte nach römiſchen Erfahrungen und Grundſätzen ausgeübt zu werden; ferner, daß in der Anlage der byzantiniſchen Tempel Vieles mit den Gebräuchen der lateiniſchen Kirche ganz unverträglich war. Man konnte demnach in Italien zu keiner Zeit die byzantiniſchen Kirchen in allen Theilen, vielmehr nur unter Einſchränkungen und mit Abänderungen nachgebildet haben. Allein ſelbſt dieſe bedingte Nachahmung neugriechiſcher Bauwerke beſchränkte ſich auf wenige geographiſche Puncte, ward nicht einmal an dieſen jemals ganz allgemein. Denn ſogar in Venedig, wo die Richtung des Handels und die lange Schutzverwandtſchaft zum öſtlichen Reiche zu der Vermuthung

berechtigt, daß man dort den byzantiniſchen Geſchmack in Allem befolgt habe, zeigt ſich doch nichts der Marcuskirche wenn auch nur entfernt Vergleichbares. Im Gegentheil lehren das Baptiſterium und die Baſiliken zu Torcello und Grado, daß man auch in den veneziſchen Inſeln dem chriſtlich-römiſchen Herkommen im Ganzen treu geblieben war, daß alſo jenes byzantiniſche Dach der Marcuskirche ſogar an dieſer Stelle nur eine Ausnahme bildet.

Die Aufnahme einzelner und ſehr untergeordneter Eigenthümlichkeiten der ſpäteren byzantiniſchen Bauart dürfte uns aber, auch wenn ſie verbreiteter geweſen wäre, als es ſich zeigt, doch nicht gänzlich berechtigen, die Bauart, in welcher ein ſolcher Anflug ſich zeigt, die byzantiniſche zu nennen. Als eine willkührliche, folgenloſe Benennung möchte ſie zu dulden ſeyn. Doch geben ſolche grundloſe Kunſtworte häufig die Veranlaſſung zu falſchen Schlüſſen und Meinungen, welche, wenn ſie einmal den Charakter des Vorurtheils angenommen haben, der Wahrheit im Lichte ſtehen und ſelbſt über das Handgreiflichſte verblenden. Hat man doch vor noch nicht langer Zeit den Urſprung der ſogenannten gothiſchen Architectur bey den Gothen geſucht.*) So kann es denn nicht befremden, wenn Andere den Urſprung der Bauart, welche man in unſeren Tagen willkührlich die byzantiniſche nennt, im öſtlichen Reiche und beſonders in Conſtantinopel aufſuchen.

Solche Bemühungen begleiten häufig die wunderbarſten Selbſttäuſchungen. Man findet, behauptet, oder wiederholt überall: S. Vitale zu Ravenna, S. Marco zu Venedig ſeyen

*) Maffei und Gibbon; noch ſpäter iſt die Preisaufgabe der wiſſ. Geſellſchaft zu Berlin

Nachbildungen der Sophienkirche zu Constantinopel. *) S. Vitale aber ist ein Rundbau, den minder erhöhete Theile peripherisch umgeben; S. Marco hingegen ein Viereck im Plane der Basiliken, dessen eigenthümliche Dachconstruction auf den Grundriß wenig Einfluß hat. Wie nun konnten Kirchen, welche in ihren Grundformen durchaus verschieden sind, demselben Vorbilde nachgeahmt seyn? Allein auch einzeln genommen ist keine von beiden der Sophienkirche vergleichbar. Diese ist eine mächtige Rotunda von weitem Durchmesser, über vier unermeßlichen Pfeilern aufgerichtet, welche engere, niedrigere, rechtwinklige und von einander abgesonderte Seitentheile umgeben; S. Vitale hingegen ist die Fortbildung eines Motivs, welches zu Rom (S. Stephano) und zu Ravenna der christlich-römischen Baukunst längst geläufig war; S. Marco endlich dem Grundriß nach eine altherkömmliche Basilika; beide weit abweichend von der Grundform, von der Complication der Theile, welche die Sophienkirche nicht allein von jenen, sondern überhaupt von allen lateinischen Kirchen unterscheidet.

Dasselbe Vorurtheil verblendet einen neueren Schriftstel-

---

*) d'Agincourt scheint davon auszugehn, daß S. Vitale (er hatte Vacchini's schon nachgewiesene Abh. nicht benutzt) gleich der Marcuskirche von byzantinischen Künstlern erbaut sey. Nun ward bey ihm die byzantinische Baukunst ein für alle Male durch die Sophienkirche repräsentirt. Also, wird er geschlossen haben, sind jene Kirchen Nachbildungen von S. Sophia. Es ist zu bedauern, daß ein Werk, welches seine tabellarische Anlage und seine Wohlfeilheit allgemein verbreitet hat, dessen Viele sich als Nothbehelf, und leider auch als Richtschnur bedienen, in seinen Abbildungen, in den Erläuterungen, welche sie begleiten, so wenig genau und gründlich ist. Wenn irgend etwas, so wäre die neue Peterskirche zu Rom der Sophienkirche allgemeinhin vergleichbar.

ler so weit, daß er an der Vorseite der venezianischen Marcuskirche eine bildnerisch halberhobene Nachbildung der vormaligen Außenhallen der Sophienkirche wahrzunehmen glaubt.*) Dieser Theil des Gebäudes kam sehr spät zu Ende, als im westlichen Europa längst schon die Neigung verschwunden war, in irgend einer Beziehung neugriechische Vorbilder nachzuahmen, als ganz im Gegentheil westeuropäische Bauweisen im Orient sich ausbreiteten.**) Die Vorseite der Marcuskirche enthält daher Spuren des sogenannten gothischen Geschmackes, welcher in Italien vielfältigen Umgestaltungen sich unterwerfen müssen. Ueberhaupt ist es unnöthig, die Verdoppelungen und Verkrüppelungen des alten Säulensystemes, welche dem zwölften Jahrhundert eigenthümlich sind, aus byzantinischen Vorbildern abzuleiten. Sie entwickelten sich allgemach aus der Aufgabe, die Trümmer alter Pracht, unter welchen die erhaltenen Säulenschäfte und vollständigen Werkstücke mit der Zeit seltener wurden, in irgend ein System der Verzierung zu verflechten.

Säulen und Bogenstellungen wurden seit alter Zeit vor den Basiliken angebracht, der Pracht, der Bequemlichkeit, der Umgänge willen. Als Vorhof, hat eine Säulenstellung vor der alten Basilika S. Clemente sich vollständig erhalten. Vor S. Giovanni e Paolo, vor S. Lorenzo derselben Stadt wurden um das Jahr 1200 die Vorhallen mehr wiederhergestellt,

---

*) Von der Hagen, Briefe in die Heimat, Bd II. S. 111. ff. — In einem Bilde der Gallerie della Brera zu Mayland, welches dem Gentile Bellini beygemessen wird, bildet eine freye Darstellung der dazumal wohl noch besser erhaltenen Vorseite der Sophienkirche den Hintergrund, welche jene Vergleichung in der Wurzel abschneidet.

**) S. Mariti, viazzi per l'Isola di Cipro etc.

als neu aufgerichtet. Spuren der Fortdauer dieſes Gebrauches finden ſich hie und da aus dunkleren Epochen des Mittelalters; ſo zu Florenz vor S. Jacopo jenſeit des Arno. Dieſe letzten haben gewöhnlich eine geringe Tiefe. Allgemach ſchmolzen ſie zur bloßen Zierde ein, als eingemauerte Säulen, welche in der toscaniſchen Baukunſt des eilften Jahrhunderts überall die Vorſeiten der Kirchen bis auf die Höhe der Seitenſchiffe einnehmen. Es galt den höher, bis zum Giebel hinaufgelegenen Raum entſprechend zu verzieren. Im Bezirke von Florenz ſetzte man über die Säulen Pilaſter, deren Gebälke das Giebelfeld horizontal begrenzt und hiedurch dem Frontiſpiz der antiken Baukunſt ſich anzunähern ſucht. An anderen Stellen füllte man den Raum durch eine Reihe abſtehender Säulen, deren mittle die Höhe des Giebels erreichen, die übrigen, der Senkung des Daches folgend, ſich allgemach verkleinern. Beyſpiele dieſer Art gewähren der Dom zu Fuligno, die Vorſeite der Hauptkirche von Carrara. *) Dieſe engen Hallen waren noch zugänglich, mochten die Beſtimmung haben, Reliquien vorzuzeigen, Segnungen zu ertheilen. Im zwölften Jahrhundert ſchwanden ſie aber zu einer Art Columbarium ein. Denn es giebt, beſonders zu Piſa, Beyſpiele vier- bis ſechsfacher Reihen kleiner Zwergſäulen, welche von der Höhe der Seitenſchiffe bis zum Giebel ihrer Vorſeiten hinaufreichen. Dieſe Laune aus byzantiniſchen Vorbildern abzuleiten, fehlt es an hiſtoriſchen Gründen.

Auf ähnliche Weiſe zeigt ſich das Vorbild der, aus der Ferne, ſehr artig laſſenden Zwergſäulengänge an den Außenſeiten der halbrunden Niſche zu Ende damaliger Kirchen in

*) C. Kuhl, Denkmäler der Baukunſt in Italien, Heft II.

dem ſtattlichen Säulenhalbkreis an der Rückſeite der ſchönen Kirche S. Frediano zu Lucca. Man mag dieſe luſtigen Säulengänge auch zur Vertheidigung und zur Luſt genutzt haben; denn ſicher hatte die halboffene, räumige, auf eckige, ſchmuckloſe Pilaſter geſtützte Halle unter dem Giebel der Kirche S. Saba, in den verödeten Theilen Roms, nie den Zweck, die Vorſeite zu verſchönern, vielmehr einen practiſchen. Andere Seltſamkeiten und Abweichungen von bis dahin feſtgehaltenen Ueberlieferungen aus dem chriſtlichen Alterthume erklären ſich bequemer und ſicherer aus den frey productiven Beſtrebungen der tramontanen, beſonders der deutſchen Steinmetzen und Baukünſtler, welche, unabhängig vom täglichen Eindrucke der antiken Denkmale, ſchon auf eine ganz neue Bauart abzielten. Erweislich haben dieſe nördlicheren Kunſtrichtungen ſchon ſeit dem Jahre 1100 auf Italien Einfluß gewonnen.

In Anſehung ihrer größeren Beharrlichkeit beym Alten erhielt ſich bey den Byzantinern ſicher, bis zur fränkiſch-venezianiſchen Eroberung, die Bauverzierung ungleich mehr in den heraebrachten Formen der chriſtlich-römiſchen Bauſchule. Dieſe war ſchon im vierten Jahrhunderte vom Alterthume in vielen Dingen abgewichen. Am Palaſt Diocletians zu Spalatro zeigen ſich Säulen über Conſolen, was indeß nach einem wohlgearbeiteten Fragment im vaticaniſchen Muſeo ſchon ungleich früher gebräuchlich geweſen. Die Bildnerarbeit zu umgehen (deren Schule ſchon im vierten Jahrhundert und tiefer geſunken war, als jemals die Malerey), ſchloß man in ſehr früher Zeit die Fenſteröffnungen durch Bogenconſtructionen verſchiedener Art, beſchränkte ſich aber zuletzt auf den Halbkreis, unter welchem man zeitig kleinere Säulen anbrachte, ſowohl die Füllungsmauer zu unterſtützen, als auch die Lä-

den, oder Fenſter daran zu befeſtigen. Dieſe und ähnliche Formen der chriſtlich-römiſchen Architectur erhielten ſich bey den modernen Griechen, ſo weit meine Kunde reicht, um ein Jahrhundert länger, als bey den Italienern; was die Vermuthung ausſchließt, daß die Seltſamkeiten der italieniſchen Gebäude des zwölften Jahrhunderts auf irgend eine Weiſe neugriechiſchen Vorbildern nachgeahmt ſeyn. Liegt nun ohnehin deren Urſprung in den meiſten Fällen klar zu Tage, ſo ſehe ich nicht, weßhalb man ſich bemüht, ſie auf der Grundlage bloßer Vermuthungen aus einer weiten und bisher nicht umſtändlich bekannten Entfernung abzuleiten.

Die hiſtoriſche Redlichkeit erfordert, hier den Umſtand nicht zu übergehen, daß in den Umränderungen der griechiſchen Miniaturen und Emailarbeiten nicht ſelten einige Hinneigung zu jener dem Orient eigenthümlichen Flächenverzierung ſich verräth. Die Morgenländer werden bis auf den heutigen Tag in der Kunſt, durch wechſelnde Farben die Fläche, ohne ſie aufzuheben, zierlich zu unterbrechen, als Muſter angeſehn und in Teppichen, Zeugen, eingelegten Arbeiten, nachgeahmt. Indeß kann dieſe Manier, ihrem Princip nach, durchaus nicht in die körperliche, runde Darſtellung übergehn, wird daher auf die eigentliche Bauverzierung zu keiner Zeit eingewirkt haben, wovon zudem kein Beyſpiel bekannt iſt.

Wie bedingt an ſich ſelbſt, wie beſchränkt auf einzelne geographiſche Puncte der Einfluß der byzantiniſchen Architectur auf die italieniſche geweſen ſey, erhellt auch daraus, daß jene allgemein verbreitete, ernſtliche Nachahmung neugriechiſcher Typen und Manieren der Malerey nicht früher eingetreten iſt, als im Verlaufe des dreyzehnten Jahrhunderts. Wäre ſchon im eilften Jahrhundert, als der Zeit, in welcher ein, freylich

ſehr bedingter Einfluß byzantiniſcher Vorbilder auf die Architectur der Italiener einigermaßen erweislich iſt, die Hingebung ganz allgemein und ganz unbedingt geweſen, ſo würde ſie nothwendig auch die Malerey mit fortgeriſſen haben; um ſo mehr, da in der Sculptur des eilften Jahrhunderts vereinzelte Zeugniſſe griechiſcher Schule vorkommen. *)

Uebrigens wird es nicht befremden können, daß eben in der Epoche der meiſt verbreiteten, lebhafteſten Nachahmung der neugriechiſchen Malerey (wie ich im erſten Theile gezeigt habe, das dreyzehnte Jahrhundert) die Bauart der neueren Griechen durchaus nicht mehr berückſichtigt wurde. Denn eben damals war die Baukunſt der weſtlichen Europäer bereits in jener ſelbſtſtändigen Entwickelung begriffen, welche ich den germaniſchen Styl nenne. Weit entfernt, denſelben im Orient aufzugeben, haben die weſtlichen Europäer ihn vielmehr dahin verbreitet, wie in Syrien und in Cyprus verſchiedene Beyſpiele noch immer bezeugen. **)

---

*) Das Thor, dem Hauptaltare gegenüber, an der Kirche des Kloſters Grotta ferrata, unweit Rom; das der Taufſtein in der Kapelle des heil. Nilus; das Hauptthor der Kirche S. Aleſſio zu Rom. Beide vielleicht aus der Schule von Montecaſſino, ſ. Thl. I. Abh. VII. S. 287. In Florenz, die Adler, an der Evangelienkanzel in S. Miniato a Monte; die Kanzel aus S. Piero Scheraggio, jetzt in S. Leonarde. In Deutſchland, die Sculpturen über den Seitenthoren der Domkirche zu Bamberg. In allen dieſen Sculpturen iſt ein hochalterthumliches Princip.

**) S. Mariti, viaggi, die erſten Theile. — Sogar die tramontane vorgermaniſche Bauart ward von den Kreuzfahrern in den Kirchen des heiligen Landes in Anwendung geſetzt, ſ. den Bernard. Amico, trattato delle piante ed im. de' sagri edifizi di Terra Sta, Fir. 1620. fo.

Arabiſche Bauart.

Bei Hirten und herumſtreifenden Räubern ſucht Niemand ſo leicht eine eigenthümliche Bauart; allein auch in den beglückteren Gegenden Arabiens ſcheint es an Denkmalen einer dauerhaften und zierlichen Baukunſt zu fehlen.*) Hingegen fanden die Araber in Perſien große Pracht, welche der inneren Einrichtung der Wohnungen, in den ſüdweſtlichen Provinzen des byzantiniſchen Reiches, ſelbſt in Spanien, Bauwerke, welche ihren Moſcheen zum Vorbilde dienen konnten. Es iſt gegenwärtig nicht länger dem Zweifel unterworfen, daß ſie, gleich den germaniſchen Einwanderern, wenigſtens in Aegypten und Spanien, die vorgefundenen Schultraditionen ſogleich benutzt und ihrem Bedürfniß angepaßt haben. Denn nicht bloß in der Conſtruction, nein ſelbſt in der Verzierung verrathen ihre älteſten Denkmale ſehr häufig den chriſtlich-römiſchen (den byzantiniſchen oder germaniſchen) Urſprung.**)

Indeß brachten die Erforderniſſe ihrer Gebräuche und Sitten nothwendig in den Grundriß neuangelegter Gebäude eigenthümliche, vom chriſtlichen und römiſchen Herkommen abweichende Formen. Geſchmack fanden ſie in der Conſtruc-

*) S. Niebuhr, voy. en Arabie.

**) S. De la Borde, Al. voy. pitt. en Espagne, Descr. de la Catalogne, p. 8. Pl. X. p. 36. Pl. LXI. — Die häufigen Säulen der Kathedralkirche von Cordova, eines ihrer geprieſenſten älteren Werke, haben meiſt Kapitäle von componirter Ordnung. Zu dieſem Bau ſoll man chriſtliche Architecten berufen haben; ſ. Bourgoing, tour d'Espagne, T. III. p. 87. s.

tion an der Art Bögen, welche man den Hufeisen vergleicht, nach ihnen benennt. Ich befürchte, daß sie nicht eigentlich der Construction angehören, sondern bloß durch verzierende Ausladungen, denen häufig ein Säulchen zur Stütze dient, hervorgebracht wurden. Eigenthümlich sind ihnen ferner in der Verzierung die flachgehaltenen, meist wohl symbolischen Pflanzengebilde, nach welchen man später jede leichtere Flächenverzierung, Arabeske, benannt hat; ferner die häufigen Schriftstellen und Denksprüche, welche sie mit jenen zu verweben liebten. Auch scheint es, daß unter den Khalifen die Wohngebäude der Araber an Zierde und Bequemlichkeit Alles übertroffen haben, was, bey ascetischer Richtung, damals bey christlichen Völkern gewöhnlich war. Die mehr novellenartigen Erzählungen in den arabischen Mährchensammlungen erwecken von dem Gemach und Reiz solcher Wohnungen den günstigsten Begriff; auch fand der griechische Kaiser Theophilus daran so viel Gefallen, daß er in der Nähe von Constantinopel ein Lustschloß nach arabischem Geschmacke einrichten ließ.*) Da unstreitig der Islam dem sinnlichen Lebensgenusse einen weiteren Spielraum gewährte, als das Christenthum; da ferner ästhetische Curiosität und Grillenhaftigkeit jenem Zeitalter noch fern lag; so entstand diese Nachbildung arabischer Wohngebäude wohl nur aus dem Geschmacke des Kaisers an deren erprobter Behaglichkeit.

In den Zierden der arabischen Baukunst älterer Zeit liegt so viel mit den Ansichten der christlichen Völker Unvereinbares, daß ein Beyspiel, wie das angeführte, wohl ohne Nach-

*) S. Schlosser, Geschichte der bilderstürmenden Kaiser, Bd. I. S. [illegible], und Gibbon, an [illegible] St.

folge bleiben mußte; eine bedingtere Nachahmung zeigt ſich indeß an mehr als einer Stelle; zu Monreale in Sicilien;*) ſogar, außerhalb Spoleto an dem Wege nach Rom, an der Vorſeite der Kirche S. Pietro, deren arabiſche Einzelnheiten eine beſondere Veranlaſſung haben müſſen, welche ich nicht anzugeben weiß. Indeß berechtigen ſolche Anomalien auf keine Weiſe zu der Behauptung, welche einige Geſchichtſchreiber der Künſte aufgeſtellt haben: daß in die Bauart, welche ich die germaniſche nenne, arabiſche Elemente eingefloſſen ſeyen, was auf keine Weiſe einzuräumen iſt.

In den Bauwerken des eilften und folgenden Jahrhunderts finden ſich allerdings nicht ſelten Verzierungen, welche als bloße Aggregate antiker und moderner, fremder und heimiſcher Formen erſcheinen, denen der organiſche Zuſammenhang ganz fehlt. Die germaniſche Bauart aber entwickelte ſich organiſch, bildete, was in ihr bloß verzierend iſt, ſyſtematiſch aus ihren Grundformen hervor, was ſelbſt ihre Gegner nicht in Abrede ſtellen. Eine Bauart von entſchiedener Eigenthümlichkeit wird überhaupt nie aus einer mechaniſchen Miſchung ungleichartiger, am wenigſten aus einer Miſchung bloß verzierender Theile entſtehen können. Wie daher jene Behauptung ſchon dem allgemeinen Gedanken nach ganz falſch iſt, ſo beruht ſie hiſtoriſch auf einer gröblichen Flüchtigkeit, aus einem nachläſſigen Blättern in den zahlreichen Bilderwerken, welche zu Ende des vorigen, zu Anfang des jetzigen Jahrhunderts ſo viel Licht verbreitet, ſo viele Data einander angenähert, doch auch ein leeres hiſtoriſch äſthetiſches Geſchwätz nur zu

*) S. von der Hagen, Briefe ꝛc., wo die italieniſchen Topographieen und Bilderwerke nachgewieſen und benutzt ſind.

ſehr befördert und erleichtert haben. Denn ſie beruht darauf, daß man viele Grundzüge und Verzierungen der germaniſchen Bauart in den arabiſchen Denkmalen Spaniens und anderer mohammedaniſcher Länder wahrgenommen, ohne die Zeit zu berückſichtigen, in welcher dieſe Werke entſtanden ſind.*) Hätte man die Zeitfolge beachtet, ſo würde es ſich gezeigt haben, daß die Entſtehung und allmählige Entwickelung der germaniſchen Architectur in den Gebieten der großen deutſchen Ströme und in den nächſtangrenzenden Ländern um mehr als ein Jahrhundert älter iſt, als jene zum Germaniſchen ſich hinneigenden Gebäude der Araber und anderer Völker des Orients.**)

---

*) Fiorillo, Geſch. der Künſte, Bd. IV. S. 23 f. ſtützt ſeine Ableitung der germaniſchen Architectur von der ſpaniſch-arabiſchen zugleich auf die nichts weniger als germaniſche Kathedrale von Cordova (eines der älteſten) und den Alcazar von Sevilla (nach, de la Puente, viage de Espanna, eines der ſpäteſten Werke der ſpaniſchen Araber).

**) S. die germaniſchen Theile des Schloſſes von Granada, in dem ſpaniſchen, und in Murphy's Bilderwerke; vgl. Pallas Reiſe, über die tatariſchen Grabmale in den ruſſiſch-aſiatiſchen Steppenländern; die mosquée de Touloun, in Descr. de l'Egypte, Vol. I. Pl. 29. — Die Morgenländer hatten früher den halbrunden in den ihnen eigenthümlichen Hufeiſenbogen verwandelt; ganz analog gaben ſie nun auch dem geometriſchen Spitzbogen eine gewiſſe Quetſchung. Spät (im funfzehnten Jahrh.) ging dieſe Form in die germaniſche Manier der Abendländer (in den florid style, der Engländer) über, welche jedoch dem ſogenannten mauriſchen Bogen eine ſchönere Curve gegeben, wie es aus vielen Beiſpielen bekannt iſt.

Vorgermaniſche und Germaniſche Bauart.

1100 bis 1450.

In der herrſchenden Bauart des zwölften Jahrhunderts hatten wir nur etwa die Kuppeln über der Durchkreuzung der Schiffe aus byzantiniſchen Vorbildern ableiten können, darin keinen ausreichenden Grund gefunden, die neu aufgekommene Benennung, byzantiniſche Architectur, welche falſchen Deutungen unterliegt, anzuerkennen. Treffender und minder bedenklich iſt ohne Zweifel der früher übliche Name, vorgothiſche Bauart, inſofern er nämlich das Weſen derſelben, welches in der Tendenz beſteht, aus der um wenig ſpäter die ſogenannte gothiſche Architectur ganz ausgebildet hervorgegangen iſt, ganz richtig bezeichnet. Nach dem oben gemachten Vorſchlage, die in der ganzen Chriſtenheit vom Jahr 1200 bis gegen 1500 herrſchende Bauart, welche man bisher die gothiſche genannt, die germaniſche zu nennen, möchte jene vorangehende daher dem entſprechend am ſchicklichſten als die vorgermaniſche bezeichnet werden können.

Ihren mittelbaren Urſprung aus der alten chriſtlich römiſchen Bauſchule haben beide Style nie ſo ganz verläugnet. Der erſte bewahrt noch gar manches römiſche Geſims und Kapitäl, beide aber bleiben im Hauptentwurfe den Baſiliken, Rotunden und regelmäßigen Polygonformen der antiken Baukunſt getreu. Die allmählige Umgeſtaltung ergab ſich aus climatiſchen Forderungen, oder aus veränderten Lebensgewohnheiten. Gewiß war der offene hölzerne Dachſtuhl der alten Baſiliken, mit welchem man auch im Norden ſich lange be-

holfen, hier dem Clima nicht angemeſſen, mußte daher zeitig durch Gewölbe erſetzt werden. Dieſe wurden in den älteren Zeiten über mächtigen Grund und Widerlagen und etwas niedrig angelegt.*) Der Wunſch, die ſchweren, drückenden Gewölbe zu erhöhen, ergab ſich aus dem Gefühle. Bey ſteigender Bildung fand die Kunſt in der Theorie, oder doch in der Erfahrung, Mittel die Fülle, die gewölbte Decke der Kirchen höher und höher zu legen, ohne deshalb die Mauern und Stützen, denen man früherhin eine mehr als erforderliche Stärke gegeben, noch ſchwerfälliger und maſſiger anzulegen. So ſehen wir während des eilften, noch mehr im zwölften Jahrhunderte, die Schiffe der Kirchen immer ſchlanker in die Höhe ſich erheben, bis ſie zuletzt Verhältniſſe erreichen, welche die nachfolgende, ſogenannte gothiſche Architectur nur in einzelnen Fällen bemerklich überſtiegen hat.

Die veränderten Verhältniſſe machten denn auch veränderte Zierden unerläßlich. In Italien, beſonders in Toscana, hatte man, von antiken Muſtern umgeben, verſucht, die Auſſenſeiten der Kirchen gleichſam in verſchiedene Plane zu theilen. Die nordiſchen Architecten hingegen entwarfen ihre Zierden unabhängig von beſchränkenden und irreleitenden Vorbildern, entwickelten ſie vielmehr aus den Motiven, welche die Verhältniſſe und die Conſtruction ihrer Gebäude darboten. Wenn jene die Höhe der Kirchen in verſchiedene Plan; theilten, ſuchten dieſe im Gegentheil das Dach und das deckende Gewölbe mit dem Sockel des Gebäudes in unmittelbaren,

*) So die Gebäude, welche die engliſchen Alterthumsforſcher ihrem Saxon und early Norman style, unterordnen; bey uns die merkwürdige, und erhaltene Tribune der Kirche zu Königslutter im Braunſchweigiſchen und andere.

anſchaulichen Zuſammenhang zu bringen. Dieſen Zweck erreichten ſie, im Inneren der Kirchen, durch ſchmale, wenig erhobene Pilaſter, welche im Mittelſchiffe vom Fußgeſtelle der Säulen, dieſe theilend, ſogar ihr Kapitäl durchſchneidend, bis zur Gewölbdecke hinlaufen, und hier bald ſcheinbar, bald auch wirklich, dem Anſatze des Gebäudes eine Stütze darbieten. An den Außenſeiten ſchloſſen ſich flache, etwas bandeauartige Pilaſter, wo ſie die Höhe der Mauer gewannen, an eine Reihe bogenförmig verbundener gleich flacher Tragſteine, welche längs dem Dache ein ganz hübſches Gebälke bilden. *)

Die Bauart des zwölften Jahrhunderts iſt demnach, in ihren ſchlanken Verhältniſſen, in ihrer ganz ſinnreichen Verknüpfung des Sockels der Hauptmauern mit dem Gebälke, der Baſamente von Säulen und Pilaſtern mit den Anſätzen der Hauptgewölbe, gleichſam der erſte, allgemeinſte Entwurf der germaniſchen; dieſe nur etwa deren weitere Ausbildung ins Einzelne und Mannichfaltige. Verfolgen wir die allmählich fortſchreitende Entwickelung der germaniſchen Architectur von ihren erſten, noch furchtſamen, erprobenden Verſuchen bis zur Höhe ihrer vollendeten Ausbildung.

Wie die vorgermaniſche Bauart durch ihre ſchlanken Verhältniſſe, durch ihre Verknüpfungen entlegener Theile der Conſtruction, der erſte, ſo war der zweyte Schritt zur Begrün-

---

*) Bey größter Verbreitung der Kunde von den Epochen der germaniſchen Baukunſt wäre es faſt unſchicklich, hier Beyſpiele anzuführen. — Indeß bringe ich noch einmal in Erinnerung, daß die Hinterſeite der Kirche S. Francesco zu Aſſiſi, die Domkirche zu Razeburg und die älteren Theile der zu Lübeck, weil ſie nicht älter ſeyn können, als das Chriſtenthum in den ſlaviſchen Ländern, als das Todesjahr des heil. Franz, für die Zeitbeſtimmung dieſes Styles ſehr wichtig ſind.

bung des neuen architectoniſchen Syſtemes unſtreitig die Anwendung des ſpitzen, oder aus Segmenten zuſammengeſetzten Bogens.

Alle ſtrengeren Forſcher *) ſtimmen darin überein, daß nicht früher, als innerhalb der erſten Decennien des dreyzehnten Jahrhunderts der ſpitze Bogen ſyſtematiſch in Anwendung geſetzt, ernſtlich begünſtigt worden iſt. Als Nothbehelf brachte man ihn allerdings ſchon ungleich früher, doch nur höchſt ſelten in Anwendung; wie man denn überhaupt vorausſetzen darf, daß die Möglichkeit dieſer Conſtructionsart, deren einfachſte Formen bei den alten Völkern bekanntlich dem runden Bogen und demſelben entſprechenden Gewölbe vorangegangen ſind, **) jedem Baukundigen ſtets klar eingeleuchtet habe.

*) S. Th. Warton, essay on Gothic Arch. (in den obss. on the fairy Queen of Spenser, ed. 1762. p. 184.) „This style commenced about 1200.“ Er ſtützt ſich vornehmlich auf die Veränderungen und Uebergange in den Siegeln Heinrich III. Die unſrigen, die franzöſiſchen führen auf daſſ Reſultat. Murphy, plans and sections of the church and abbey of Batalha, introd. p. 3. „The first specimens of this manner of building were, I believe, finished about the beginning of the thirteenth Century.“ Der Entwurf und die Gründung der wichtigſten Gebäude in ganz ausgebildetem germ. Style fallt bekanntlich in die zweyte Hälfte des dreyzehnten Jahrhunderts, der älteren, einfacheren Formen in die erſte. Dieſe Umwandlungen fallen in eine ſo neue Epoche, daß es nicht ſchwer hielt, das Alter einer ſehr großen Zahl ſolcher Gebaude aus den Urkunden und Inſchriften völlig ſicher zu ſtellen, wie es geſchehen iſt.

**) Mit den Bemerkungen aller neueren Forſcher in Uebereinſtimmung ſagt Nibby (viaggio antiq. ne' contorni di Roma, T. II. p. 48.) von Theilen der, vor nicht langer Zeit entdeckten, Waſſerleitung in der Nahe des alten Tusculum: „la volta di questa camera, voltata ad arco acuto e simile in parte al tesoro d'Atreo presso Micene e alle cosi dette Porte Ciclopiche (ſ. das Werk des Dionigi),

habe. *) Also wird man dem dreyzehnten Jahrhundert nicht etwa die Erfindung, vielmehr nur die systematische Anwendung des Spitzbogens beymessen können.

Die frühesten Beyspiele nicht mehr nothgedrungener, sondern absichtlicher Anwendung des spitzen Bogens zeigen sich, meines Wissens, an den Giebelseiten einiger vorgothischen

---

é sempre indizio di antichità assai rimota. Doch bringe ich in Erinnerung, daß solche hochalterthümliche Mauerspitzbögen stets in zwey gegen einander gestellte Steinstücke (diese für sich auch in ägypt. Denkmalen) ausgehn, also des Schlußsteines entbehren, was schon längst von den Architecten bemerkt worden ist. Hierher gehören die Steinsparren in einigen Hünengräbern, die Winkelbögen in der Wasserleitung bey Cairo in Aegypten, deren bildliche Darstellung im oberen Geschoß des carolingischen Gebäudes zu Lorsch beim Rhein (Moller) und selbst auf byzantinischen Kleinigkeiten, z. B. im Museo zu Cortona. S. Diss. de cruci corton. Liburn. 1751. 4. p. 27.

*) Ein solcher einzelner Fall zeigt sich zu Pisa, wo im eilften Jahrhunderte die Vorseite der viel älteren Kirche S. Paolo in ripa d'Arno (s. Morrona, Pisa ill. T. III. c. XV.) nach damaliger Weise durch eine flach anliegende Bogenstellung geschmückt worden ist. In dem Grundrisse des alten Gebäudes war eine erhebliche Ungleichheit in der Breite der beiden Seitenschiffe; der Architect, welcher die spätere Verzierung anordnete, war daher genöthigt, an der Mauer des Seitenschiffes zur Rechten die eingemauerten Halbsäulen, deren Zahl er nicht vermindern wollte, einander um einige Fuße anzunähern. Im Halbkreise ausgeführt, würden aber die Bögen über diesen engeren Intercolumnien die Höhe der übrigen nicht erreicht haben. Daher setzte er sie lieber aus Segmenten zusammen, machte Spitzbögen, welche durch perspectivische Illusionen ausgeglichen werden, dahingegen die verletzte Horizontale sich stets fühlbar macht. — Es wird übrigens unnöthig seyn, die Beyspiele, welche, v. d. Hagen, Briefe, Thl. I. S. 198, angehäuft hat, der Sichtung zu unterwerfen, da es hier nicht sowohl darauf ankommt, zu zeigen, wer die Architecten des Mittelalters mit dem Spitzbogen bekannt gemacht habe, als vielmehr, weßhalb er in Gunst gekommen sey.

Kirchen mit noch zurückgezogenen Glockenthürmen; zwar in dem mittlen unter den drey langen Fenstern, welche man eben damals, dem Schiffe licht zu geben, an den Giebelseiten der Kirchen anzubringen pflegte. Verschiedenes kann beygetragen haben, den Gedanken, daß jenes weitere Mittelfenster durch einen Spitzbogen gefälliger sich beschließen möge, zu wecken und auszubilden. Offenbar schloß diese Figur dem spitzen nordischen Giebel sich ungleich besser an, verminderte sie um einige Maße den schwerfälligen Eindruck der weitläuftigen Mauermasse über den Fenstern, erweiterte sie die beleuchtende Fensteröffnung.*) Die schmalen Seitenfenster, bey welchen diese Beweggründe fehlten, ließ man noch beym Alten. Indeß mußte es nach diesem ersten Versuche und vermöge desselben sehr bald klar werden, daß der Spitzbogen überhaupt der pyramidalen Hauptform, welche im Norden die vielleicht unnöthig hohen, doch nun einmal so üblichen Dächer allen größeren Gebäuden nothwendig ertheilten, gefälliger sich anschmiege, als der übliche halbkreisförmige; hiedurch von Hand zu Hand der Wunsch erweckt werden, zunächst alle Thür- und Fensteröffnungen, alle Säulenabstände durch spitze Bögen zu überspannen, in der Folge auch die Construction der Gewölbe auf eine entsprechende Weise einzurichten.

In der ersten Hälfte des dreyzehnten Jahrhunderts nahm die Ausbildung dieser neuen Constructionsart die Architecten nothwendig ganz in Anspruch. Daher zeigen die ältesten Bauwerke im sogenannten gothischen Geschmacke nicht selten, bey

*) Die in England so häufig vorkommenden gedrückten Spitzbögen machen hiervon eine Ausnahme, sind indeß nach den Beobachtungen der englischen Alterthumsforscher den späteren Formen beizuzählen.

ſchon ſpitzen Bogen, in ihren noch ſehr ſparſamen *) Geſimſen und Schmucktheilen aller Art häufig ganz die alten, zum Theil antiken Motive.**) Allmählich jedoch neigen ſich auch dieſe letzten mehr und mehr zum Kantigen, Beſpitzten und Scharfen, ſchließen ſich dem Entwurfe der Strebepfeiler, der vorſpringenden Kappellen, der Thürme an, welche um dieſe Zeit beginnen, ihre alte Stellung verlaſſend, ganz mit den Giebelſeiten der Kirchen ſich zu verſchmelzen, oder, wie man ſagt, in ihnen aufzugehn.

Dieſe Uebergänge an deutſchen und ausländiſchen Bauwerken nachzuweiſen, iſt, nach den Arbeiten der engliſchen Architecten und Alterthumsforſcher, oder Mollers, Boiſſerée's und Anderer, zwar nicht mehr ſchwierig, liegt indeß nicht in meiner Aufgabe.

Das Princip der gothiſchen Bauart kann angegriffen, ihre Anwendung auf die Forderungen unſerer Zeit beſtritten werden. Niemand indeß wird läugnen wollen, daß ſie, nach dem Verfalle der alten Bildung die erſte ganz eigenthümliche, daß ſie eine ſyſtematiſch durchgebildete Bauart ſey, welche (mag man es billigen, oder tadeln) Mittel aufgefunden hatte, die römiſche Conſtruction aus ſchweren Werkſtücken zu entbehren, den Mauerguß an deren Stelle zu ſetzen, die Arbeit des Steinmetzen auf Solches einzuſchränken, was in den Bau-

*) Wie an der Kirche der heil. Eliſabeth, zu Marburg.

**) Merkwürdig iſt in dieſer Beziehung ein Seitenthor des Domes zu Lübeck, welches zu den alten noch romaniſchen Theilen des Gebäudes führt. Die verdoppelten Wulſte um den Spitzbogen, die verkröpften Säulchen, auf welche jene ſich ſtützen, ſind hier durchaus mit Sculptur bedeckt, deren Motive häufiger dem griechiſchen, als dem römiſchen Alterthume angehören.

werken zu Tage liegt. Wenn nun ungeachtet dieſer und anderer höchſt ausgeſprochenen Eigenthümlichkeiten in ihren Grundriſſen noch immer die Hauptzüge der alten römiſchen, ſelbſt in ihren Verzierungen nicht ſo gar ſelten Reminiſcenzen aus dem claſſiſchen Alterthume bemerklich werden; ſo beſtätigt ſich hierin von Neuem, daß alle Bauſchulen des Mittelalters durch allmählige Uebergänge an das claſſiſche Alterthum ſich anknüpfen: ungeachtet der Modificationen, welche beſondere Verhältniſſe herbeygeführt haben, ſämmtlich in ihrer Wurzel zuſammenſtoßen. Durch die Entwickelung ihres geſchichtlichen und gleichſam organiſchen Zuſammenhanges bezweckte ich, Anſichten zu verdrängen, welche einem blödſinnigen Nachahmungstriebe beymeſſen, was nur aus Nothwendigkeiten, Abſichten und Zwecken abzuleiten iſt.

Gedruckt bei A. W. Schade.

Geschichte

der königlichen

Kupferstichsammlung

zu

Copenhagen.

Ein Beitrag

zur Geschichte der Kunst und Ergänzung der Werke

von

Bartsch und Brulliot.

Herausgegeben

von

C. F. von Rumohr

und

J. M. Thiele

Professor, Secretair der Academie der bildenden Künste und Inspector der königl. Kupferstichsammlung zu Copenhagen.

Leipzig,

in der Anstalt für Kunst und Literatur.

(R. Weigel.)

1835.

Sr. Excellenz,

dem Oberkammerherrn, Oberhofmarschall, Oberstallmeister, Vicekanzler der königl. Orden, Präsidenten der Akademie der Wissenschaften etc. etc.

Herrn

Adam Wilhelm von Hauch.

Vollständig haben Ew. Excellenz das Vertrauen gerechtfertigt, in welchem Se. Majestät, unser gnädigster, geliebtester König, die wissenschaftlich-ästhetischen Sammlungen dieser Hauptstadt Ihrer Oberaufsicht untergab. Nicht genügte es Ihrem edlen Eifer, die längst vorhandenen Stiftungen wiederherzustellen; Sie haben auch neue gegründet. Was Ihnen als ein Gutes, oder doch Nothwendiges überzeugend sich darstellte, dem pflegten Sie mit allen den Mitteln aufzuhelfen, welche dem vorausschenden Hauswirthe für das Nützliche immer zu Gebote stehen.

Zuerst haben Sie den naturwissenschaftlichen Sammlungen durch Ankauf des gräflich holsteinischen Hauses ein angemessenes Locale gesichert, ein anderes Privathaus dem königl. Kunstmuseo erworben, welches nun erst, seit dem verhängnissvollen Schlossbrande 1794, würdig und zweckmässig wiederum auf-

gestellt werden konnte. Der königl. Gallerie der Gemälde ward indess auf dem christiansburger Schlosse eine lichtvolle, grossartige Räumlichkeit gesichert. Auch das nordische Museum, welches innerhalb eines Jahrzehends aus dem Nichts zu weitem Umfang und durch sinnvolle Anordnung zu grösster geschichtlicher Bedeutsamkeit herangewachsen war, erfreute sich nicht allein Ihrer fortgehenden Begünstigung, vielmehr auch gewährten Sie demselben die Gelegenheit zu ehrenvoller Aufstellung bei sehr erleichterter Zugänglichkeit. Die zahlreichen Denkmale der Historie neuerer Zeiten im königl. Schlosse Rosenburg erhalten nun ebenfalls die lang ersehnte Zweckmässigkeit und Schönheit der Anordnung; und ebendaselbst gestaltet sich unter thätigen und sachkundigen Aufsehern die königl. Münzsammlung mehr und mehr zum wissenschaftlichen Ganzen. Endlich erweiterte sich die grosse königl. Bibliothek um den neuen Flügel, in welchem die Manuscripte nunmehr aufgestellt sind; ward darin zugleich ein Locale der Aufbewahrung von Handzeichnungen und Kupferstichen vorausbestimmt.

Diese nun haben in den verflossenen Jahren Ihrer besonderen Theilnahme sich erfreut; und widmen wir daher Ihnen, Herr Oberkammerherr, diese Erstlinge der Wie-

dergebart einer lange Zeit vergessenen und vernachlässigten Sammlung. Nicht weniger in dieser, als in den vorangenannten Stiftungen, haben Ew. Excellenz Ihrer Verwaltung ein unvergessliches Denkmal errichtet.

Copenhagen, März 20. 1835.

Die Verfasser.

Frühere Schicksale und gegenwärtige Anordnung.

Die grosse königliche Bibliothek enthielt, schon seit längerer Zeit, eine beträchtliche Sammlung von Kupferstichen und Handzeichnungen, deren Erhaltung und Mehrung bisher in dieser umfassenden Stiftung, deren allgemeineren Zwecken nothwendig untergeordnet blieb. Sie entbehrte aller Anordnung und Zugänglichkeit; auch war die Weise der Aufbewahrung fehlerhaft. Es ward daher, nach Allerhöchster Anordnung, im Jahre 1831 unter dem Präsidio Sr. Excellenz des Oberkammerherrn, eine Commission ernannt und eingesetzt, das Vorhandene zu sondern und zu ordnen. Schon ungleich früher hatte der Oberkammerherr in weiser Voraussicht, gelegentlich der Raumerweiterung, welche in den verflossenen Jahren der genannten Bibliothek zu Theil ward, den äussersten, wohlgelegenen und mit eigenem Zugang versehenen Theil des neuen Flügels für diesen, damals noch fernliegenden Zweck sich vorbehalten und höchst passlich einrichten lassen.

Mitglieder dieser Commission waren, mit den Verfassern dieses Berichtes, der Director der Gallerie und anderer Kunstsammlungen, Justizrath Spengler*); der Aufseher des, von

*) Den muthvollen Anstrengungen Herrn Spenglers während des Schlossbrandes 1794 verdanken wir die Erhaltung der trefflichen

ihm gegründeten nordischen Museum, Canzleyrath Thomsen *). Doch werden wir, den Umfang der Aufgabe anschaulich zu machen, hier die Geschichte unserer Sammlung einschalten sollen.

Deren früheste Erwerbung scheint das Werk Albert Dürers zu seyn, in so weit solches vorhanden ist. Denn in Ansehung der gleichmässigen Schönheit der Exemplare, des gleichen Papiers und Druckes, ist solches mehr, als wahrscheinlich dasselbe, von welchem Dürer aufgezeichnet hat: „am Tage nach unserer Frauen Heimsuchung (1521) nach Brüssel gefahren auf dem Schiffe des Königes von Dänemark (Christian II.), dem ich die besten meines Kunstdruckes verehrte **)."

Die Begünstigungen, welche der dänische Hof um wenig später, zuerst dem H. C. Bink, dann auch dem Melchior Lorch zugewendet hatte, gestatten die Vermuthung, dass schon damals jene Folge von Blättern des Alb. Dürer durch andere deutsche Kupferstiche gemehrt wurden. Auch scheint die Gleichmässigkeit im Abdrucke vieler Blätter und Werke aus dem siebzehnten Jahrhundert auf einen unausgesetzten Fortgang der Sammlung hinzudeuten. Im Verlaufe dieses Jahrhunderts blühete zu Copenhagen eine grosse Zahl von Kupferstechern, war bei einigen derselben der Geschmack an malerischer Behandlung der Nadel und des Grabstichels vorwaltend. Gewiss hatte die königliche Sammlung schon um 1700 eine beträchtliche Ausdehnung. In der Folge, seit 1783 hat sie

---

Gemälde, welche gegenwärtig die Gallerie des Schlosses Christiansborg ausmachen.

*) Wie der erste Gedanke, so die Ausführung dieser lehrreichen Stiftung, ist das ungetheilte Verdienst Herrn Thomsens.

**) S. Dürers Reisejournal, in v. Murr, Journal zur Kunstgeschichte, Thl. VII. Nürnberg 1779. S. 97 und Reliquien von A. Dürer. Nürnberg 1828. S. 142. — Der König kehrte im September desselben Jahres von dieser Reise nach Dänemark zurück.

durch Ankauf der Sammlung des Conferenzrath Wasserschleben und anderer, von geringerem Umfang, grossen Zuwachs erhalten. *)

Hingegen erlitt sie mancherlei Schädigung und Minderung, welchem die vielen stark beschnittenen Exemplare, die Löcken in den Werken und Folgen und andere Uebel beizumessen sind. Denn schon in den ersten Decennien des achtzehnten Jahrhunderts begann, es ist unbekannt welche unkundige Person, eine Menge von Kupferstichen jeglicher Art und Beschaffenheit in Bücher einzukleben. Mit Rohigkeit wurden auf diese Veranlassung viele schätzbare Blätter bis über den Rand hinein verschnitten; eine nicht geringe Zahl sogar silhouettirt, in welchem Zustande wir das ganze Werk des Adrian van de Velde, Vieles von Potter, Hollar und Andern noch aufzeigen können. Dieses Alles wurde in buntester Mischung zu beiden Seiten grosser Blätter von schlechtem, sehr losem Papier angebracht. Was denn zur Folge haben musste, dass ein Blatt das andere beschmutzte.

Weniger gefährdet waren die Blätter, welche bald nach Ankauf der wasserschlebischen Sammlung in 312 kleineren und grösseren Bänden **), theils aufgelegt, theils auch nur angesetzt wurden. Indess haben auch diese durch Rotation der Blätter und Schwere der Bände nicht selten auf den, hier weissen, Gegenseiten viel Farbe abgelegt. Uebrigens finden sich in diesen Bänden, welche, im Gegensatze zu jenen 56 älteren, bisher den Namen der neueren Sammlung geführt haben, die Kupferstiche grossentheils mit unverschnittenem, vollem Rande; eine Schonung, welche wir dankbar anerkennen.

---

*) S. Verlauff. hist. Efterretninger om det store, kongelige Bibliothek. Kbh. 1825. 8. S. 232.

**) S. Verlauff. am angef. O. — Indess hat die königl. Bibliothek einen Theil dieser Bände zurückbehalten.

Ausser der grossen königlichen, gab es in der Residenz noch eine zweite, kleinere, die Privatbibliothek des Monarchen, welche mit jener grösseren in einer fortgehenden Verbindung stand. In dieser wurden nicht allein viele neuere Anschaffungen, besonders Bilderwerke aufgestellt; vielmehr selbst war aus der grossen Bibliothek gelegentlich Vieles dahin versetzt worden. Die gänzliche Vernichtung dieser Bibliothek durch den Schlossbrand 1794 nimmt daher unter den Schädigungen unserer Sammlung die bedeutendste Stelle ein *). Mit anderen Kunstsachen verbrannte dort auch ein Buch voll auserwählter Handzeichnungen des Phil. Wouwerman, welche bekanntlich zu den grössten Seltenheiten gehören. **)

Indess war immer noch, was so viel Unglücksfälle überdauert hatte, von grösstem Belang; übernahm daher die schon erwähnte Commission eine nicht kleine Bemühung. Die Ablösung der Blätter, ohne welche deren bessere Anordnung nicht möglich war, schien das nächste und dringendste Erforderniss. Doch fand sich in der Hauptstadt Niemand, welcher daraus ein Geschäft sich gemacht; und schien es bedenklich, diese Arbeit rohen Händen anzuvertrauen. Wir verdanken es der Hingebung des Herrn Professor Thiele, dass über diese Verlegenheit wir so schnell, als glücklich hinweggekommen sind. Seine technischen Veranstaltungen, seine Gewandtheit und Sicherheit, haben auch bei auswärtigen Sachkundigen bereits die zukommende Anerkennung gefunden.

Nachdem auf diese Weise die Möglichkeit einer durchaus neuen Anordnung gesichert war, musste deren Plan ernstlich besprochen werden. Die ältere Gewohnheit, alle Blätter,

---

*) S. Werlauff, l. c. S. 234.

**) Mündliche Mittheilung des Herrn Justizrath Spengler, der dieses Buch selbst gesehn hat.

wie man sagte, nach Malern, eigentlich nach Erfindern, zu ordnen, fand in der Commission Fürsprecher und Gegner. Die Einwürfe der letzten waren folgende.

Die Namen, sagten sie, der Erfinder seyen häufig erweislich falsch angegeben, daher im Allgemeinen minder gewiss, als die Namen der Kupferstecher. Ferner, sagten sie, seyen die werthvolleren Kupferstiche eigenthümliche Erzeugnisse des Geistes und der Kunst, welche nicht ohne Gefahr für deren Genuss und Aneignung können mit den mechanischen Nachbildungen geistloser Kupferstecher vermengt werden; wie solches nach dem alten Plane geschehe und geschehen müsse. Endlich, sagten sie, haben die Zeitgenossen, seit Erscheinung des bekannten *peintre graveur* so ganz ausnahmlos sich dafür entschieden, den wichtigsten Theil des gesammten Faches, die Kupferstiche, welche von Malern oder auch nur in malerischem Geiste gearbeitet sind, von allen übrigen durchaus abzusondern, oder als eine ganz eigene Classe sie aufzufassen. Denselben hierin sich anzuschliessen, sey rathsam, des Austausches, der Ergänzung willen; auch damit Reisende schneller auffinden können, was jedesmal in unserer Sammlung für sie ein höheres Interesse besitzen sollte.

Es ward diesen Gründen auch von Denen, welche dem älteren System geneigt waren, ein williges Gehör gelichen. Worauf, so weit sie ausreichen, die Werke des verewigten Bartsch (*peintre graveur* und *cat. de Rembrandt*) nicht allein benutzt, sondern auch der Anordnung zum Grunde gelegt wurden. Obwohl die systematischen und sonstigen Schwächen dieser grossen Arbeit der Commission nicht entgangen waren, hielt sie dennoch den Vortheil für überwiegend, den die Befolgung eines allbekannten und vielbenutzten Katalogs in mehr als einer Beziehung ihr gewährte: indem sie die Arbeit des Anordnens erleichterte, der aus besonderen Gründen eine nahe Grenze zu setzen war; indem sie den Gewöhnungen der Ken

ner und Liebhaber entsprach, welche seit langer Zeit jenem wichtigen Hülfsbuche sich angeschlossen haben.

Indess umfasst unsere Sammlung, eben weil sie von altem Herkommen ist, unzählige Stiche von Malern, deren Namen Bartsch, es ist unbekannt, aus welchem Grunde, in seinen Plan nicht aufgenommen hat. Die Radirungen und Stiche dieser letzten bringen wir nach Schulen und innerhalb der Schulen alphabetisch einstweilen ohne Numerirung an ihre Stelle, in Erwartung der grossen Werke, welche Brulliot, W. Schorn und andere wissenschaftliche Kenner des Faches seit längerer Zeit bearbeiten. Wir besitzen durch gefällige Mittheilungen von verschiedenen Seiten her die Listen der bisher in Frage genommenen Namen des künftigen neuen *peintre graveur*, haben daher bereits im Allgemeinen darauf einige Rücksicht nehmen können. Unsere Sammlung hat uns jedoch Veranlassung gegeben, jene Liste durch neue Namen zu mehren, für welche wir späterhin unsere Gründe angeben und durch Beschreibung einiger Blätter derselben Meister sie näher ausführen werden.

Allein auch die ausgezeichneten Techniker unter den Kupferstechern wünschen wir, in eigne Werke vereinigt, unter deren Namen aufzustellen. Es würde demnach nur solches nach den Namen der Erfinder uns anzuordnen übrig bleiben, was, von aller Eigenthümlichkeit des Kunststrebens entblösst, eben nur von der Anordnung bestimmter Gemälde und anderer Kunstgegenstände historisch Bericht gibt; Nachbildungen, welche häufig mehr materielle Treue darlegen, als die geistreichen, selbstständigen Stiche, daher vor allen andern sich eignen, als Repertorien aufgefasst zu werden.

Nach diesem Plane gestaltet sich unsere Sammlung in folgende Gesammtabtheilungen.

I. Malerische Stiche: *a* solche, die Bartsch verzeichnet

hat; *b* solche, an deren Verzeichniss von Brulliot und Anderen noch gearbeitet wird.

II. Werke von Virtuosen der Kupferstecherkunst, *graveurs éminens.*

III. Kupferstiche, welche, als solche, keine Eigenthümlichkeit auslegen und nur das Verdienst besitzen, von bestimmten Kunstwerken mit mehr und weniger Treue Kunde zu geben; Repertorialkupferstiche, nach Art der Gallerienwerke, der kunsthistorischen Abbildungen und ähnlicher Arbeiten.

Die Kupferstichwissenschaft ist von so neuer Entstehung, dass von unserer, als einer alten Sammlung Vollständigkeit nicht zu fordern ist; um so weniger, nach so viel Unglücksfällen, als wir schon in Erinnerung gebracht haben.

Hingegen war und ist sie noch immer eine sehr umfassende. Aus den frühesten und früheren Epochen der Druckerkunst besitzt sie, freilich nichts vollständiges; immer doch einige hundert Blätter italienischer, wie deutscher Schule. Von Marcanton unter vielen schwachen doch einzelne vortreffliche Abdrücke, unter welchen der Stregozzo sich auszeichnet. Vieles von Bonasone, Caraglio und anderen Nachfolgern des Marcanton; doch in besserer Qualität die Werke der vier mantuanischen Meister. An Clairobscurs etwa die Hälfte der bekannteren; andere Holzschnitte der italienischen, der späteren deutschen und niederländischen Schule in ansehnlicher Zahl. Die Radirungen des Rubens und seiner nächsten Schüler und Nachahmer haben, schon aufgesetzt und geordnet, verschiedene Portefeuilles gefüllt. Von Rembrandt etwa die Hälfte des Werkes. Hingegen von den bekannteren holländischen Radirungen, mit Ausnahme einiger unter der Scheere verunglückten Werke, die meisten. Den Hollar haben wir ungefähr auf Eintausend Blätter gebracht. Auch fehlt es nicht an den Incunabeln der schwarzen Kunst und bringen wir,

von neueren, die Werke des G. Fr. Schmidt und des Wille der Vollständigkeit sehr nahe.

Allein mehr, als dieses, wird die Aufmerksamkeit der Kenner in Anspruch nehmen, was diese Sammlung zahlreich umfasst: die Originalstiche bisher noch unverzeichneter Meister; der Gegenstand einer künftigen Ergänzung und Fortsetzung des *peintre graveur*. Wir bezweifeln, ob, wer damit beschäftigt ist, den Einblicke in unsere Sammlung möge entbehren können. Wir selbst würden durch Aufstellung eines Verzeichnisses der hier vorhandenen Sachen genannter Art uns häufig eine vergebliche Mühe bereiten.

Doch unternehmen wir, aus diesem Schatze solche Gegenstände zu allgemeiner Kunde zu bringen, von welchen wir mit Bestimmtheit wissen, dass Vielen sie fremd sind, und annehmen können, dass auch Denen, welchen wir hierin nichts neues zu sagen haben, die Bestätigung des schon Bekannten, die Nachweisung des Ortes, immerhin erwünscht seyn wird.

Diese Mittheilungen ordnen wir auf folgende Weise.

I. Ergänzungen und Berichtigungen des *peintre graveur* des Bartsch. Wir übergehen dabei solche über den Bartsch hinausreichende Blätter, als in berühmteren Auctionscatalogen, besonders in jenem der Sammlung des Grafen Rigal, bereits beschrieben sind.

II. Ergänzungen und Bestätigungen des, *Dictionn. des Monogrammes de Brulliot.*

III. Angabe der Namen, Beschreibung einiger Blätter von Meistern, welche Anspruch haben, in eine künftige Fortsetzung des *peintre graveur* aufgenommen zu werden.

IV. Vermuthungen über einige anonyme Blätter, welche selten vorkommen.

Von

einigen Merkwürdigkeiten

der

königlichen Kupferstichsammlung zu Copenhagen.

I.

Zur Ergänzung und Berichtigung einzelner Partien des peintre graveur.

Bartsch p. gr. T. I.

J. Miele.

Der Schafmelker. Zur rechten sitzt ein Hirt, der, gegen die linke Seite gewendet, in ein vor ihm stehendes Holzgeschirr ein Schaf melkt, welches ebenfalls gegen die Linke gewendet ist und beinahe ganz im Profil gesehen wird. Dessen vordere Füsse verdeckend, ruhen in der Mitte des Blattes zwei halbausgewachsene Lämmer, deren eines schon behornt ist. Linker Hand, im Felde etwas leicht anradirte Wolkenbildung. Oberwärts ist der Randstreif nicht überall im Aetzen herausgekommen. Dieses Blatt ist leicht und mit weit abstehenden Schraffirungen radirt. Es entbehrt aller Bezeichnung.

Plattenrand, Höhe 2′ 2″. Breite 4′ 7″.*)

Bartsch p. gr. T. IV.

Aeg. oder G. Neyts.

Wir besitzen, nächst den drei im *catalogue du Comte Rigal* No. 11—13 schon hinlänglich bezeichneten Blättern

---

*) Neuere Drucke dieses in Rigals Cat. S. 505 angegebenen Blattes kommen öfters vor, es ist in den Röm. Verlagscatalogen von Rossi und dem der Camera Apostolica. Rudolph Weigel.

dieses Meisters, noch folgende bisher ganz unbekannte Stücke. Die Nummern, mit welchen wir sie bezeichnen, schliessen sich der letzten im Cat. de Rigal an.

14. Zur Rechten läuft ein Fahrweg einwärts mit geringer Einbiegung gegen die Mitte des Blattes. Rechts begrenzt diesen Weg hohes Buschwerk, links der Abhang des Dammes, an dessen Rande ein alter Baum steht mit ausgebreiteter Krone. Dieser Baum wirft einen Schlagschatten über den Weg und weiter hinaus über das Buschwerk an der rechten Seite des Bildes. In der Ferne begrenzen andere schwach geätzte Bäume die Wiesenfläche des Mittelgrundes. Zur Linken hat das Aetzwasser nicht gewirkt und zur Rechten, oberwärts, scheinet die Platte anderweitig beschädigt zu seyn. Unser Exemplar, welches nicht sehr stark beschnitten ist, misset:

Höhe 2″. Breite 2′ 4—5″.

15. In der Mitte reitet eine wohl bekleidete Person einwärts. Zur Rechten ein belaubter Baumstamm, hinter welchem ein Haus mit hohem Giebeldache. Linker Hand, auf dem Boden, lieset man: *G. N.* Im Hintergrunde einfach behandelte, etwas klumpige Baummassen, welche ein, ganz einzeln auf einer kleinen Erhöhung stehender, Baum durchschneidet. Die Luft weiss bis auf sechs oder sieben derbe grade Striche längs des oberen Randes.

Höhe 1′. Breite 1′ 9″.

16. Gebirgslandschaft, in drei hell beleuchtete Gründe abgetheilt. Links, in tiefem Schatten, ein Weg, den eine Anhöhe begrenzt, auf welcher ein grosser Baum. Hier gehen Tobias und der Engel, in Aelzheimers Geschmack, in zierlicher Deutlichkeit. Auf einer beleuchteten Stelle des Weges, links über dem Rande, lieset man: G. Neyts.

Höhe 1′ 11″. Breite 2′ 1″.

17. Nachtstück. Ein Haus mit angehängter Bequem-

lichkeit an einem Canal, in welchem der Mond sich spiegelt. Linker Hand im Vorgrunde zwei grössere Bäume in Verflechtung, kleinere, verstreute Gebüsche und Bäume.

Höhe 1′ 9″. Breite 2′ 2″.

18. Weg über eine Höhe, auf welcher einige zusammenhängende Bauerhäuser mit Bäumen gemengt. Aus der Tiefe erhebt sich ein Kirchthurm. Im Vorgrunde ein Mann, der seinen Stab auf der Erde schleifen lässt. Neben ihm ein nicht ganz beendigtes Thier, zweifelhaft, ob Rind oder Pferd.

Höhe 2′ 6″. Breite 3′ 4″.

19. Zur Linken nimmt ein Bauerhaus, mit hohem theils bemooseten Ziegeldache, einen grossen Theil des Bildes ein. Im Vorgrunde ein Canal, von welchem neben jenem Hause ein Abzugsgraben einwärts ausgeht. Es ist am Ausflusse eine Veranstaltung, bemerklich, das Wasser des Hauptcanals beliebig zu stemmen. Sie besteht aus einem horizontal im Wasser aufgestellten Brette, welches mit drei vertical aufgerichteten Stangen verbunden ist. Dieses Blatt ist schön geätzt.

Höhe 2′ 11″. Breite 4′ 4″.

20. Zur Rechten füllet zwey Drittel des ganzen Bildes die Ruine eines Amphitheaters. Links ein wenig Ferne, zwei Höhen, deren untere ein kleiner, horizontal geschlossener Thurm krönt.

Gegen die rechte Seite bildet den vordersten Grund, am Fusse jener Ruine, ein, wenig erhöheter, Schutt, oder Erdhaufen, auf welchem ein Mann sitzt und in das Bild hineinblickt, scheinbar mit Genuss. Neben ihm liegt ein Stab, jenseit desselben sitzt gegen seinen Herrn gewendet, ein Hund auf den Hinterbeinen. Die Ruine liegt im Schatten, erhält jedoch Streiflichter durch verschiedene Oeffnungen in den Gewölben. An deren höheren Theilen vegetirt etwas Strauch-

werk und scharf in der Mitte des Bildes hängt daran eine Schlingpflanze lang herab. In der Ferne hat das Aetzwasser wenig gefasst.

Höhe 3′ 4″. Breite 4′ 0″.

21. Bewaldeter Vorgrund, von einem Wege durchschnitten, auf welchem ein Mann und eine Frau nach links gewendet gehen, woher auch das Licht kommt. In der Waldgruppe zur Linken, nahe dem Rande, ein angefangener Baumstamm, dessen Krone gegen die Luft hin nicht durchgeführt ist.

Im Hintergrunde, mehr gegen die rechte Seite hin, stehet ein deutsches Schloss mit verschiedenen Giebeln auf einer bewaldeten Anhöhe. Ueber derselben in der Luft eine schwere Wolke.

Höhe 3′ 3″. Breite 3′ 9″.

Bartsch p. gr. T. IV.

Theod. Stoop.

Eine der vorzüglichsten Sehenswürdigkeiten unserer Sammlung ist ein vollständiges Exemplar von den bekannten Abbildungen der Abreise und Ankunft der Infantin Catharina von Portugall, Gemahlin des Königes von England, Karl II. Bartsch hatte angenommen, dass von dieser Folge nirgendwo ein vollständiges Exemplar vorkomme, dem wir jetzt widersprechen können. Er bezweifelte die Existenz eines achten Blattes, welches allerdings nur der Titel seyn könnte; dessen wir entbehren, wenn solches jemals vorhanden war. *)

Allein wir besitzen von demselben Meister zwei andere grosse Blätter, welche wir nicht erwähnt finden, daher geneigt sind, ihnen noch grössere Seltenheit beizulegen.

---

*) Der erwähnte Titel, welcher hier und da vorgefunden wird, gehört zu einer andern sehr seltenen Folge von 8 Bl. Ansichten in Lissabon. Exemplare in der Sammlung Sr. K. H. des Erzherzog Carl zu Wien und im Otto-Claus'schen Cabinet zu Leipzig. R. W

1. Seeschlacht in Vogelperspectiv. Oben: rare Afbeeldinge van den Blodigen Seeschlacht der twe Machtige Vloten van syn Mayt. van Groot-Britannia. En de Here State Gral der vereenichde Nederlanden. Geschiet omtrent Saoul bay den 3 en 4. Juine des Jaers 1665.

Am untern Rande die Namen der Schiffs- und anderen Commandirenden. Rechts in der Ecke: Ro. Stoop f. London.

Höhe 11′ 6″. Breite 18′ 3″. Unterrand 3′ 4″. *)

2. In der oberen Abtheilung des unteren Randes: Entrada do Exercito del Rey de Castella, governado por D. Joam de Austria, no Reino de Portugal etc.

In der zweiten Abtheilung desselben: Rol dos cabos Portugueses etc.

Den oberen Raum des Blattes nimmt eine Karte des Kriegsschauplatzes ein, in Form eines Vorhanges, den Genien mit allerlei Siegestrompeten aufzurollen scheinen. Ueber derselben Lorbeerzweige, deren Blätter gross gehalten sind.

Unten bildet spanisches Gepäcke, Maulesel und Wagen, Ausreisser und Verfolger, einen sehr malerisch behandelten Vorgrund zu dem weiter hinein, nach alter Art, vogelperspectivisch gezeigten Plane der Schlacht. Die Behandlung der Nadel und des Aetzwassers erinnert entfernt an Stefanino della Bella. Indess lassen die historischen Verhältnisse, lässt besonders die Zeichnung der Pferde, Maulesel, Hunde und Menschen nicht bezweifeln, dass Stoop dieses Blatt selbst radirt habe; dessen Namen übrigens hier ausgelassen ist. Unter den oben angeführten müsste dieses Blatt, den Umständen nach, das älteste seyn.

---

*) Vielleicht ein Gegenstück jenes im Cabinet des Baron Lockhorst, Siehe Cat. No. 887: *A Battle between the Spaniards and Portuguese, by Stoop. Extra rare.* R. W.

Bartsch p. gr. T. V.

C. Mattne, oder Matteus.

Bartsch beschreibt (p. 75 f.) drei Blätter, welche theils Corn. Mattne, theils Matteus bezeichnet sind, als einziges von diesem Meister vorkommende. Indess haben solche wohl ursprünglich eine Folge von vier und vielleicht mehr Blättern gebildet, oder doch bilden sollen. Denn wir besitzen:

No. 4 Ein Blatt von ganz gleicher Grösse. Zur Rechten sitzt am schilfreichen Ufer ein Fischer, die Angelruthe über die Schulter geworfen. Zur Linken, neben einem grösseren Baume, der die Mitte einnimmt, ein anderer Mann, beschäftigt einen vom Sturme niedergebrochenen Baum vollends von dem Stumpfe zu brechen, indem er den einen Fuss auf den liegenden Stamm aufsetzt. Hinter diesen Gegenständen ist der Grund theils undeutlich, theils selbst ganz leer.

Im Mittelgrunde eine Brücke, hinter welcher ein runder Thurm und einige Bogen einer zertrümmerten Wasserleitung sich zeigen. Im Hintergrunde ein leicht angedeuteter Berg und links in der Luft ein Klümpchen Gewölke.

In diesem Blatte, welches keinen Namen trägt, ist einiges verätzt, anderes ganz offen gelassen, was erklären wird, dass es nicht mit den übrigen sich verbreitet hat.*) Von derselben Hand ist offenbar:

5. Ein etwas grösseres Blatt, auf welchem ein Hirt, von links nach rechts, über eine Anhöhe zwei Rinder und vier Ziegen treibt, längs der Seitengebäude eines Bauerhofes, an welchem Kürbispflanzen sich hinaufranken. Ein Arbeitswagen unter dem Schoppen wird grösserentheils durch das Gebäude verdeckt. Diese letzten Sachen sind mit dem Grabstichel ungeschickt beendigt. Hingegen ist rein geätzt und ganz in der Manier jener anderen Blätter, was das Bild sonst

*) S. Cat. du Cab. de Paignon-Dijonval No. 3718. c. R. W.

noch enthält. Es krönen, gegen den linken Rand, ein grösserer, zwei schlankere Baumstämme die felsige Begrenzung des eben dahin sich umwendenden Weges. Im Hintergrunde ein leicht angedeuteter Berg, auf dessen halber Höhe ein thurmähnliches Gebäude.

Höhe 4′. Breite 5′ 9″.

Lucas van Uden.

No. 47. b. Links eine Anhöhe, mit zwei Thaleinschnitten, über welche vereinzelte Bäume verstreut sind. Gegen den linken Rand hin krönet diese Anhöhe ein flandrisches Bauerhaus mit Seitengiebel und Schornstein. Weiter hinein, über jenen Einschnitten, ein zweites, hinter welchem, in der Mitte des Bildes, eine Kirche mit spitzem Thurme hervorragt, an welche ein drittes ländliches Haus sich anschliesst. Rechts dehnen sich buschige Hügel in ziemlich weite Ferne hinaus.

Gegen den Seitenrand zur Rechten, wo ein unbestimmt umrissener Wasserspiegel den vordersten Grund erfüllt, lieset man F. v. W. ex. Gegen den linken Rand hin beleben Hirten den Vorgrund, deren einer sitzend die Schalmei spielt, während ein anderer, neben ihm auf seinen Stab gelehnt, ihm zuhört. Sieben Schafe weiden verstreut. Tiefer hinein sitzt ein anderer Hirt mit langem Stabe.

Links, über dem unteren Rande ein Stein, worauf L. V. V.

Dieses Blatt stimmt in den Dimensionen mit No. 45—47 des Bartsch überein und bildet mit ihnen eine Folge von 4 Blättern. Dass solches selten gefunden wird, möchte daraus sich erklären, dass Vieles darin vernachlässigt, oder im Aetzen nicht gekommen ist. Vornehmlich ist am jenseitigen Rande des kleinen Wasserstückes zur Rechten, eine grosse Verwirrung und gänzliche Undeutlichkeit *).

Ehe wir diese nicht unwichtigen Ergänzungen des hol-

*) S. Cat. de Rigal S. 378. No. 60

ländischen p. gr. beschliessen, erwähnen wir obenhin zweier Blätter, welche zwar Bartsch nicht verzeichnet hat, die jedoch vielen Kennern bereits bekannt sind.

R. Zeeman (B. T. V.).

1. In der Mitte des Bildes ein Schiff mit fliegenden Wimpeln, welches zu beiden Seiten eine Kanone löset; denn von der weggewendeten steiget ebenfalls ein Rauch auf. Zwei Lootsenkähne suchen daran sich festzuknüpfen. Ein drittes Boot, welches Entgegenkommende enthält; auf dessen Vordertheil stehet ein Bootsmann mit aufgehobenem Haken. An Bord des Schiffes scheinen Reisende die Ankunft ihrer Freunde zu erwarten.

Im Hintergrunde Schiffe in vollem Segeln. In der Luft wenig Arbeit. In Zeemans bester Art. Im Felde nicht bezeichnet; der Unterrand fehlt. Innerer:

Höhe 4′ 10″. Breite 7′ 7″.

2. Französische Flussgegend, mit einem Fährboote. Im Vorgrunde zwei Bäume, deren Gipfel vom Rande abgeschnitten wird. Im Mittelgrunde durchbricht ein stattliches Schloss von hohen Dächern und zwei Thürmen geziert, das stark bewachsene Ufer. Wie jenes ohne äusseren Rand und ohne Namen im inneren, dessen:

Höhe 4′ 9″. Breite 7′.

Bartsch p. gr. T. VIII.

Monogramm 300. Seite 21.

St. Hieronymus, vor seiner Höhle, zur Linken gegen ein Crucifix gewendet, welches, eingerahmt, an einem Baume aufgehängt ist. Der Heilige hält in der Rechten einen Todtenkopf, in der Linken einen Stein, damit gegen die Brust zu schlagen. Um den Oberleib zu entblössen, hat der Heilige sein Cardinalshabit heruntergestreift, welches auf dem Boden sich

ausbreitet. Ihm zur Linken wird der Kopf eines Löwen sichtbar. Am schon bemerkten Stamme zieht eine Schlingpflanze sich aufwärts. Rechts, im Hintergrunde, erhebt sich ein Schloss aus dem Walde. Unter dem Monogr. steht: 1524.

. Innerer Rand, Höhe 3′ 11″. Breite 2′ 10″.

H. C. Bink.

Vignette, worin vor einem arabeskirten Gefässe ein Knabe, dem ein Hund sich anschmiegt, rücklings auf dem Boden liegt.

Durchmesser 1′ 7″. Doch ist das Exemplar stark beschnitten.

H. Aldegrever.

Bartsch, No. 268 stellt zwei ciselirte Löffel, welche sich durchkreuzen, unter das J. 1539. Ein Blatt von genau demselben Maasse, welches indess ein drittes Instrument enthält (Lanzette, oder Federmesser), dessen Heft schön und reich verziert ist, scheint doch vielmehr das J. 1530 zu tragen. Wir überlassen Denen, welche zur Vergleichung Gelegenheit finden, die Entscheidung, ob das unsere jene No., oder ein zweites Blatt mit ähnlichem Gegenstande.

Hans Brosamer.

Bartsch, S. 465. No. 23 gibt die Beschreibung eines Blattes mit dem Bilde des Abtes zu Fulda, Joh. von Hennenberg, mit dem J. 1541 als ein Original von Brosamer. Diesem Blatte, welches wir gleichfalls vor uns haben, können wir jedoch ein zweites und älteres entgegenstellen, welches unzweifelhaft das Original jenes anderen ist.

Dieses sehr geistvoll angelegte Blatt scheint ein Probedruck zu seyn. Denn in den Wappen zu beiden Seiten des oberen Randes zeigen sich Correcturen der heraldischen Theile in Tuschfarben. Auch ist, besonders im Fleische, jenes Duftige bemerklich, welches bei frischen Platten die noch rauhen Schnittränder den Abdrücken mitzutheilen pflegen.

Vielleicht blieb diese Platte, von welcher kein anderer Abdruck uns zur Kunde gekommen ist, stets unbeendigt. Dass seit 1808 Niemand in dieser Beziehung gegen die Angabe des Bartsch sich aufgelehnt hat, bestärket unsere Meinung, dass in diesem Probedrucke wir ein Unicum besitzen.

Abgesehen vom feineren Naturgefühle und von jener unmittelbaren Anschauung, welche darin in Haupt- und in Nebensachen sich ausspricht, unterscheidet sich diese Platte von jener späteren auch in den Dimensionen und Aufschriften.

Das spätere Blatt hat im Felde oben: Aetatis XXXVIIII; unten zur Rechten 1541. HB. (zusammengezogen). In dem breiten Unterrande stehet:

Siste gradum lector si quae hec sit nescia imago
Quae tibi praesenti conspicienda datur
Principis extincti facies reverenda Joannis etc.

Hingegen hat unser Probedruck im Felde zur Linken: Aetatis 33 und in dem abgesonderten Unterrande:

Reverendo ac illustri principi et dno. dno. Joanni electo et confirmato ecclesie Fulden. dive auguste archicancellario ꝛc Comiti et Dno in Hennenberg ꝛc ad imaginem dominacionis sue Johannes Brosamer Sue D. clientulus faciebat. Anno MDXXXVI. H. B. (zusammengezogen und mit dem Brödtchen im Querschenkel des H, welches dem Monogr. jenes späteren Blattes fehlt).

Wir bezweifeln, ob jenes spätere Blatt, welches unter allen Umständen die Copie des früheren ist, von Brosamers eigener Hand sei. Während das ältere den besten Bildnissen des Bartel Beham sich vergleichen lässt, zeigt das zweite eine Dürftigkeit, welche, nach so wenig Jahren, nicht wohl aus einem angenommenen Rückschritte des Künstlers sich dürfte erklären lassen. In dem ersten ist das Antlitz grösser gehalten, zeigt sich daher weniger von Brust und Schultern,

verbirgt sich das Ende der Halskette unter der Begrenzung des Unterrandes.

Dimensionen:

des Originals, Höhe 6′ 10″. Breite 4′ 7.″

der Copie, bei Bartsch No. 23, Höhe 7′ 2″. Breite 4′ 7″.

Bartsch T. IX.

Monogramm 94. S. 17.

Es findet sich in der königl. Sammlung auf einem Hochzeitsgefolge, nach Art dessen, welches Aldegrever gestochen. Wir besitzen davon eilf Blätter, die meisten numerirt, bis 12.

No. 1. hat zwei Fackelträger, No. 12. einen Trommelschläger und einen Pfeifer. Auf den übrigen Blättern, jedesmal, ein Cavalier und eine Dame, mit einiger Abwechselung in Schmuck und Stellung.

Höhe 3′ 4″. Grösste Breite 2′.

III. Ladenspelder.

1. Arabeske. In der Mitte nach oben ein Phantasiegebilde, daran, bei weiblichen Brüsten, Fledermausflügel und ein menschlich Haupt mit thierischen Ohren. Nach unten, wo dieses Gebilde hermenartig ausgeht, das J. 1542 und das Monogramm Ladenspelders; jedes auf besonderem Schildchen. Verschiedene Gewinde, in welche zwei nackte, den Rücken zeigende, mit Laub bekrönte Frauengestalten nach verschiedenen Seiten hinübergreifen. Ihre Schenkel verlieren sich unterwärts in anderem Gewinde, aus welchem, gegen die Mitte des unteren Randes und mit dem Kopfe abwärts, eine grosse Schlange hervorsieht.

Höhe 2′ 9″. Breite 2′; doch werden einige Linien darüber seyn, weil unser *Exemplar scharf beschnitten* ist.

2. Ein sitzender Soldat, von vorn gesehen, das Schwert über die gespreizten Schenkel liegend, welches er mit der Rechten anfasst, während er mit der Linken eine umgekehrte

Halparte hält. Sein Haupt, welches nach dem linken Rande gewendet ist, zeigt sich beinahe ganz im Profil. Unten zur Linken: 1524; kein Monogramm.

Dieses geistreich gestochene, gut gezeichnete, charaktervolle Blättchen wird von Kennern dem Ladenspelter beigemessen. Uns lässt es in Zweifel, ob es nicht eher einem anderen noch unbekannten Meister beizumessen sei; obwohl es auch nach unserer Ansicht der westphälischen Kunstschule angehört. Höhe 3′ 11″. Breite 2′ 8″. Ebenfalls beschnitten. Vorstehende beide Blätter sind in *Brulliot tables*, ein Werk, reich an Nachträgen zum *peintre graveur*, nicht aufgeführt.

Monogramm.

Bartsch IX. S. 152. Monogr. No. 65. *Cornelis Antonisz* Vergl. *Brulliot Dict. Nouv. Edition* T. II. No. 2319 gibt fünf Blätter, welche jenes dort nachgebildete Zeichen tragen. Hier findet sich ein:

6. Holzschnitt. Karl V. ganze und stehende Figur. Auf dem Kopfe ein kleines Barett, um den Hals den Orden des goldnen Vliesses; in der rechten Hand die Handschuhe, in der linken das Scepter. Zur Linken im ganz weissen Felde: Carolus quintus imperator max. pater patriae felix semper augustus. Gegenüber der Reichsadler, die Krone und zu deren Seiten die Säulen mit dem plus ultra. Das figurirte Monogramm steht links auf einem Steine über dem unteren Rande. — Dieses Blatt ist grossartig aufgefasst und markig behandelt.

Höhe 19′ 10″. Breite 13′ 5″.

Monogramm.

Bartsch das. S. 473 Monogr. No. 139 beschreibt drei massige Blätter, deren Monogramm ein H. mit einem L. verbindet. Unter diesen wendet sich No. 2. der Heiland, mit d. J. 1558 gegen die linke Seite des Bildes. Zu diesem Blatte besitzt die königl. Sammlung das Gegenstück:

No. 2. b. Die Jungfrau, rechtshin gewendet. Ihre Krone gehet in Pfauenfedern aus; das Faltengehänge der Schulter zeigt gestickte Säume. Wie No. 2. so hat auch dieses Blatt das J. 1558.

Rechter Hand, oben im weissen Felde: Mente Dei geni tum etc. Die Grösse des Gegenstückes (s. Bartsch).

Melchior Lorch. Lorich. Loriehs.

1. Im Unterrande: Francisco Zay de Chemer annos nato circiter L. oratori Rom: Reg: Mtis apud Imp: Turc: Melchi: Lorck. F: Constantinop: anno M. D. LVII. Zur Rechten Symbole, daneben: non donec vita maneb. Treffliches Bildniss, kräftvoll gestochen wie B. Behams beste Bildnisse.

Höhe 4′ 3″. Breite 3′ 3″.

2. Erfreulich war uns die Auffindung eines gedoppelten, schönen und vollständigen Exemplars von Friedrich II. Bildniss.

Dieses finden wir unter den fremden Schriftstellern einzig in Fueslis Zusätzen zum K. L. allgemeinhin angezeigt. Wahrscheinlich nach dänischen Berichten. Denn schon Sandvig (Minerva, et Maanedsskrift. B. 1. 1785. p. 28.) hatte in seinem Aufsatze über M. Lorch, auf die Existenz dieses Blattes aufmerksam gemacht.

Es zeigt das Brustbild des Königs in einem Ovale, welches ein weisser Rand zunächst begrenzt. Auf diesem: Fridericus II. Daniae, Norvagiae Vand. Gothorumque Rex: Dux Slesvici — — XXXXX. Ueber dem Unterrande in einer schmalen Abtheilung: Melchior Loriehs ad vivum delineabat ao. 1580. Et in aere sculpebat 1582. Das Antlitz ist grossartig behandelt, auch die Ciselirung am Harnisch mit theils symbolischen Thiergebilden ist sehr meisterlich.

Plattenrand: Höhe 16′ 10″. Breite 11′ 11″.

3. Copie, verkleinerte, dieses Blattes. Der Kopf ist gut nachgeahmt, allein die breite Abtheilung des Unterrandes mit neu hinzugekommener Nachbildung von drei Goldmedaillen

Friedrich II. zeiget, ungeachtet der Unterschrift M. Lorich fac., das neue Alter dieser Copie deutlich an. Sie ward verfertigt für: Resens, Frederich den Andens Krönike, Kiöb. 1680. fol.

Höhe 12′ 3″. Breite 10′ 3″.

Sandvig a. a. O. und Andere, die jenem gefolgt sind, geben diese Copie für eine Wiederholung des Künstlers selbst. Die gleiche Bezeichnung schien ihnen Grund genug, weil andere Kennzeichen, als Manier, Styl, Zeitcharakter, Originalität, ihnen nicht bemerklich waren.

4. Die königl. Zeichnungssammlung enthält den Ueberrest eines Zwickbuches von Melchior Lorch, in welchem neben manchen Originalzeichnungen zu dessen Ansichten von Constantinopel auch Studien nach venezianischen Bildern, oder auch in venezianischem Geschmacke. Derbe, nicht werthlose Federzeichnungen. Diese Studien veranlassen uns, einige zu Venedig ohne Bezeichnung erschienene Holzschnitte für M. Lorchs Arbeit zu halten: türkische Reiter; ein venezianisches Hochzeitgeleite. Indess sehen wir die Sache nicht so ganz für abgeschlossen an, dass wir's wagen dürften, auch diese vor uns liegenden Blätter als Mehrungen seines Werkes hier auszugeben und umständlicher zu beschreiben *).

Eben so wenig wollen wir mit Ergänzungen der Werke jener ganz unbedeutenden Meister uns aufhalten, welche den IXten Band des *peintre graveur* beschliessen. Es genüge, anzumerken, dass von M. Beytler (Monogr. No. 219. S. 587.) die Folge von sechs Blättern in hiesiger Sammlung sich fortsetzt bis No. 12. Dass vom Meister B. I. Monogr. No. 37, S. 532. Balthasar Jenichen hier in zehn Blättern, hoch drei

---

*) Heinecke, Brulliot und Brunet (im Supplement zu *Manuel du Libraire*) berichten über das türkische Trachtenbuch und die verschiedenen Ausgaben desselben. R. W.

Zoll, breit zwei Zoll, die Altersstufen des menschlichen Lebens vorkommen *); und auf einem Heft illuminirter Türkenschlachten der volle, von Brulliot angegebene Name. Ferner haben wir vor uns ein Bildniss: Andreas Osiander, 1565. B. l. Hoch 3′ 3″. Breit 2′ 8″ **). Auch Dr. Plegingks Folge Bartsch No. 9—14, differents cavaliers, erweitert sich um einige Blätter und so fort. Als nordisch wollen wir jedoch zum Verzeichniss des Bartsch hinzufügen:

Monogramm HNF. zusammengezogen. S. Bartsch Monogramm. Nr. 144. S. 581. Ein schwedischer Künstler.

4. Carolus D. G. Regnorum Sveciae etc. haered. Princeps et Gubernator etc. HN fecit 1596.

Hoch 9′ 5—6 Linien, breit 6′ 7—8 Linien.

5. Leeres Feld, umschlossen von vielen Wappenschildern und sechs Medaillons, deren fünf durch die früheren Könige des Hauses Wasa ausgefüllt sind, das sechste leer steht. Ohne Bezeichnung.

Hoch 9′ 5″. Breit 12′ 11″.

Bartsch p. gr. T. XIII.

Wir haben vor uns, angeblich von Zuan Andrea, die Nummern 21 — 32, die Platten, je drei und drei, auf ein grosses Blatt alten Papiers abgedruckt. Sie stehen auf diese Weise in einer ganz anderen Folge, als die von Bartsch und Ottley angenommene, dessen Nummern hier auf nachstehende Weise verbunden erscheinen:

Erstes Blatt: No. 26. 32. 21.
Zweites - No. 24. 22. 28.

---

*) S. Brulliot Cat. du Cab. d' Aretin. No. 1031. R. W.

**) Zu der Portraitfolge der Reformatoren, von denen Bartsch nur wenige, Brulliot und Heller aber die meisten beschrieben haben. R. W.

Drittes Blatt No. 25. 27. 23.

Viertes - No. 30. 31. 29.

Diese artigen Goldschmidtverzierungen sind übrigens nach Zeichnungen des Francesco Francia und stellenweis so ganz in dessen Charakter ausgeführt, dass man geneigt werden könnte, darin auf des Francia Mitwirkung zu schliessen *).

Und da wir in dieser Gegend der Kupferstichwissenschaft stehen, haben wir eines ähnlich gestochenen, sehr phantastischen Capitäls zu erwähnen, dessen Platte, noch gut erhalten, in die Hände des Petrus de Nobilibus gelangt war. Dieser Verleger hat sie, zugleich mit einer anderen gleichartigen, doch viel neueren Platte, auf demselben Papierblatte abgedruckt, welches wir unzertrennt gelassen.

Das älteste Capitäl wird durch einen Korb gebildet, der mit malerisch überschwellenden Früchten angefüllt und von einer Steinplatte verdeckt ist, in deren Mitte, zwischen den Voluten, eine Maske von strengem Styl und tiefem Charakter.

Dieses schöne Blättchen ist in seinen älteren Partien in etwas nach Art der Niellen gestochen, nach unten hin jedoch, besonders am Korbe, in späterer Manier (um 1550) übergangen, oder damals erst beendigt worden. Die Verlagsbezeichnung P. de Nobilibus stehet auf beiden Platten.

---

*) Ueber Fr. Francia und seine Werke auch als Kupferstecher S. Memorie della vita e delle opere di Fr. Raibolini, scritte da J. Aless. Calvi e publ. del Cav. L. Salien. Bologna 812. 8. R. W.

II.

Ergänzungen und Bestätigungen des Dictionnaire des Monogrammes.

Von **J. M. Thiele.**

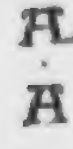
Brulliot Dict. des Mon. T. I.

No. 1.

Auf einem mittelmässigen Holzschnitte. Unter dem Bildniss, in einem Mittelfelde: Hinricus Rantzovius Joh. Rantzovii F. etc. Zu dessen beiden Seiten in eigenen Absonderungen: anno domini 1574. — anno aetatis 49. Ferner: Motto und Ahnen.

Hoch 6′ 2″. Breit 4′ 9″ *).

No. 2.



Auf vier Fragmenten von gestochenen Goldschmidtverzierungen (Früchte, Vögel und Insecten in Verschlingungen), von welchen nur die Höhe, 1′ 3″, wir angeben können.

Mit geringer Abänderung (s. das dritte dieser No.) auf einem vollständigen Blättchen.

Hoch 1′ 4″. Breit 2′ 9″.

---

*) Wohl gleich mit Brulliot. T. II. Nr. 339. und Appendix Nr. 38. R. W.

No. 3.

Auf einem wohl (im Geschmacke des M. Rota) gestochenes Bildniss, dessen Rahmen artig mit Weinlaub verziert ist. Oben, in einem abgeschlossenen Felde, Henr. IV. Zu beiden Seiten, rechts sein Wappen, unter welchem das Monogramm, links ein von Krone und Lorbern umgebenes Wappenschild, welches dieselben Buchstaben B. D. H. in ähnlicher Verschlingung ausfüllen. — Also wird jenes Monogramm eben nur: Henri de Bourbon, ausdrücken sollen.

Hoch 9′ 3″. Breit 6′ 4″.

No. 4.

Auf einem italienischen Formschnitte von guter Zeichnung und schönem cinquecentistischem Style, welcher den Thurm der Fortuna (die Architectur nach der Engelsburg zu Rom) mit vielen ihn bestürmenden Figuren darstellt. Auf dem Gipfel des Thurmes bewegt sich der Erdball über einem Rade, von welchem nur ein Segment sichtbar ist. Die Göttin des Glückes stehet auf dem Erdball, vor diesem, auf dem Rade, sitzet der Papst, dem allerlei weltlich-geistliche Mächte und Würden nahe stehen und sitzen. Leute von jedem Alter und Stande suchen indess auf angelegten Leitern des Thurmes Höhe von allen Seiten zu erklimmen. Viele stürzen vom Gipfel, andere von den Leitern herab, während Tod und Zeit, die zu beiden Seiten des Thurmes in der Luft schweben, durch Geschosse und Drohungen der Sache nachhelfen. Hin und wieder erklären italienische Reime die einzelnen Situationen, die mit Laune aufgefasst und mannichfaltig abgeändert sind. Das Monogramm stehet unten, ein wenig rechtswärts.

Hoch 23′ 7″. Breit 18′ 9″.

No. 5.

Auf zwei radirten satyrischen Blättern von geringem Kunstwerthe. In dem ersten guckt ein Narr aus einem Fenster und zeigt mit dem Finger auf eine Dame, welche drei Cavaliere umgeben. Unter diesen lieset man: Spanier, Frantzos, Teutscher. Oben: Mit Fusstretten, Handdrucken und Lachen-Kann Ich sie alle drei zu Narren machen.

Das zweite Blatt zeigt zwei junge Damen zu beiden Seiten eines Taubenhauses, in welchem viele kleine Cavaliere ein- und ausfliegen, dabei gelegentlich ins Wasser fallen, woraus die Damen mit Angelschnur und Sieb sie wiederum hervorfischen und sondern. Oben: Einer Jungfrauen Hertz ist wie ein Daubenhaus, da einer einfleucht, der ander auss. Unten einige andere deutsche Reime.

Höhe 7′ 5″. Breite 9′ 6″.

No. 6.

D. Ein ähnliches Monogramm hat Brulliot. T. I. No. 1511. Allein es trifft weder in der Form noch in den Beziehungen hinlänglich mit dem unsrigen überein.

Dieses findet sich auf einem Blatte, welches auf hartem Grunde etwas steif radirt und besonders in der reichen wohl componirten Landschaft im Aetzen nicht durchhin gekommen ist. Die Anordnung und Wahl des Gegenstandes verräth den Einfluss der bolognesischen Schule; in den Charakteren hingegen und im Landschaftlichen glauben wir etwas Französisches wahrzunehmen. Gegenstand: ein Jüngling an einen Baumstamm festgebunden; zu dessen Füssen liegt ein Satyr auf dem Rücken, fasst im Todeskrampfe eine Baumwurzel und wendet zugleich das Haupt gegen Diana, deren Geschoss ihn eben durchbohrt hat. Die Göttin eilt, den schlaffen Bogen in der Hand, auf jenen Jüngling zu, den sie mit Zärtlichkeit an-

blickt. Ihr folgt eine Nymphe, die aus ihrem Köcher einen Pfeil hervorzieht, als wolle sie damit den zappelnden Satyr, den sie ins Auge gefasst, nun vollends erlegen. — Es ist darin viel Kunst. Doch fehlet es in der Benutzung der Naturmotive an jenem Sinne für derbe Gesundheit und Lebensfülle, welcher die Caracceesken von ihrem tramontanen Nachahmern stets unterscheidet. — Ob von Duffet, einem wackeren Caracceesken aus Lüttich? Zur Schule Fontainebleau L. Diery oder Thiry, früher Leo Daven genannt, gehört es nicht.

Das Monogramm stehet auf dem Boden des Vorgrundes zur Rechten.

Plattenrand, Höhe 7′. Breite 8′ 8″.

No. 7.

M St. Petrus, auf einem dreibeinigen Stuhle sitzend. Von zweien, hält er den einen Schlüssel in der Linken, ihn an die Brust drückend; der andere liegt vor ihm auf einem Buche, unter welchem, auf einem Steine, PETERI. Das Monogramm stehet am Sockel des Fensters, durch welches Petri Fischfang in der Ferne sichtbar wird. Unten rechts: J. Houdius exc. und: Hoc vasten Steen etc.

Geringes Blättchen, hoch 6′ 3″. Breit 4′ 3″.

No. 8.

Dieses Monogramm wird in unserem farbereichen Exemplar durch angrenzende kräftige Schraffirungen undeutlich und zweifelhaft. In verschiedenem Lichte erscheint es uns auf mehr als eine Weise, und geben wir es daher, so und anders, ohne betheuern zu können, ob wir richtig gesehn. Doch ist die Jahreszahl 1522 gewiss.

Der Gegenstand ist noch einmal Petrus, und hier mit noch grösserer Sonderbarkeit in den Beiwerken. Er wandert auf felsigem Grunde und stützt sich auf einen schlüsselförmigen Pilgerstab,

an welchem oben an dem Griffe drei kleinere Schlüssel herabhängen. In der Rechten hält er ein offenes Buch, in welchem er zu lesen scheint. Die Gewänder vom Winde aufgeblasen und stark bewegt. Zur Linken hängt die Monogrammentafel an dem Aste eines vom Rande halb verdeckten Baumstammes.

Dieser vielleicht satyrische Kupferstich dürfte dasselbe seyn, auf welches Papillon und Fuesli (s. Brulliot T. I. p. 294. No. 2294) sich beziehen, ohne doch es genau zu bezeichnen. Vielleicht ist es von dem Meister Bartsch *p. gr.* T. VIII. S. 35. Monogramm No. 140. Brulliot T. II. No. 1214.

Plattenrand, hoch 6′ 4″, breit 3′ 10″.

No. 9.

H^s pinxit fecit. Brustbild, nach der linken Seite des Blattes gewendet. Im Unterrande: Johannes Bogermannus, praeses Synodi nationalis, und daneben das Monogramm. Das, fecit, ist sehr schwach geätzt, das Monogramm aber aufgestochen. Ein nicht geistloses Blatt von schöner Massenvertheilung.

Plattenrand, Höhe 6′ 2″. Breite 4′ 9″ *).

No. 10.

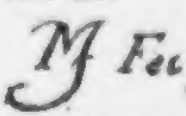
Sm.f. Venus, von einem Gewande umflattert, stehend, nach rechts gewendet, empfängt von Amor einen Pfeil. Unten, in abgesondertem Felde: Venus Amoris Dea est, und dem zur Rechten das Monogr. — Scheint niederländischer Stich.

Hoch 5″. Breit 3′ 5″. Unterrand: 3″.

---

*) Vom friesischen Maler P. Feddes von Harlingen rad. Ein Exemplar dieses sehr seltenen Portraits war im gräflich Fries'schen Cabinet zu Wien. R. W.

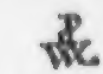
No. 11.



Mariae Himmelfahrt. Das Mohogramm unten in der Mitte; dem zur Rechten: Thaddeus Zuccarus Inventor Romae, zur Linken: Jan Messager Excudit. Im Unterrande: ut placido etc. Gestochen.

Unseres stark beschnittenen Exemplares Höhe: 16′. Breite 11′ 4″. Unterrand 1′ 5″. Ueber J. Messager als Kupferstecher s. Brulliot II. 1586.

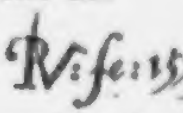
No. 12.



Ein Medaillon, dessen Rand ein Lorberkranz. Im Felde ein Brustbild, zu dessen Seiten HEL. — ENA. Rechtshin das Monogramm. Fleissig beendigtes Blättchen von deutscher Hand um 1600.

Durchschnitt: 1′ 10″ und einiges darüber.

No. 13.



Krönung Mariae. Das Monogramm stehet auf einer Wolke. In der Mitte des Unterrandes: Assumpta est etc.; dem zur Rechten: Federicus Zuccarus Invent. zur Linken: Luc. Bertelli formis. — Nähert sich der Weise des Cort. und aus dessen Stecherschule.

Höhe 14′ 2″. Breite 10′. 5″. Unterrand 6″.

No. 14.

Johannes in der Wüste den Pharisäern gegenüber. Auf einem Beile, welches in die Wurzel eines Baumes festgehauen ist, befindet sich das Monogramm gegen die rechte Seite hin. Nähert sich den Radirungen des Heemskerk, obwohl es wieder manirt und von reinerem Style ist.

Plattenrand, Höhe 8′ 11″. Breite 6′ 10″.

Brull. Dict. des Mon. T. II.

No. 1.

A·F
Æ
15

Der Marcusplatz in Venedig, vom Canal aus. Oben in der Luft: VENETIA. Auf der Verdeckung einer Gondel das Monogramm, auf einer anderen die Jahreszahl, deren Zehner und Einer nicht ausgefüllt sind. Doch verweisen die Costüme in die letzten Decennien des 16ten Saeculi. — Fleissig im Geschmacke der Holländer jener Zeit gestochenes Blättchen. In den Figuren viel Leben und das Ganze behaglich.

Plattenrand, Höhe 9′. Breite 6′ 7″ *).

No. 2.

A·S

Zwei Kupferstiche von deutscher, oder niederländischer Arbeit des vorgerückten sechzehnten Jahrhunderts.

Madonna mit dem Kinde auf den Wolken, von sechs Cherubim umgeben. Unten, gegen die rechte, das Monogramm.

König David, in Krone und Mantel, knieend. Ihm zur Linken ein aufgeschlagenes Buch und eine Cither, links, unten, das Monogramm.

Hoch 4′ 1″. Breit 1′ 11″.

No. 3.

BL

Folge von sechs Blättern: 1. Leopard, 2. Esel 3. ein brünstiger Esel, 4. ein sitzender Affe, 5. ein kriechender, 6. ein Stier. Das Monogramm nur auf No. 6. unter den Vorderfüssen des Stieres. — Nicht geistlos im Geschmacke des Tempesta radirt.

Plattenrand, Höhe 1′ 10″. Breite 2′.

---

*) Vielleicht gleich mit dem Monogramm Brullot T. I. Append. No. 59. R. W.

No. 4.

B.P.F Bildniss in ovalem Rahmen, in dessen Breite: Petrus Molinaeus Phil. et Theol. D. olim Leidae Physic. Prof. dein Paris. Eccl. Pastor, demum Sedani Pastor et Th. Prof. Act. LXXIV. Unten, nach rechts: C. Dankerts Exc. Im Unterrande lat. Verse. — Ein feines, gefühltes Blatt. Die Manier des Stiches sehr gemischt und aus den besten Mustern des siebzehnten Jahrhunderts zusammengesetzt. Um 1650.

Hoch 10′ 5″. Breit 8′.

No. 5.

D.F.F. Marter des heil. Sebastian. Zwei Henker binden den Heiligen an einen Baum, während die Schützen sich mit Pfeil und Bogen versehn. Ein Engel bringt von oben her dem Heiligen die Krone. Auf einem Köcher im Vorgrunde nach rechtshin: Jac. Palma Inve. Unten auf derselben Seite das Monogramm. — Epoche des C. Cort.

Hoch 15′ 8″. Breit 11′ 3″.

No. 6.

FB Ao 1597 Ein Hallapartier in vollem Putze und auf gespreizten Beinen stehend. Am Hute eine zierlich gearbeitete Agraffe, welche das Reigerbüschlein festhält. Stützt die rechte Hand auf seine Halparte, stemmet die Linke gegen die Hüfte. Im landschaftlichen Hintergrunde zeigt sich eine Belagerung. Das Monogr. unten, gegen die Rechte. Die Jahreszahl ist schwach geätzt. — Ein seltsam behandeltes, meist radirtes Blatt; wohl Goldschmidtarbeit.

Hoch 7′ 9″. Breit 5′ 1″.

No. 7.

F H
G P
1561 Kupferstich, dessen Gegenstand ein bildnerisches Grabmal, über welchem das spanische und das andere Wappenschilder. Von dessen vorspringenden Theilen hängen Lorbeerkränze herab. Das erste der,

auf der Tafel abgebildeten Monogramme stehet oberwärts in einem abgesonderten Felde. Das zweite unter der Madonna, welche die Mitte des Denkmals einnimmt und darin, als Kunstwerk angesehn, das bemerklichste ist. Wir bezweifeln nicht, dass hier Entwurf oder Ausführung eines ausgezeichneten spanischen Bildners vorgestellt werde. Um die Madonna ein stylistisch bewegtes Band, worauf: GRO—VEN—DE—IN°—DV—ECH—DEN. — Die Jahreszahl stehet noch tiefer, als das zweite Monogramm.

Hoch 9′ 9″. Breit 5′ 9″.

No. 8.

F.V. Jüngstes Gericht. Unter fünf Posaunenengeln in der Mitte: Surgite mor. ni venite ad judicium. Das Monogramm unten, zur Linken. — Nähert sich der Manier Mathams.

Unser beschnittenes Exempl. ist hoch 19′ 1″. breit 12′ 2″.

No. 9.

Hf Zwei Bildnisse, in achteckige Rahmenleisten eingeschlossen. Im Rahmen des einen: Casparus Comes de Pennaranda legatus extraord. Hisp. per Germ. anno MDCLVIII. Im Rahmen des anderen: Joh. Mauritius Nassoviae Princeps. Anno MDCLVIII. Unter beiden Blättern: Jacob Marzell Francof. exc. und zur Rechten das Monogramm. — Diese Blätter nähern sich, bei grösserer, fast malerischer Verwirrung der Strichlagen, der Behandlung des Morin.

Unsere beschnittenen Exemplare messen, Höhe 8′ 4″. Breite 7′.

No. 10.

H°P Gestochenes Bildniss in einem ovalen Rahmen, über welchem zwei Globen und astronomische Werkzeuge. Oben, im Rahmen selbst, das Wappen, und, umlaufend: Effig.

R. et clar. viri Dn. Nicolai Helvaderi. Act. Sunæ LV. Anno 1619. — Unten, abgesondert, die beiden Buchstaben des Monogramms.

Plattenrand, Höhe 5′. Breite 3′ 11″.

No. 11.

Bildniss des Kaisers in einem kleinen runden Hute und starken Barte, linkshin gewendet. Alle Aufschriften dieses mit der Bunze derb und nicht ohne alle Zeichnung ausgeführten Blattes stehen umgekehrt (à rebours). Oben: D. Caroli V. Imp. trium orbis partium triumphis illustriss. effigies. In der Mitte das Monogramm. Unten in einem abgesonderten Felde: Ist in der Belagerung vor Wittemberg in solcher Kleidung gesehen und abconterfett worden 1547.

Hoch 6′ 5″. Breit 4′ 5″.

No. 12.

L.K.F.

Wir finden dieses Monogramm bei Brulliot T. II. No. 1877. Doch auf anderen Gegenständen, als die nachstehenden zwei Landschaften im Geschmacke des Moucheron, von schöner Eintheilung der Gründe, mit einer festen Nadel radirt.

Unsere beschnittenen Exemplare messen, Höhe 4′. Breite 6′ 10″.

Wir halten auch eine unbezeichnete Ruhe auf der Flucht nach Aegypten mit schönem landschaftlichem Hintergrunde und guten Figuren für eine Arbeit derselben Hand.

Hoch 6′ 6″. Breit 8′ 7″.

No. 13.

W.V.V. Inv. 1620.

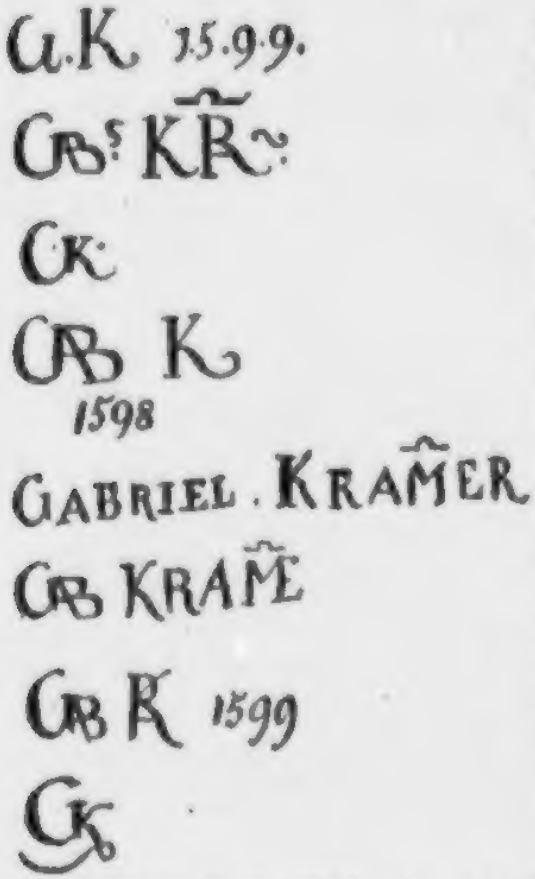
Ein bärtiger Kopf, linkshin gewendet. Unterwärts in der Mitte des Blattes: Plato. Getheilt, zu beiden Seiten, das Monogramm und die Jahreszahl. — Dieser, dem Anschein nach,

niederländische Holzschnitt ist in breiten, lang durchgeführten Linien ausgeführt und hat ein meisterliches Ansehn.

Des vollen Randes Höhe 11′ 5. Breite 7′ 1″ *).

Brull. Dict. des Mon. T. III.

No. 1.



Die hier mitgetheilten Abbreviaturen, Monogramme und ausgeschriebenen Namen finden wir auf den verschiedenen Blättern eines Werkes, dessen Titel: Architectura. Von den fünf Seulen sambt iren Ornamenten und Zierden als nemlich Tuscan. Dorica. Jonica. Corintia. Composita. in rechter Masstheilung und proporzion etc. Mit sonderlichem Fleiss zusammengetragen und gebessert durch Gabriellen Krammer von Zürich, Dischler und Ihr Röm. Kays Mays Leib Trabanten guardi pfeiffer. Jetzo zu prag. Unten: Marco Sadeler exend. 1606. Brulliot scheint von diesem Buche nur vereinzelte Blätter gekannt zu haben.

Höhe der Platten 10′ 9″. Breite 7′.

---

*) Das Blatt ist von W. van Valkaert, Brulliot II. 2769 beschreibt ein Exemplar in Clair-obscur, wie jenes bei S. K. H. dem Erzherzoge Carl.

R. W.

No. 2.

J. B. C^na Fecit. Bildniss, umgeben von einem ovalen Rahmen, worin: Alexander Septimus a Malachia Cisterciensi religioso. Summus Pontifex. hoc olim lemmate designatus. custos montium. Anno Sal. MDCLV. Oben im Felde: Insignia Alex. VII. — Custos Montium. Unten: Fabius Chisius legatus Pacis pacem etc. In der Mitte das Monogramm. — Auf hartem Grunde sehr kräftig anradirt und darauf nachgestochen. Die segnende Hand und der Priesterschmuck haben grösseren Werth, als der Bildnisskopf, welcher vielleicht ohne Zuziehung der Person nach einem Portrait von geringerer Hand ausgeführt ist.

Unseres stark beschnittenen Exemplares Höhe 7′ 2″. Breite 5′ 5″ *).

No. 3.

L R. sculp Romæ Amor, während Venus den Tod des Adonis betrauert, ziehet den Eber bei den Ohren herbei. Unten, in der Mitte: Gio. Franco Barbiero da Cento pinxit. Zur Rechten: L. R. sculp. Romae con licentia de sup. — Das landschaftliche ganz malerisch radirt; die Figuren stark überstochen. Wohl französisch.

Unseres beschnittenen Exempl. Höhe 6′ 8″. Breite 15′ 5″ **).

No. 4.

N. R in P In derselben runden Einfassung zwei Bildnisse — Nicolaus Barbadicus. Marcus Trivisanus patritii Veneti. Die Köpfe charakteristisch, der Stich unsicher. — Links das Monogramm; gegenüber, rechts, die Buchstaben D. F. H.

---

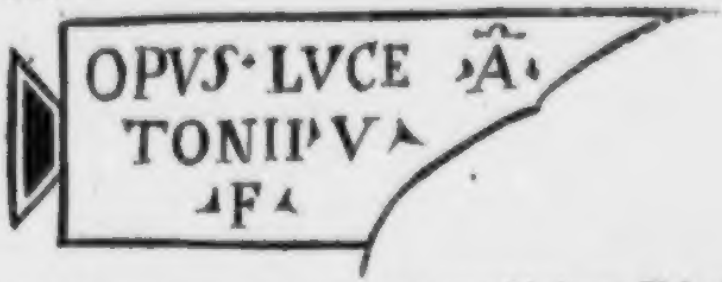
*) Schwerlich von Joh. Bapt. Pasqualini von Cento gebürtig, welcher früher arbeitete. R. W.

**) Vielleicht und wahrscheinlich von L. Rouhier von Dijon gebürtig, der gegen 1650 in Rom arbeitete. R. W.

verschlungen, welches letzte Brulliot (T. I. No. 1534) Jerome David erklärt.

Höhe 5′ 9″. Breite 3′ 10″.

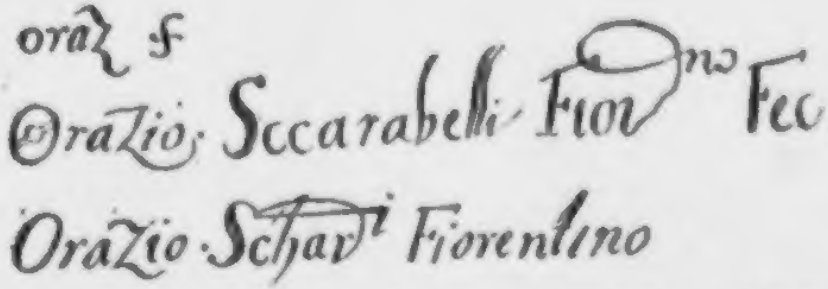
No. 5.



Auf einem grossen, von neun verschiedenen Holzstöcken abgezogenen, zusammengeleimten Blatte, worauf, unter vielen Architectur-prospecten in älterem venezianischem Style, die heilige Catharina, und s. Georg, den Drachen tödtend. Oberhalb, rechtshin, auf einem Bande und in noch eckiger Schrift: Alexandria. In der Mitte, linkshin, auf dem Sockel eines eingefallenen Tempels, das Zeichen des Meisters. Ein anderes Feld ist unten, zur Rechten, für hineinzudruckende Schrift ausgespart, doch, wenigstens in unserem Exemplar, nicht ausgefüllt.

Höhe 31′ 9″. Breite 43′.

No. 6.



Das obere der hier gegebenen drei Zeichen erklärt Brulliot (T. III. p. 141. No. 970) durch; Nicolas Orazi. Indess finden wir dasselbe abwechselnd mit den beistehenden voll ausgeschriebenen Namen auf radirten Blättern, welche ungeachtet ihrer verschiedenen Grösse, doch eine zusammenhängende Folge

bilden. Gegenstand: florentinische Festlichkeiten und Decorationen nach Angabe des Buontalenti. Vielleicht sind die zwölf Blätter, welche die königliche Sammlung besitzt, die vollständige Folge.

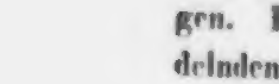
Sie haben, Höhe 8′—9′. Breite 12′—13′ 1″.

No. 7.

Auf einem Blatte im Geschmacke des .Heemskerk, aus irgend einer Folge der sieben Werke der Barmherzigkeit: Nackte Bekleiden, ausgedrückt in verschiedenen wohlcombinirten Handlungen. Das Zeichen stehet unterwärts auf dem Boden der handelnden Figuren. Im Unterrande: Nudus eram et operuisti me.

Hoch 7′ 2″. Breit 9′ 3″.

No. 8.



Unter einem Bildniss zu Pferde. Unten: Ser. et Pot. Principi ac Domino Dn. Joh. Casimiro Poloniae et Sueciae etc. Regi, Domino S. Clem. — —. Geringe Arbeit, wohl eines nicht kunstgelehrten Goldschmidts.

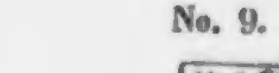
Höhe 8′ 8″. Breite 7′ 11″.

No. 9.

Auf einem Blatte, das ein Feuerwerk darstellt; dieses ausgezeichnet durch einen von Löwen gezogenen Triumphwagen. In rohester, doch eigenthümlicher Weise gemacht. Wohl nordisch.

Höhe 8′ 6″. Breite 9′ 6″.

No. 10.



Das voranstehende Monogramm bemerkte Brulliot (T. II. No. 309) auf einer Folge von zwölf mit der Bunze ausgeführten Goldschmidtverzierungen. Er hat dessen Auflösung auf sich beruhen lassen, bringt jedoch die verschiedenen Deutungen seiner Vorgänger in Erinnerung, als: Bernard Zan, B. Zott, Bolognino Zaltieri und

Bernard Zacch. Bern. Zan scheint hier die richtige Deutung. Denn wir finden diese Abbreviatur auf einem Blatte derselben Folge, welche im Allgemeinen mit dem vorangehenden Monogramm bezeichnet ist. Diese Folge enthält 38 Blätter, deren eines nicht gebunzt, sondern geätzt ist *).

No. 11.

Das Monogramm V. B. zusammengezogen, auf einigen Bildern des dänischen auf Pergament abgezogenen Passionale, von welchem Molbech (über Bibl. Wissenschaft Leipzig 1833. 8.) und nach ihm Brulliot (Dict. I. No. 1152 bis oder Suppl. No. 150) Kunde ertheilet.

Ergänzend bemerken wir zu Molbechs Nachrichten: dass in diesen mit Geist und schönem Zuge der Hand radirten Blättern, die früheren den Icones vet. Testamenti Hans Holbeins frei nachgebildet sind, die späteren den verschiedenen Passionen Albert Dürers, doch besonders der Holzschnittfolge in kleinem Format.

Wir finden dasselbe Monogramm auf dem Bildniss des Johan. Friis til Hesselager.

Hoch 4′ 4″. Breit 2′ 11″.

---

*) S. Ottley Fac-simile Specimens of early Masters, wo Nachbildungen sind. R. W.

III.

Angabe der Namen und Beschreibung einiger Blätter von Meistern, welche in eine bevorstehende Fortsetzung des peintre graveur uns zu gehören scheinen.

Dänische und schleswig-holsteinische Meister des siebzehnten Jahrhunderts. Kunstverwandte der Holländer.

Jurian (Jürgen) Ovens.

Dieser gottorpische Hofmaler soll in Tönningen geboren und (nach Pontoppidan, marm. Danica II. 341) zu Schleswig im Jahre 1678 gestorben seyn. Vielleicht stammte er aus einer holländischen Remonstrantenfamilie; zu Tönningen in dortiger Kirche das Grabmal Georgii et Mariae Ovens: 1641. Vielleicht ist hieraus die Meinung entstanden, dass Jurian zu Tönningen geboren sey; Sandrart lässt ihn zu Amsterdam anno 1620 das Licht der Welt erblicken. — Professor Hoyen, Kenner und gelehrter Geschichtsforscher, fand im Schlosse zu Gottorp von seiner Hand: Christian I. Vermählung, bezeichnet: J. Ovens f. 1663. Ferner Christian I. Besuch bei dem Papste: J. Ovens f. 1665. Zu Friedrichsstadt eine Altartafel, Christi Leichnam betrauert: J. Ovens f. anno Chr.

1675. Zu Schleswig im Dome zwei Bilder mit den Jahren 1664 und 1670. Aus einem Verzeichniss im gottorpischen Hausarchiv, jetzt zu Copenhagen, erhellt, dass um das Jahr 1700 eine sehr grosse Zahl von Malereien dieses Meisters noch im Schlosse zu Gottorp vorhanden war. Handzeichnungen behandelte er markiger, als Gemälde. In der königl. Sammlung fanden sich von ihm folgende, bisher grösserentheils ganz unbekannte Radirungen.

1. Der Wallfisch. Flüchtige Radirung auf unpolirter, hariger Platte. Der Fisch, den die Fluth ausgeworfen, liegt auf der Seite und zeigt den Bauch. Der Kopf ist gegen die Linke gerichtet, wo doch so viel Raum übrigbleibt, dass ein verkürztes Pferd mit seinem Reiter und eine zweite Figur daneben konnte angebracht werden. Der Schwanz des Fisches neigt sich gegen den unteren Rand, und gewährt hiedurch Raum zur ungewissen Andeutung einiger Gebäude längs des Strandes. Oben auf dem Thiere vier Personen, die beschäftigt sind den Sperk herauszuhauen.

In einer unregelmässigen Abtheilung, am oberen Rande zur Rechten, sind folgende Worte, Buchstaben und Zahlen, theils uncial, theils current eingekritzelt.

EIDERST. IU. OV.
Anno 1659. fec. B.
OST FRI.

Das IU des Vornamens ist zusammengehängt, gleich wie auf einigen seiner Gemälde. Die späteren Abkürzungen scheinen auszudrücken: Batavus Ostfrisius; und nach den Umständen möchte Ovens sich also haben benennen können. Ueberhaupt sind eben diese letzten Bestimmungen sehr gekritzelt und von Zufälligkeiten der Platte durchkreuzt. Unser Abdruck scheint mit gemeiner Buchdruckerschwärze auf einer Handpresse abgedruckt zu seyn und verräth alles darin das Augenblickliche und Zufällige.

Von dem vorhandenen, um einige Linien beschnittenen Exemplar ist: die Höhe 2′ 11″. Breite 4′ 9″.

2. Bildniss des gottorpischen Kanzlers, Joh. Adolph Kielman, fast in Halbfigur. Von der rechten Hand sind zwei Finger sichtbar; der Zeigefinger spielt vornehm lässig mit der goldnen Ehrenkette, welche über die Brust her mit dem reichgestickten Degengehenke sich durchkreuzt. Der dunkle Sammetrock hat aufgeschlitzte Aermel, ist nach unten aufgeknöpft, und lässt aus diesen Oeffnungen überall das feine Linnen in Fülle sich hervordrängen. Ein gleichfalls dunkles Flachkäppchen über dem seitwärts in leichten Locken herabfallenden Haare. Das Antlitz dreiviertel und mehr nach rechts gewendet; doch gehet der Blick ein wenig gegen die linke zurück, woher auch das Licht einfällt.

Dieses ausdrucksvolle Bildniss ist zwar meisterlich leicht und mit spielender Nadel radirt, verräth indess wenig Erfahrung im Aetzen. An der sonst wohlgehaltnen Lichtseite hat der Künstler mit der Radirnadel im beleuchteten Nasenflügel einiges nachgebessert, das er zweckmässiger dürfte gedeckt und ganz neu radirt, oder nach geschehener Aetzung, mit dem Stichel gemacht haben. Im schwarzen Gewande, in der Mütze, sogar im Gesichte hat er die kalte Nadel angewendet, dabei, wie Rembrandt an vielen Stellen, den Schnittrand stehen lassen und zum Sammetdruck nicht unmalerisch ihn benutzt.

Die ovale Einfassung des Portraits bildet ein sehr leicht, doch geistvoll anradirter Lorbeerkranz, der von einem Bande durchzogen wird, auf welchem: Generosus ac strennus vir Dn. Joh. Adolphus Kielman haered. in Satrupholm etc. Oben, wo der Kranz sich schliesset, zwei Adlerschwingen.

Unten in einer muscheligen, leicht anradirten Einfassung, vier lateinische Verse: Quem vis consilii — videndus erat. Maecenati incomp. M. Matth. Lobetanz.

Unserem, nach unten etwas beschnittenen Exemplar feh-

let der Name des Künstlers. Allein, nach den Zeitumständen, wie nach der Aehnlichkeit mit des J. Ovens Zeichnung und Formenauffassung in dessen bezeichneten Sachen ist dieses Blatt nothwendig von ihm gemacht. Seine Nadel möchte, in ihrer entschiedenen Eigenthümlichkeit, nur etwa ganz allgemeinhin mit jener des Renesse zu vergleichen seyn.

Höhe 8′ 7″. Breite 6′ 7″.

Von demselben gottorpischen Kanzler Kielman gibt es andere theils radirte, theils gestochene Bildnisse, welche mit dem obigen nicht zu verwechseln sind. Das eine, in etwas neuerer, immer doch ähnlicher Bekleidung und in vorgerückterem Alter: Jürgen Ovens ad vivum faciebat, Hans Strauch effigiem sculpebat. Hoch 12′ 8″. Breit 9′ 3″. Ob Ovens den Kopf, besonders die Nebensachen angeätzt, Strauch nur die Beendigung mit dem Stichel besorgt hatte? Gewiss zeigte Strauch in einem andern ganz von ihm geätzten Bildniss Kielmans, hinsichtlich der allgemeinen Disposition der Gesichtszüge mehr Unkenntniss und Schwäche.

Das letzte misst, Höhe 7′ 3—4 Linien, Breite 5′ 6″.

3. Inauguration der Universität zu Kiel. Darstellung dieser Feierlichkeit in vielen, wohlradirten und charaktervollen Figuren.

Dieses feine Blatt ward zuerst von Herrn Rudolph Weigel zu Leipzig bemerkt (s. dessen I: Katalog No. 702 unter Jur. Ovens). Aus dem Buche: Academiae Kiloniae fundatae ejusdem inaugurationis panegyrica descriptio. Autore Alex. Julio Torquato 1666 fol.

Es ist auf härterem Aetzgrunde, mit mehr Sorgfalt und Gleichmässigkeit radirt, als die vorangehenden Blätter. Auch zeigt sich in den Gewändern, besonders aber an den Wandflächen des Hintergrundes so viel Regelmässigkeit in den Ueberschneidungen, dass wir die Einhülfe und Mitwirkung technischer Kupferstecher hier annehmen müssen. Hingegen

wird in der Behandlung der Gesichter und Haare noch immer dieselbe leichte Nadel bemerklich, welche wir oben charakterisirt haben, nur gehemmt durch hier viel spröderen Aetzgrund, und voraussetzlich wohl auch von der Absicht, einen Bücherkupferstich zu machen, was überhaupt die malerische Wildheit nicht selten gemässigt hat.

Vollständiger Plattenrand, Höhe 7′ 9″. Breite 8′.

4. Gelegentlich erwähnen wir hier eines ähnlichen Blattes: Friedenshandlung zu Breda etc. anno 1667.

Hoch 9′ 10″. Breit 12′ 9″. Doch fehlt unserm Exemplar der Unterrand, welcher Namen enthalten mag.

Die eigentliche Staatsaction scheint von erwähntem H. Strauch frei nach Romeyn de Hooghe copirt zu seyn, mit Beibehaltung der stumpfen Profile des letzten. Hingegen wird in einer, wohl absichtlich angenommenen Oeffnung im Kreise der Gesandten, die Figur des Kanzler Kielman bemerklich, dessen hier klein gehaltenes Gesicht kritzlich radirt ist, was zu den derben Strichelungen in den übrigen Figuren einen bedenklichen Contrast bildet. Auch die schaulustigen Pagen, welche ringsher an den Tapetengehängen in angenehmer Gruppirung sich halten und drängen, sind geistvoll entworfen und meisterlich radirt; weichen daher ab von dem, was in diesem Blatte, als historisch, entlehnt ist. Wir vermuthen auch hier einige Theilnahme des Ovens.

Broder Mathiesen.

Gleichzeitig mit dem Ovens, oder um wenig früher, genoss auch dieser Künstler des gottorpischen Hofes Begünstigung. Im königlichen Schlosse Friedrichsburg zwei aus Husum dahin gebrachte Bildnisse, Töchter Friedrich III. Hedwig El. und Marie Elisabeth, beide bezeichnet: B. Mathiesen fec. 1655. Ein anderes Bild, Dame mit einem Kinde an der linken Hand, heraustretend gegen eine Balustrade mit Aus-

sicht, bezeichnet: B. Mathiesen 1655 befand sich vor kurzem noch im Schlosse zu Husum (Professor Hoyen), gegenwärtig ebenfalls zu Friedrichsburg.

Die königliche Kupferstichsammlung besitzt von seiner Hand radirt ein Blättchen, worauf das Brustbild eines bärtigen Alten, das Motiv frei nach Rembrandt, mit Hinzunehmung eines neuen Modelles. Die Brust gegen die linke Seite, woher das Licht einfällt, das Gesicht ein wenig zurückgewendet. Der Bart scheint zu frühe gedeckt und nicht durchhin gekommen zu seyn. Oben im Felde, neben ungeschickten Strichelungen: B. Math. fe. 1648. Das B. erscheint in unserem Abdrucke wie mit der Feder nachgeholt.

Plattenrand, Höhe 3″. Breite 2′ 4″.

Mathias Peters.

Von diesem Goldschmidt, dem es wahrscheinlich an künstlerischer Vorbildung gefehlt hat, finden sich viele Buchverzierungen der schlechtesten Gattung. Hingegen hat er einige Bildnisse gemacht, welche, bei viel naivem Natursinn, auch durch ihre Manier ganz bemerkenswerth sind. Er hat darin die Punze mit dem Schaber, die Radirnadel mit dem Grabstichel verbunden, hiedurch, ohne Vorliegen der Farbe, eine ganz ungemeine Tiefe der Schwärze hervorgebracht.

1. Brustbild. In der Einfassung: Fridericus III. D. G. Daniae Rex etc. Im Unterrande: Ad effigiem — primum de K. v. M. ad vivum dep. hanc denuo exsculpsit hac forma — Mathias Petri Goldschmid Husens. Cimb. anno 1653. —

Höhe 10″ einige Linien, Breite 6′ 6″.

2. Zwei gleich grosse Bildnisse, als Gegenstücke, Herzog Friedrichs zu Holstein-Gottorp und dessen Gemahlin, Prinzessin von Sachsen. Unten, dem Rande nahe: Mathias Peters Goldschmidt Husumensis.

Höhe 13′ 4″. Breite 9′ 8″.

Otto Koch.

Bildniss des Herzog Friedrich, in verwandter Manier bei geringerem Verdienst.

Höhe 19′. Breite 14′ 8—9 Linien.

Chr. Rothgiesser.

Ein fruchtbarer, doch sehr vernachlässigter Künstler, dem Talent weniger gefehlet, als Studium. Er hat Olearii Reisebeschreibung und andere locale Publicationen mit unzähligen Radirungen erfüllt.

Greis, Greys, oder Greiss, H. Andreas.

Ein Verzeichniss der Blätter dieses Künstlers hat Sandvig (Collectanea til et dansk Konstnerlexikon, Nye Samling til den danske Hist. B. IV.) bereits versucht. Es dürfte sich mehren und mit grösserer Genauigkeit behandeln lassen.

Seine Bildnisse sind einsichtsvoll gezeichnet und fest, doch ohne viel Absehn auf Annehmlichkeit der Manier gestochen, die allegorischen Beiwerke auf einigen sind dagegen sehr stumpf und mittelmässig. Es scheint, dass er stets nach eigenen Zeichnungen gestochen habe. Auf seinen Blättern findet man 1642—1655. Doch möchten auch spätere Jahre vorkommen. Er hat wiederholt das Bildniss Christian IV. gestochen, was leicht zu den besten Arbeiten dieses Künstlers gehören dürfte.

Simon de Pas (lateinisch Passaeus).

Er nennt sich auf dem, noch recht jugendlichen Bilde des: Olaus Wormius — anno 1626 bereits: Seren. Regis etc. sculptor. Und später auf einem Bildniss des Holger Rosenkrantz: Regiae M. Daniae etc. sculptor Jnv. et sculpsit anno 1644. Das Bildniss des Christian. Severin. Longmontanus zeigt dasselbe Jahr.

Simon de Pas hat den glänzenden Stich der niederländischen Schule jener Zeit lang beibehalten, weshalb bei den letzten Blättern (von 1644) die engen Strichlagen, der

schmuzigere Grundton uns befremdete; um so mehr weil deren Ansehn uns lebhaft an einige kleinere Arbeiten des Haelweg, besonders an das Bildniss des Simon Paulli (in dessen flora Danica 1648. 4.) erinnerte. Wir sind eben daher geneigt, für einen Gehülfen des Simon de Pas und Schüler wenigstens im Technischen des eigentlichen Kupferstiches zu halten, den:

Albert Haelweg, Halweg, Haelwegh, Haelwech, Haelwechg.

Auf so verschiedene Weise hat dieser Künstler seinen Namen geschrieben.

Das Todesjahr Simons de Pas ist uns nicht bekannt; wir können daher nicht mit Gewissheit behaupten, ob Haelweg, als er 1647 Titel und etwa damit verbundene Rechte eines sculptor regius erhielt, jenem nachgefolgt sey, oder nur ihm beigesellt wurde. Schon aus diesem Dat sehen wir übrigens, dass Resta Zeitangaben in Bezug auf unseren Haelweg ganz irrig sind. Ob andererseits, wie Fuesli annimmt, es einen älteren Haelweg gegeben habe, lassen wir auf sich beruhen. Das Bildniss Ludwig XIII. mit dem Namen: Alb. Haelweg und dem Jahre 1610, haben wir nicht zu sehen gefunden; und müssen wir befürchten, dass hierin, irgend eine Verwechslung in die Notizen des verstorbenen Fuesli sich könne eingeschlichen haben. Ein Niels Olsen Halweg war 1566 Rector in Rothschild und ein Esbern Halweg um 1611 Dr. Medicinae in Copenhagen. Woraus zu schliessen, dass Halwegs Vorältern in Dänemark gelebt haben, wo denn von den Kupferstichen jenes angenommenen älteren Haelweg doch irgend eine Spur sich würde zeigen müssen.

Unter allen Umständen fällt die Blüthezeit des Albert Haelweg, der hier uns beschäftigen soll, in die späteren Regierungsjahre Christian IV. und gehet fort bis wenig über das Lebensende Friedrich III. (1670). Nach Sandvig stehet

in einer gedruckten Predigt unter dem Brustbilde seines Nachfolgers, Christian V.: Alb. Haelweg Regius Sculptor 1670. Wir haben dieses Blatt nicht auffinden können, lesen aber unter dem Bildniss A. Uropa neben Alb. Haelweg das Jahr 1672; das späteste uns bekannte Dat seiner Arbeiten.

Aus verschiedenen Gründen gehören diese zu den seltensten Kupferstichen neuerer Zeit. Ihre Mehrzahl, die Bildnisse, ward nicht für den Handel angefertigt; des Künstlers Druckerwesen war und blieb jederzeit in schlechter Ordnung; seine Manier war launisch, malerisch und ohne technische Methode, und das, was seinen Platten ihre Harmonie gab, so zart, dass schon nach wenig Abdrücken es nachlassen und bald ganz verschwinden musste. Seine Hauptblätter waren zu dem von einer ansehnlichen, den Verletzungen besonders ausgesetzten Grösse, wurden, nach altem Gebrauche, ohne Glasbedeckung dem Staube ausgesetzt, oder gar mit einem Firniss überzogen. Manches Exemplar, was noch hätte gerettet werden können, verlor sich aus Unkunde, weil die Schriftsteller des Faches bisher dem Werke unseres Künstlers ihre Aufmerksamkeit versagt hatten.

Unter solchen Umständen halten wirs bei den Mitteln, welche nur uns zu Gebote stehen, für unsere Pflicht und besondere Aufgabe, theils, die sehr räthselhafte Ungleichheit seiner Arbeiten zu erklären, theils auch von allen insgesammt ein Verzeichniss zu entwerfen, welches den Sammlern zur Richtschnur dienen könne.

Die Blätter, welche Alb. Haelweg bezeichnet sind, zerfallen allgemeinhin in vier von einander weit abweichende Classen.

Die erste umfasst seine frei radirten, stark geätzten Blätter, in denen der Grabstichel bald gar nicht, bald doch nur sparsam angewendet ist.

Die zweite, eine geringe Zahl eng und fleissig radirter,

mit feiner Grabstichelarbeit beendigter, doch meist sehr gleichtöniger Blätter.

Die dritte, Bildnisse, vornehmlich Brustbilder, in welchen die Radirnadel, bei zunehmend freierem Gebrauche des Grabstichels, diesem letzten mehr und mehr Raum gibt. In den Arbeiten dieser Classe zeigt sich viel Ungleichheit; auch scheint darin einiges dem Haelweg nur untergeschobene, sich eingemengt zu haben. Andererseits enthält sie viele Werke von ungemeiner Schönheit und grossem Verdienst.

Die vierte Classe hingegen bilden wir aus jenen allegorisch umgebenen Bildnissen, welche die Lob- und Gedächtnissreden damaliger Zeit zu schmücken pflegen. Obwohl von Haelweg bezeichnet, sind dennoch diese Gedächtnisstafeln, bald nur in vereinzelten Theilen lobenswerth, bald und häufiger durchaus schlecht. Die elende Beschaffenheit solcher Arbeiten, die Haelwegs Ruhm sehr beeinträchtigt haben, ist keineswegs aus einem anzunehmenden Rückschritte des Meisters abzuleiten. Denn es ist die vierte Classe der dritten völlig gleichzeitig. Wir erklären sie für Erwerbsarbeiten, an denen zahlreiche Gehülfen und Schüler die Hand angelegt haben. Wir werden auf diesen Gegenstand zurückkommen.

Die Feststellung der Zeitfolge jener ersten zwei Classen ward uns erschwert durch den Widerspruch aller Thatsachen gegen die Voraussetzungen, welche wir hinzubringen mussten. Denn wir sind daran gewöhnt, den Künstler vom Zaghaften zum Kühnen, vom Beengten zum Freien, sich erheben zu sehn, weshalb auch beim Haelweg jenes kleinlich emsige, welches seine Arbeiten der zweiten Classe charakterisirt, uns zuerst als das nothwendig vorangehende erschien. Allein bei genauerer Untersuchung zeigte sich hier das Entgegengesetzte der gewohnten Erfahrungen.

Wir verdanken es dem Blicke und den noch zeitigen Anmahnungen unseres Freundes, des Herrn Professor Hoyen,

dass vor gänzlichem Abschlusse der Untersuchung uns ein Licht aufging über die rechte Epoche derjenigen grossartigen Radirungen, welche Haelwegs Ansprüche auf Nachruhm vornehmlich begründen.

Allerdings zeigen sich auf den zahlreichen Bildnissen Christian IV. und seiner Prinzen, welche den Hauptbestand der ersten Classe in Haelwegs Werke ausmachen, und auf den historischen Blättern, welche jenen der Manier nach ähnlich sind, höchst selten Jahreszahlen und andere grad ausgesprochene Data. Wir finden nur auf dem einen der beiden grossen Bildnisse Christian IV. das Jahr 1643 und können nicht mit Bestimmtheit aussagen, ob es auf die Herausgabe des Kupferstiches, ob vielmehr auf van Mander und dessen Malerei zu beziehen sey. Auf allgemeinere Gründe werden wir also unsere Zeitbestimmungen zu stützen haben. Diese sind folgende.

Zuerst: dass jene Bildnisse Christian IV., seines vor ihm verstorbenen Sohnes Christian V. nebst dessen Gemahlin, ferner des noch sehr jugendlichen Grafen Waldemar, nothwendig noch unter der Regierung Christian IV. also mindestens vor 1648 müssen radirt seyn; was auf einigen dieser Blätter schon durch die Form der Unterschrift (Christiano IV. Christiano V.) sich bestätigt.

Sodann: dass solche häufig von Lobgedichten des, Otho Sperling Med. et Botanicus regius, begleitet werden; dieser Gelehrte aber nahm, oder auch erhielt seine Entlassung als Botanicus regius und Stadtphysicus schon im Jahre 1646. (Rye Samlinger, III. 225).

Endlich: dass jene Blätter rundhin Alb. Haelwech, ohne den Zusatz, sculptor regius, bezeichnet sind; da Haelweg doch schon den 26. Mai 1647 als sculptor Regius immatriculirt worden ist, und diesen Titel in der Folge beharrlich seinem Namen beigefügt hat.

Diese Gründe, welche schon an sich selbst überzeugend sind, werden ansehnlich verstärkt durch verschiedene Data auf Blättern der zweiten Classe. — Auf einem sorgsam angelegten, wohl beendeten Stiche nach Sandrart (s. das Verzeichniss) findet sich das Jahr 1645; es zeiget aber dieses Blatt gleichsam den Uebergang von der ersten zur folgenden Classe. Ferner lesen wir auf dem mehrerwähnten Bildniss des Simon Pauli, welches bereits ganz der zweiten Classe angehört, den Titel, sculptor Regius; woraus folgt, dass solches nicht früher als 1647 kann gestochen seyn. Endlich gehören auch die besseren Bildnisse Friedrich des III. (seit 1648) sämmtlich in die zweite Classe, welche demnach in den Zeitraum von 1644 (dem Dat jener Blättchen des Simon de Pas) bis 1650 und einiges darüber einfallen wird. Woraus andererseits folgt: dass Haelwegs Arbeiten der ersten Classe vor dem Jahre 1645, oder um 1640 ausgeführt seyn müssen.

Es fehlt uns über die Lebensverhältnisse des Haelweg bisher an jeglicher ausführlichen Kunde. Indess nöthigen uns eben die Erscheinungen seiner Künstlerlaufbahn, deren Räthsel wir lösen sollen, von ihm anzunehmen, dass ursprünglich nicht zum Kupferstecher, sondern zum Maler er sich bestimmt hatte; dass nur durch das Mittelglied der malerischen Radirung er nach und nach zum Kupferstiche übergegangen sey.

Verschiedenes deutet auf eine Studienreise des Künstlers hin, welche bei später unausgesetzter Beschäftigung mit vaterländischen Gegenständen, wohl noch vor 1640 möchte stattgefunden haben. — Sein Herkules ist eine Zusammenstellung römischer Studien; seine ältere Theilnahme an Suiderhoefs zwölf Monster, nach Jo. Sandrart, zwingt uns Verbindungen mit auswärtigen Künstlern vorauszusetzen. — Darauf, gegen das Ende der Regierung Christian IV. (nehmen wir an) wieder eingetroffen in seinem Vaterlande, begegnete er dem Karl van Mander, in hoher Gunst und voll Geschmack

an malerisch wilder Radirung, worin derselbe mit Glück sich versucht hatte. Wir deuten hier auf das schon bekannte, doch seltene Blättchen, worauf K. M. verschlungen und darunter: En Coppenhague le 14. de May 1631. (Hoch 6′ 6″. Breit 5′ 7″). Gewiss radirte Haelweg vornehmlich nach van Manders Gemälden, schmiegte er sich diesem Maler in dem Masse an, als nur aus dessen persönlicher Einwirkung sich dürfte erklären lassen. Gelegentlich haben beide ihre Namen gegenseitig verflochten, als hätten sie damit ihre völlige Uebereinstimmung aussprechen wollen.

Das Gelingen dieser früheren Arbeiten und der Beifall, dem sie begegnen mussten, auch das Bewusstseyn eigener geringer Anlage zu freier Production, mag darauf den Haelweg bestimmt haben, im Kupferstiche nun auch nach Methode zu streben. Zunächst schloss er sich dem Simon de Pas an; wir haben bereits auf einige Blätter des letzten aufmerksam gemacht, in welchen Haelwegs Theilnahme unverkennbar ist; auch hat der letzte die zarte, schmächtige Taglie seines Vorgängers eine längere Zeit beibehalten. Das vortreffliche Bildniss, Gotth. Braem civis Hafn. obiit 1653 bildet unter Haelwegs Arbeiten gleichsam den Uebergang von der zweiten Classe, der es noch angehört, zu jenem freieren, derberen Gebrauche des Grabstichels welcher die dritte Classe charakterisirt.

In dieser nun bezeichnet uns ein und anderes Bildniss die ersten Versuche des Künstlers, mit dem Grabstichel tiefe, breite, dabei verlängerte Taglien zu machen. Er setzte diesen Kunstvortheil nun immer häufiger in Gebrauch; sogar sind einige seiner späteren Bildnisse durchaus gestochen. Er mochte darauf ausgehn, mehr Abdrücke zu gewinnen, als geätzte Platten zu gewähren pflegen.

Allerdings sind die Bildnisse der bezeichneten Classe von ungleichem Werthe, störet darin bisweilen die geringe,

oder ganz schlechte Hülfsarbeit mittelmässiger Schüler. Doch zeiget sich in allen eine sehr feine Kenntniss der Gesichtstheile und ihrer Verknüpfung, viel Sinn für Individualität und eine grosse Lebendigkeit der Anschauung. Oft hat unser Künstler hinsichtlich dieser und verwandter Vorzüge, die Gemälde, nach denen er gestochen, um Vieles übertroffen. Wir müssen daher jene unsäglich stumpfen und schlechten Arbeiten, welche oben von uns in eine eigene vierte Classe vereinigt wurden, da sie der dritten völlig gleichzeitig sind, aus anderen Ursachen ableiten, als jene eines etwa annehmbaren Rückschrittes.

Seit Marcanton, ja vielleicht seit Anbeginn des Kupferstiches, bedienten sich die Meister in dieser Kunst der Hülfsarbeit ihrer Gesellen und Schüler. In blühenden Kunstzeiten, bei lebhaftem Gedränge der Aufträge, wird überhaupt jeder Künstler leicht und gern zum Unternehmer. Nichts aber verhindert, von Haelweg das Gleiche anzunehmen. Seit 1647 war er sculptor regius, welchen Titel seiner Namensbezeichnung er beizusetzen liebte. An ein und anderer Stelle nennt er sich sogar sc. r. privilegiatus. Ein ausschliessliches Vorrecht möchte er wenigstens für Bildnisse des königlichen Hauses erworben haben; wofür besonders der Umstand spricht, dass eine holländische Copie nach Haelwegs Christian IV., welche wir unten näher angeben werden, die Bezeichnung des Originales beibehalten hat. Wir können uns für das letzte keinen andern Grund angeben, als den, dass J. C. Visscher, der Verleger, hiedurch dem Blatte habe in Dänemark Eingang und freien Umlauf erwerben wollen. Haelweg scheint demnach aus seiner Kunst ein Gewerbe gemacht, vielleicht selbst ein Monopol ausgeübt zu haben. Nichts anders gewiss, als eine dürre Gewerbsunternehmung, war schon das Werk: *Regum Daniae Icones acc. expressae*, kl. fol. *Hafniae*, ohne Jahr, welches, nach dem Anschn frischer Ab-

drücke in die zweite Classe seiner Arbeiten fällt, also noch zu seinen früheren Arbeiten gehört. Es enthält 102 meist idealische und völlig gleichförmige Brustbilder, von denen nur das letzte, Christian IV., nach dem Leben aufgefasst und lobenswerth ausgeführt ist. Fuesli meldet, dass eben diese Folge im Jahr 1645 ausgegeben sey. Er wird diese Angabe wohl nur auf den Umstand gegründet haben, dass mit Christian IV. das Werk sich abschliesst; wenigstens haben wir kein Exemplar gesehen, auf welchem das Jahr der Herausgabe angemerkt wäre.

Gehülfen aber konnte er finden, zunächst unter seinen Zeitgenossen, deren einige sehr beachtenswerthe Künstler waren; sodann unter den Schülern und Nachahmern, welche eben da, wo seine Laufbahn endet, um 1674 zahlreich aus der Dunkelheit hervortreten.

Unter den Zeitgenossen, heben wir folgende hervor:

Sebastian Lehlin f. Soer. auf einem Brustbilde des Friedrich Rantzov zu Aasdal etc. Dasselbe unter einem Schested und, Seb. Lellin, auf dem Bildniss des Magnus Ulfeld von Egeschov, welches nicht werthlos ist.

Dirk Diricksen Hamb. sculp. auf einem Bildniss der Herzogin Maria El. Gemahlin des Herzog Friedrich von Holstein-Gottorp. Dieses ziemlich grosse Blatt erinnert an die holländischen Stiche der Zeitgenossenschaft. Hingegen grenzet das Bildniss des, M. Jacobaeus Rip. mehr an Haelwegs geringere Arbeiten. Auf dem letzten ist Hamb. nicht wiederholt, weshalb das früher vorkommende wohl nur den Verlagsort andeuten möchte. In einem Tagebuche Christian IV. von 1618 (bei Nyerup, Magazin ꝛc. Fierde Bd. S. 401 ff.) bemerkt dieser zu März 10. „Gab ich dem kleinen Dyrick, Portraitmaler, 200 Thaler für einige Bildnisse, welche in Schweden er gemacht." Es könnte der Zeit nach obiger, Dirk Diricksen, dieses Dirick Nachkomme seyn.

F. Steurhelt delineavit et fecit, auf einem Bilde des Arnold Schapeler, Pfarrers in Altona. Ob das J. 1650 das Alter des Blattes, oder nur der Zeichnung andeute, wagen wir nicht zu entscheiden.

C. Wingendorp. auf einem Bildniss des Olaus Wormius, in vorgerücktem Alter, welches mit Lebensanschauung aufgefasst und gemacht ist, und Haelwegs Arbeiten der dritten Classe im Werthe gleich steht, in der Manier sehr ähnlich sieht. Auffallend war es uns, an allen uns vorgekommenen Abdrücken dieses Blattes wahrzunehmen, dass auf einer Handpresse und mit unvollkommen bereiteter Schwärze sie abgezogen sind.

Hingegen nennen sich auf ihren Blättern seit 1674:

C. Waumans sculp. (C. v. Mander pinx.) Ab. Wuchters (dir.?) et exc. Das Bildniss des: Carel van Mander pictor. Dieses Blatt ist vorzüglich und erinnert entfernt an einige der überstöchenen Bildnisse des Livens. Offenbar hatte Wuchters, ein guter Nachahmer des Rembrandt, ihn inspirirt und geleitet, vielleicht auch solches andeuten wollen, wie das, sonst müssige, et, vor, exeudit, zu verrathen scheint. In anderen Blättern, die wir nicht weiter andeuten wollen, da die Biographen über diesen Stecher genug berichten, zeigt Waumans sich mittelmässig, in dem Bildniss eines späteren Ulfeld, sogar höchst erbärmlich.

Hub. Schaten. In dem Bilde des, Georg Fogh, consul Hafn. 1675 und anderen, besonders in deren allegorischen Beiwerken erinnert er an Haelwegs Blätter der vierten Classe. In seinen späteren, um 1690. gemachten Bildnissen ist, bei roher Arbeit, immer doch das Verdienst der Charakteristik.

L. Salm, auf verschiedenen geringen Bildnissen nach Wuchters. Auf dem des Vinz. Joach. Hahn stehet: Ab. Wuchters p. L. Salm schulp. 1680. Auf einem anderen des Axel

Juel: L. Salm inventor et sculptor. Seine Arbeiten sind werthlos.

J. Husman, auf radirten Blättern aus dem dänisch-schwedischen Kriege 1676, welche nicht durchaus unmalerisch sind; allein auch auf einem gestochenen Bilde des Griffenfeld stehet: J. Husman delineavit et excudit.

W. van der Laegh (C. v. Mander pinx.) sculps. Kopenhaven 1674; auf dem Bildniss des, Joh. Caspar de Cibignon Dom. de Oberampach Colonel et Gubern. Bergensis, welches mit geringer Geschicklichkeit in Führung des Grabstichels gestochen, doch, künstlerisch angesehn, nicht werthlos ist. Auf einem Bildniss des, M. Hier. Bueck, königl. Hauptprediger in Copenhagen: H. Ditmars p. W. van der Laegh sculp. Kopenhagen 1674. Das letzte Blatt zeigt einen malerisch radirten Kopf von geringer Zeichnung. In der Behandlung des Gewandes viel Aehnlichkeit mit der in späteren Bildnissen Haelwegs.

Mit diesen Namen ist das Verzeichniss der Künstler, deren Theilnahme an Haelwegs späteren Arbeiten denkbar und beinahe erweislich, noch bei weitem nicht abgeschlossen. Wer darin seine Kunde zu mehren wünscht, der nehme Sandvigs Collectaneen zur Hand.

Eine solche Austheilung der Arbeit, als wir in Haelwegs späteren Blättern annehmen, wird vornehmlich an dem Bildniss des Bischof Svaning anschaulich zu machen seyn. Der Kopf zeigt in diesem Blatte über einer schwach und schmuzig angelegten Localfarbe sehr geistreiche und kräftige Eingriffe des Meisters. Sogar im anstossenden Grunde wird eine sichere und bewusste Ueberarbeitung bemerklich. Hingegen ist das Gewand und die Hand, sogar der einwärts an diese stossende Grund, mit wenigem Verstande behandelt; mechanisch und dennoch ohne Gewandtheit; weshalb diese Sachen im Abdrucke matt und gleichtönig aussehen.

In seinen ältesten und besten Blättern aber, denen welche nach unserer Eintheilung die erste Classe ausmachen, zeigt Haelweg eine malerische Wärme, eine Kühnheit in der Anwendung des Aetzwassers, eine Mannichfaltigkeit der Hülfswege, welche in solcher Verbindung nicht weiter vorkommen. Wir haben bereits unsere Meinung ausgesprochen, dass ursprünglich er zum Maler sey gebildet worden und nicht zum fachmässigen Kupferstecher; sind jedoch nicht berechtigt zur Behauptung, dass jemals er gemalt habe, und dürfen nur vermuthen, dass unter seinen Blättern solche, unter welchen der Name des Erfinders nicht ausdrücklich genannt ist, nach eigenen Zeichnungen des Künstlers von ihm gestochen wurden. Allein es verkündet sich in seinen gelungensten Blättern ein durchaus malerischer Geist; es erscheinen dieselben, an der Wand aufgestellt, körperlich und wesenhaft gleich kraftvollen Gemälden; und es modelliren und bilden sich die Gesichtsformen in seinen Bildnissen nicht sowohl aus irgend einer schulmässigen Lage der Striche, als vielmehr nach dem Gefühle durch oft unerwartete, vom Augenblick ihm eingegebene Mittel. Wir stehen daher nicht an, diesen grossen Künstler in die Classe der malerischen Kupferstecher, oder *peintres graveurs*, zu versetzen.

Auf diese Auszeichnung geben dem Haelweg nicht allein die Verdienste, nein selbst die Mängel Anspruch. Denn, gleich den meisten Malern, welche gestochen haben, hielt auch er jegliches auf den Abdruck seiner Platten bezügliche sehr launisch und ohne alle Methode. Allerdings sieht man von seinen Hauptblättern Abdrücke, wie nur der Künstler selbst sie wagt. Häufiger doch Fehldrücke von noch frischer Platte. Auch schlossen wir aus der Beschaffenheit mancher Abdrücke auf vorzeitige Abnutzung. In der Wahl und Bereitung seiner Schwärze war und blieb Haelweg sehr unregelmässig; man findet sie vom hellen Braun zum tiefsten Dunkel.

Das nachstehende Verzeichniss wird, nach den vorangehenden Bemerkungen den Sammlern und Kunstfreunden nicht unwillkommen seyn. Diese Arbeit konnte nur in Copenhagen gemacht werden, was uns bestimmt hat, deren mühevolle Trockenheit und lästige Zerstreulichkeit muthvoll zu bekämpfen. Der Vollständigkeit werden wir sehr nahe kommen; obwohl in Büchern, besonders Leichenreden, noch einige Blätter sich anfinden könnten, welche bisher uns mögen entgangen seyn.

Wir haben Sandvigs Verzeichniss, welches ohnehin der näheren Bestimmungen entbehret, theils gesichtet, theils auch um die Hälfte vermehrt.

Historische und landschaftliche Gegenstände.

1. Herkules, von der Rückseite, gegen den mythischen Stier die Keule erhebend. Im Hintergrunde eine römische Säulenruine mit anderem altem Gemäuer. Die Figur ist ein Studium nach dem bekannten Act Dominichino's in der Geisselung des heiligen Andreas, zu Rom in einer Seitencapelle der Kirche s. Gregorio. Die Nadel ist in diesem Blatte frei und meisterlich geführt; das Aetzwasser hat stark, doch gleichmässig gewirkt. Vielleicht ist diese Platte im Auslande gearbeitet und nach der Vorschrift oder auch unter der Aufsicht von Kunsterfahrenen, geätzt worden. In den erklärenden Versen scheint eine Anspielung auf den Tod des Prinzen Ulrich von Dän. (1633) enthalten zu seyn.

Im Unterrande, zur Linken: Alb. Haelweg sculp. und zur Rechten O. Sperling etc. unter den lateinischen Versen.

Plattenrand, Höhe 12′ 6″. Breite 9′ 7—8 Linien.

2. Psyche beleuchtet den schlafenden Amor. Der Neid, mit Schlangenhaar, lüftet den Vorhang. Auf unreiner Platte geätzt. In dem Nackten ist gute Zeichnung, in der Behandlung der Carnationspartieen ein sehr feines Gefühl. Unten: P. P. Rubens inven. Al. Haelwech sculp.

Hoch 12′ 6″. Breit 9′ 7—8 Linien.

3. Loth und seine Töchter, ohne Namen des Erfinders, doch im Geschmacke der Nachfolger Rembrandts componirt. Zur Rechten Alb. Haelweg sc. Dieses Blatt ist, gleich dem folgenden, sehr kräftig geätzt.

Hoch 20″. Breit 14″.

4. Der Tod des heil. Sveno. Im Unterrande: virtuti Svenonis — opera Caroli van Mander restauratae. C. v. Mander pinxit. Al. Haelwech scul.

Hoch 20′ 7″. Breit 16′ 4″.

Um dieses wirkungsvolle Blatt nach seinem vollen Werthe zu würdigen, muss man den Abdruck gesehen haben, welchen in der grossen königl. Bibliothek die müllerische, Pinac. Dano-N. enthält. Die Ränder haben darin noch alle zufällige Unreinigkeiten. Die Schrift ist zwar schon fertig gestochen, allein der Schnittrand noch unbenutzt, woher im weissen Grunde die tuschartigen Verfärbungen. — In diesem Abdrucke verlieret sich das Licht der Fackel, welches die Handlung allein erhellt, durch unmerkliche Uebergänge in das tiefe, doch nirgend ganz undurchsichtige, nächtige Dunkel. Die hohen Lichter sind theils offen gelassen, theils wie zufällig angeritzt. Einige Mängel des Originales mussten allerdings wohl in dessen Nachbildung übergehen; obwohl der Anordnung das Malerische, der Handlung das Pathetische nicht abzusprechen ist. Die obigen Blätter fallen in die erste Classe.

Volle Höhe 20 Zoll und 7 Linien; Breite 16′ 4.

5. Ganymeds Entführung. K. v. Mander pinx. — Alb.

Haelwech sculpsit. Anradirt, doch besonders in der Luft unmethodisch aufgestochen. Es fehlt der Beisatz sculpt. Regine; also vor 1647. Zweite Classe.

6. In den zwölf Monaten, welche nach Jo. Sandrart von Suyderhoef und Anderen gestochen worden, ist das letzte Blatt von Haelwegs Hand. An der Wand in einer verzierten Einfassung: 1645. December; unten: A. Halwech sculpsit. Im Uebergange vom wilden, zum besonnenen Schraffiren und Aetzen, und sorglich in feinen Taglien mit dem Grabstichel nachgearbeitet. Obwohl die holländische Offizin dem Blatte mag nachgeholfen und ihm das reinliche Ansehn mag gegeben haben, um mit den übrigen eilf es in Harmonie zu bringen.

Hoch 12′ 9″. Breit 9′ 1″.

Fuesli sagt, dass unser Haelweg nach K. v. Mander vier Jahreszeiten gestochen habe. Wir haben dieses Werk nicht auffinden können und befürchten, dass der Angabe Fuesli's eine Verwechselung mit obigem Blatte zum Grunde liege.

7. Eine grosse Platte mit den Aufschriften. Abbildung der königl. dän. Residenz — Copenhagen, welchergestalt diese vom Schwed. Könige Carl Gustav anno 1658 den 12. Aug. ist belägert worden. — dicata ab Alberto Haelwech sculptori Regio. Ansicht der belagerten Stadt in guter Perspectiv mit grober Nadel frischweg radirt.

Hoch 16′ 7—8 Linien. Breit 21 Zoll.

8. Königl. Haupt und Res. Stadt Copenhagen nachdem Sie vom Kön. in Schweden — belägert gewesen — Alb. Haelwegh sculp. et exc. cum priv. Regis Daniae. Im Unterrande nähere Orientirung in deutscher Sprache.

Hoch 11 Zoll; breit 28 Zoll, 6 Linien.

Von diesem, dem vorangehenden ähnelnden, doch geschmacklosen (vielleicht von Husman) radirten Blatte gibt es eine deutsche und auch eine italienische Copie.

Bildnisse und Gedächtnisstafeln.

Alphabetisch, nach den Namen der dargestellten Personen.

9. Adeler, Conr. — A. Haelweg Reg. sc.

Hoch 13′ 6—8″. Breit 10′ 4—6″.

Derselbe Adeler, vor einem Canon, hoch 15′ ist unbezeichnet und möchte unter des Wuchters Leitung von Waumans gestochen seyn.

10. Bangius, Thom. — Ab. Wuchters pinx. Alb. Haelweg sculp.

Hoch 12′ 7—8 Linien. Breit 7′ 3″.

11. Bartholinus, Caspar. Wie oben.

Hoch 12′ 10″. Breit 9′ 4″.

12. Barnekow. Brustbild, in einem Ovale von Wappenschildern, welche leicht angeritzte Genien durchspielen. Merkwürdig als ein Versuch, der dürren oft wiederkehrenden heraldischen Aufgabe einiges künstlerische Leben mitzutheilen. Das Bildniss mässig, allein drei grosse, umher sitzende und stehende Engel nicht ohne Modellstudium und leicht noch von Haelweg selbst. Dieses Blatt ist das einzige bemerkliche unter den Compositionen dieser Art. Haelwegs Name fehlt, was das Bedenken erweckt, ob nicht dieses sonst ihm ähnliche Blatt etwa von Wuchters seyn, mindestens unter dessen Leitung gemacht seyn möge.

Hoch 21′. Breit 15′ 7—8 Linien.

13. Barnewitz. S. R. M. sculpt. Alb. Haelwegh sc. et excudit.

Höhe 15′ 6—7 Linien. Breite 12′.

14. Bering, Vitus. Ohne Bezeichnung.

15. Braem, Gothard. civis Hafniensis. obiit 1653. C. v. Mander p. Alb. Haelweg sc. Ein höchst geistvolles, lebendiges Bildniss; Uebergang von der zweiten zur dritten Classe.

Hoch 6′ 5″. Breit 4′ 2″.

16. Brahe, Sophia, in allegorischen Umgebungen. Vielleicht an keiner Stelle von Haelweg eigenhändig berührt und durchaus schlecht. Dennoch bezeichnet: Alb. Haelweg Regius sculptor. H. Schaten möchte daran viel Theil haben.

17. Brahe, Jürgen. Treffliches Brustbild von dem schlechtesten Beiwerke umgeben. Alb. Haelweg sc.

Höhe 20′. Breite 14′ 5—6″.

18. Braunschweig, Joh. Frid. Duci, Ab. W. p. Alb. Haelweg sculp. et excudit. Sehr gering.

Hoch 11′. Breit 7′ 10″.

19. Brochman, Casp. Erasmus. — Alb. Haelwegh sc. Doch scheint nur das Antlitz von seiner Hand zu seyn.

Hoch 6′ 10″. Breit 4′ 9″.

20. Derselbe, hoch 6′ 8—9″, breit 6′ 2″, oben *ENOΣ XPEIA* — anno aet. I.. Scheint vom ersten das Original zu seyn, entbehrt aber aller Bezeichnung.

21. Derselbe mit fünf anderen hist. Personen in sechs kleinen Ovalen auf einer Platte. Wir kennen davon nur den Probedruck vor aller Schrift in der angeführten Pin. Dano-Norvegica.

22. Bulichius, Petrus — anno 1664. Unten: K. v. Mander Reg. pict. — Alb. Haelweg reg. sculp. etc. Eine Association der Namen, welche auf grosse Gemeinschaft hindeutet. In diesem schönen Blatte hat der Künstler das Aetzwasser glücklich mit dem Grabstichel verbunden. Auch belehret uns die Jahreszahl, dass Haelweg damals noch immer eine grosse Stärke besass. Im Unterrande lateinische und deutsche Verse.

Höhe 13′. Breite 10′.

23. Dänemark, Christian der vierte König von, auf einem bis an den Plattenrand ausradirten Blättchen ohne alle Schrift. Man hat dasselbe dem Karl van Mander beilegen wollen. Allein dessen Radirungen zeigen, bei grosser Ge-

schicklichkeit und Kühnheit, doch stets viel Manier; dieses bei minderer Freiheit der Nadel mehr unverdorbene Empfänglichkeit für individuelle Erscheinungen. Wir halten daher dieses Blättchen für einen ersten Versuch Haelwegs, den Wünschen und Fingerzeigen des K. v. Mander nachzukommen, und finden darin überhaupt die grösste Aehnlichkeit mit sämmtlichen freieren Radirungen unseres Künstlers. — Im Aetzen sind die Augen nicht gleichmässig gekommen (doch ward vielleicht ein künstliches Auge anzudeuten beabsichtet); auch ist der Grund aufgestochen.

Hoch 4′ 4″. Breit 2′ 4″.

24. Derselbe. Im Unterrande: Christianus IV. D. G. Dan. et Norveg. Vand. et Goth. Rex. Dieses Blatt ist nur schwach geätzt, daher viel hineingestochen. Beide sind Halbfigur, daher einander sehr ähnlich.

Höhe, fast 6′. Breite 3′ 9—10 Linien.

25. Derselbe, beendigter, Brustbild. Das letzte der 202 Blätter: Icones Reg. Daniae. Es ist um wenig grösser, als das vorangehende. Die übrigen 201 Blätter der Folge verdienen nicht, specificirt zu werden.

26. Derselbe, auf einem unverhältnissmässig hohen Pferde, im Hintergrunde das Schloss Friedrichsburg. K. v. Mander ad viv. depinxit, Al. Haelweg sculpsit cum priv. Regis. Vom Verhältniss abgesehn, zeigt das Pferd schöne Theile. Das Ganze ist sehr beendigt und im Uebergange von der ersten zur zweiten Classe. In der Figur des Königes erinnert besonders die obere Hälfte ungemein an die Radirung van Manders. Der charaktervolle Kopf und die anstossenden Partieen der Bekleidung sind geistreich radirt und im Aetzen vortrefflich gekommen. Unter den Versen des Unterrandes nennt sich O. Sperling noch immer Botanicus Regius.

Hoch 22′. Breit 16′ 3″.

Es gibt von diesem Blatte eine holländische Copie, welche

fleissig und genau ist, das Original indess nicht erreicht. Romb. v. Hoeje exc.

27. Daniae etc., Rex Christ. IV. — Ad vivum depinxit K. v. Mander — cum priv. R. Alb. Haelwerh sculpsit. Auf dem vorstehenden Sockel der Basis lateinische Verse von Otho Sperling, noch Bot. regius.

Dieses höchst frei radirte und muthvoll geätzte Hauptblatt verräth mehr, als jedes andere des Werkes, den unmittelbaren Einfluss van Manders. Es möchte No. 4. unseres Verzeichnisses gleichzeitig seyn. In den Nebensachen mehr Freiheit der Nadel; das Antlitz hingegen ist fleissig radirt und in kurzen Zügen, fast Puncten, mit dem Grabstichel beendet. — Ein muschliger Rahmen umschliesst die Halbfigur des Königes. Am Rahmen fällt zur Linken ein schwerer Vorhang herab; über welchem in malerischer Unordnung die Reichsinsignien sichtbar werden. Schwerlich bewirkt ein anderer Kupferstich gleich sehr den Eindruck körperlichen, wesenhaften Bestehens der vorgestellten Sachen. Das Papierene, Flache, Zeichnungsartige, welches den Abdrücken von gestochenen Platten doch stets mehr und weniger anklebt, ist hier in einem Blatte vermieden, welches nur an vereinzelten Stellen eine stärkere Dunkelheit zeigt, meist lose, in weitabstehenden Linien, radirt ist. Ob es nicht eben, weil die stärksten Gegensätze darin vermieden sind, ein so derbes Ansehn hat, als sonst nur Gemälde?

Höhe 21′ 5—6 Linien. Breite beinahe 15′

28. Derselbe, Brustbild ohne Beiwerke, daher der Kopf um Vieles grösser gehalten und theilweis mehr ausgebildet. Christano quarto etc. K. v. Mander p. Al. Haelwerh sc.

Höhe 20′ 11″. Breite 15′ 4″.

Von diesem Blatte gibt es eine um etwas verkleinerte Copie, darunter: K. v. Mander ad vivum dep. 1643. — Alb. Haelwerh shulp. In der Mitte: J. C. Visscher excudit. Frei-

lich könnte dieses Blatt von Haelweg gemacht, nur in der Offizin des Visscher aufgestochen seyn. Allein der Metallglanz, den es darlegt, beruhet nicht bloss, wie oben No. 6, auf der Ueberarbeitung, sondern schon auf der Anlage.

Hoch 15′ 4″. Breit 10′ 10—11 Linien.

29. Daniae, principi electo nec non etc., Christiano V. — K. v. Mander ad vivum depinxit ao 1643. Alb. Haelweg sculpsit. Geistvoll radirtes und schön beendigtes Blatt, der Manier nach dem vorigen ähnlich.

Hoch 20′ 9″. Breit 14′ 9—10″.

Auch von diesem Blatte hat die Copie, nach J. C. Visscher exc. — Alb. Haelweg sc.

Hoch 16′. Breit 11.

30. Daniae etc. princeps Magdalena Sibylla. Gegenstück des vorigen und gleiche Grösse und Bezeichnung.

Auch von diesem Blatte gibt es eine Copie mit den Bezeichnungen der vorigen.

31. Dän. Der Sohn Christian des vierten und der Christina Munck, Graf Waldemar zu Schleswig-Holstein. Er starb, wie der vorige (Christ. V.) vor seinem Vater. Wir kennen nur Exemplare vor aller Schrift mit leicht angeritzten Abtheilungen im breiten Unterrande. Allein die Arbeit und die übrigen Umstände lassen hier keinen Zweifel aufkommen.

32. Daniae, Regum Phoenici, Federico III. — K. v. Mander — dep. Alb. Haelweehg Regius sculptor. Sehr beendigtes, doch etwas gleichtöniges Blatt, schon zweiter Classe.

Hoch 20′ und darüber. Breit 15′.

33. Derselbe gleich sehr beendigt, zwar ohne Bezeichnung, doch sichtlich keine Copie des vorigen durch fremde Hand.

Hoch 9′ 3″. Breit 6′ 2″.

34. Derselbe, höchst mittelmässig. Wohl ein blosses Verlagsblatt. Alb. Haelweg sc.

Hoch 5′ 4″. Breit 3′ 6—7 Linien.

35. Gegenstück, Sophia Amalia Dan. Regina etc.

36. Dan. Rex Frid. III. radirt und überstochen. Ohne Bezeichnung.

Hoch 13′ 7″. Breit 8′ 6—7″.

37. Gegenstück, Sophia Am. etc.

38. Daniae, Frid. III. Rex — C. v. Mander p. Alb. Haelweg sc. — 1663. Der König bereits in reiferem Alter. Geringes, meist gestochenes Blatt. Wir kennen davon nur schwache Abdrücke.

Hoch 13′ 2″. Breit 10′ 2—3. Linien.

39. Gegenstück, Sophia Am. etc.

40. Daniae, Frid. III. Rex — Abr. Wuchters p. Alb. Haelwegh sc. Erscheint als erster Versuch, mit dem Grabstichel breite und fortgehende Schritte zu machen.

Hoch 13′ 4″. Breit 8′ 6″.

41. Derselbe. Unten: Ab. Wuchters Reg. Pict. Regiae S. majtis cornationi gratilabundus hanc Effigiem a se ad vivum pictam libens meuto d. c. g. cum Privilegio. Wäre die Behandlung dieses Blattes nicht in Haelwegs unerreichbarster Weise, so würden wir, da seine Bezeichnung fehlt, dasselbe dem Wuchters zuschreiben.

Hoch 20′ 9″. Breit 15′ 3″.

42. Daniae, Sophia Am. regina. Gegenstück des vorangehenden.

Von den letzten beiden gibt es eine harte und geringe Copie, welche die Sprach- und Schreibfehler des Originales wörtlich beibehält.

Hoch 21′ 6″. Breit 16′ 3″.

43. Dänemark, Christian V. Sohn Friedrichs III. — Ab. Wuchters ad vivum dep. cum priv. Regis Daniae sculptor Al. Haelwech sc. et exrudit. ao 1669.

Hoch 13′. Breit 10′ und darüber.

44. Dän. Georg Prinz von; wie der vorangehende, ohne

Namen. Die Verse im Unterrande beginnen mit: Hoc vultu etc. C. v. Mander ad vivum dep. — Alb. Haelweg sculpsit.

Hoch 12′ 3″. Breit 8′ 10″.

44. b. Daniae Christ. V. Rex. mit der Bezeichnung: Alb. Haelwegh Regius sculptor 1670. finden wir bei Sandvig angeführt, haben jedoch dieses Blatt nicht gesehen.

45. Eggert, Elers. C. v. Mander dep. Alb. Haelweg sc.

Hoch 8′ 3″. Breit 5′ 10″.

46. Finckius, Thom. — anno 1666. Alb. Haelweg sc. Ein Abdruck in der Pin. Dano N. zeigt häufige Aetzflecken.

Hoch 13′ 6″. Breit 9′ 6″.

47. Gabell, Christoph de; Ab. Wuchters p. — Alb. H. sc.

Hoch beinahe 14″. Breit 10′.

48. Gabriel, Id. p. Id. sc.

Hoch 8′ 6″. Breit 5′ 6″.

49. Gersdorf, Jo. Id. p. Id. sc.

Hoch 12′ 2″. Breit 8′.

50. Giedde, Oven. Id. p. Id. sc.

Hoch 11′ 8—9″.

51. Derselbe, ohne dessen Namen in einer figurirten Umgebung. Id. sc.

Hoch 19′ 6″. Breit 14′.

52. Güldenlöv, Udalr. Christian. — Hainbach p. Alb. Haelweg sc. Schwaches Blatt in spätem Costüme.

Hoch 8′ 4—5″. Breit 5′ 10″.

53. Güldenlöv, Udalr. Frider.

Hoch 12′ 6″. Breit 9′.

54. Hardenberg-Güldenstern, Erich, doch ohne dessen Namen, nur mit der Genealogie. Das Bildniss lebendig, die Nebenfiguren ganz schlecht. Al. Haelweg sc.

Hoch 19′. Breit. 15′.

55. Denktafel derselben Familie, sehr gering, doch bezeichnet: Sacr. Reg. M. sculptor Alb. Haelweg sc.

Hoch 16′. Breit 12′ 3″.

56. Hassiae, Charlotta Am. etc. cum priv. etc. Alb. Haelweg sc.

Hoch 13′ 9″. Breit 9′ 9″.

57. Hoeg, Justin — Ser. Reg. M. Daniae pictor et sculptor Karl van Mander pinxit Albert Haelwech sculpsit. Mit feiner Nadel anradirt und sehr technisch mit dem Grabstichel beendigt.

Hoch 16′. Breit 12′.

58. Hoeg, Magnus. Ab. Wuchters p. Alb. H. sc.

Hoch 12′. Breit 7′ 10″.

59. Holck, Hilarius. C. v. Mander Reg. pictor et Alb. Haelweg Reg. sc. Gleich dem folgenden, ein sehr mittelmässiges Blatt.

Hoch 12′ 8″. Breit 9′ 1″.

60. Hvitfeldt, Arnoldus. Alb. H. sc.

Hoch 9′ 6″. Breit 5′ 10″.

61. Juel, Ericus. Ab. Wuchters p. Alb. H. sc.

62. Juel, Oven — Alb. Haelwegh sc. Sehr beendigtes Blatt.

Hoch 7′ 6″. Breit 5′ 9—10 Linien.

63. Kaas, Magnus. Dieselbe Bezeichnung.

64. Krabbe, mit sinnbildlichen Umgebungen. Sehr gering.

Hoch 15′. Breit 11′ 9″.

65. Krag, Ericus. Wuchters p. H. sc.

Hoch 12′ 9″. Breit 9′ 1″.

66. Kragh, Nic. Mit allegorischen Beiwerken. Alb. Haelweg sc.

Hoch 16′. Breit 12′.

67. Krag, Otho.

68. Körbitz, Christoph. a. — Henr. Ditmarsen p. Alb. Haelweg sc. Sehr fürbtiges Blatt.

Hoch 12′ 6—7″. Breit 8′ 10.

69. Lindenow, Erlig oc Welbiardig Mand etc. Dessen Leichengepränge mit Leidtragenden, an denen, bei sehr vielem ganz Schlechten, doch hie und dort einiges Gute.

Hoch 13′ 8″. Breit 16′.

70—72. Lynge und Lyck. Titelverzierungen zu Leichenpredigten in Ehre von Damen der genannten Familien. Elende Gewerbsarbeiten.

73. Montagu, Edoardus, praef. Classis reipublicae Anglicae. Abr. Wuchters p. Alb. Haelwegh sc. et exc. cum priv. R. D.

Hoch 13′. Breit 9′ 1″.

74. Müller, Henr. Vorige Bezeichnung.

Hoch 12′ 9″. Breit 9′ 1″.

75. Dessen Gattin, Sophia. Als Gegenstück.

76. Nansenius, Joh. — Alb. Halweg Reg. sc.

Hoch 10′. Breit 6′ 6″.

77. Parsberg.

78. Paulli, Sim. Zur Rechten dessen Bildniss; zur Linken, in gleich grosser Abtheilung, das Wappen. Sandvig macht daraus irrig zwei verschiedene Blätter. C. v. Mander p. Alb. Haelweeh Reg. sc. ao 1662.

Hoch 6′ 8″. Breit 10′ 7″.

79. Derselbe in früherer Manier (zweite Classe) in der schon berührten Flora Danica, wo das geringfügige Titelblatt ebenfalls Al. Haelweg sc. bezeichnet ist.

80. Derselbe, mit der Bezeichnung von No. 78, hoch 6′ 9″, breit 5′ 4″. Ein geringes Blatt, welches der Bezeichnung ungeachtet doch nur Copie des vorangehenden zu sein scheint.

81. Petraeus, Petrus. — Ditmarsen p. Alb. Haelweg Reg. sc.
Hoch 10′ 1—2 Linien. Breit 6′ 6—7 Linien.

82. Pfeiffius, M. Daniel. — Mit dem Grabstichel beendigtes, gefühltes und geistreiches Blatt. Alb. Haelweg Reg. sc.
Hoch 6′ 4″. Breit 4′ 10″.

83. Ramel, Brigitta. Alb. Haelweg *sculptor privilegiatus* Reg. Majtis Dan. et Norv. — Das Bildniss und der Rahmen sind recht gut gestochen, die Architectur umher gänzlich schülerhaft.
Hoch 17′ 8″. Breit 16 Zoll 7 Linien.

84. Rantzow, Christian. —
Hoch 13′ 3″. Breit 10′ 4″.

85. Rantzov, Henr. — Dieses spät costumirte Blatt ist noch immer sehr tüchtig. Abr. Wuchters p. Alb. H. sc.
Hoch 16′ 3″. Breit 11′ 6″.

86. Reetz, Frid.

87. Reetz, Petrus.
Hoch 12′. Breit 7′ 5″.

88. Derselbe, hoch 14′ 2″, breit 10′ 2—3 Linien. Die letzten drei Blätter haben die gem. Bezeichnung: Ab. Wuchters p. Alb. Haelweg sc.

89. Rhodius, Joh. Zweite Classe. Alb. Haelweg sc. Vielleicht nach dessen eigner Zeichnung, sehr fleissig beendigt.
Hoch 7′ 4″. Breit 5′ 9″.

90. Rosenkrantz, Gundaeus.
Höhe 12′ 3″. Breite 8′.

91. Rosenkrantz, Holger; Bildniss in sehr mannichfaltiger Umgebung. Auf dieser weniger, als mittelmässigen Platte stehet: Ser. Reg. M. sculptor Alb. Haelweg sculpsit.
Hoch 10′ 3″. Breit 13′ 10″.

92. Rosenkrantz. Eine Dame dieser Familie. Das vor uns liegende beschnittene Exemplar misst:
Höhe 6′ 6″. Breite 5′ 3″.

93. Rosenkrantz, Olaus. Sehr gering. Ditm. p. Alb. Haelweg sc.

Hoch 12′ 9″. Breit 9′ 1″.

94. Rud, Otto, mit allegorischer Umgebung; einiges darin lobenswerth. Alb. Haelwegh sc.

Hoch 15′ 3″. Breit 11′ 9—10 Linien.

95. Rüse, Henr. — C. v. Mander p. Alb. Haelweg sc. — Ein geistreiches, kraftvolles Blatt. Der Körper ist gegen die linke Seite der Platte gewendet.

Höhe 12′ 7″. Breite 10′ 1—2 Linien.

96. Derselbe von der Gegenseite und mit einem anderen Lobgedichte im Unterrande. Der Kopf erscheint älter. Sonst mit geringen Aenderungen. Dieselbe Bezeichnung.

Höhe 13′ 8″. Breite 10′.

97. Saxoniae, Joannes Georg. III. Unbezeichnet und in abweichender Manier. Doch mit Kennzeichen der Offizin.

Hoch 12′ 8″. Breit 9′ 3—4 Linien.

98. Sax. Magdalena Sibylla — Ab. Wuchters p. Alb. Haelweg sc.

Hoch 13′ 4″. Breit 10′ 4″.

99. Schadaeus, Otto. Unterwärts, dessen sehr leidliches Bildniss; oberwärts eine elend ausgeführte relig. Allegorie. Im Unterrande: Inventore et interprete Joh. Thesselio, in aes incidit Alb. Haelweg sculptor Regius. Hafniae an 1666. Diese Worte setzen ins Licht, dass alle die gemischt adulatorisch-ascetischen Erfindungen, welche in Haelwegs Zeit und später in so grosser Fülle in Kupfer gebracht wurden, von Gelehrten und Geistlichen aufgegeben waren, die nichts weniger kannten, als die Grenzen der bildenden Künste.

Hoch 14′ 6″. Breit 18′ 1″.

100. Schelderup, M. Joh. (hier gegen die Linke gewendet) Alb. Haelweg Reg. sculptor. Ein schönes Blatt, voll

Charakter und Lebensausdruck und in guten Abdrücken von ungemeiner Kraft.

Hoch 10′. Breit 6′ 6″.

101. Derselbe, von der Gegenseite; dieselbe Grösse und Bezeichnung. Nicht allein ist dieses Bildniss schlecht gemacht, nein auch nicht einmal jenem ersten ähnlich, daher wohl nur eine nachlässige Copie des vorangehenden, mit trügerischer Beibehaltung der Bezeichnungen.

102. Schelius, Christian. Das Bildniss gut, die Nebenfiguren ganz schlecht. Alb. Haelweg sc.

Hoch 19′ 3″. Breit 14′ 6″.

103. Schöller, Christ. — Alb. H. R. sc.

Hoch 8′ 6″. Breit 5′ 9″.

104. Seefelt, Georg. — Ab. Wuchters p. Alb. H. sc. Sehr gewerbsmässig.

Hoch 12′ 8″. Breit 8′ 9″.

105. Sested, Christian. — Alb. Haelweg sc.

Hoch 12′ 2″. Breit 7′ 8—9 Linien.

106. Sested, Hannibal. — K. v. Mander p. Alb. Haelwegh sc.

Hoch 21′. Breit 14′ 6″.

107. Sested, Thom. — Wuchters p. A. H. sc.

Hoch 12′ 4″. Breit 7′ 4″.

108. Skiel, Christ. Dies. Bezeichnung und Grösse.

109. Svaning, Jo. Joh. Dies. Bezeichnungen. Wir haben bereits in der einleitenden Abhandlung auf dieses Blatt hingewiesen.

Hoch 10′ 4″. Breit 7′.

110. Sveriae, Carolus (XI.) princeps. Dies. Bezeichnung.

Hoch 13′. Breit 10′ 4″.

111. Sveriae, Carolus Gustavus Rex.

Hoch 13′. Breit 10′ 6″.

112. Sveciae, Christina Regina.

Hoch 17′ 6″. Breit 12′ 4″.

113. Tormius, Olaus. — Ditmârsen p. Alb. Haelweg Reg. sc.

Hoch 10′ 2″. Breit 6′ 6″.

114. Tott, Brigitta; Ab. Wuchters p. Alb. Haelweg sc.

Hoch 13′ 5″. Breit 9′ 1—2 Linien.

115. Tott, Otto. Dieselbe Bezeichnung. Gutes Bildniss mit sehr geringen Nebenfiguren.

Hoch 19′ 2″. Breit 14′ 7″.

116. Tott, Tagon. Dieselbe Bezeichnung.

Hoch 12′ 1″. Breit 7′ 9″.

117. Derselbe von allegorischen Nebenfiguren umgeben. Dieselbe Bezeichnung.

Hoch 20′ 4—6 Linien. Breit 15′ und darüber.

118. Tott. Eine Wittwe dieser Familie beweint, von ihren Kindern umgeben, den verschiedenen Gatten, den indess die Engel gen Himmel tragen. Durch einen Schlafrock wird die aufsteigende Seele gebührlich gegen die Witterung eines rauheren Himmelsstriches beschützt. Die Hauptgruppe ist indess sehr herzig und scheint Haelweg daran mit Liebe gearbeitet zu haben. Ab. Wuchters p. Alb. Haelwech sculp. et exc. Anradirt, doch stark überstochen.

Hoch 15′ und darüber. Breit 10′ 3″.

119. Trolle, Nic. Dessen Brustbild, hoch 15′.

120. Ulstand. Bildniss einer Wittwe dieser Familie von Ahnentafeln umgeben.

Hoch 10′ 9″. Breit 8′ 1″.

121. Urne, Christoph. Wuchters p. Alb. II. sc.

Hoch 12′. Breit 7′ 6″.

122. Derselbe, von allegor. Sachen umgeben. Ditmarsen inv. Alb. Haelweg reg. sc. — Sehr gering.

Hoch 19′ 7″. Breit 15′.

123. Urop, Axel. Bildniss von elenden allegorischen Figuren umgeben. Wichtig durch die Bezeichnung: .Alb. Haelweg Regius sculptor 1672. — So weit, oder doch um wenig darüber, scheint seine Künstlerlaufbahn sich erstreckt zu haben.

Hoch 19′ 4″. Breit 14′ 7—8 Linien.

124. Derselbe. Dessen Brustbild. Dieselbe Bezeichnung.

Hoch 11′ 10″. Breit 7′ 9″.

125. Vind, Holigerus. Gutes Bildniss in bereits ziemlich später Tracht. Ditmarsen p. Alb. Haelweg sc.

Hoch 12′ 10″. Breit 9′.

126. Wind, Ivar. Wuchters p. A. H. sc.

Hoch 11′ 6—7 Linien. Breit 7′ 4″.

127. Wrangel, Gustav. — Wuchters p. Halw. sc.

Hoch 13′. Breit 10′ 5″.

128. Wassenaer, Jac. Baro de. Ein charaktervolles Blatt, von welchem jedoch, seiner Grösse willen, die Abdrücke selten gut gekommen sind.

Hoch 21 Zoll. Breit 15′ 4″.

129. Winstrup, Petrus.

Hoch 12′ 3—4″. Breit 7′ 1″.

130. Worm, Ol. Alb. Haelwechg sc. Dieses Blatt ist durchaus schlecht, wird daher, entweder mit seiner Genehmigung von Andern gestochen, oder nur ihm untergeschoben seyn.

Höhe 7′ 3″. Breite 4′ 7.

131. Mander, K. van, in vorgerücktem Alter.

Hoch 12′ 2″. Breit 9′.

In diesem, wie auch in den folgenden zwei Blättern ist der Unterrand stets offen geblieben. Vielleicht überraschte bei diesen Arbeiten der Tod den künstlerischen Verleger.

132. 133. Zwei Bildnisse uns unbekannter Personen.

Ohne Angabe des Stechers und zweifelhaft.

Bildniss König Carl II. von England.

Resen, Petrus; dieses Bildniss wird schon durch sein Costüm verdächtig. Unter einer Copie desselben von Hub. Schaten stehet: Ant. von Steenwinckel pinxit. Ob unser Blatt von diesem Maler, dem wir oben bereits eine Originalradirung zugewiesen haben?

Derselbe, hier durchaus radirt, ohne Bezeichnung, doch mit dem J. 1684. Nicht unerheblich.

Sasted, Anna. Büste von Architectur umgeben.

Hoch 18′ 8″. Gering.

Sested, Christ. Thom. obiit Hafniae ao Chr. 1657. Fleissiges Bildniss, doch mit den schlechtesten Beiwerken.

Hoch 17′ 4″.

Sested, Malte. Von diesem Blatte gilt dasselbe.

Hoch 19′ 8″.

Rebolledo, Conde D. Bern. de; vielleicht ein Malerversuch im Aetzen, unter Haelwegs Leitung.

Hoch 3′ 4″. Breit 7′ 5″.

Adam Haelweg.

Die königl. Sammlung besitzt von diesem Künstler, vielleicht dem Sohne und Schüler unseres Albert, ein gut gestochenes Bildniss: Ludovicus VI. Hassiae Landgravius, welches in Winklers Katalog, im Fuesli, auch sonst erwähnt wird. Wir vermuthen, dass auch die nachstehenden, nicht Al. oder Alb. sondern A. Haelweg, bezeichneten Blätter diesem, Adam II. dürften beizumessen seyn.

1. Pontoppidan, Ericus Ericius. obiit 1678. Sehr nachlässig radirt. Ditmarsen p. A. Haelweg sc.

Höhe 7′ 7″. Breite 5′ 5″.

2. Derselbe, mit derselben Bezeichnung, in einem Ovale. Andere Platte von beinahe gleicher Grösse.

3. Dis ist Herrn Merckers Bild — A. Halweg sculpsit. Gut angelegt und kalt beendigt.

Hoch 8′ 3—4 Linien. Breit 5′ 6″.

4. Vielleicht ist von demselben Künstler auch das unbezeichnete Bildniss Christian Alberts, Bischofs zu Lübeck, welches mit obigem des Landgraf Ludwig zu Hessen in der Behandlung Aehnlichkeit hat.

Sandvig erwähnt zu Ende seines Verzeichnisses gewisser Platten, welche Alb. Hælweg zu Bartholins Anatomie gestochen habe. In Th. Bartholini, domus anatomica etc. Hafn. 1662. 8. 62 erwähnt Bartholin dieser Platten, als in seinem Besitze vorhanden. Doch finden sich davon keine Abzüge und ist es unbekannt, wohin die Platten selbst mögen gemthen seyn.

Die Dürre der Aufgaben, welche Haelweg in der zweiten Hälfte seiner Laufbahn vornehmlich zu lösen fand, entschuldigt doch nur unzulänglich, dass zu vielen höchst elenden Arbeiten er seinen Namen hergeliehen. Und, nachdem wir uns bemüht haben, das Verzeichniss von ihm bezeichneter Blätter möglichst vollständig aufzumachen, erfordert die Redlichkeit, dass wir gestehen, dass nur etwa die Hälfte der Aufmerksamkeit der Sammler werth sey. Noch mehr aber dürfte man auf weniges sich beschränken müssen in dem Werke seines Zeitgenossen und Nachfolgers in Unternehmungen bei getheilter Arbeit, des:

Abraham Wuchters.

Wir haben bereits einige Blätter angezeigt, welche unter dieses Malers Leitung sind gestochen worden. Wir finden aber auch Blätter, auf welchen: Ab. Wuchters fec. et excudit, z. B. die Bildnisse der, Elisabeth Hoeg, Friherinde af Holck etc. und des, Johannes Comes de Schack, Höhe 20′ 3—4″.

Breite 15′ 3″, welches gestochen und überhaupt lobenswerther ist, als jenes erste. Füssli erwähnt das letztere.

Auf einem dritten Blatte Ovidius Jul. Dom. haer. de Willestrup etc., stehet im weissen Randstreife des Bildes nur: Ab. Wuchters pinxit et excudit cum priv. R. M. Danic et N. 1671. Indess halten wir dasselbe mehr, als jene ersten, für die ungetheilte Arbeit des Wuchters, dessen Nadel hier der Derbheit seines malerischen Vortrages mehr gleich geblieben ist.

Die Abdrücke, welche von diesem starken und charaktervollen Blatte bisher uns zu Gesicht gekommen sind, zeigten sämmtlich Rostflecken, weshalb wir glauben, dass solches auf Eisenblech radirt sey.

Höhe der Platte 20′ 9″. Breite 16′ 2″.

Blumenmaler verschiedener Schulen.

Die Radirungen der Maler dieser Gattung haben selten die Aufmerksamkeit der Kunstfreunde angezogen. Die königl. Sammlung enthält zwei Werke der Art, die in den Umrissen und Formenspielen ein sehr feines Gefühl für Pflanzenschönheit darlegen, auch durch sinnreiche Andeutung der Localfarben ergötzen, obwohl sie, bei weissem Grunde, durch Wirkung nicht bestechen.

1. Nicolaus Guil. a Florae Lotharingus fecit Romae. C. Dankerts excudit. Von dieser Folge liegen uns eilf Blätter vor, deren

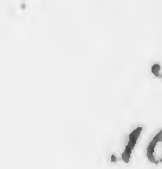
Höhe (innerer Rand) 5′ 1″. Breite 4′ 2″.

Ferner finden wir, ohne Titel, neun Blätter einer anderen Folge, deren

Höhe 6′ 8 – 9 Linien. Breite 5′ 3″.

Beide Folgen scheinen unvollständig zu seyn. Fiorillo (III. S. 162) nimmt an, dass la Fleur's Werk im Ganzen dreissig Blätter enthalte *).

2. Verschieden von diesen und, unseres Wissens, bisher unbeachtet ist eine Folge von sechzehn numerirten Blättern Blumenstudien, die mit gröberer Nadel radirt, stärker geätzt, freier gezeichnet, und weniger vereinzelt, oder mehr gruppirt sind.



Die erste Nummer hat eine Tafel, zu deren Seiten profilirte Masken und umher ein reiches Blumengemenge von geistreicher Zeichnung. Auf der Tafel: Recueil de diverses fleurs du printems dernier mises au jour par J. H. 1653.

Das zweite Blatt hat die Dedication. Unter einem Blumenbüschel: Presenté A Monsieur David Micheel Joyalier par une singuliere affection que l'autheur luy porte. Le dixhuitieme Jour de Juin 1653.

Die achte Nummer zeigt die Mündung eines muschelig verzierten Gefässes, mit hineingesteckten Tulpen, Aquilejen und kleineren Blumen. Die Tulpen kehren in den übrigen Blättern oftmals wieder und erscheinen überall besonders wohlgezeichnet. In einzelnen Blättern hat das Aetzwasser Unordnungen angerichtet.

Der Druckort ist zwar nicht angezeigt, doch scheint das schlechte Französisch und der Name des Gönners, nach Holland zu verweisen. In den Anfangsbuchstaben des Namens scheint ein kleines, d, dem H. vorn angehängt zu seyn, was uns auf die Vermuthung brachte, dass wir Radirungen von Johann David de Heem entdeckt haben. Weder in den For-

---

*) Zu der erstern Folge von zwölf Blättern gehört des Malers Portrait, oval mit einer Blumenverzierung. Fecit Romae 1638. R. W.

men der Vasentheile, noch in der Zeichnung der Blumen, noch endlich in dem Jahre, liegt irgend etwas diese Vermuthung entkräftendes. Allein könnte man dem entgegensetzen, dass auf den Bildern de Heems gemeiniglich auch dessen zweiter Name abgekürzt gelesen wird: J. D. Wäre es nur möglich, über die Gönnerverhältnisse des David Micheel, etwas bestimmteres ausfindig zu machen, so möchten diese Zweifel und Wahrscheinlichkeiten wohl noch ganz befriedigend aufzuheben seyn *).

Genre und Landschaftsmaler in holländischem Geschmacke.

Geffels, Franz.

Die Topographen von Mantua erwähnen eines Gebäudes, welches dieser Künstler alldort soll aufgerichtet haben. Hingegen sind die folgenden hier vorkommenden sieben Radirungen seiner Hand so gut, als gänzlich unbekannt.

No. 1. Titelblatt. Trümmer von Statuten und archit. Theilen, unter welchen das gonzaghische Wappen, wie angelehnt. In deren Mitte eine schräg aufgestellte Steinplatte, auf welcher:

All' Illmo et Colmo Sigre, mio Signore e Prone Colmo il Sig Marchese Ottavio Gonzaga, principe d'Imperio de Mar-

---

*) Diese Blumenfolgen sind durchaus verschieden, sind nicht zu vermengen mit den Arbeiten des augsburger Goldschmidt Johann Heel, dessen Zeichen J. H. L. letztere verschlungen, sich auf Folgen von Blumen Arabesken, in le Pautre's Manier radirt, und 1664 und 1665 herausgegeben, vorfindet. R. W.

chesi di Mantoa Sigre di Vescovato e Governatòre dele arml Città e Stati di Mantova.

Franco Geffels D. D. D.

In dieser Zuschrift stehet das, s, durchhin umgekehrt.

Die sechs folgenden Blätter enthalten Architecturen, Ruinen, landschaftliche Gründe und Figuren, welche mit breiter Nadel radirt und stark geätzt sind. Unter diesen ist das geistreichste und wirksamste das eine, worin vor einer Säulenruine und einigem zurückliegendem Gebüsche, fünf Gauner auf einer Säulenbase Geld zu theilen, oder auch zu spielen scheinen.

Plattenrand, Höhe 5′ 9″. · Breite 4′ 7″.

Lingelbach, Johann.

In der kostbaren, sinnvoll gewählten Sammlung S. K. H. des Prinzen Mitregenten, Friedrich, Herzogen zu Sachsen, befindet sich ein radirtes Blatt von Lingelbachs Hand: Bootshafen mit vielem Pfahlwerk, welches, in der Erinnerung, uns von derselben Grösse zu seyn scheint, als das folgende.

Strandgegend, welche linkshin allmählich zu einer schroffen Felsenpartie hinansteigt. Dieser nahe, doch mehr gegen die Mitte, stehet ein Thurm mit Giebeldach. Zur Rechten Meeresansicht mit einem heransegelnden näheren, und vier entfernteren Schiffen. Alles in verstandvoll leichter Andeutung.

Doch nimmt der Vorgrund den grösseren Theil des Bildes ein. Er enthält, etwas mehr einwärts, einen verkürzt angesehenen Lastwagen, den zwei Männer beladen, und vor diesem, quer durch die ganze Länge der Platte, eine Schleife, von welcher zwei andere Männer Waarenballen herabheben. Vor dieser Schleife stehet ein müdes, bei schlaffen Zugseilen ausruhendes Pferd.

Beide Handlungen haben unter sich so viel überzeugend wahren Zusammenhang, die Gruppirung und allgemeine Dispo-

sition ist so glücklich, als die feine Nadel geistvoll und leicht geführt.

Der untere Rand unseres Exemplars ist mit Sammlerzeichen gleichsam übersäet. In der Mitte solcher Buchstaben glauben wir in kritzlichen Zügen: lin, zu lesen.

Plattenrand, Höhe 7′ 2—3 Linien. Breite 4′ 9—10″ *).

Poelenburg, C.

1. Zur Rechten, im Vorgrunde, eine römische Ruine in massiger Beleuchtung. Ganz vorn Säulentrümmer auf dem Boden. Gegen die Schattenmasse der Ruine profilirt sich eine helle Figur, welche ringsum von den umstehenden Schraffirungen stark beschnitten ist.

Zur Linken, im Mittelgrunde, ein ländliches Gebäu über hohem antikem Mauerwerk. Wo der Grund sich verflächt ein Paar sehr flüchtig anradirte Figuren; darüberhin leichte, doch sehr anschauliche Andeutungen von fernem Gebirge. Geistreiches Gekritzel von schwacher Aetzung in der beleuchteten Fläche des Mittelgrundes. Zur Rechten, dem Unterrande nahe: C. P.

---

*) Das ebenerwähnte Blatt in der Sammlung Sr. K. H. des Prinzen Mitregenten von Sachsen stammt, zufolge einer Nachricht des Herrn Frenzel, Inspector des königlichen Kupferstichcabinets in Dresden, aus der Sammlung des Kriegsrath v. Blücher, und ist in dem Katalog Bd. 2. S. 53 unter der No. 1712 folgendermassen beschrieben: Theil eines Dammes am Meeresgestade, oben rechts bei einigen Fässern ein sitzender Mann mit einer Tafel, neben ihm links ein anderer mit Hut und Mantel stehend, in beiden Händen einen Stock haltend. In der Ferne einige Schiffe mit Segeln, zwischen welchen einige Figuren hervorblicken. Höhe 7′ 3 Linien. Breite 7′ 3″.

In dem holländischen Auctionscatalog der gräflich Fries'schen Sammlung ist ein Blatt von Lingelbach: Eene Italiaansche Zeehaven, Zeldzam, aufgeführt. Zufolge einer Nachricht des Herrn Director v. Rechberger war aber dies Blatt von A. Storck, und zwar die von Bartsch beschriebene No. 5. le rivage. R. W.

Dieses vortreffliche Blatt unterscheidet sich durch eigene Manier, durch unmittelbare Anschaulichkeit der Absicht auch bei den muthwilligsten Spielungen der Nadel, von den Radirungen des Bronkhorst nach Poelenburg, mit welchen es demnach auf keine Weise zu vermengen ist.

2. Allegorisch-historisches Blatt, wahrscheinlich zum Schmucke bestimmt irgend eines, uns bisher unbekannten Andachtsbuches der Gesellschaft Jesu.

Zur Rechten kniet ein Jesuit auf einem Polster. Vor ihm, auf zwei bis drei übereinander gelegten Büchern, seine eckige Mütze. Ein Engel, der hinter ihm stehet und die linke Hand auf seine Schulter legt, erhebt die rechte zur heil. Jungfrau, welche auf einer Wolke, von Engeln und Cherubsköpfen umgeben, herankommt. Sie hält das zur Hälfte schwebende Christuskind, welches Arme und Beine in der Art ausbreitet, dass solche in den es umgebenden mystischen Stern passen; in dessen fünf Schenkeln die Buchstaben: IESUS, vertheilt sind.

Vorn eine stattliche Architectur, von welcher besonders der Eckpfeiler, doch wohl auch andere Theile von einem Techniker überschnitten und harmonisirt sind. Unter der Vision zeigt sich in einer ferner liegenden Abtheilung des Gebäudes ein Bette mit einem darin ruhenden Menschen. In der Querwand die offene Thüre mit einem zart und geistig angedeuteten Durchblicke auf die Landschaft.

Im weissen Unterrande ein Wappen in der Mitte zweier Sterne, deren einer: SALUS, der andere: *AYTEI*, einschliesst; disponirt, wie oben, Jesus.

Unter der knieenden Figur, halb im Dunkel, in einandergehängt, die Buchstaben C. P.

Die Andeutung der Formen, besonders der kindischen, der Gewänder, und überhaupt Jegliches nicht überarbeitete,

läßt über die Originalität und Abkunft dieses Blattes bei uns keinen Zweifel aufkommen.

Plattenrand, Höhe 12′ 2—3 Linien. Breite 7′ 4″.

Jac. van Ulft Gorcomiensis delineavit et fecit aqua forti. Gisbertus a Zyll excudit.

So lesen wir im Unterrande eines Blattes der königl. Sammlung dessen oberes Feld die Worte zeigt: Forum Amstelodam. den Dam vulgo vocant. — Diese Ansicht erinnert an Stoops grössere Blätter. Die zahlreichen Figuren sind verständig gezeichnet, hingegen die Thiere sehr fehlerhaft. Die Perspectiv ist nicht tadelfrei, doch in der Architectur Manches, besonders der ferneliegende gothische Thurm, mit verständigem Fleisse und vieler Zartheit behandelt.

Plattenrand, Höhe 15′ 3—4 Linien. Breit 19′ 8—9 Linien *).

Lagoor, J. P.

Waldgrund, vor welchem ein Canal schräg hinläuft. Am Ufer ein Kahn, worin ein Fischer. In W. Bemmels Weise disponirt, doch alterthümlicher radirt.

Hoch 5′ 9—10″. Breit 6′ 11″ **).

Hoope, oder, falls das, p, nur ein umgekehrtes, g, wäre, Hooge, R. v. fec. et invenit. Auf einer Folge von vier Blättern Scenen des gemeinen Lebens, in deren Anreihung irgend eine Beziehung zu liegen scheint.

---

*) S. Rigal's Katalog, wo auch das zweite Blatt von v. d. Ulft, die Ansicht des Schlosses von Gorcum beschrieben ist. Die kostbare Zeichnung des ersteren in des Meisters bekannter Manier in Deckfarben ausgeführt, ist im Cabinet Sr. Excell. des Herrn Baron Verstolk van Soelen im Haag. R. W.

**) Das Fries'sche Cabinet hatte 5 Blätter dieses Meisters aufzuweisen, welche nun in der berühmten Sammlung des Herrn J. Sheepshanks, Esq., in London sind. Bei Erzherzog Carl K. H. ist auch ein Blatt dieses Künstlers. R. W.

Diese Blättchen sind, wenn das Gedächtniss nicht etwa uns täuscht, schon von Rost allgemeinhin erwähnt worden. Sie sind gekritzelt und zeigen wenig Festigkeit in der Zeichnung, allein auch nicht die Manier des Roméyn de Hooghe, mit welchem sie in keinem Stücke zusammenfallen.

Innerer Rand, Höhe 4′ und einige Linien. Breite 5′ 8″.

Boissens, Cornel. Theod.

1. In dem Orale eines sehr schätzbaren Brustbildes: Mauritius D. G. Aur. Princeps comes Nass. Marsine Marc. etc. conf. Belg. Prov. Gub. Umher ein sehr verkröpfter und häufig durch einbrechende Vergliederungen durchschnittener Triumphbogen, welcher mehr aus michelangeleesken, als tramontanen Anregungen sich hervorgebildet hat. Diese Architectur ist überall von allegorischen Figuren besetzt, deren einige statuarisch behandelt sind, andere wie lebendig und in Handlung, alle doch, zwar maniert, doch kenntnissreich gezeichnet. In der Behandlung des Grabstichels weniger technische Methode, als malerische Freiheit und Sicherheit.

An der Basis ein grosses Relief, worin der belgische Löwe einen Drachen erfasst, unter dessen Krallen neben zerfleischten Menschen auch das Diplom der aragonischen Freiheiten untergeht. Im Unterrande ein lateinisches Lobgedicht; über demselben: Cornel. Boissens Invent et fecit. Schon allgemeinhin angeführt im Fuesli und Heinecke.

Plattenrand, Höhe fast 22′. Breite 16′ 10″.

2. C. Boissens F. et excudit. — S. Caes. Maj. pictor Joan ab Ach Invent.

In der Mitte eine nackte weibliche Figur, der ein Genius die Siegespalme in die Hand gibt. Umher Soldaten, deren einer das kaiserliche Banner trägt, und zur Linken entweichende Personificationen. Im Hintergrunde ein Schlachtfeld, dessen Berglinien an die Gegend von Prag erinnern. — Dieses Blatt ist mit vielem Geiste radirt, von guter Wirkung und, für die

Zeit, von vortrefflicher Zeichnung. Das Nackte ist gestochen, weil das Rauhe der Nadel dem Künstler zum Ausdrucke der weiblichen Carnation wohl ungeeignet erschien.

Plattenrand, Höhe 9′ 1″. Breite 11′ 9—10 Linien.

Peter Isselburg, der früheste Lehrer Jo. Sandrarts (s. dessen Maler Ak.).

1. Illustr. Princ. ac. Dn. Fridericus Dux Saxoniae lineae Altenb. ann. Chr. M. DC. XIIII. — Ser. principibus Sax. etc. sculpens humillime consecrat Petrus Isselburg. — Eine fleissige, gute Arbeit im Geschmacke der holländischen Zeitgenossen, doch mit feinerem Naturgefühle, als blossen Technikern beizuwohnen pflegt.

Hoch 6′ 4″. Breit 4′ 2″.

2. Im Unterrande eines anderen, kräftiger gestochenen, in den Formen ungleich mehr durchgebildeten, sehr lebenvollen und wohlgerundeten Brustbildes lesen wir: Effigies est Bartholomaei Wangeri in Ingersheim aet. suae LXXII. mense Januarii anno recuperatae Salutis 1619. — Pet. Isselburg ad vivum delineavit et sculp.

Höhe 7′ 3—4″. Breite 5′ 1″.

3. Sechs Blätter von nicht völlig gleicher Grösse, Jesus, Maria, die vier Kirchenväter. Unter dem Christus: Geldorpius Gortzius inventor et pinxit. Petr. Isselburg sculpsit. — Pet. Overraet excudit Colon. 1608.

Hoch 15′ 9″. Breit 11′ 6″.

Unter diesen nicht verdienstlosen Blättern ist besonders der heil. Ambrosius von sehr malerischer Wirkung. Diese Blätter gehen, ungeachtet ihrer Ausführung in lang durchgeführten, derben Schnitten, der Aufschrift nach jenen früher angezeigten um einige Jahre voran. Demnach hat der Künstler von einer Breite und Allgemeinheit, welche an das Manierte grenzt, in der Folge zu höchst feiner Naturbeobachtung sich zurückgewendet. — Er soll auch nach Rubens gestochen

haben *) und wahrscheinlich gibt es von seiner Hand mehr Bildnisse, als die angezeigten.

Queboren, Crispinen van den.

1. Ein grosses Bildniss. Im Unterrande: Henrico Mathiae Comiti a Turri Baroni di Vallesassina et Creuts Generali locum tenenti, Hanc ipsius effigiem *a Crispino van den Queboren ad vivum depictam ab eodemque coelo hac forma expressam dedicat consecratque ipse pictor et sculptor.* Anno Dni CIↃIↃ. XXIV. Zur Rechten, in der Ecke klein: *A. M.* fecet; was auf den Latinisten zu beziehen ist, welcher dem Maler die Schrift angegeben. In der Jahreszahl fehlt durch ein Versehen des Künstlers ein, C, denn sie will 1624 sagen. .

Es ist nicht wohl möglich, Ansprüche auf den Titel eines *peintre graveur* vollständiger zu documentiren, als v. d. Queboren hier es gethan. Allein auch das Werk lobt den Meister. Der Grabstichel ist darin mit derjenigen Festigkeit geführt, die nicht aus Gewöhnung, vielmehr nur aus klarer Anschauung des Gegenstandes, aus deutlichem Bewusstseyn des Beabsichteten entstehen kann. Wenig Methode. Im Barte hatte der Künstler versucht durch Aussparung, schon weisse, an andern Stellen durch Nachschärfung wiederum sehr dunkle Haare auszudrücken, was nicht durchhin gelungen ist und einige Verwirrung hervorbringt. Im Ganzen ein edler, lebenvoller Kopf, dessen allgemeiner Ton eine gewisse malerische Klarheit ausdrückt.

Hoch 15′ 5″. Breit 10′ 7″.

2. Im Rande des Ovales, Freder. D. G. Rex Bohemiae com. pal. etc. Unten Crisp. Quebornius *delin. et sculps.* ao 1622.

---

*) Christus und die Apostel, eine Folge, siehe Basan Cat. de Rubens. 2. Ed. Seite 199. No. 4. R. W.

3. An gleicher Stelle: Elisabetha D. G. Regina Bohemiae etc. Das Gegenstück des vorigen, ohne Bezeichnung.

Die Höhe des einen und anderen 8′. Breite 5′ 4″.

Diese Bildnisse sind mit vieler Zartheit gestochen, der König kräftiger, das Antlitz der Königin, obwohl unser Abdruck dessen Feinheiten vollkommen wiedergibt, ist in seiner Zartheit beinahe matt zu nennen. — Hingegen sind dieses Künstlers historische Blätter freilich von höchst untergeordnetem Belang.

4. und 5. Frider. Henri. D. G. princ. Aur. Comes Nass. etc.

Dessen Gemahlin, Amalia de Solms. Unter dem Prinzen: Crispianen van Queboren sculpsit.

Plattenrand, Höhe 8′. Breite 5′ 4″.

Obwohl diese Bildnisse immer noch sehr lebendig sind, stehen sie doch den vorigen weit nach; vielleicht fand der Künstler nicht Gelegenheit, dazu Naturstudien zu machen.

Von noch geringerem Werthe sind manche andere Blätter dieses Meisters, welche wir übergehen, da wir nicht dessen Katalog zu machen, nur die Aufmerksamkeit auf ihn zu lenken beabsichtigen.

Italiener.

1. **Doino F.:** im schmalen Unterrande eines Blättchens, auf welchem Diana zwei linkshin dem Wilde nachstöbernde Jagdhunde an Lenkseilen führet. Zur Rechten ein grosser Baum, weiter einwärts ein waldig bewachsener Abhang. In der Ferne das Meer bei hohem Horizont. Zur Linken ragt eine Landspitze mit Gebäuden vor, welche der venezianischen Lagune angehören. Mit dicker Nadel radirt; verweiset in allen Stücken in die venezianische Schule bald nach Tintoretto.

Hoch 4′ 3″. Breit 3′ 3″.

2. **Catarin Doino** D. D. D. — Al molto illustre Sig — Ascanio Spinola. — In Ferrara, con licenza de' Superiori.

Diese Worte lesen wir im Unterrande eines Blattes, auf welchem David, gegen die Linke gewendet, den Kopf des Goliath in der einen Hand, dessen Schwerdt aber unter dem entgegengesetzten Arme fortschleppt. Links, im Mittelgrunde, erscheint er noch einmal klein und sehr gekritzelt am Thore einer Stadt (von den Jungfrauen empfangen), deren Gebäude aus Bologna und Ferrara entlehnt sind. Rechts füllet ein Baum und vieles Gezweige den übrigen Raum. Die Formenauffassung, besonders aber die Behandlung der Radirnadel in langen, den Formen sich anbiegenden Parallelstrichelungen, verweiset diesen dunklen Meister in die Schule des Guercino da Cento.

Hoch 9′ 3″. Breit 5′ 8″.

3. Offenbar von derselben Hand radirt, sogar auf gleichem sehr feinem Papier abgedruckt, haben wir ein zweites Blatt vor uns, das bis an den Plattenrand ausradirt und gar nicht bezeichnet ist. Gegenstand: eine weibliche, nackte Figur, im Rücken gesehen, Kniestück. Von dem rechtshin gewendeten Kopfe zeigt sich ein Theil des Profils. Sie scheint ein schweres Gewandstück an oder abzulegen. Ihr langes Haar ist von einem Bande durchschlungen und aufgebunden; das Ganze sichtlich eine blosse Modellfigur. — Im Hintergrunde zur Linken einiges Gemäuer an einem Wasserstücke; zur Rechten füllt den Raum Gezweig.

Plattenrand, Höhe 4′ 9—10″. Breite 3′ 1″.

4. Auf gleichem Papier abgedruckt, in der Manier aber dem ersten dieser Blätter weniger ähnlich, ein Satyr, der eine Rohrflöte hält. Er sitzt auf einem eckigen Steine in gedrehter Stellung, das eine Bein heraufgezogen und blickt über die Schulter zum Bilde hinaus. Links im Mittelgrunde einige

Hütten, über welchen runde Thürme und fernere Berge hervorragen.

Höhe, fast 6′. Breite 4′ 8—9 Linien.

5. Ferner: die Numern 6. 7. 8. einer Folge von ungleicher Grösse. Wohl eines Zeichnenbuches. No. 9. ein Mädchen im Profil, rechtshin gewendet, den Kopf gesenkt. Oben im linken Winkel der Untertheil desselben Gesichtes in anderer Wendung und grösser gehalten. Diese Blätter haben viel von Guercino's Weise, die Feder zu handhaben. Doch ist die Zeichnung minder fest begründet.

No. 8. ist hoch 3′ 4—5 Linien, breit 4′ *).

Gentile, Antonio.

Ueber diesen Künstler ist Baglioni und Zani einzusehn. — In der königl. Sammlung hat bisher nur die untere Hälfte eines Blattes sich angefunden, welches in zwei oder mehr Platten eine Monstranz darzustellen scheint. In unserem Blatte zeigen sich Figuren von guter Zeichnung bis zur Brust hinauf, welche das Fussgestelle der Monstranz verzieren und stärken. Sie sind kräftig geätzt und mit grober Nadel radirt. Das Architectonische hat die Fehler des Zeitalters, doch zeugt es von Erfindung.

Rechts, zur Seite, stehet: Antonius Gentilis Faentinus aurifex inventor et sculpsit anno suae aetatis LI.

Breite 16′ 2″.

D' Agnelli, Bartolommeo, inventò e fece lesen wir auf einem Blatte, welches trocken, doch mit fester Zeichnung radirte Geschlinge und Blattverzierungen enthält. Sie nähern sich in den Gestaltungen dem Antiken der Kaiserzeit.

Hoch 10′ 8—9″. Breit 15′.

---

*) Einer Kupferstecherin Catarina Doini, um 1611 zu Rom, wird in Zani Enciclop. P. I. Vol. VII. S. 347 und S. 401 gedacht.

R. W.

Wir haben fünf andere Blätter von ungleicher Grösse vor uns, welche offenbar mit jenem ersten eine Folge bilden, oder doch Bruchstücke derselben Folge sind.

Lic. Paris fe. Roma. — Titianus inventor. — super. per. — lesen wir unter einer schmutzigen Radirung von geringer Zeichnung. Bis auf die Schrift hin bezeugt alles die geringe Uebung des Künstlers im Radiren und Aetzen. — Ob dieser Licinio ein Schüler des, Paris Bordone gewesen? Ob er überhaupt der venezianischen Schule angehöre? Sein Blatt ist hoch 7′ 1″, breit 9′ 5″. Es zeigt eine Handlung mythologischer Halbfiguren, auf tizianische Weise gehandhabt.

IV.

Ueber einige anonyme Blätter, welche selten vorkommen.

Aus unserem Vorrath an anonymen Blättern, die weder von Bartsch beschrieben, noch sonst bemerkt und angezeigt sind, heben wir nur wenige Stücke hervor, weil über diese Vermuthungen sich uns aufdrängen, deren Mittheilung, auch wenn dieselben nicht ganz zufriedenstellend erscheinen sollten, immer doch weitere Nachforschung, und hiedurch vielleicht ein reineres Resultat hervorrufen dürften.

1. Marcanton arbeitete unter den Augen Raphaels, stand daher unvermeidlich zu dessen Schülern in vielfältiger Beziehung. Theilnahme an jeglichem Technischen lag überhaupt im Geiste jener Kunstepoche; wesshalb unter allen Umständen anzunehmen ist, dass unter Raphaels Schülern ein und anderer im Stechen vorübergehend sich versucht habe.

Schon vor Jahren kam uns ein Blatt zur Hand, welches zur Annahme berechtigt, dass Giulio Romano irgendeinmal, wohl unter Leitung des Marco Antonio, zu stechen versucht habe. Dieses Blatt findet sich auch in der viel umfassenden naglerischen, nun königl. Sammlung zu Berlin. Es zeigt die beiden Modellfiguren zu Amor und Psyche im Göttermahle der Farnesina; ausgestreckt auf einem Polster, doch nicht starr, sondern belebt durch die Handlung, welche Raphael ih-

nen beizulegen dachte, oder Giulio Romano selbst. Die Umrisse dieser Figuren, auch der Augen und übrigen Theile des Gesichtes, sind ungeschickt und derb in die Platte eingegraben; allein der unsicheren Hand ungeachtet verrathen diese Züge doch eine so ganz unmittelbare, feine Naturanschauung, ein so deutliches Bewusstseyn der eigenen Absicht, dass nothwendig jener ungeschickte Stecher andererseits ein grosser Künstler und besonders eben des dargestellten Gegenstandes freier Meister war. Auch in den Schattenlagen der Figuren vermag das technische Ungeschick die höhere Einsicht und Meisterschaft nicht gänzlich zu verdunkeln. Einige Strichlagen, bestimmt die Gruppe hervorzuheben, das Blatt gewöhnlichen Käufern ansehnlicher zu machen, sind offenbar in viel späterer Zeit von einem Editor gemacht, oder besorgt worden. Die Platte in den Verlag zu bringen mag nicht früher in Anregung gekommen seyn, als nachdem Raphaels Zeitalter schon vorüber war und alles, was ihm angehörte, bis auf das geringste, durch den Gegensatz nachfolgender Verwilderung gehoben wurde.

2. Einem zweiten Versuche verwandter Art sind wir in der königl. Sammlung begegnet. Hier vermuthen wir nicht den Giulio, eher den Fattore.

Dieses Blatt zeigt die Anbetung der Hirten, in der Mitte des Bildes das Kind, in der Krippe erwachend und der Mutter die Arme entgegenstreckend, welche, niedergekniet, es mit beiden Händen erfasst. In der Tiefe der Hütte Ochs und Esel; seitwärts s. Joseph, an seinen Stab gelehnt und das Kind den vier Hirten zeigend, welche die linke Seite des Blattes ausfüllen. Zur Rechten kommen, von aussen, zwei andere Hirten, deren vorderer seinen Hund am Halsbande festhält und scheu und ehrerbietig nach dem leuchtenden Jesuskinde sich umsieht; sein Begleiter trägt ein Lamm.

Von dieser Handlung gehört der allgemeine Entwurf der

raphaelischen Schule im Ganzen an. Die herzige Auffassung und die Ausbildung des Einzelnen ist hingegen ganz offenbar das Eigenthum dessen, welcher hier mit noch weniger Geschicklichkeit, als jener erste, die Umrisse und einige Schattenlagen der Figuren in Kupfer gestochen hat. Er scheint mit dem Kinde und der Madonna begonnen zu haben; es ist ihm hier der Grabstichel noch minder gehorsam und zum Ausgleiten geneigter. Hingegen hat er den Umriss des jugendlichen, dem Kinde nahe, auf ein Knie sich niederlassenden Hirten, vor dem ein Körbchen mit Tauben stehet, bereits mit ziemlicher Festigkeit gestochen, in dem Profil des schönen Gesichtes und in den übrigen Formen als meisterlicher Zeichner sich bewähren können. Zaghaft doch, oder vorsichtig und von früherem Ausgleiten des Grabstichels gewarnt, hat er hier die Linie des Umrisses häufig abgebrochen.

Nächst den Umrissen und dem Gekritzel in einigen Halbschatten der Figuren zeigt sich in diesem bemerkenswerthen Blatte die Nachhülfe zweier von jener ersten ganz verschiedenen Hände. Zuerst in den Haarpartien, welche sämmtlich schön und sicher und auf eine Weise gestochen sind, welche nur dem Marcantonio selbst zu eigen gewesen. Offenbar also hatte dieser das jenem unerreichbare sogleich auf sich genommen. Um sehr viel später aber sind die Mauerflächen, Gewand- und Schlagschatten von einem fertigen Stecher ohne Gefühl überlegt worden, dem Bilde nun auch einiger Massen das Ansehn eines Nachtstückes zu geben.

Dass bei ziemlich gleichem Ungeschick doch so viel Verschiedenheit der Geistesart aus diesen beiden Blättern hervorleuchtet, beweiset, denken wir, deren Originalität sehr überzeugend.

Höhe des letzten Blattes: 10′ 6″. Breite 15′ 11″.

3. Wir haben einen Kupferstich vor uns, dessen verkleinerte und sehr geringe Copie mit dem Zeichen GP. schon

von Brulliot (Dict. des Mon. I. No. 2225) bemerkt worden ist. Leda, vom Schwane umarmt, zur linken auf dem Boden ein durchsichtiges Ey, und rückwärts im Halbdunkel des Grundes die jungen neuausgebrochenen Götter. Unter dem Fusse des Schwanes: MIHAEL. ANGELUS. INV. Das N. beide Male umgekehrt.

Höhe 10′ 3. Breite 14′ 8″.

Wir haben darin unzweifelhaft einen Malerversuch vor uns in welchem alles, bis in die Nebensachen von geringer Uebung im Kupferstechen Zeugniss ablegt. Die Zeichnung ist verschoben auf die Platte gebracht, welche daher zur Linken bis an den Plattenrand ausgestochen, zur Rechten und nach oben mit einem Papierrande von ungleicher Breite (1—3″) versehen ist. Die unregelmässigen Strichlagen sind den verschiedenen Texturen und Formen, bald so, bald anders angesucht. Uebrigens verräth die Behandlung eine gewisse Stärke und Festigkeit der Hand.

Wer nun könnte das Blatt gestochen haben? Ein Italiener? — durchaus nicht; denn es verräth zu viel Nettigkeit, Handwerksmässigkeit, (lecato, mit Vasari zu reden) für Italiener aus jener Epoche einer anmasslich genialischen Unordnung und Nachlässigkeit. Ein Niederländer? — allein, wer dieses Blatt gestochen, war sehr tief auf das Eigenthümliche des Michelangelo eingegangen. Also wohl ein Niederländer, welcher der Schule des Michelangelo sich angeschlossen.

Ein solcher war Stradanus, der in Vasari's Schule und Werkstätte sich in dem Masse ausgebildet hatte, dass er dem Geschmacke damaliger Florentiner völlig genehm ward und nicht allein dem Vasari bei dessen wichtigsten Arbeiten helfen, nein selbst in Florenz sich niederlassen und, geehrt und viel beschäftigt, dort sein Leben beschliessen konnte. Nun gemahnt unser Blatt an die Weise, welche Stradanus in malerischen Arbeiten angenommen hatte, und findet sich ein

gleichfalls anonymes, in der Art jener Leda gestochenes, Blatt, worauf: Georgio Vasari Aretini Inventum. Und im Unterrande: Multa fremit etc. Gegenstand: Heilige Magdalena, dem Heiland die Füsse salbend.

Höhe 15′. Breite 11′ 3″. Nach oben rund abgeschlossen.

Alle diese und mehr andere Umstände scheinen uns zu der Vermuthung zu berechtigen, dass Stradanus beide Blätter des Versuches willen, gestochen habe. Und glauben wir auch in einigen in Kupfer gestochenen Jagden seine eigene Hand zu erkennen. Das eine, Eberjagd, mit geistreich figurirtem Rande. In den Erdgründen viele handwerksmässige Strichlagen, welche das übrige nur um so geistreicher erscheinen machen. Joannes Stradanus flander. inventor. A. Coli exc. Das andere, ein Jagdauszug, gleich gross, doch bei anderem Verleger. Diese Blätter, deren originale Theile der Manier des Cort, noch mehr des Augustin Caracci sich zuneigen, sind nicht zu verwechseln mit den kleiner gehaltenen zahlreichen Jagden nach Stradanus von handwerksmässigen Kupferstechern geringen Belangs.

4. Eine Madonna vor einem Felsen auf dem Boden sitzend, das Profil gegen die Rechte gewendet, wohin ihre Füsse sich bis einige Linien vom Rande erstrecken. Das Kind sitzt, im vollen Gesicht, auf ihrem Schosse, ein wenig gegen ihre Brust geneigt. Im Hintergrunde geschlossene Landschaft; bewaldete Hügel deren Laubmassen leicht und wohl angedeutet sind.

Höhe 4′ 10″. Breite 6′ 2″.

Dieses Blatt ist mit feiner Nadel radirt und sehr vorsichtig geätzt. Die Lichtmassen sind mit Sorgfalt ausgespart, keine Linien hindurchgeführt, vielmehr wird, was der Künstler darin hat andeuten wollen, durch Punete und kurze, abgebrochene Linien hervorgebracht. Einige Willkühr in den Hauptverhältnissen der Figur möchte aus dem Augenblickli-

chen, Unvorbereiteten sich erklären. Von solchen Mängeln sind auch die Blätter des Annibale Caracci nicht durchhin freizusprechen. Hingegen ist in der Andeutung der einzelnen Formen ungemeine Feinheit. Correcturen der Nadel in Händen und Füssen, Wechsel in den Strichlagen, welche die Faltenschatten hervorbringen, verrathen die Neuheit und geringe Erfahrung des Künstlers im Radiren.

Der Charakter des Kindes, der schwermüthig ruhige Ausdruck des Ganzen, die wollige Rundlichkeit und Weiche des Gefältes, die Resignation in Bezug auf den Lichteffect, und anderes, wofür die Worte uns fehlen, überzeugen uns, dass wir in diesem Blatte eine Radirung des Sasso Ferrata vor uns haben.

Dem scheint zu widersprechen, dass zwei andere Radirungen, welche offenbar von derselben Hand gemacht sind, ungleich weniger, als jene erste, den Charakter des genannten Künstlers auslegen.

Madonna, auf dem Boden hingelehnt, hält das Christuskind, dem s. Johannes Früchte darreicht.

Höhe 4′ 3—4″. Breite 5′ 7—8″.

Venus und Amor; auf dem Boden ein Köcher.

Hoch 5′ 1″. Breit 3′ 10″.

5. Während der Blüthezeit der bolognesischen Schule lebten zu Florenz zahlreiche Maler von grossen Gaben, Kenntnissen, Geschicklichkeiten, denen nur eben dasjenige fehlte, um dessentwillen jenes andere allein begehrenswerth ist. Von so vielen geniesset nur etwa Cigoli einen weiter und über Florenz hinaus verbreiteten Ruf.

Die Gleichgültigkeit gegen diese Maler scheint auch über deren Radirungen sich zu erstrecken. Nur etwa mit dem Werke des Tempesta hat man sich beschäftigen wollen; und eben dieses möchte durch seine Gleichförmigkeit und Unermesslichkeit ermüdender und abschreckender seyn, als vieles

andere, welches dieselbe Epoche und Schule dem Kunstfreunde darbietet.

Wir verweisen des Beispiels willen auf ein Druckwerk, welches von florentinischen Malerradirungen ganz angefüllt ist: Descrizione del Regale apparato fatto nella nobile Città di Firenze per la venuta, e per le nozze della Ser. Madonna Cristina di Loreno, moglie del Ser. Don Ferdinando Medici terzo Granduca di Toscana.

Descritto e di figure adornato da Raffael Gualterotti, Gentilhuomo Fiorentino.

Alla sereniss. Mad. Cristina Granduchessa di Toscana. Libro I. e II. Firenze appresso Ant. Padovani MDLXXXIX. klein fol.

Die Erfinder der verschiedenen Bilder und Allegorieen sind bei jedem Blatte im Text bemerkt; sie werden solche meist auch eigenhändig radirt haben. Denn, obwohl eine gewisse Gleichmässigkeit in der Wirkung des Aetzwassers diese Blätter unter sich in Uebereinstimmung bringt, erkennt man doch bei genauer Betrachtung in jedem, nach Massgabe des Meisters, eine eigene Führung der Nadel. Vielleicht hat Tempesta, welcher an dieser Unternehmung Theil genommen, das Aetzen der Platten besorgt. Selbst radirt hat er sichtlich nur seine eigenen Erfindungen. — In den beiden mit Flussgöttern versehenen Blättern, welche im Text dem Dom. Passignano beigelegt werden, spricht dieser Meister sich vollständig aus, und bezweifeln wir nicht, dass er solche eigenhändig radirt habe.

In der königl. Sammlung findet sich eine florentinische Radirung, deren rohe, doch verstandvolle und meisterliche Behandlung an die Blätter des angeführten Werkes lebhaft erinnert. Im Unterrande: Clemens VIII. Papa Florentinus. Im Felde, dessen Wappen. Kniestück von grossartiger Behand-

lung, und des Alessandro Allori nicht unwerth, dem vorzugsweis dieses Blatt wir beizumessen geneigt sind; mit Vorbehalt besserer Gründe, wenn solche für irgend einen anderen Florentiner dieser Zeit sollten aufzubringen seyn *).

*) Eine allegorische Darstellung dieses Meisters, Holzschnitt mit seinem Namen ist in den Cat. des Grafen Malaspina und, aus diesem, in Ottley's Notices of Engravers aufgeführt. R. W.

Reiſe

durch die öſtlichen Bundesſtaaten
in die Lombardey,

und zurück

über die Schweiz und den oberen Rhein,

in beſonderer Beziehung auf

Völkerkunde, Landbau und Staatswirthſchaft

von

C. Fr. v. Rumohr.

Fortunatus et ille, Deum qui novit agrestis
Virg. G. II.

Lübeck 1838.
In der v. Rohden'ſchen Buchhandlung.
(v. Rohden u. Rohde.)

Laeto pinguique campo non desideratur influens rivus, meliusque habetur foenum, quod suapte natura succoso gignitur solo, quam quod irrigatum aquis elicitur; quae tamen sunt necessariae, si macies terrae postulat: nam et indensa et resoluta, humo quamvis exili, pratum fieri potest.

Colum. Lib. II. c. 15. (11.) № 3.

KOEN. BIBL. DER UNIVERS. HALLE

Dem Freyherrn Senfft-Pilſach

auf Gramenz in Pommern;

dem Herrn Steuereinnehmer Hillmer

in Suderburg;

dem Hrn. D. Landesökonomiecondueter Ludwig

in Uelzen;

dem Andenken

des ſchon verſtorbenen Amtsvoigt Helmfried

in Suderburg;

welche ſchon gegenwärtig über tauſende Segen verbreitet, und den Grund zum künftigen Wohlſtande von Millionen gelegt haben, indem Sie durch Beyſpiel und Anweiſung die Vortheile der Bewäſſerung und Berieſelung nunmehr auch im Norden Deutſchlands, ſowohl anſchaulich zeigten, als populär und faßlich lehrten,

widmet dieſen Reiſebericht, voll Verehrung Ihres ächten, menſchlichen, wie bürgerlichen, Verdienſtes und Werthes,

gehorſamſt

der Verfaſſer.

Vorbericht.

Die Feld und Wiesenbewässerungen der lombardischen Ebenen erlangten innerhalb der letztverflossenen sechs Jahrhunderte allmählich ihre gegenwärtige Ausdehnung und jenen kunstvollen Zusammenhang, welcher den orientalischen alter und neuerer Zeit sie beynah' gleichstellt. Die wiederholte Beobachtung dieses großartigen, wie mancher eingeschränkteren Bewässerungssysteme — in der Feldmark von l'Aricia bey Rom, in der Ebene des luccheſischen Gebietes, in den Legationen des Kirchenstaates, auch in einigen deutschen Gegenden —, erweckte zeitig in mir den Wunsch, daß in unserem Vaterlande die Vortheile der Irrigation in größerer Ausdehnung, als bisher, mögen anerkannt werden.

Unerwartet entdeckte ich vor einiger Zeit, daß mein Wünsche der langersehnten Erfüllung schon näher stehen als ich bis dahin zu hoffen gewagt hatte. Denn, gleich Bedürfnisse haben an mehr, als einer Stelle Verieselungen hervorgerufen, deren in die Augen fallende Erfolge wieder um zur Nachahmung anreizten und mit der Idee die Sach selbst in immer weiteren Kreisen verbreiteten.

Im Privatleben, was allerdings vorangehen mußte, ist diese bedeutsame Angelegenheit also bereits fest eingewurzelt. Indeß hat sie zugleich auf das öffentliche Beziehungen, denen man bisher wenig Aufmerksamkeit zugewendet hat.

Ein flüchtiger Blick auf die Geschichte unserer ländlichen Verhältnisse innerhalb der letzten sechs Jahrhunderte, wird uns zeigen, sowohl aus welchem Grunde die Staatsregierungen bisher die Angelegenheit der Bewässerung unbeachtet konnten zur Seite liegen lassen, als auch weshalb es gegenwärtig ihre nächste und dringendste Pflicht ist, derselben sich anzunehmen.

In verschiedenen Gegenden unseres Vaterlandes zeigen sich vereinzelte Bewässerungssysteme von meist geringer Ausdehnung, deren Andenken häufig bis in das zwölfte und folgende Jahrhundert hinaufreicht. Diese konnten indeß

über die Grenzen eines Kloſter oder Stadtgebietes hin nicht ſich ausbreiten, weil dazumal, bey jener vielartigſten Zerſplitterung des Grundeigenthumes, welche das Colonat in ſeinen, theils altgermaniſchen, theils modern mittelalterlichen Formen herbeygeführt hatte, umfaſſendere Culturſyſteme durchhin erſchwert, oft ganz unausführbar waren. Auch ſtanden die zuſammenhängenden Beackerungsweiſen der Stadt und Dorfgemeinden denſelben entgegen.

Obwohl zu Mayland die Archive durch Brand und anderweitige Unfälle ihre älteſten Urkunden eingebüßt haben, daher die Gelegenheit fehlte, wie vormals für Siena mir gelungen iſt, aus den Protocollen alter Gemeindebeſchlüſſe und aus den fortgehenden Abänderungen der Statute zu zeigen, „wann und wie der Grundbeſitz die alten Verwickelungen allmählich abſtreifte; ſo erhellt es doch aus den Annaliſten, aus den Statuten der benachbarten Städte und anderen Umſtänden und Zeugniſſen, daß ſchon im zwölften Jahrhundert, alſo früher als in Toscana, im mayländiſchen Gebiete der bedingte Beſitz in unbedingten ſich verwandelt hatte, der hörige und eigene Bauer aber in jene moraliſch, wie rechtlich ungebundene Lage des Lohnarbeiters und Zeitpächters hinübergetreten war, in welcher noch

gegenwärtig wir ihn finden. Im zwölften Jahrhundert aber, um 1170, ward von den Mitgliedern der Stadtgemeinde, welche damals bereits viel Land besitzen mußten, der Bau des Ticinello beschlossen und dieser bald darauf bis Mayland verlängert. Wir lernen aus dem Zusammentreffen dieser Umstände, daß ganz so wie bey uns, auch in der Lombardey die Bewässerungsangelegenheit nicht früher die Aufmerksamkeit der Regierungen auf sich ziehen konnte, als nachdem aus den beschränktesten Privatverhältnissen sie durch Ausdehnung ihrer Anwendung in das öffentliche Leben hinübergetreten war.

Um ein halbes Jahrtausend später, als das nördliche und mittle Italien, sind wir nun ebenfalls dahingelangt, was unter uns an mittelalterlichen Verwickelungen noch übrig ist, vollends abzustreifen. Immerhin mag aus schneller Veränderung lang bestandener Verhältnisse einiger Nachtheil entstehen; denn ungestraft rüttelt und rückt man niemals am Alten. Allein unläugbar eröffnet sich gegenwärtig, wie jedem früher angelegten Culturſysteme, so besonders der Aker und Wiesen Bewässerung ein Spielraum, der bis dahin ihr versagt war. Und je thätiger die Landwirthe unserer Tage auf sie durch Beyspiel und Lehre hingewiesen werden,

um so dringender scheint es, ins Auge zu fassen, was in dieser Beziehung auch den Regierungen obliege.

Nach so viel guten und brauchbaren Büchern, als früher in Italien, später in Belgien und Frankreich, in letzter Zeit sogar in deutscher Sprache über das technische der Bewässerung erschienen sind, würde ein neues Lehrbuch, wenn es überhaupt in meinem Absehn läge, doch mit wenig Ausnahmen nur Wiederholungen des längst bekannten enthalten können. Hingegen mache ich mirs zur Aufgabe, an solches zu erinnern, was in Norditalien von republicanischen und monarchischen Regierungen für die Ausdehnung und Erweiterung, wie anderseits für die gesetzliche Begründung der Bewässerungscultur geschehen ist. Unfehlbar wird man darauf einen Blick zu werfen haben, sowohl um Fehlgriffen und halben Maßregeln auszuweichen, wie auch um große, durch eine sechshundertjährige Erfahrung gewonnene Resultate ohne kostbare Versuche und schwere Opfer muthlos sich anzueignen. Denn nicht auf ein Mal ist man in der Lombardey auf den Punct gekommen, auf welchem diese Sachen sich befinden; und noch gegenwärtig leidet man dort nicht selten an den Folgen früherer Versehen und Mißverständnisse.

Mögen diese Zeilen die wichtige Angelegenheit, welche sie vornehmlich beziehen, auch denen zur Anschauung bringen, welche speciell landwirthschaftliche Schriften nicht zu lesen pflegen; aber auch bey den kunsterfahrenen, denen ich allerdings nichts völlig neues zu lehren habe, diejenige allgemeine gute Stimmung erwecken, aus welcher die Lust zum wirken in jeglicher Lage des Lebens sich entwickelt.

Rothenhaus im December 1837.

Im öſtlichen Deutſchland.

An einem trübkalten Wintertage fuhr ich über ſchlechte Landwege, welche der Froſt halbhin fahrbar machte, bis zur Straße nach Ratzeburg. Der Blankenſee blieb zur rechten; ein kleiner Waſſerſpiegel von beträchtlicher Tiefe, in welche der hier ausgehende Höhenzug ſteil abfällt. Könnte man beym Anblick dieſer und ähnlicher Geſtaltungen der Vermuthung ſich enthalten, daß in Dänemark, im nördlichſten Deutſchland, in Preußen und in den weiter hinausliegenden Landſtrichen den Anſchwemmungen und Aufſpulungen der jüngſten Epoche, oft in geringer Tiefe, das Feſte zum Grunde liege? — Wenn künftig einmal Naturforſcher, ſtatt, wie bisher, die Flachländer des Nordens ſchnell zu durchreiſen, in ihnen wohnen und hauſen werden, durfte die Ableitung von Erſcheinungen, welche ſie darbieten, das Hypothetiſche, das ihnen anhängt, allmählich abwerfen ſollen. Der Zufall ſcheint ihnen vorzuarbeiten, indem er mancherley unerwartetes gelegentlich an den Tag fördert. Gyps zu Lubtheen und bey Dömitz an der mecklenburgiſchen Seite des Elbthales. In Holſtein mehrmaliges Hervortreten des ſegebergiſchen bis auf drey Stunden weit von dem bekannten Felſen. Gemeinen Kalk bricht und benutzt man ſeit einigen Jahren unweit Lutjenburg; er zeigt ſich ferner um einige Meilen ſüdlicher, bey Neuſtadt. Auf dem Gute Emken-

dorf an der nördlichen Grenze Holsteins entdeckte ich vor einigen Jahren schichtweis im Sande abgelagerte, tropfsteinähnliche, kalkare Drusen, deren abwärts gekehrte, sehr zerbrechliche Zapfen von wohlerhaltenen Krystallisationen umgeben waren. Dieses mürbe Gestein kann nicht wohl herbeygeschwemmt seyn, muß vielmehr an der Stelle sich gebildet haben, in Folge von Durchsickerungen, die wiederum zu dem Schlusse nöthigen, daß in dem nahen, etwa dreyhundert Fuß hohen Berge die analoge feste Bildung unter den weichen Erden, die seine Oberfläche bedecken, verborgen liege.

Hingegen ist bisher keine Kuppe von Granit, oder verwandtem Gestein ermittelt worden; was indeß früh' oder spat doch geschehen dürfte. An verschiedenen Puncten, z. B. in den Feldmarken der Dörfer Schiering und Sprengten, ragen große Granitblöcken um weniges aus dem angeschwemmten Boden hervor, die für riesige Geschiebe gelten, indeß bisher nicht bis auf den Grund sind ausgegraben worden. Norddeutschland und die übrigen Länder von ähnlicher Bildung dürfte mit den weiten Flächen sich vergleichen lassen, aus welchen der Missisippi und der Sanct Peters-fluß den Ursprung nehmen. Dort erheben sich aus den weit verbreiteten Alluvionen vereinzelte niedrige Kuppen des unterliegenden Gesteines. Und scheint deren Folge und Anreihung (s. die neueren amtlichen Berichte über die nordamerikanischen Expeditionen ins Innere) den Schluß auf eine locale Granitbildung, welche die niedersächsischen Haidländer von südsüdwest nach nordnordost durchsetzen möchte, nicht durchaus abzuweisen. Der Rücken dieses niedrigen Bergzuges dürfte (wenn meine Vermuthung nicht zu gewagt ist) in der Nähe von Hamburg unter dem Bette der Elbe hindurchgehn, wo vormals, dem Dorfe Nienstedten gegenüber, bey ungewöhnlich seichtem Wasser ein auffallend großer, nach den Umständen nothwendig flacher Stein

wiederholt bemerkt wurde, bis die fortgehende Erhöhung des Flußbettes, in Folge der Eindeichungen, denselben durch Schlamm und Sand allmählich überdeckte.

Dem allen stehet die Annahme berühmter Männer entgegen, die jene zahllosen granitartigen Trümmer, welche die nördlichen Flachländer überdecken, aus weiter Ferne herankommen läßt. Sie würde denn auch auf das Gerölle, ja sogar auf die unermeßlichen Sandablagerungen ausgedehnt werden müssen, da solche gleichfalls aus nur kleineren Trümmern desselben Gesteines bestehn. Indeß bezweifle ich, daß eine solche, nothwendig doch erst in einer späten Lebensepoche der Erde vergangene Wanderung des Bodens, in so großer Ausdehnung, jemals habe stattfinden können. Und glaube ich eine Verstärkung dieser Zweifel in dem Umstande zu finden, daß sehr oft auf meilenweiten Strecken die vorkommenden Trümmer auffallend gleichartig sind. So zeigt sich auf dem Rücken der lüneburgischen Haide, in der Gegend der Poststation Bergen vornehmlich Gneis und Glimmerschiefer; an der oberen Eider in Holstein ist hingegen ein rother Sandstein vorwaltend, der allerdings dem nordischen ähnelt, oder gleicht; doch wird er deßhalb nicht ganz unerläßlich aus so weiter Ferne herbeygeführt seyn.

Aus einer genaueren Kenntniß der Gestaltung unserer, von Anschwemmungen oftmals in sehr beträchtlicher Tiefe überdeckten Länder, wird, nächst dem wissenschaftlichen, auch ein practisches Interesse entstehen. Der Gewinn an Baumaterialien und Düngstoffen ist nicht wohl im voraus zu berechnen. Auch Thon zu mancherley Verarbeitung, Mineral- und Salz-Quellen möchten sich darbieten. Das alles setzt freylich eine durchaus veränderte Richtung der Betriebsamkeit voraus.

Auf Landwegen bis zur mecklenburgischen Poststation Vellahn, wo jenes großartige System mit Verstand und Kunst

angelegter Heerstraßen den Anfang nimmt, das seit dem letzten Frieden die Voraussicht, Ordnung und Weisheit einiger norddeutschen Administrationen hervorgerufen hat. Es wird bis Hamburg fortgesetzt; von da kann auf gebahntem Wege Kiel erreicht werden. Freylich wird hiedurch dem Bedürfniß des östlichen Holstein nicht abgeholfen, dessen Erzeugnisse wohl noch für lange Zeit auf ungemein schlechten Wegen ihren ostmals entlegenen Markt werden aufsuchen müssen.

Für angeschwemmte Landstriche haben die Schuttstraßen den zufälligen Vortheil, eine bessere Kenntniß des Bodens vorzubereiten, durch welchen sie geführt werden. Die häufig sehr mühsame Nachsuchung des Materials veranlaßt, tiefere Einschnitte zu machen, und führt hiedurch nicht selten zur Auffindung unerwarteter Dinge. So bemerkte ich, von Copenhagen zurückkehrend, auf den Höhen, welche die neue Schuttstraße von Lübeck nach Travemünde nunmehr durchschneidet, sehr interessante Trümmeranhäufungen, die an verschiedenen Stellen ein festes Conglomerat, eine Art Nagelfluhe bildeten. Eine Stunde weit sah ich unter der Beschüttung, wie längs des Weges an den Wänden des Einschnittes in den Hügel, einen schiefrigen Kalk vorwalten. In den Anhöhen von Waldhusen entspringen Quellen, die einen perennen klaren Bach ernähren, was zu schließen gestattet, daß sie nicht Sanddünen sind, wie der äußere Ueberzug und die rundliche Gestalt einiger Abstürze auf ersten Blick vermuthen läßt. Vielleicht enthalten sie dasselbe Gestein, dessen Trummer hier, mit anderem, mehr abgestumpftem Gerölle gemischt, zu einem halbfesten Conglomerat sich geeinigt haben.

Von Vellahn nach Redevin führt der Weg über die Besitzungen der Familie von Könemann, welche durch ihre hohe Culturstufe und gleich sehr durch sinnvolle Entwickelung malerischer Reize sich auszeichnen. In der That konnten diese

Güter als Muſter ſtudirt werden der Vereinigung wirthſlicher Zwecke mit dem Beſtreben, ländliche Schönheiten theils zu bewahren und heranzupflegen, theils auch ſie ganz neu hervorzurufen. Wohlvertheilte Gruppen vollausgedihener Eichen und Buchen dienen den räumigen Feldern zur Schutzwehr gegen den verderblichen Nordweſt, ohne jedoch den Blick über das unterliegende Elbthal bis zu den Höhen des jenſeitigen Landes ganz auszuſchließen. Der Boden dieſer Güter ſcheint etwa einhundert Fuß über der Fläche erhoben zu ſeyn, die längs der Elbe in ziemlicher Breite ſich hinzieht. Ich bemerkte einige Bäche, welche der unterliegenden ſandigen Ebene zufließen und künftig einmal, gleich der waſſerreichen Sude und Elde, dienen werden, dieſelbe in ergiebige Wieſen umzuwandeln.

Um Redewin, dem Sitze einer großherzoglichen Stuterey von Belang, ſenkt ſich der Boden allmählich in jene ausgedehnte mooſige Fläche hinab, deren belebtes Jagdrevier die Anlage des Schloſſes Ludwigsluſt veranlaßt hat. Dieſes Bauwerk gehört zu den erheblichſten der erſten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts. Gute Verhältniſſe, ein durchdachter Grundriß. Die Terraſſe hinter dem Schloſſe, gegenwärtig ein regelmäßig begrenzter Raſenplatz, gewährt, gleich dem künſtlichen Waſſerfalle an der Vorſeite, einen breiten, zum großartigen ſich hinneigenden Anblick. Ein Herzog von Mecklenburg hat dieſes Waſſer, man ſagt ſieben Meilen weit, herbeyleiten laſſen. Sollte es nach dieſer Erfahrung noch ſo gar unerreichbar zu ſeyn ſcheinen, daß auch zu nützlichen Zwecken, zur Wieſen- und Feldbewäſſerung, Fluſſe und Bäche von nah und fern den ſandigen Ebenen unſeres Vaterlandes zugeführt würden? Sollte nicht in den meiſten Fällen der Vortheil den Aufwand decken können? Die Lombardey, wo das Waſſer den Grundwerth verzehnfacht, iſt noch bey weitem nicht ein ſüdliches Land und hat, climatiſch angeſehn, vor den mittlen Rhein-

gegenden nur in der winterlichen Zeit einige Wärmegrade voraus.

Vor Jahren habe ich zu Ludwigslust den Ausführungen der großherzoglichen Capelle beigewohnt, welche im ganzen, wie einzelnen, höchlich befriedigt. Ich hörte die große Symphonie Mozarts trefflich ausführen; dann ein Solo des Clarinettisten, Herrn Eichhorst. Die Möglichkeit, alltäglich gute Musik zu haben, muß dem Aufenthalt in dieser ungemein kleinen Stadt einen ganz eigenthümlichen Reiz verleihen. Und wird der Künstler, da nur Befreundete ihm zuhören, hier in der Wahl seiner Musikstücke ganz unabhängig seyn von der Wechselsucht und Anmaßung des großen Haufens.

Ueber eine sanftansteigende Ebene, in welcher sogar die Föhre nur dürftiges Wachsthum zeigt, gelangt man zur preußischen Grenze. Jenseit erhebt und bessert sich der Boden, hat die neue Heerstraße auf den Anbau bereits mehr Einfluß, als in der Umgebung von Ludwigslust. Dort, in dem Bezirke ansehnlicher Domanialdörfer, scheint der Gemeinbesitz sehr großer Weideplätze einer weiteren Ausdehnung des Anbau's noch entgegenzustehn. Wie sonst auch in den ähnlich gelegenen märkischen Gemeinweiden, so zeigen sich noch immer in den mecklenburgischen jene zahllosen, warzenähnlichen kleinen Erhebungen; die vielhundertjährige, nie gestörte Arbeit des Maulwurfs. Daß man nirgendwo darauf verfallen ist, die ebeneren Gemeinweiden in drey Felder abzutheilen, das dritte jedesmal im Herbste ohne Dünger zu bestellen, und im Frühjahr darauf es mit Hafer, Gräsern und Futterkräutern zu besäen; damit sie fein eben bleiben und stets eine gute Weide gewähren können? — Es wird an dem Umstande liegen, daß eine große Menge beschränkter und ungebildeter Menschen nicht leicht zu gemeinsamen Vortheilen sich einigen läßt.

In Perleberg übernachtet. Hier, wie ſchon in Mecklenburg an mehr, als einer Stelle, hat man in alter Zeit den Backſtein gut bereitet und ſehr verſtändig angewendet. Weiterhin jedoch, in der alten und mittlen Mark, hat man dieſes Material mit noch gröſſerer Kunſt in Anwendung gebracht, worüber ein vortreffliches Bilderwerk mit Erläuterungen des Dr. Kugler die beſte Auskunft gewähret.

Zu Perleberg genoß ich der Ehre, in dem Bette zu ſchlafen, das weiland Karl X. auf ſeiner Reiſe von Hamburg nach Prag für einige Stunden eingenommen hatte. Dieſem Umſtande verdankte ich den Vortheil, für dasmal behaglich mich ausſtrecken zu können. Denn es hatte dieſe Bettſtattung eine, für norddeutſche Gaſthäuſer, ungewöhnliche Länge, und war ſie, wie man ungeſäumt mir berichtete, in Erwartung des hohen Gaſtes angelegt und zum Andenken an das ſeltene Ereigniß in beſtem Stande erhalten worden. Fremde beklagen ſich häufig über die beengte Anlage der deutſchen Betten, die freylich noch immer ſich hier und dort bemerklich macht, indeß auch bey uns mehr und mehr den Fortſchritten des Zeitalters Raum zu geben ſcheint.

Zu Perleberg fehlt es nicht an mancherley Betriebſamkeit; neben dem Handel auch Fabrication, und in der nahen Feldmark einiger Ackerbau. Der Wirth, ein ſchöner, noch lebensfroher Greis, vereinigte alle dieſe Geſchäftszweige und ſchien durch Thätigkeit und freyes Nachdenken vielfach berufen, auch über Gemeindeſachen ſeine eigene Meinung zu hegen und geltend zu machen. Zwar enthielt er ſich pflichtmäßig jeglicher Aeußerung über die Verwaltung der Gemeine, deren Mitglied er ſelbſt war. Hingegen ſprach er, von mir angeregt, mit Freymüthigkeit über die Mißgriffe anderer. Uebereilt war irgendwo ein trefflich beſtandener Gemeindewald auf ein Mal abgetrieben, das ſo gewonnene Capital theils unter die Bür-

geſchaft vertheilt und verausgabt, theils ohne viel Umſicht für das Geſammte angelegt worden. Mancherley kam auf dieſe Veranlaſſung zur Sprache. Zunächſt, wie die Eiche, nachdem ſie von theoretiſchen Forſtmännern aus vielen Domanialwaldungen längſt verdrängt worden ſey, nunmehr bey überhandnehmender Theilung der Gemeingüter mit dieſen ihre letzte Zuflucht einzubüßen drohe. Woher denn künftighin man Eichenholz werde nehmen ſollen? Sodann ward auch beklagt, daß beſchränkter, nur auf das augenblickliche gerichteter Eigennutz, daß praktiſcher Unverſtand, Ungeſchicklichkeit, träges Nachgeben der meiſten, und was der Art mehr iſt, den Gemeindebeſchlüſſen nicht ſelten eine verderbliche Richtung gebe. Der wackere Philanthrop und Patriot ſchien von Erfahrungen und Thatſachen auszugehn; und bezweifle ich keineswegs, daß eine ſo gar neu bewilligte Gemeindefreyheit ebenfalls ihre bedenklichen Seiten habe. Es liegt in der Zeit, daß niemand den andern hört, auch wenn er von den Sachen, die vorkommen, mehr Kenntniß und Einſicht beſäße; daß Allgemeinheiten, die zur leeren Phraſe ausgeartet ſind, mehr Eingang finden, als Gründe, die mit Verſtand und Sachkenntniß am Platze wären entwickelt worden.

Ueberhaupt iſt eine lebhafte Theilnahme an den localen Verhältniſſen, ein geſchickt auf das Nächſte ſich einſchränkender Verſtand, die eigentliche Bedingung derjenigen Lebens- und Kraftentwickelung, welche bey Wiederherſtellung alter und Gründung neuer Gemeindeverfaſſungen im allgemeinen doch wohl bezweckt wird. Denn Regierungen, die auf hiſtoriſchen Grundlagen fortbauen, können nicht wohl, gleich der franzöſiſchen Revolution, in den Communalverfaſſungen eben nur das äußerſte und letzte Glied in dem Mechanismus der Staatsverwaltung herſtellen wollen, vielmehr auch in dieſen untergeordneten Formen den lebenvollen Organismus des Ganzen ſich abſpiegeln und wiederholen ſehn. Nichts in der That kann

den Werth selbstständig fühlenden, berathenden, wirkenden Gemeinden in ein günstigeres Licht stellen, als der gegenwärtige sehr blühende Zustand eines nicht kleinen Theiles von Italien. Mit Verwunderung sieht der Reisende, was hier, so bald nach langen und verwüstenden Kriegen, an Haupt- und Nebenstraßen, und an öffentlichen Gebäuden aller Art hat errichtet werden können. Ein großer Theil aber dieser Werke ist unmittelbar von den selbstständigen Gemeinden unternommen und ausgeführt worden; ein anderer freylich auf Anordnung der verschiedenen Regierungen. Allein, daß auch diese letzten bey öffentlichen Bauwerken den Tadel des Volkes nicht zu scheuen haben, daß jeder einzelne auch bei den kostbarsten Unternehmungen deren Zweck erkennt und deren Ausführung richtig beurtheilt; ist es nicht die Folge der Gewöhnung, das gemeinsame, also umfassende und große zu besprechen, Entwürfe zu beurtheilen, deren Ausführung zu lenken, oder mindestens auf sie einzuwirken?

Ich habe in Italien rügen hören, daß in den Gemeinden die Menge, die schon in ihrer Gesammtheit viel Einfluß und Macht ausübe, in deren einzelne Zähler zerlegt, eine überwiegende Stimmenmehrheit besitze und, bald als blindes Werkzeug seiner Schmeichler, bald aus bloßer Laune, sowohl Gutes aufhalte, als Verderbliches begünstige. Vielleicht hat dieselbe, oder ähnliche Unbequemlichkeit auch in die neugegründeten Gemeinden Preußens sich eingedrängt, worüber mir keine Entscheidung zukommt.

Bey Theilungen von Gemeindegütern, von welchen ich oben ausging, haben die ärmeren Mitberechtigten gerade die dringendsten Ansprüche geltend zu machen, scheint daher auf ersten Blick eine völlige Gleichheit in der Abstimmung der Billigkeit gemäß zu seyn. Die Landstrecken indeß, welche bey erster Entstehung ländlicher Gemeinden zu gemeinschaftlicher

Wald-, Trift- und Waldbenutzung sind ausgesondert worden, pflegen irgend ein Hinderniß des Anbaus zu enthalten, das mehr noch, als das Bedürfniß selbst, den Gemeinweiden ihre lange Dauer möchte gesichert haben. Entweder sind sie steinicht, felsicht, steil; oder, wenn sie eben sind, periodischen Ueberschwemmungen ausgesetzt. Wenn nun Gemeinweiden vertheilt werden, mag freylich bey abhängigem und felsigem Boden dem Fleiße der einzelnen all und jegliches zu überlassen seyn; hingegen sollten bey ebeneren Gründen Nivellirungen des Bodens den Gemeinheitstheilungen stets vorangehn, auf welche sodann die Anlage der Hauptabzugsgräben zu gründen wäre. Wann das Gemeingut einmal in viele Privatbesitzungen zersplittert ist, hält es schwer, fällt es oft unmöglich, so viel einzelne Stimmen für großartige Veranstaltungen zu gewinnen, deren Vortheile einzusehn, mehr Bildung, Nachdenken, Voraussicht erheischt, als der Menge wohl beyzuwohnen pflegt. Und mag es daher sich erklären lassen, daß auf dem Wege von Perleberg nach Berlin die neuerlich getheilte Gemeinweide des Städtchens Friesack gegenwärtig ein so gar planloses, buntschäckiges Ansehn gewährt. Allerdings haben vereinzelte Theilhaber durch breite Gräben örtlich gegen die winterliche Feuchtigkeit sich zu schutzen gesucht; doch ohne sonderlichen Erfolg, weil ein Hauptgraben fehlt, dessen Herstellung und Erhaltung eine Gemeindeangelegenheit hätte seyn und bleiben müssen; vielmehr bey der weiten Ausdehnung jener niedrigen Ebene, die bey Friesack beginnt, einer fortbestehenden Vereinigung unter allen darin betheiligten Communen.

Zwey sehr gleichartige Niederungen laufen in dieser Gegend einander fast parallel, doch bey entgegengesetzter Richtung ihrer sanftabfallenden Neigung; beide sind der Boden und Niederschlag hier vormals stagnirender Gewässer. Die eine, worin Ludwigslust gelegen ist, hat bey westlicher Richtung ein

lebhafteres Abzugsgefälle; doch neutralisirt dieſen Vorzug vor der anderen, mehr oſtwärts gegen Hehrbellin und weiter hinaus ſich erſtreckenden Niederung ein ſtärkeres Eiſengehalt des unterliegenden Sandes. Beide, mehr jedoch die letzte, ſcheinen mir eines belohnenden Anbau's fähig zu ſeyn; freylich nur unter der Bedingung einer vorangehenden genauen Beſtimmung des Waſſergefälles und darauf gegründeten Anlage eines Hauptabzugscanales mit deſſen etwa erforderlichen Zuflußgräben. Denn in den feuchteren Jahreszeiten bedarf dieſe Ebene der Entladung ihres Waſſerüberfluſſes; für die trockeneren hingegen dürfte es vortheilhafter ſeyn, zeitig durch kleine Schleuſen die Feuchtigkeit zurückzuhalten. Vielleicht wird hier, wie bei den fruchtbarſten Ländereyen der holſteiniſchen Marſchen, die Erfahrung ſich wiederholen: daß in einem ſehr niedrig gelegenen Boden die verbreitete Feuchtigkeit den etwa fehlenden Humus groſſentheils erſetzt.

Es möchten dieſe Niederungen in beſonderem Maße zum Anbau des türkiſchen Waizens geeignet ſeyn, der zwar, als Volksnahrung angeſehn, ſchwerlich in Norddeutſchland jemals die ſchmackhaftere Kartoffel, oder den zuckerhaltigen Buchwaizen verdrängen wird, hingegen jeglichem Hausthiere eine erwünſchte und bekömmliche Nahrung gewährt. Beſonders eignet ſich das Turkenkorn, von welchem gegenwärtig auch zeitige, ſtets reifende Abarten zu haben ſind, dem Geflügel ein dichtes und weißes Fleiſch und die nöthige Feiſtigkeit mitzutheilen. Das beſſere Geflügel kommt gegenwärtig aus weiter Ferne auf den berliniſchen Markt; ich vermuthe daher, es dürfe die Zucht und Mäſtung deſſelben in der Mark Brandenburg mit Vortheil zu betreiben ſeyn. Indeß ſetzt das Verbeſſerungen in der erſten Auferziehung des Geflügels voraus, die bisher nur im Kleinen iſt betrieben worden, wo denn das Product nicht immer den aufgewendeten Fleiß hinlänglich belohnen mag.

Von einer einzuführenden künſtlichen Ausbrütung der Eyer ſchreckt der Umſtand zurück, daß ſogar in Aegypten nur wenige Dorfgemeinden darauf ſich verſtehen. Hingegen iſt in dieſer Beziehung jedem Landſtriche ein Verfahren anzuempfehlen, das in Baiern, wo große Städte nahe liegen, nicht ſelten in Anwendung kommt. Dort pflegen Wittwen und veraltete Mädchen, die einſam wohnen, in ihrem geheizten Wohnzimmer die Wände ringsum mit Käfigen zu verſehn, die bisweilen drey Stockwerke über einander aufgebaut ſind. Dieſe Vorrichtung macht es ihnen möglich, auch in der rauheren Jahreszeit eine große Menge auf die übliche Weiſe gebrüteten Geflügels heranzuziehen, das ihnen bald einen ergiebigen Nebenverdienſt, bald ſelbſt ein hinreichendes Auskommen gewährt.

Das Talent, Erwerbszweige aufzufinden, die außerhalb aller Benennungen liegen und in ihrer Veränderlichkeit jeder Art der Claſſification ſich entziehen, iſt in der That die beſte und ſicherſte Schutzwehr gegen gänzliche Verarmung. Dieſes Talent, welches verbreiteter iſt, als man anzunehmen pflegt, wird ſelten von denen in vollen Anſchlag gebracht, ſo über Armenverſorgung denken, oder, was nicht immer daſſelbe iſt, darüber reden und ſchreiben. Wo kein Hinderniß im Wege ſteht, entwickelt es ſich gleichſam von ſelbſt. Indeß können wohlwollende, aufmerkſame Lenker ihm zu Hülfe kommen, wenigſtens ſich enthalten, ihm entgegenzuwürken, ſey's durch gedankenloſes ſpenden und geben, oder auch durch methodiſches beſchränken und hemmen.

Im allgemeinen läßt es ſich annehmen, daß niemand ſo leicht verarmen wird, der irgend eines der weſentlicheren Gewerbe gründlich erlernt hat und wohl auszuüben verſteht. Unter dieſen aber ſcheint keines zu ſeyn, das einen größeren Umfang von Kunden und Kenntniſſen, eine feſtere Gewöhnung an Arbeit, Frugalität und Ordnung vorausſetzte, als eben der

Landbau von dem einfachſten bis zu den complicirteſten Formen, deren er empfänglich iſt. Von Vagabunden, Bettlern und ähnlichen Perſonen mag daher vielleicht ein Genieſtreich, eine unerwartete Erfindung, ein neuer Ausweg und Behelf gehofft und erwartet werden können; doch nimmermehr, daß er plötzlich die Erfahrungen, Kenntniſſe, die ſtillen und regelmäßigen Sitten des Landwirthes ſich aneigne. Allein, ſo gewiß und richtig dieſe Bemerkung ſeyn mag, ſo ſcheint ſie doch von denjenigen nicht gemacht zu ſeyn, die ſeit einigen Jahrzehenden auf alle Weiſe eine neue Ländereyenvertheilung anempfehlen, die, nach den Anſichten des einen, der Noth verarmter Familien gründlich abhelfen, nach der Anſicht anderer, dem Ackerbau einen höheren Aufſchwung geben ſoll.

Nicht ſo leicht aber dürfte, wer den Landbau verſteht und dabey ländliche Gewöhnungen und Sitten angenommen hat, jemals in die Lage kommen, dauernder Wohlthaten zu bedürfen. Im Gegentheil wird er, auch ohne eigenen Beſitz, leichtlich ein Unterkommen finden, das immerhin weit vortheilhafter iſt, als die Lohnarbeit in den Fabriken und ſonſtigen Kunſtgewerben. Die Armen daher, die man durch Vertheilung von Ländereyen zu verſorgen denkt, ſind meiſt zum Ackerbau untaugliche Individuen. Und würde man, alſo, dem mit Land zu beſchenkenden Armen nun auch einen Colonen, Heloten, oder Sclaven verehren müſſen, damit er ſein neuerworbenes Eigenthum gehörig anbauen könne. Sehr befürchte ich, daß bey den Verſuchen und Vorſchlägen dieſer Art der Sclavenſtand und andere bedingtere Abhängigkeitsverhältniſſe des Alterthumes zu wenig in Ueberlegung kommen; daß man verſäume, ſich's deutlich zu machen, wie's ſo ganz ein anderes iſt, ob man Aecker unter Leute vertheile, die ſie perſönlich beſtellen ſollen, oder vielmehr, nach antiker Art, unter ſolche, die beliebigen Falles ſie von anderen können anbauen laſſen.

Indeß war ich ausgegangen von dem niedrigen Cultur-stande der märkischen Niederungen, einem Bodenverhältniß, dem überall nur durch Vereinbarungen unter allen Betheilig-ten, durch gemeinschaftliche Beschlüsse und Anstrengungen beizu-kommen ist. Um so weniger darf ich unerwähnt lassen, daß hingegen die jenen benachbarten trockenen, hoch belegenen Län-dereien eine fortgehende Zunahme des Ackerbau's darlegen und von Jahr zu Jahr ein blühenderes Ansehn gewinnen.

Es lag nahe, den Ursachen dieses Aufstrebens und theil-weisen Gedeihens weiter nachzugehn. In den Preisen der Er-zeugnisse können sie nicht wohl gesucht werden; denn seit etwa zwanzig Jahren standen diese Preise so niedrig, daß sie den Aufwand der Erzeugung nicht mehr deckten, und erheben sie sich höchst selten über die Linie der Ausgleichung. Allein auch im Ackerbau, dieser sichersten Grundlage der allgemeinen Wohl-fahrt, kann das Bestreben, dem Gesammten förderlich zu seyn, den augenblicklichen, nächsten Vortheil des Einzelnen in den Hintergrund zurückdrängen. Ich dächte, es sey nicht ohne Beispiel, daß Landwirthe ihr Haus zu Grunde richten, indem sie die Kunst der Ackerbestellung in ihrem Vaterlande zu fördern suchen. Irgend etwas von dieser Art patriotischer Schwär-merey mag denn wohl auch ganzer Landstriche sich bemächtigen können. Unter allen Umständen ist Steigerung der Cultur kein sicherer Maßstab für den Wohlstand der einzelnen Land-wirthe; weder das Paradoxen englischer Theoretiker entstan-den seyn wird: »daß derjenige Ueberschuß, den Neuere das produit net zu nennen pflegen, nach Maßgabe der Vermeh-rung und Vervollkommnung des rohen Products, also der Stei-gerung in der Cultur als einer Kunst, sich fortgehend verrin-gern werde.« Allerdings sind die Vortheile, welche die Meh-rung und Besserung der Bodenerzeugnisse immer doch gewähren muß, sehr oft nur für das Gesammte reine Vortheile. Allein

auch da, wo diese niederschlagende Erfahrung eintritt, welche glücklicher Weise minder allgemein ist, als jene annehmen, kommt der gemehrte Wohlstand Aller indirect auch denen zu Statten, welche durch Geldaufwand und sonstige Anstrengungen dazu beygetragen haben.

Als eine untergeordnete Ursache der Fortschritte im Ackerbau möchten denn wohl auch die stattlichen Heerstraßen in Anschlag kommen, die nunmehr in verschiedener Richtung alle Theile der Monarchie durchziehen und der Regierung Friedrich Wilhelm des dritten ein dauerndes Denkmal sind. Daß fahrbare Wege den Absatz der Producte erleichtern, weiß und sagt ein jeglicher. Seltener indeß beachtet man, daß mancherley directe Hindernisse des Anbau's sie aufheben. Bey schwerem Boden nöthigen die tiefen Fahrgleisen nicht selten vom Wege abzulenken und in den anstoßenden Feldern Verwüstungen anzurichten. Bey leichtem aber wird in den Feldwegen der Sand aufgewühlt und über die nächsten Aecker verbreitet. Wenn nun schon hierin etwas lähmendes, entmuthigendes liegt, welches die Kunststraße beseitigt, so wirkt sie zuletzt auch darin günstig, daß eine bisher unsichere Grenze sie durch eine bestimmter vorgezeichnete ersetzt. Die Idee einer festen, unwandelbaren Begrenzung, möge dieselbe durch Fels, Berg, Strom oder See, oder auch durch künstliche Canäle und Landstraßen erreicht werden, führet überall zu mehr Ernstlichkeit und Präcision des Anbau's. Und gehet es hier, wie sonst in allen Dingen: daß ohne festes Ziel und End' kein menschliches Streben jemals zu recht gedeihlichen Erfolgen hilft.

Die Straße von Perleberg nach Berlin durchschneidet in ihrer neuen Richtung den fruchtbaren Bezirk des Städtchens Kanen. Minder von der Natur begünstigt ist die Gegend von Lycus, weßhalb daselbst ein Gut sehr in die Augen fällt, das neuerlichst durch Erwerbungen von den benachbarten Dörfern

und Rittergütern (so nennen ich) allmählich zu dem Umfang einer größeren Wirthschaft sich vereinigt hat. Weit und breit fallen hier die schönsten Ernten, die besten Waizenernten. Dem wird im Innern der zweckmäßig angelegten, practischen Gebäude der Vorrath höchst wahrscheinlich durchaus entsprechen.

In diesem längst nicht mehr vereinzelt dastehenden Factum kündigt sich das auch bey uns einbrechende neue Zeitalter an, in welchem aus den Trümmern der alten, theils bäuerlichen, theils herrschaftlichen Besitzesart ganz neue Landgüter entstehen werden, deren Zusammensetzung rein wirthschaftliche Zwecke mit schärfster Begrenzung des Privatvortheils bezielt. Unaufhaltsam wird auch bey uns, wie früher in Italien und Belgien, später in England und zuletzt in Frankreich, sein Ende erreichen, was noch aus dem Mittelalter an ländlichen Verhältnissen uns übrig ist. Vergeblich werden Einzelne, vergeblich die Staatsverwaltungen der allmähligen Umwandlung vorzubeugen suchen. Es liegt nun einmal „in den Sachen und Umständen, daß Clientelverhältnisse dem Ganzen lästig, dem Einzelnen unnütz geworden sind, hingegen ein reiner Gewinn, ein baarer, nach dem Gelde abzumessender Vortheil gesucht wird, der wiederum eine bessere Ausmündung der ländlichen Besitzthümer, ein genaueres Abwägen der Bestellungskosten nothwendig macht. Wer dem entgegenwürken möchte, entwöhne zuvor die Staaten ihrer wachsenden Bedürfnisse und die Menschen überhaupt der heutigen Art, allen Werth und alles Vermögen nach dem Gelde zu berechnen.

Die Kettenablagerung, auf welcher die natürliche Fruchtbarkeit des Bezirkes von Nauen beruht, scheint sehr mächtig zu seyn. An einer Stelle haben die Thongruben für benachbarte Ziegelöfen den Durchschnitt einer Anhöhe bloßgelegt. Nach dem Augenmaße glaubte ich denselben auf etwa vierzig

auf senkrechter Höhe schützen zu können. Ostwärts gegen Potsdam hin, tritt besonders in den Niederungen, die mit den Havelseen in Verbindung stehen, wiederum eine verbreitete Versandung ein. Doch wird jener Thonlager vermals bis jenseit der Havel sich fortgesetzt haben und von den westwärts der Elbe zuströmenden Gewässern durchbrochen und theilweis übersandet seyn. In dieser und in ähnlichen Thonablagerungen besitzen die brandenburgischen Marken einen bisher nur von einzelnen Bezirken und Landwirthen ausgebeuteten Schatz der Bodenverbesserung.

Die Bevölkerung dieses Landes ist bekanntlich von sehr verschiedener Abkunft. Colonisten, die in der Heimath einen schweren Boden beackerten, mögen die Lettenlager sich angeeignet haben. Andere, vielleicht die ursprünglichen Bewohner des Landes, waren nur auf Bearbeitung der Sandstriche eingeübt und an deren Producte gewöhnt, den Roggen, Hafer und Buchweizen. Wie dem auch sey, so wird doch nicht so leicht auf andere Weise sich erklären lassen, daß in einigen Theilen der Mark die sandigen Ebenen angebaut, die anstoßenden Lettenflöze hingegen so lange Zeit vernachlässigt und nur als Gemeinweiden und Hölzungen benutzt wurden. Nicht früher, als vor etwa dreißig Jahren, ward in der Nähe von Berlin eine thonige Anhöhe zum ersten Male aufgebrochen und in Cultur gesetzt, durch einen Niederrheiner, dessen weitere Erfolge mir unbekannt sind. In noch jüngerer Zeit ward im Weichbilde des Städtchens Lenzen ein Gemeindewald abgetrieben, welcher die einzige Lettenablagerung des städtischen Bezirkes seit undenklicher Zeit bedeckt hatte. So fand ich vermals auch jenseit der Oder in der Neumark entschiedene Abneigung, dort vorhandene kalkhaltige Thonhügel über die anstoßende sandige Culturebene auszubreiten, was mit geringem Aufwande hätte geschehen können. Seitdem freylich hat die Vermischung ver-

schiedenartiger Erden auch in den Marken Eingang gefunden, die nur in angeschwemmten Ländern möglich, dort aber von der Natur geboten ist.

Wie denn überhaupt die Erfahrung, die Nothwendigkeit, oft sogar der blinde Zufall, dem Menschen jederzeit mehr genutzt und gedient hat, als Theorieen, so richtig sie im übrigen seyn mögen; so haben wir auch die Entdeckung der großen Erfolge, welche die Erdvermischung herbeyführt, dem schlichten Menschenverstande einer Colonie freyer Bauern zu danken, welche südlich vom Kieler Meerbusen das Gebiet des adelichen Fräuleinstiftes zu Preetz seit etwa sechshundert Jahren besetzt hält. Ihre Güter sind groß, ihr Wohlstand alt, unter einer gütigen Verwaltung haben sie nicht alle Gemeinderechte eingebüßt, deren Grundzüge sie wahrscheinlich aus ihrer friesischen Heimath mit herüberbrachten. Zuvörderst wendeten sie nur kalkige Zersetzungen an, Kreide, Muscheln und ähnliches; was denn freylich in jenem feuchten Himmelsstriche sich wirksam erzeigen mußte. Das Uebermaß in deren Anwendung führte sie jedoch im Verlaufe der Zeit zu der Ansicht, daß Fruchtbarkeit des Bodens vielmehr auf einem glücklichen Verhältniß der aufgelösten Erden unter sich beruhe, welches letzte dann wiederum durch climatische und andere allgemeine Umstände auf das mannichfachste bedingt wird. Als in der Folge ihre Manier der Bodenverbesserung, zunächst in Holstein, später auch in den angrenzenden Ländern bis in das Lüneburgische und in die Mark hin Nachahmer fand, ging man noch ein Mal den Kreis der Erfahrungen hindurch, welchen die Bauern der Probstey Preetz längst durchlaufen hatten. Noch immer beschränken sich viele Landwirthe auf den Zusatz von mürber Kreide, oder thoniger Gypsauflösung, oder von Muschelsand, ohne jederzeit auf die Beschaffenheit des Bodens Rücksicht zu nehmen, den sie damit zu überfahren denken. Auch bedienen

ſich manche bey ihren rohesten chemiſchen Verſuchen nicht etwa der Salpeterſäure, nein des Scheidewaſſers, das auch über Metallen brauſet, daher nicht ſelten ſie verleitet, ihre Felder mehr zu verderben, als beſſern.

Von Nauen bis Spandau ſenkt ſich die Straße allmählich gegen die Niederung, in welcher die Spree der Havel zufließt. Die Spree bildet noch immer einige Seen und Sümpfe, die vormals die geſammte Thalfläche müſſen eingenommen haben. Denn überall zeigt ſich in derſelben ein vegetabiliſcher Niederſchlag, welcher dem leichten Sandſande flach aufliegt.

Spandau hat weitangelegte Straßen und ſtattliche Gebäude in neuerer Weiſe. Jenſeit der Stadt geht der Weg in der Ebene fort, dann eine dürre Anhöhe in ſchräger Richtung hinan, von dieſer wiederum abwärts nach Charlottenburg, deſſen waldreiche Gärten und weitausgedehntes Schloß durch den Gegenſatz ſehr gehoben werden.

Von Charlottenburg nach Berlin erlangt die Heerſtraße, die nun ſchon Zugang zur Hauptſtadt iſt, eine ſtattliche Breite. Da ſie den Thiergarten durchſchneidet und durch ein anſehnliches, obwohl zu viel gerühmtes Thor in eine der beſuchteſten Straßen führt, ſo muß der Ankömmling von der Stadt eine günſtige Meinung faſſen. Ueberhaupt hat Berlin ſeit dem letzten Frieden in allem, was Bequemlichkeit und Schönheit angeht, ungemein viel gewonnen. Breite Fußbänke von ſchönſtem Granit, wo ſonſt ein ſehr holperichtes Pflaſter den Weg durch langgedehnte Straßen zur beſchwerlichſten Reiſe machte. Die Canäle erweitert, mit Quaderſteinen eingefaßt und mit ſchönen Brücken verſehen. Die prachtvolle Säulenhalle, welche die Vorſeite des Muſeum zum ſchönſten Bauwerke der neueren Zeit erhebt; vor demſelben das regelmäßige Gartenparterre mit ſeinen Springbrunnen und der coloſſalen Tazza von Granit; weiter hinaus die anſehnlichen Baulichkeiten und, ſchon

am Strome, die neuentſtandenen Waarenhäuſer, welche, den guten Verhältniſſen, ſenkrecht aus dem Waſſerſpiegel aufſteigen; alle dieſe Gebäude und Anlagen machen nicht allein im einzelnen ſich bemerklich, vielmehr auch gruppiren ſie ſich günſtig und erfüllen einen weitläuftigen vormals unerträglich öden Raum mit Geſtalt und Weſenheit. Die eigenthümlichſte Schöpfung indeß, welche Schinkels Genius in Berlin hervorgerufen hat, ſcheint mir die neue Bauakademie zu ſeyn, ein Werk, das man verſtehen ſoll, um es zu bewundern. Während dem großen Künſtler das Fernengebiet der Architectur noch zu eng ſchien, ſein geſtaltender Sinn auch in der Sculptur und Malerey ſich mit Glück verſuchte, war das Ziel ſeines verborgeneren Trachtens und Nachdenkens die Conſtruction und das Material in ihrem gegenſeitigen Verhältniß. Alles war gewonnen, wenn es gelang, den Backſtein und die gebrannten Erden überhaupt zu der außerordentlichen Vollkommenheit zurückzuführen, die ſie vom 12ten bis 15ten Jahrhundert in den brandenburgiſchen Marken erreicht hatten, und eine Conſtructionsart und einen Styl aufzufinden, welche zugleich den Anforderungen der Gegenwart und den Bedingungen jenes Materials genügend entſprächen. Der erſte Verſuch in dieſer Weiſe iſt das Packhaus, das, ſeiner practiſchen Beſtimmung gemäß, alles bildneriſchen Schmuckes entbehrt, nur durch Verhältniß, Solidität und Maſſe die ſchöne Wirkung hervorbringt, welche Kenner ihm zugeſtehen. Indeß erhebt ſich die Bauakademie ſo weit über jenen erſten Verſuch, als der Gipfel über die Grundlagen.

Die Gemäldegallerie fand ich bereichert durch ſpaniſche Bilder, italieniſche, niederländiſche. Für die Sammlungen kleinerer Kunſtgegenſtände, Münzen, Kupferſtiche und Handzeichnungen war ein beſonderes Gebäude angekauft worden. Ueberhaupt macht unter den europäiſchen Monarchen unſerer Zeit Se. Maj. der König von Preußen für künſtleriſche und wiſſen-

schaftliche Dinge bey weitem den größten Aufwand. Doch geschieht es in so vielseitiger, verschiedenartiger Richtung, daß wenige den Gesammtbelang der Erwerbungen durchaus übersehen. Ganze Gemäldesammlungen, viele Statuen, antike Münzen, campanische und hetrurische Gefäße, Handzeichnungen und Kupferstiche, Bücher und Handschriften, ein vollständiges ägyptisches Museum. Und neben so viel nützlichem und schönem fand zuletzt auch das seltsame und befremdliche seine Stelle. Wer denn auch könnte läugnen wollen, daß solches ebenfalls zum Apparat unserer eclektischen Zeit gehöre, also nicht fehlen dürfe, wo Sammlungen in historischer Folge herzustellen sind.

Jenes geistige, beinahe wissenschaftliche Interesse, jene Nüchternheit des Standpunctes, die sowohl in den öffentlichen, als in den Privatsammlungen Berlins sich geltend macht, scheint allerdings mit dem behaglichen Genusse vereinzelter schöner Werke sich nicht ausgleichen zu lassen. Man will hier lernen, Resultate gewinnen, ist daher gleichgültiger gegen das Schöne und minder glücklich in dessen Auffindung. Doch macht hierin die Sammlung von Abgüssen antiker Statuen Ausnahme, welche in einem Saale der Gewerbschule aufgestellt ist. Freylich ward auch diese mit der entschiedensten Einschränkung auf wenig bekanntes, in Berlin noch nicht vorhandenes, vereinigt. Allein, da anderseits der fein gebildete Sinn ihres Stifters, des hochverehrten Beuth, durchhin die glücklichste Wahl getroffen; da nur Gegenstände, welche der Bemühung und des Aufwandes werth waren, er hat formen und ausgießen lassen; so verbindet diese Sammlung mit dem Interesse der Neuheit auch das höhere des Schönen. Ich habe sie vormals durch eine strenge Auswahl aus den florentinischen Bronzen vermehren helfen.

Ihr läßt eine Gemäldesammlung sich entgegenstellen, welche in der bestimmtesten Absicht vereinigt worden ist, die Leistungen

der neuesten deutschen Schulen mit guten Gemälden älterer Zeit in einen gewissen Wetteifer zu bringen. Ihr Besitzer, Graf Raczinsky, greift mit fürstlicher Freygebigkeit in das Wirken einer Kunstepoche ein, die seine Gunst und Neigung erworben hat. Auch nimmt er die schwer zu lösende Aufgabe auf sich, der Gegenwart und Nachwelt die neueste Kunstepoche in ihren Hauptzügen darzustellen, von welcher großen Arbeit die Hälfte bereits erschienen ist und Anerkennung gefunden hat.

Das Bestreben unserer Zeitgenossen, möglichst vieles und vielfältiges zu geordneter Kenntniß und deutlicher Anschauung zu bringen, hat mehr, als irgendwo sonst, zu Berlin alle gebildetere Classen der Gesellschaft durchdrungen. Es mag aus der Gleichförmigkeit der umgebenden Naturscenen, aus der nobelesken Neuheit auch der schönsten städtischen Anlagen sich erklären lassen, daß Berlin noch weit entfernt ist von dem Fluche der größeren Mittelpuncte: jener falschen Selbstgenüglichkeit, die jedes höhere Interesse allmählich verzehrt und zuletzt dahin führt, sogar an den heimischen Alltagsarbeiten ein thörichtes Gefallen zu nehmen.

Indeß hat auch dieser Vorzug seine Schattenseite. Dieselbe Allgemeinheit des Sinnes, welche richtig und glücklich das Nichtige verschmähet, kann auch gegen das Nützliche, Löbliche und Edle eine lähmende Gleichgültigkeit erwecken. In der That wird, mit Ausnahme des Königlichen Hauses, nicht leicht in Berlin bey den reichen und wohlhäbigen Einwohnern von den mannichfaltigen schönen Erzeugnissen des heimischen Kunstfleißes irgend etwas mehr, als gewöhnliches anzutreffen seyn. Alles ist pariſisch und englisch, oder dem einen und anderen nachgeahmt und untergeschoben. Daher kommt es, daß nicht selten, was schon erfunden und gesichert war, aus Mangel an Absatz wiederum abstirbt und vergessen wird. Oder muß es, weil Lager fehlen, jedesmal neu bestellt werden, wie die

Papiertapeten, denen man, da ſie friſch und noch unausgetrocknet angeleimt werden müſſen, nach der Hand wohl den Vorwurf macht, daß ſie nachtheilig auf die Geruchsnerven einwirken. Oder auch ergreifen gewitzigtere, thätigere Völker die Erfindung mit dem Erfinder zugleich, wie's mit gewiſſen Goldſchmidtarbeiten ergangen iſt, die gegenwärtig zu Paris einen wichtigen Handelszweig bilden und in ihren Anfängen ſehr leicht hätten in Berlin ſich feſthalten laſſen. Unſtreitig fehlt es auch dem Handelsſtande zu Berlin an dem wünſchenswerthen Eifer, das Heimiſche zu vertreiben. Kein Lager zu Hamburg, Bremen, Lübeck, wo die engliſchen Fabrikanten mit größtem Prunke den Amerikanern und Nordländern ihre blendenden Waaren auslegen. Indeß ſollen verſilberte Geräthe von berliniſcher Arbeit in dieſen Städten Abſatz finden und geſucht werden.

Unter ſolchen Umſtänden ſcheint mir die Zunahme der Bevölkerung von Berlin, die gegenwärtig etwa dreymalhunderttauſend Seelen betragen ſoll, ein ſtatiſtiſches Räthſel zu ſeyn. Weder im Zudrange reicher Gutsbeſitzer, noch in einer weſentlichen Vermehrung der Staatsbeamten wird hievon der wahre Grund geſucht werden können. Und klagt man zwar am Orte über bedachtloſe Aufnahme unbehülflicher, nahrungsleer Perſonen; ſo macht Berlin doch im Ganzen den Eindruck einer Stadt in Aufnahme. Vielleicht erzeugten ſich, theils durch Sparſamkeit, theils auch durch bloße Glücksfälle, bey den häufig ſehr wirthlichen Einwohnern der Stadt Capitalien, die jederzeit um ſo mehr der Wahrnehmung zu entgehen pflegen, als ſie verbreiteter und in viele Hände vertheilt ſind.

Auch dürfte der zunehmende Anbau der brandenburgiſchen Marken hier nicht ſo ganz ohne Einfluß ſeyn. Denn Stadt und Land ſtehen überall in einer ſich gegenſeitig belebenden Wechſelwirkung. Vor bald Einhundert Jahren ſagte Pettaue

von der Bemerkung am preußischen Hofe: nous y sommes tout aussi bien que l'on peut dans un pays, où il n'y a pas une bonne pièce de volaille, et où le froment vient de Magdebourg. Und noch im Jahre 1806 hörte ich einen nach französischer Art reflectirenden Mann ausrufen: quelle folie de bâtir une si belle ville dans un pays qui ne peut la nourrir! Beide kannten, weder die Culturfähigkeit aller ebenen, dabey nicht völlig wasserlosen Länder, noch den Einfluß, den ein stabiler Markt im Verlaufe der Zeit auf den Landbau zu gewinnen pflegt. Voltaire würde gegenwärtig die Mark seiner Zeit so wenig wiederkennen, als wir selbst die der unsrigen nach dreyßig Jahren. Denn unstreitig ist diese Gegend berufen, eine der blühendsten Landschaften des Nordens zu seyn. Das zunehmende Verlangen des Berliner Marktes nach mehr und besonders nach besserem Schlachtvieh, Geflügel, Getraide und sonstigen Nahrungsstoffen, muß dem aufmerksamen Landwirthe immerfort neue Aussichten eröffnen, ihn zu Unternehmungen auffordern, die, wenn sie belohnend sind, Nachahmung erwecken und sich verbreiten werden. Und in so fern solche Unternehmungen häufig ein weiteres Feld und einen großartigen Betrieb erfordern, wird indirect auch die stattgefundene Regulirung (Separation) des Grundeigenthumes zu den Ursachen hinzutreten, welche die Marken und mit denselben ihre Hauptstadt zu heben berufen sind.

Was gerade an der Zeit ist, dazu drängt den Menschen ein unbestimmtes bangen und sehnen, von welchem er gern sich Rechenschaft ablegen wurde, doch nicht selten den rechten Grund verfehlt. Daß im landwirthschaftlichen Betriebe eine Aenderung vorgehe, daß naturwissenschaftliche Kunden und mechanische Hulfswege auf den Landbau können angewendet werden und bereits nicht selten in Anwendung kommen; so viel sah man. Hingegen ward verkannt, daß Kenntnisse, Einsichten,

und Verſtandesbildung überhaupt in den minder begünſtigten Lebensverhältniſſen nur dem Genie, und ſogar dieſem nur in den glücklichſten Fällen, zugänglich ſind. So kam es, daß man einen dem armen und ärmeren Landwirthe den Grundbeſitz mühete in die Hand zu ſpielen, indem man betrieb, was bald die Mobiliſirung, bald die Regulirung und Separation des Grundeigenthumes man nennt und unter dem einen oder anderen Namen in verſchiedenen Staaten bereits mit großem Aufwande in Ausführung gebracht hat. Während dieſe Veranſtaltungen, wenn überhaupt, doch nur in ſo fern Vortheile gewähren konnten, als hiedurch dem Capital, dem gebildeten Verſtande, der wiſſenſchaftlichen Einſicht, die Möglichkeit eröffnet ward, die mancherley Schranken zu durchbrechen, welche verwickelte Beſitzverhältniſſe den Fortſchritten des Landbau's nicht ſelten entgegenſtellen. In der That werden die Vortheile, welche daraus entſtehen, vornehmlich auf ſeiten der Capitalien, der Einſichten, und der entwickelten Verſtandeskräfte ſich neigen müſſen, dürfte hingegen der Eigenthümer beſchränkter Grundſtücke in dem Maße, als jene Eigenſchaften und Kräfte ihm fehlen, mehr und weniger dabey in Nachtheil kommen.

Ein ganz anderes Ergebniß freylich erwarteten, wie bemerkt, ſowohl die theoretiſchen, als die practiſchen Staatswirthe, welche die Mobiliſation des Grundeigenthumes theils gelehrt, theils ſogar eifrig befördert haben. Denn ſie bezweckten Verkleinerung des Grundeigenthumes, Vermehrung der bäuerlichen Beſitzthümer; und erinnere ich mich aus dem Mſ. eines einflußreichen Projects, welches der verſtorbene Schwarzweber auch mir, wie ſo viel anderen, vorgeleſen, daß er demſelben als Grundſatz vorangeſtellt hatte: je weiter gen Norden, je kleiner müſſe der Beſitz ſeyn; denn, ſagte er, je mehr Mühe und Arbeit erfordere es, den Boden zum Ertrage geſchickt zu machen.

Welche Fülle von Irrthümern vermag nicht die vielgerühmte menſchliche Sprache in einem einzigen Satze zuſammenzudrängen! Beſitzrechte, deren ungefährdete Idee für das Gemeinwohl völlig ſo wichtig iſt, als für den Einzelnen die Sache ſelbſt, werden überhaupt nicht leicht ohne die ſchlimmſten Folgen in Frage gerufen, angegriffen, erſchüttert. Und hätte ein ſolcher Angriff, auf der Baſis hypothetiſcher Vortheile für das Ganze, nicht von den Rechtsgelehrten ausgehen ſollen, eignete er ſich mehr für ſtürmiſche Volksverſammlungen. Allein, davon abgeſehn, möchte ich fragen: wie denn Norden und Süden jemals einem halbhin beſonnenen Menſchen für allgemeine Qualificationen der Bodenverhältniſſe haben gelten können? Wegen die Sandwüſten Arabiens und Africa's gehalten, ſind ja ſogar die elenden Bergwieſen der Isländer ein landwirthſchaftliches Paradies zu nennen! Wollte wir aber, ohne Berückſichtigung der Lage zum Markte, welche doch in dieſer Frage ſo viel entſcheidet, alle gleichmäßig fruchtbare Gründe nach den Breitengraden einander gegenüberſtellen; ſo würde ſich ergeben, daß Scharnwebers frivole Behauptung, um mit der Wahrheit übereinzuſtimmen, völlig auf den Kopf geſtellt, ganz umgekehrt werden muß. Denn im Süden gewährt die längere Dauer der vegetabiliſchen Temperatur, die größere Mannichfaltigkeit und Köſtlichkeit der Producte, die Möglichkeit, auf einem viel kleinern Raume die ackerbauenden Familien ſowohl zu ernähren, als zu beſchäftigen; welches letzte, aus dem Geſichtspuncte Scharnwebers, doch eigentlich zu ermitteln geſucht wird.

Potsdam und ſeine Umgebungen, die gegenwärtig winterliche Oede bedeckte, ſind mir durch wiederholten Sommeraufenthalt genau bekannt. Die ausgedehnten, bald ſehr großartig, bald mehr zierlich angelegten Garten des königlichen Hauſes werden von Grundſtücken und Wäldern getrennt, denen man gar leicht durch Aenderung der Culturart ein reizendes

Anſehn geben könnte. Vom zierlich und reinlich gehaltenen Garten zum nachläſſig angebauten Felde iſt der Abſtand zu fühlbar. Ueberall möchte ich die Fahrwege von lebendigen Hecken eingefaßt ſehn, und die königlichen Forſten der Umgegend einer minder proſaiſchen Bewirthſchaftung unterworfen. Allerdings beſchäftigt den einſichtsvollen Director der königlichen Gärten der großartige Plan, die umliegende Gegend ganz in das Gebiet ſeiner Verſchönerungen hinüberzuziehn. Ob indeß für die ungeſchmückte Natur und für die Reize eines ſchlichten, einfältigen Landbau's er ſein Auge gebildet habe, oder nicht, darüber wäre die Entſcheidung noch voreilig. Kleine Meyereyen, deren Felder von lebendigen Hecken eingefaßt und an gelegenen Stellen durch Bäume geziert wären, möchten den Thalgründen innerhalb der königlichen Forſten einen beſonderen Reiz gewähren. Wo, um Ausſichten zu gewinnen, der Wald gelichtet, oder ganz geöffnet würde, müßte der Boden, der auf den Höhen meiſt ſehr dürre und ſandig iſt, mit Genisten-arten, Haiden, Ononis spinosa und ähnlichen Pflanzen dicht beſetzt werden. Sie bilden einen ſchönen, langwährenden Blüthenraſen und würden eben hier in großer Vollkommenheit ſich ausbilden. Zu wunderbarer Größe und maleriſcher Wildheit erwächſt in den Marken die Föhre, vorausgeſetzt, daß man ſie zeitig gelichtet habe. Allein gerade dieſer ſchöne Baum, den Engländer und Dänen vergeblich in ihre Parks zu verſetzen ſuchten, findet in der Umgegend von Berlin gar wenig Anerkennung. Was man hat, oder leicht haben kann, das will man ſelten. Bey Dresden, wo die Föhre ebenfalls ſich pinienartig zu geſtalten pflegt, legt man auf ſie ſchon größeren Werth.

Die Föhre ſchmückt indeß nur die hohen und trocken belegenen Stellen; in den Tiefen hingegen bilden ſich Linden, Ulmen, Ahorn, Eſchen und ſogar die Eichen zu ſeltener Schönheit aus. Bisweilen fordert der Boden eine dichtere Bepflan-

gung; allein bey veränderter Culturart dürfte er überhaupt die atmoſphäriſchen Feuchtigkeiten länger feſthalten. Lebendige Hecken und verſtreute Bäume an den offeneren Culturſtellen, mehr Laubholz in den Waldungen, und das vegetative Clima würde ſich bemerklich und zu ſeinem Vortheil verändern. Nehmen wir hinzu, daß ausgedehnte Seen, intereſſante Hügelbildungen, anmuthige Luſtſchlöſſer mit ihren theils altbepflanzten Gärten, bereits vorhanden ſind; ſo läßt ſich vorausſehen, daß allmählich und in dem Maße, als neben der Gärtnerkunſt auch der ländliche Reiz mehr Anerkennung findet, in dieſem Bezirke ein Fürſtenſitz ſich heranbilden werde, des Regentenhauſes werth, in welchem Gerechtigkeit und mildes Wohlwollen neben fein unterſcheidender Empfänglichkeit für jede Einſicht, Kenntniß und Tugend, längſt ſchon angeborene und erbliche Eigenſchaften ſind.

Die Thalwände erheben ſich in der Gegend von Potsdam an einigen Stellen bis zur Höhe von etwa dreyhundert Fuß. Wiederholt angeſtellte Einbohrungen haben in denſelben bis in beträchtliche Tiefe nur Sand zu Tage gebracht, leichteren, oder gröberen. In der Niederung hingegen tritt inmitten der Havelſeen ein ausgedehntes Lettenlager zu Tage, welches der größten Ziegelſtätte des Landes ihr Material und den umliegenden Wirthſchaften Gelegenheit gibt, ihre Aecker zu verbeſſern. Man ſagt mir, daß deren Eigenthümer kürzlich ein zweytes, ihm benachbartes Rittergut angekauft und die Eingeſeſſenen ſeiner fruheren Beſitzung ſämmtlich in die neue hinübergeſiedelt habe. Ein anderes Beyſpiel des eintretenden Wechſels, der unaufhaltſamen Verdrängung des mittelalterlichen, zur Scholle verpflichteten, aber auch berechtigten Bauernthums durch das Capital und den großartigen Gewerbsbetrieb. Das Ziegelgut, zugleich Fabrik und Landweſen, iſt nicht unmaleriſch von verſtreuten Bäumen, von Obſtgärten und ſchma-

len Waldſtreifen durchzogen; mir ſcheint die Aenderung, welche vorgegangen, allen Betheiligten und zuletzt ſogar den Vorüberfahrenden genützt zu haben. Und meinte ich nichts Anderes, als ich vor Jahren vorſchlug, zu ſehr verkleinerte Rittergüter nun vollends unter die nächſten Dorfbewohner zu vertheilen, hingegen bey anderen, die noch zu halten ſind, durch Einlöſung zubehöriger Bauerngüter die etwa wünſchenswerthe beſſere Ausründung der Wirthſchaften herzuſtellen. Im Fortgang der Reiſe fand ich Gelegenheit wahrzunehmen, daß eins, wie das andere, nunmehr ſchon zu den alltäglichen Vorgängen gehört.

In der bezeichneten Gegend iſt denn auch das Städtchen Werder ſehr bemerkenswerth durch ſeinen Obſt- und Gemüſebau. Es verſieht Berlin mit einem großen Theile ſeiner Bedürfniſſe dieſer Art. Der Strom gewährt, daß man Gemüſe und Obſt in der nöthigen Friſche und wohlfeil zu Markte bringen kann. Es iſt das Geſchäft der Weiber, welche die Schiffe auf- und abwärts rudern und in der Hauptſtadt den Verkauf beſorgen, während daheim ihre Männer der härteren Arbeit im Felde gewarten. Es wäre der Bemühung werth, zu ermitteln, ob Werder nicht etwan eine deutſche Gärtnercolonie ſey, gleich jenen, welche, nach den urkundlichen Mittheilungen der neueſten Zeit, im zwölften und dreyzehnten Jahrhundert von ſchleſiſchen Fürſten und Biſchöfen ſind angelegt worden. Wo das Gewerbe ſo viel Triebkraft verräth, als hier, pflegt es tief eingepflanzt und durch Vererbung feſt eingewurzelt zu ſeyn. Erfreulich iſt es, die anſehnliche Erweiterung der Obſtbaumpflanzungen zu ſehn, die ſeit einigen Jahren durch die ſandige, doch wahrſcheinlich jetzt mit Letten befahrene Ebene bis an die neue Heerſtraße ſind vorgerückt worden. Die zunehmende Bevölkerung Berlins mag für den Abſatz des heranwachſenden Products hinreichende Gewähr leiſten.

Nicht früher, als schon auf sächsischem Gebiete, gelangte ich zur Gränze jener ausgedehnten Anschwemmungen, welche das nördliche Deutschland bedecken; betrat ich wiederum Länder von zu Tag gehender fester Bildung. Im Geiste blickte ich auf jene zurück. War die gegenwärtige Reise doch in der besonderen Absicht unternommen, das lombardische Culturſyſtem umſtändlicher zu erforſchen und auszufinden, was aus demſelben auch auf unſere Länder anwendbar ſey.

In bergigen Gegenden ſetzt die Natur dem Anbau nicht ſelten unüberſteigliche Hinderniſſe entgegen, die Höhe, den jähen Abſturz, den nackten Fels. In den Ebenen hingegen, möge deren Boden an ſich ſelbſt fruchtbar ſeyn, oder nicht, iſt der Anbau überall möglich, wo hinreichende Feuchtigkeit ſchon vorhanden iſt, oder zugeführt werden kann.

Allein, im ganzen genommen und abgeſehn von der hohen Trefflichkeit vereinzelter Landwirthſchaften, zeigen die Ebenen des nördlichen Deutſchlandes von zuſammenhängenden Culturſyſtemen noch keine Spur. Die wohlangebauten Landſtriche ſind noch immer, den Oaſen gleich, von ſehr vernachläſſigten, oder ſelbſt ganz unangebauten rings umgeben. Vielleicht verhinderte der Stolz auf die große Freyheit ſpeculativer Richtungen, die man beſaß und gebrauchte, eben dort Vorbilder aufzuſuchen, wo man ſich gewöhnt hatte, in allen Dingen eine gewiſſe Verwirrung der Begriffe und Beengung des Geiſtes anzunehmen. Unter beſtimmten gegebenen Verhältniſſen, lehrte man noch vor vierzig Jahren, ſey die Induſtrie ſo gut, als die Speculation, gehemmt und ſelbſt unmöglich. Daß Menſchen, was ſie entwickeln, ſtets nur einſeitig entwickeln; daß bei vielen Fehlern ſie dennoch irgend ein Gutes haben können, das ihre Tadler nicht beſitzen; kommt überhaupt gar ſelten in Erwägung. Gewiß gingen die landwirthſchaftlichen Erfahrungen Flanderns und der Lombardey, der beiden Muſterländer

für den Ackerbau in angeschwemmten Gegenden, Jahrhunderte lang für das nördliche Deutschland verloren, bis in ganz neuer Zeit unternehmende Landwirthe mit ihnen sich bekannt zu machen und nicht ohne schnellen, fast augenblicklichen Erfolg ihnen nachzugehen versuchten.

In Dresden hinderte mich die Kälte, die winters im Galeriegebäude zu herrschen pflegt, dessen unvergleichbare Gemälde wiederum zu besichtigen. Indeß beschäftigten sie mich im Geist und ergötzte ich mich wiederholt, die Richtung, in welcher sie gesammelt worden, derjenigen entgegenzustellen, welche bey Vereinigung der Kunstschätze im Königlichen Preußischen Museo befolgt worden ist. Wie dort ein gleichsam wissenschaftliches Kunstinteresse, so scheint hier Geschmack und Genuß bey den Erwerbungen die Wahl gelenkt zu haben. Wie vormals alte Leute mir wiederholt bezeugten, fanden die Könige von Pohlen, August II. und III. an guten Bildern Vergnügen, kauften sie, obwohl von einsichtsvollen Rathgebern geleitet und geschickten Unterhändlern bedient, doch eigentlich nur solches, woran sie selbst sich erfreuen konnten. Die Consequenz und Weisheit, mit welcher diesem Zwecke nachgegangen ward, ist sehr bewundernswerth. Indem man nach damaligen Umständen zu billigen Preisen viele vortreffliche Niederländer und einige sehr ausgezeichnete Stücke von älteren Deutschen erwarb, schonte man in Italien, wo die Bilder ersten Ranges noch immer hoch im Werthe standen, des Geldes nicht, wenn Gelegenheit sich darbot, das schönste und beste anzukaufen. Die berühmte Madonna di s. Sisto, von Raphael, möchte, wenn sie feil wäre, in unseren Tagen zu keinem höheren Preise, als damals, verhandelt werden können; auch die modenesische Gallerie, in welcher die Stücke von Coreggio, Tizian und Paolo Veronese den eigentlichen Geldwerth ausmachen, ward zwar nicht zu theuer, immer doch hinreichend bezahlt. Eine so feine Unter-

ſcheidung beſſer, was zwar wünſchenswerth iſt, doch allenfalls entbehrt werden kann, von dem, ſo das Glück nur ein Mal begünſtigt, bringt denen, welche ſie zu machen wußten, die größte Ehre. Möchten die Vorſteher der Königlichen Sächſiſchen Gallerie aus den Briefſchaften, Contracten, Rechnungen und Verzeichniſſen, welche zum Theil in ihrem eigenen Archiv liegen, die Geſchichte dieſer ausgezeichneten Stiftung ſpecieller bekannt machen. Die Männer, welche dabey mitgewirkt haben, ſind wahrlich eines löblichen Andenkens werth.

Den Genuß der umliegenden anmuthigen Gegend verſagte die winterliche Witterung, in welcher Schneefall und Thauwetter mißbehaglich wechſelten. Beachtet ward hingegen die neue Vorſtadt, die jenſeit der Elbe in den ſandigen Umgebungen der Neuſtadt ſchon einige Ausdehnung gewonnen hat. Ueberhaupt iſt ein ernſtliches Studium Dresdens allen denen zu empfehlen, die mit Erweiterung und Verſchönerung ſtädtiſcher Ortſchaften ſich zu befaſſen haben. Sie können hier lernen, wie man's anſtellen müſſe, wenn man nun einmal zerſtückeln will, was des Zuſammenhanges und der Uebereinſtimmung bedarf. So lang als Dresden von Gräben und ſoliden Steinwällen umſchloſſen war und noch als eine Feſtung angeſehen ward, durfte und ſollte in deſſen Vorſtädten all und jegliches von der eigentlichen Stadt ſich unterſcheiden und ſondern. Allein nach erfolgter Abtragung jener Wälle mußte man alles daran ſetzen, dieſen Unterſchied völlig aufzuheben. Die Moritzſtraße hätte quer durch den abgetragenen Wall der Vorſtadt zugeführt, dort in ziemlich gleicher Breite durch die weitläuftigen, wenig bebauten Inſeln fortgeſetzt werden ſollen. Angenommen, daß in dieſer Straße, wenn auch nicht ſchöne, doch ſtattliche Gebäude wären errichtet worden, ſo hätte Dresden wenigſtens von dieſer Seite her eine ſehr glänzende Avenue erhalten, die unſtreitig, bey der Nähe des großen Gartens,

auch

auch durch Lebhaftigkeit und Verwendbarkeit ſich dürfte ausgezeichnet haben. Indeß iſt Dresden nicht die einzige Stadt, in welcher der Zufall mit dem Zeit erſparenden Lineal um den Ruhm kämpft, den Leuten ihre Bauplätze anzuweiſen; und fragt es ſich, ob wilde Regelloſigkeit nicht einige Vorzüge beſitze vor einem Zwange ohne den rechten Grund und Zweck. Schwer mag es halten, in dieſem Fache Perſonen aufzufinden, welche die Vorausſicht künftiger Bedürfniſſe mit der Anſchauung gegenwärtiger Forderungen vereinigen, welche Ordnung, Zuſammenhang und gefällige Gruppirung vieler und verſchiedenartiger Gebäude im Geiſte aufzufaſſen verſtehen, ohne doch den Launen des Zufalls alle Auswege abzuſchneiden. Allein, wenn ſolch ein Mann nun auch entdeckt würde, der weder, gleich den macedoniſch-griechiſchen Baumeiſtern ein großes Regelbauer anzulegen geneigt wäre, ein Antiochia, Alexandria, Palmyra, noch eine nackte, formenarme Reſidenzſtadt, gleich ſo vielen deutſchen; wie denn möchte er den beharrlichen Egoismus der einzelnen Bürger überwinden, die unter uns noch weit davon entfernt ſind, ihr beſonderes Recht gemeinſamen Zwecken und Vortheilen bereitwillig unterzuordnen? — Unſere Städte werden noch für lange Zeit innerhalb der beiden Extreme hin und her ſchwanken: des unbedingten Willens derer, die nicht unmittelbar dabey intereſſirt ſind; des Widerſtrebens von Einzelnen, die weder von ihren Rechten, noch von ihren Launen dem Gemeinſchaftlichen das mindeſte aufopfern wollen. Jenes wird ihnen Monotonie, dieſes Verwirrung bringen, fortan, wie bisher. Es iſt nicht zufällig, daß in Italien ſowohl große, als mittle und kleine Städte, der allgemeinen Anlage nach ſo klar und verſtändig, dabey im Einzelnen ſo formenreich und mannichfaltig ſind. An ihnen haben ſeit vielen Jahrhunderten die Städter ſelbſt unabläſſig fortgebildet; nach Bedürfniſſen und Wünſchen, die ſtufe ſich

fühlbar gemacht hatten und, bis man die Mittel erworben, sie zu befriedigen, oft und lang waren überdacht worden.

Ich benutzte das kurze Intervall von einem Schneegewitter zum anderen, um über das Gebürge nach Böhmen zu entkommen. Doch fand ich die hohe Kuppe jenseit Peterswalde, den Rollendorfer Berg, noch immer von tiefem Schnee bedeckt, der abentheuerlich, gleichwie in den höchsten Alpenübergängen, sich angehäuft hatte. Ein dichter Nebel machte das Bild noch eisiger. Als nun über diesen Paß ich hinausgelangt war und schon unfern Culm, theilten sich die Nebel und zeigten mir die schönste Winterlandschaft, die jemals ich gesehen. Vor mir ein Gehölz von frisch grünenden Tannen im warmen Streiflichte der Abendsonne. In einiger Ferne schimmerten violettblau gefärbte ansehnliche Berge durch die Lichtungen des Waldes. Ueberall, wo die Nebelwolken sich theilten, glänzte der Himmel im schönsten Ultramarinblau.

Als kurz vorher, noch zu Peterswalde, die mancherley Gestalten des Gastzimmers mich beschäftigten, fielen meine Blicke, von der gehaltlosen Schlauigkeit wandernder Händler und Spieler abgleitend, auf zwey kräftige, ruhevolle, ihrer Wünsche und Aussichten sich bewußte, wohlgesicherte Personen, in welchen ich allgemeinhin den achtenswerthen und stets interessanten deutschen Handwerker zu erkennen glaubte. Der stattliche Ledergürtel schien große Geldsummen enthalten zu haben, war indeß bereits geleert, was mich vermuthen ließ, daß sie Schlächter seyen, die im Böhmenlande Einkäufe gemacht haben. Doch ergab es sich, daß sie Zimmerleute waren, die man ausgesandt hatte, nach gutem Bauholze sich umzusehn, es zu veranschlagen, zu bedingen und, nach den Umständen auch es anzukaufen. Von ihnen erhielt ich die erste Kunde von einer Bierbrauerey, welche unweit Dresden von einer Actiengesellschaft nach breitem englischen Maße soll angelegt

werden. In Teplitz fand ich am Abend deſſelben Tages Gelegenheit, meine Kunde von dieſem Unternehmen nach Bedürfniß zu vervollſtändigen. Statt an der Seite des Planiſchen Grundes, wo Felſenkeller, Waſſer und Feuerung ſo nahe und leicht zu erlangen waren, hatte man über die Elbe hinaus in dem ſandigen Bezirke der Neuſtadt ſich angekauft, dort mit Brunnen graben viel Zeit und Geld verſchwendet, unangeſehn, daß tiefe Keller in felſigem Grunde an dieſer Stelle unerreichbar ſind. Wie bey der erſten Anlage, ſo dürfte nicht weniger bey der ferneren Ausführung des Projects die Unbekanntſchaft mit der Geſchäftsart mancherley Hinderniſſe hervorrufen, deren Beſeitigung einer abſtracten Actiengeſellſchaft ſchwerlich gelingen wird.

Ein wenig verſpätet, doch immer noch zu rechter Zeit kommt das neuerdings erwachte Beſtreben, die mittlen und niederen Volksclaſſen auch im nördlichen Deutſchland mit einem geſunden und nährenden Getränke zu verſehen, welches dem baieriſchen Biere an Güte ſo ziemlich nahe käme. Allein ich befürchte, daß auf dem bisher eingeſchlagenen Wege dieſer löbliche Zweck ſo leicht nicht dürfte erreicht werden. Es beruhet hier alles auf jener inneren geſetzlichen Ordnung des baieriſchen Bräuweſens, über welche die mehrgerühmte Schrift des Prof. Linck zu Erlangen viel Auskunft gewährt. Es ſichert dieſelbe den Bräuſtellen die Möglichkeit, ihr Geſchäft im groſſen zu betreiben, durch eine weiſe Beſchränkung der Zahl derer, denen man Bräubefugniſſe ertheilt; den Conſumenten anderntheils ein gutes Product durch freye Concurrenz aller Bräuſtellen unter ſich, noch mehr indeß durch Aufrechterhaltung des geſetzlichen Malzgehaltes. Wem groſſe Vorberechtigungen ertheilt werden, der ſoll und kann auch groſſe Pflichten übernehmen.

Hingegen ſind im nördlichen Deutſchland die Befugniſſe, Bier zu brauen, theils ſeit älteſter Zeit unſäglich vervielfältigt,

theils auch in keiner Beziehung geregelt und ſtrengeren Verpflichtungen unterworfen worden. Ich vermuthe, daß urſprünglich jeder anſäſſige Bürger ſein eigen Hausbier ſelbſt gemacht und deſſen Ueberfluß an ärmere, der Vorlage und des nöthigen Geräthes entbehrende Mitbürger verkauft habe. Daß in der Folge, wie bey den übrigen Gewerben, ſo auch bey dieſem die Anmaßung eines präcluſiven Rechtes bey denen entſtanden ſey, die gerade ſeit verſchiedenen Generationen im Beſitze und in der Gewohnheit des Bierbrauens waren. In der That erhebt ſich die Kunſt des brauens im nördlichen Deutſchland nirgendwo über die niedrigſte Stufe, oder die Bereitung des »hausbeer« der Engländer. Mit dem Unterſchied, daß bey verkäuflichem, oder nicht zu eigenem Gebrauche gemachten Biere gar häufig das Malz geſpart, der Hopfen aber durch unbrauchbare Surrogate erſetzt wird. Die bisweilen gar ſeltſamen Nebenbeſtimmungen der Bräubefugniſſe (z. B. die: nicht eher, als nachdem der eine Brauer ſein Bier abgeſetzt hat, dem nächſtfolgenden den Verkauf des ſeinigen zu geſtatten) weiſen ebenfalls auf Verträge unter Privaten hin; weil nicht leicht eine Regierung, oder regierende Geſammtheit aus eigenem Antriebe ſo rein perſönliche Begünſtigungen beſchließen und verordnen dürfte. In Baiern hingegen wird die alte monarchiſch-ſtändiſche Regierung den Anmaßungen der einzelnen zeitig eine Grenze geſetzt haben. Unter allen Umſtänden iſt gegenwärtiges Syſtem, in welcher Zeit es ſeinen Anfang möge genommen haben, nothwendig das Werk einer bewußten, grundſatzmäßigen Ausgleichung von Rechten, oder nur Anmaßungen der Privaten mit den Erforderniſſen der Wohlfahrt Aller.

Indeß, wie bey anderen Gewerben, ſo denn auch bey dieſem ſind jene zu öffentlichem Nachtheil vervielfältigten Bräuſtellen ganz unerwartet mit den Bierfabriken in eine Colliſion gerathen, welche denſelben größere Gefahren droht, als aus

der Aufopferung einiger unhaltbaren Vorrechte jemals ihnen hätte erwachsen können. Zum Glücke für die Realberechtigten sind jene Unternehmungen bisher von Personen ausgegangen, die ohne Verständniß des Gewerbes bloß den Zweck verfolgten, ihr Capital zu möglichst hohen Zinsen auszubringen, haben daher Verdünnungen und Surrogate aller Art sich in die Fabrication eingedrängt, was deren Product nicht beliebt machen, noch dessen Verbrauch weiter ausbreiten konnte. Verschiedene dieser Fabriken sind daher bereits wieder eingegangen.

Indeß liegt es nicht außerhalb der Möglichkeit, daß mit der Zeit auch unter uns die Bierfabrication im Großen endlich gelingen und das aufgewendete Capital hoch genug verzinsen werde. Ob aber das Gesammte dabei gewinnen sollte? — Ich bezweifle es. Die monopolisirenden Brauellen Englands haben, nach vorangegangener Bewältigung der Concurrenz, durch Surrogate und Mischungen aller Art ihr Product in dem Maße verschlechtert, daß Porter und Ale, die noch in meiner Jugend stark ausgeführt wurden, gegenwärtig nicht einmal in England selbst wie sonst beliebte und volksmäßige Getränke sind.

Es fällt dieser Gegenstand mit der Frage zusammen, ob es gerathen sey, oder nicht, das Gewerbe, nach Art der französischen Revolution, den Gewerbsleuten, also Sachkundigen, zu entreißen, um dem Geld-Capital dessen Vortheile allmählich ganz in die Hände zu spielen. Allerdings sind, oder waren unsere Gewerbsinnungen in ihrer Anlage nicht selten hoch wunderlich, in ihren Anmaßungen hemmend und selbst verderblich. Hingegen haben die deutschen Zunftordnungen von jeher die besten Handwerker gebildet und herangezogen, findet man daher überall in den größeren Mittelpuncten Europa's, ja sogar der neuen Welt, den deutschen Handwerker, bald als gesuchten und beliebten Arbeiter, bald selbst als hochgeachteten

Unternehmer auf eigene Rechnung. Alſo wenigſtens in pädagogiſcher Beziehung hat das deutſche Zunftweſen vor dem laxen, verbandloſen Gewerbsweſen der meiſten übrigen Staaten einen bemerkenswerthen Vorzug; wogegen Geſchäftsneid, und daher entſtehende, nicht ſo gar ſeltene Präcluſionen von Individuen, die zur Anſiedlung durch Talent, Geſchick und Gewerbsgeiſt ſich beſonders eignen würden, zu deſſen unbeſtreitbaren Nachtheilen gehören. Und erklärt es ſich aus dem einen und anderen Umſtande, daß einestheils die brauchbarſten Profeſſioniſten wir heranbilden, anderntheils aber von dieſen gerade die allerbeſten ſo häufig in der Fremde ihr Fortkommen ſuchen müſſen und finden.

Von Teplitz, deſſen ſchöne Gegend ſommers recht lebhaft an die von Olevano erinnert, ging es über den waſſerſcheidenden Höhenzug ins Elbthal nach Lowoſitz und Thereſienſtadt. Die wohlangebaute Ebene war bereits von Schnee befreyt, ja ganz aufgetrocknet, was mir wahrzunehmen geſtattete, daß in dieſem Theile Böhmens die Agricultur, wenigſtens auf den zahlreichen größeren Ackerhöfen, nach einem wohldurchdachten Plane und ſehr energiſch betrieben werde. Die kleine Cultur ſchien ebenfalls auf gutem Fuße; vortrefflich gehaltene Obſtbäume bildeten längs einer Hügelreihe, welche gegen die Mulde ſich hinzieht, ein fortgehendes Wäldchen. Die Obſtcultur iſt in Deutſchland nicht ſo verbreitet und mannichfaltig, als ſie wohl ſeyn könnte, weil nur in den Rayngegenden der Obſtwein in größeren Quantitäten erzeugt wird und in der Kunſt, die Früchte von Jahr zu Jahr genießbar zu erhalten, wir nicht ſo gar weit über den einfachen Proceß des Dörrens in der Ofenwärme hinausgelangt ſind, der Verbrauch aber des friſchen Obſtes überall ſeine angewieſenen Grenzen hat, über welche hinaus Ueberfüllung und Preisloſigkeit eintritt. Möchte denn auch der Cider von patriotiſchen Landwirthen mehr berückſichtigt werden, als bisher geſchehen iſt!

Beym Uebergang über die Mulde erfreuten mich die weitläuftigen Anpflanzungen von Bäumen aller Art, die längs des Stromes sich hinziehn und zum Park einer Chrodeckschen Herrschaft gehören. Freylich schien die canadische Pappel darin vorzuwalten; doch setzte der Winter den gedrängteren Wuchs europäischer Baumformen mit jenen schilfigen Gewächsen einiger Maßen in Uebereinstimmung. Von jeher war die Mischung nordamerikanischer Gehölze und Büsche mit unseren heimischen mir in der Seele zuwider. Welche Unvereinbarkeiten in der Zweigbildung, den Blattformen, ja selbst der Färbung! — In dem vortrefflichen Werke über Landschaftsgärtnerey, welches Fürst Pückler mit so viel Geist, als Erfahrung und Sachkunde verfaßt hat, machte daher keine Stelle für sich genommen so großen und erfreulichen Eindruck auf mich, als jene, worin die Unvereinbarkeit entgegengesetzter Vegetationscharaktere so höchst treffend dargelegt wird. In der Nähe menschlicher Wohnungen, setzt dieser feine Kenner fest, möge man die fremden Pflanzen anbringen, an deren Blüthenreichthum und sonstiger Eigenthümlichkeit sich erfreuen. Allein, was an Wald und Wildniß grenzt, oder als zwanglose Natürlichkeit sich melden will und erscheinen soll, werde durch Einmischung ganz fremdartiger Gestaltungen nothwendig verwirrt und gestört.

Ich näherte mich der Hauptstadt Böhmens, als bereits die Dunkelheit eingetreten war. In den drey Linden, einem guten Gasthause, fand ich ein bequemes Lager und erwachte am nächsten Morgen voll Begier, nach so viel Jahren die schönste Stadt des nördlichen Europa wiederzusehn. Ein Blick aus dem Fenster auf die Häuser gegenüber machte mir sogleich anschaulich, daß Prag zwar immer noch das alte, doch ebenfalls schon im Begriffe sey, der neuen Zeit sich anzumodeln. Eine Reihe sehr artiger Gebäude, deren glückliches Verhältniß

mich erfreute, wie seltsam auch deren untergeordnete Theile sich gehaben mochten, ward sichtlich von der linken Seite her bedroht. Man hatte dort begonnen, in der Bauart neuerer Städte Gebäude zu errichten, welche, nach der Schnur voran-gefahrt, jene zierlichen Sächlein gar bald werden verschwin-den machen. Da wird denn eine Folge wohl geweißter Häuser von gleicher Höhe an die Stelle eigenthumlicher und glücklich gruppirter Gebäude treten. Möchte man nur dabey stehen bleiben, nicht in dem Bestreben, aus Prag eine Stadt des neunzehnten Jahrhunderts zu machen, auch die wichtigeren Denkmale zerstören, die theils aus dem Mittelalter, theils aus der glanzreichen Zeit von Ferdinand I. bis Rudolph II. in der herrlichen Stadt sich erhalten haben. Hat man doch die Thein-kirche, an welcher ein Blitzstrahl viele Außentheile zerschmettert hatte, glücklich nach dem Muster anstoßender Partien restaurirt. So wird denn hoffentlich das ehrwurdige, schöne und historisch so denkwurdige Rathhaus nicht etwan in den Wirbel des Er-neuerungsgeistes hineingezogen werden, der auch, wo nur Steine und träge Massen von ihm ergriffen werden, als ein bedenkliches Symptom angesehn und gehemmt werden sollte.

In Prag verdankte ich der wohlwollenden Aufopferung der Grafen Thun zu Tetschen, daß es möglich ward, in wenig Tagen die schöne Stadt in allen ihren Theilen und von den günstigsten Seiten her wiederum mir anzueignen. Das Wetter war herrlich und, obwohl erst zu Anfang des Märzen, hielt man die Fenster geöffnet, als wäre es Rom und nicht Prag. Um eine Woche später freylich bedeckte sich halb Europa von neuem mit dichtem Schnee.

Unter den Stiftungen, welche der Gemeinsinn des böhmi-schen Adels in letzter Zeit hervorgerufen, verdient das Museum den ersten Rang, dessen wissenschaftliche Sammlungen den künstlerischen wett verancilen. Indeß werden auf der Biblio-

tief Miniaturen vorgezeigt, die außer Zweifel ſtellen, daß den Slaven, mindeſtens den Böhmen, das Talent für die bildenden Künſte angeboren ſey. In einem Codex (30. S.) finden ſich Malertypen dieſer Art, die byzantiniſchen Vorbildern frey nachgeahmt ſind, deren eine die gleichſam Bildniſſe des Schreibers und des Malers enthält, daneben: ORA PRO SRE. (scriptore) VACEDO. und: ORA PRO ILLRE (illuminatore) MIROSLAO. A. M.C.II. In einem anderen Codex derſelben Bibliothek lernen wir einen anderen Miniator kennen, welcher die Richtung jenes erſten ſchon weiter vorangeführt hatte. Er nennt ſich: BOHVSSE LVTOMES (Lutomericensis) M.CC.LVIII. Um ein Jahrhundert ſpäter ſchrieb ein anderer Maler: Sbisco de trotina p. zu einer der zahlreichen Miniaturen eines Codex, welcher ganz erweislich in Karl des vierten Zeit fällt. Dieſer Sbisco hatte den gleichzeitigen Sieneſern, dem Simon Martini und anderen, ſich genau angeſchloſſen, bewegte ſich indeß ſehr frey und ſelbſtſtändig in der angenommenen Kunſtform. Die italieniſchen Geſchichtenſchreiber melden, daß Karl IV. auf ſeinem Römerzuge ſich längere Zeit in Siena aufgehalten habe, um den dortigen Staat, in ſo weit es ohne Orts und Perſonen Kenntniß geſchehen konnte, auf beſſeren, friedlicheren Fuß zu ſtellen. Vielleicht gab dieſes Ereigniß dem Sbisco Gelegenheit und Veranlaſſung, mit den ausgezeichneten Malern jener Republik ſich bekannt zu machen und ihre Manier zu erlernen.

Von den Thoren Prags bis weit jenſeit Tabor iſt die Bevölkerung rein ſlaviſch, redet ſie keine andere Sprache, als die czechiſche, was denn für einen Tag mich, nach dortiger Redeweiſe, verſtummen machte. Doch ſuchte ich den Charakter des Landes und Volkes mit den Augen mir aufzufaſſen. Die Slaven ſind hier ſo beſtimmt gezeichnet, als irgendwo ſonſt in dem weiten Umfang ihrer Anſiedlungen. Ein braunes Haar,

ein dunkles Auge iſt bey ihnen vorwaltend; das Gegentheil, wo es vorkommt, wird aus Vermiſchung und fremder Abkunft ſich ableiten laſſen. Es beweiſet alſo ſchon dieſer äußere Habitus, daß, vor ihrem Einbruch in Europa und ihrer Verbreitung bis in den hohen Norden, die Slaven eine längere Zeit unter einer ſüdlichen Sonne gewohnt haben. Doch iſt die ſüdliche Herkunft nicht genügend, den Charakter des Volkes, ſo, wie derſelbe vor uns liegt, in allen Theilen zu erklären; vielmehr wird mancher abweichende Zug aus ſeinem kriegeriſchen Wanderleben in den Steppenländern abzuleiten ſeyn, welche an der Grenze beider Welttheile ſich ausbreiten. Aus den Gewöhnungen, welche damals er angenommen, erklärt ſich eben ſowohl die unerhörte Ausdehnung ſeiner gegenwärtigen Anſiedlungen, als anderſeits die Reinheit, in welcher vollendete Sprachformen bis in die kleinſten Inflectionen aus dem höchſten Alterthume er bewahrt hat. Noch immer iſt der Patriotismus der Slaven nicht an die Scholle gebunden; er umfaßt aber die Stammgenoſſen, als ſolche, bis in deren entlegenſte Wohnſitze. In rein ſlaviſchen, von fremden Einflüſſen ganz unabhängigen Anſiedlungen verräth nichts, daß man durch feſte Gebäude, wie bey den Italienern, oder durch ſchöne Bäume, wie bey den Deutſchen, der mütterlichen Scholle gleichſam Dank und Liebe habe bezeugen wollen. Vielmehr iſt, von Böhmen bis ins Innere von Rußland, jedes ungemiſcht ſlaviſche Dorf, zwar für den gegenwärtigen Nothbedarf nicht unzweckmäßig angelegt, hingegen entblößt von architectoniſchen und vegetabiliſchen Geſtaltungen, welche die Phantaſie und das Gefühl anregen, Erinnerungen erwecken, die Stammesliebe gleichſam localiſiren könnten. Alle Geiſtesbildung ſcheint bey dieſem abweichenden Volke durch das Ohr einzugehn. Der gewichtloſe Schatz zahlloſer Begriffszeichen und zierlicher Unterſcheidungen ſogar der leiſeſten Abweichung in den Verhält-

niſſen der Dinge ließ allerdings von Indien bis an das Eismeer, von Oſt nach Weſt ſich leicht davon tragen. Und ſchützte ſie vor Vermiſchung eine ungeheuere, doch in ihrer Art groſsartige Maßregel: durch Wüſteneyen ihre ſpäter gewonnenen feſten Sitze von den benachbarten Völkern abzuſcheiden. Sie erwarben ſich eben hiedurch zuerſt in der Weltgeſchichte Namen und Stellung. Und erkennen wir die Fortſetzung dieſes Syſtemes in jener weit vorgeſchobenen wagriſchen Colonie, welche noch im zwölften Jahrhundert gegen Hamburg durch den Sachſenwald, gegen Schleßwig durch den Dänewerk von den benachbarten Völkern in Abſonderung erhalten ward. Aehnliches melden deutſche Chroniſten und Heidenbekehrer von den übrigen Grenzen; und ſo hat auch Böhmen, das von waldreichem Mittelgebirge rings umgeben iſt, die nicht ſlaviſchen Nachbarn bequem und mühelos von ſich entfernt gehalten.

Frühzeitig indeß zeigte ſich hier, ganz wie in dem nahen Schleſien, bey den ſlaviſchen Fürſten des Landes groſse Vorliebe für die Deutſchen, deren Anſiedlungen begünſtigt wurden. Sie waren beſſere Ackerwirthe und Gärtner, Handwerker und Kaufleute. Sie beſaßen mehr Stetigkeit, Vorausſicht und Ueberlegung, weil ſchon ſeit längerer Zeit ſie feſte Sitze und von den römiſch civiliſirten Völkern viele Gewerbe und Künſte der alten Welt ſich angeeignet hatten. Indeß folgt daraus nicht, daß die Slaven zu jener Zeit arbeitſcheu, träge waren. Gewiß werden ſie gegenwärtig in Böhmen, als Lohnarbeiter, den Deutſchen vorgezogen. Und es iſt etwas ganz anderes, ob zum arbeiten man aufgelegt ſey, ob ſeinem Fleiße man ein feſtes Ziel, eine Vortheil bringende Richtung zu geben verſtehe.

Gewiß unterſcheiden ſich noch immer die deutſchen Landſtriche Böhmens von den ſlaviſchen durch die Art ihres Anbau's und andere Zeichen einer vorausſichtigen, planvollen und häuslichen Betriebſamkeit. In den rein ſlaviſchen Bezirken

aber, von Prag bis etwa gegen Neuhaus, wo die Bevölkerung bereits gemischt iſt, verräth nichts jenen Wohlſtand, der aus vieljähriger Anhäufung von Erſparniſſen, aus überdachtem Fleiße entſpringt. Allerdings fuhret dieſe Straße durch ein dürres, kaltes, hochbelegenes Land, deſſen Ergiebigkeit gering ſeyn mag. Doch hat es ſo, wie's iſt, immer noch einige natürliche Vorzüge vor manchen, dennoch ſehr blühenden Berggegenden Deutſchlands.

Ich bin nicht einig mit mir ſelbſt, ob ich die Sachen anders zu haben wünſche, als ſie ſind. Mögen jene baumloſen Dörfer unländlich ſeyn; jene einzelnen Häuſer, die über völlig entblößten Höhen bisweilen ſich erheben, daß man nicht weiß, weßhalb eben da und nicht überall ſonſt, mögen ſie immerhin verwünſchten Schloſſern gleichen; ſo werde ich doch nicht umhin können, an dem beweglichen, ſchlankgebildeten Menſchenſtamme die Fülle inneren Lebens zu bewundern, der, als wäre er nur bis auf weiteres hier angeſiedelt, ſeine Umgebungen zwar vernachläſſigt, doch mit ſeinen Stamm und Sprachgenoſſen lebhaft und feurig, Gefühle, Neigungen und Begriffe auswechſelt. Auch mir Stummen und Fremden ward durch Blicke und Zeichen an dem allgemeinen Geplauder einige Theilnahme vergönnt; und hörte ich nicht ungern die ſonoren Rollungen ächtſlaviſcher Demonſtrationen, Geheiße, Repliken, und ſchämte mich dabey im Stillen der formenarmen und klangloſen Sprache, welche ich handhabe. Auch gedenke ich der vielgerühmten Anmuth ſlaviſcher Schönen, die freye Scherze leicht zu nehmen gewohnt ſind und mit einer Lieblichkeit ſie erwiedern, an welcher das Herz mindeſtens ſo viel Theil hat, als die Gewandtheit ihrer leichten Geſtalten.

Ein Volk, das vormals mit ſo viel Haſt und Eile über endloſe Wüſten bis zu den Grenzen der bewohnten Welt gewandert iſt, mußte jenen kurzen, forderſamen Trott in Gunſt

nehmen, in welchem der Reiſende noch immer von Poſthaus zu Poſthaus gefahren wird. Sogar in den Städten bleibt es bei demſelben Tact und Tempo, wie dicht auch das Gedränge dort ſeyn möge. Es mag dieſes Tactgefuhl zuſammenhängen mit dem Talent fur Ausubung in der Muſik. Als unweit Prag ich anhielt, um Pferde zu wechſeln, hörte ich in dem baufälligen, abſchreckenden Poſthauſe die Geige mit ſo viel Geiſt und ſo klangvoll ſpielen, daß ich nicht umhin konnte, Paganini's zu gedenken, der vielleicht meiſterlicher, ſicher jedoch minder naiv und herzig geſpielt haben würde, als jener Geſelle; den ich mir etwas älterlich, abgeriſſen und nicht ſonderlich genährt denke. Denn ich verſäumte, abzuſteigen und in das Haus einzutreten.

Neuhaus iſt ein ſtattlicher und gewerbſamer Ort, der Mittelpunct ausgedehnter Beſitzungen des Grafen Czernin. Jenſeit verdeutſcht ſich das Land mehr und mehr. Obwohl noch höchlich ergötzt von den Anſchauungen des verangehenden Tages, hörte ich nicht ungern die verſtändlicheren Laute und erfreute ich mich an den anſehnlichen Wohnungen und anderen Kennzeichen wieder zunehmenden Wohlſtandes. Auf den Poſtſtationen fand ich bis weit nach Oeſterreich hinein noch immer ſlaviſche Fuhrknechte. Einer, den ich fragte, ob er Deutſch verſtehe, antwortete in ſeiner Sprache: ich trinke deutſch. Gar vieles konnte er damit geſagt haben wollen; ob ein leichtſinniger Scherz, oder eine bittere Abweiſung in den zwey kurzen Worten lag, oder eins mit dem anderen; wer konnte es ermitteln?

In Koſpritz übernachtet, wo mir das Zimmer der Schwiegertochter eingeräumt ward. Mancherley gab es dort zu beachten. Wieneriſches Mobiliar; wohl die Mitgabe der jungen Frau; weibliche Putzſachen und Kleidungsſtücke, die man wegzuräumen unterlaſſen hatte. Wie nur dieſer ſtädtiſche Plunder

bis dahin ſeinen Weg gefunden? Das Gaſtzimmer, in welchem ich mein Nachteſſen einnahm, war hingegen ſehr breit und tüchtig nach oberländiſch deutſcher Weiſe angelegt. Ein Weinbergsbeſitzer aus Unteröſterreich war mein Mitgaſt; er reiſete weiter aufwärts, um das Erzeugniß ſeiner Güter zu verhandeln. Sein bedächtiges, abgemeſſenes, ordnungsliebendes und achtungsvolles Gebaben ward in einem Geſpräche mit der Wirthin, das ich behutſam nährte, ſehr conſequent hindurchgeführt. Anfänglich ſprach man vom Anbau und Abſatz der öſterreichiſchen Weine, den Eigenſchaften der Jahrgänge. Da nun aber von einer Flüſſigkeit zur anderen der Uebergang ſtets nahe liegt, gelangte man zuletzt von den Weinen zu den Bieren, welche in unſeren Tagen überall in höhere Geltung gekommen ſind. Der Inhaber einer Bierfabrik, welcher in den Vorſtädten Wiens durch den Umſchwung ſeines Geſchäftes große Reichthümer ſoll erworben haben, ward nicht ſowohl in Anſehung ſeines Products, deſſen Werth man klüglichſt auf ſich beruhen ließ, als in Bezug auf ſeine Freygebigkeit gegen Bedürftige ſehr geprieſen. Bey der letzten Ueberſchwemmung, ſagte man, habe er ich erinnere nicht welche große Zahl von Bedrängten eine längere Zeit mit allen Bedurfniſſen verſehn. Darauf habe der hochſelige Kaiſer das Ehrenzeichen, welches ob eives servatos ihm war zuerkannt worden, durch ſeinen erhabenen Sohn, S. M. den jetzt regierenden, dem biederen Manne perſönlich überbringen laſſen. Hier ward die Haſt und Verwirrung in der, bey allem neuerworbenen Reichthum noch burgerlich verfaßten Haushaltung in wenigen maleriſchen Zugen recht meiſterlich geſchildert. Und wahrſcheinlich iſt dieſer Hergang, dem ich nicht weiter nachgeſpurt habe, buchſtäblich wahr. Denn Sympathie mit allen wohlwollenden Richtungen liegt im Charakter heutiger Furſten und vornehmlich derer von deutſchem Stamme.

Von Köſeritz nach Wien führt der Weg über abwechſelnd angebaute, oder waldige Höhen allmählich dem Donauthale zu, das in Mittelöſterreich eine anſehnliche Breite gewinnt. Die jenſeitigen Thalwände bilden hier den Hintergrund einer reichen und ausgedehnten Landſchaft, doch nähert ſich die Straße dem Donauſtrome erſt bey Wien, das zwar von den buſchigen Ufern noch verdeckt wird, allein durch ein regeres Leben in den Dörfern und Landſtädten frühe ſich ankundigt. Die Erwartung des Ankömmlings wird freylich durch die hölzerne Donaubrücke etwas heruntergeſtimmt. Hier, wenn irgendwo ſonſt, ſcheint auf erſten Blick eine hinreichend erhöhete Kettenbrücke an ihrer Stelle zu ſeyn. Allein es hat die vorhandene hölzerne Brücke, weil ſie leicht abgeworfen, oder verbrannt werden kann, in Kriegesunfällen längſt bewährte Vortheile, weßhalb es wahrſcheinlich damit beym alten bleiben wird.

Es heißt, daß an den Grenzen, wie der Länder, ſo beſonders der Hauptſtädte ſich erkennen laſſe, in welcher Art und Richtung ſie gelenkt und beherrſcht werden. Und könnte man angeſichts der Zugänge Wiens wohl auf die Vermuthung kommen, daß Oeſterreich überhaupt mehr ſeyn, als ſcheinen wolle. In der Leopoldſtadt hat all und jegliches ein gewerbſames, thätiges Anſehn, ohne doch von der Hauptſtadt, zu der ſie führt, eine blendende Vorſtellung zu erwecken. Erſt an der Thereinfahrt zum eigentlichen Wien überraſcht den Ankömmling von jenſeit des Stromes ein wahrhaft großartiger Anblick: gegen die Niederung der Leopoldſtadt rieſenhaft emporragende Futtermauern des Hauptwalles, welche die hiſtoriſche Beſtimmung Oeſterreichs trefflich allegoriſiren. Aus heterogenen Elementen und auf ungewöhnlichem Wege hat die Geſchichte, in welcher mehr Lenkung iſt, als menſchliche Weisheit ſich träumen läßt, dieſes merkwürdige Reich zuſammengeſetzt, eben als die europäiſche Geſittung eines Bollwerkes gegen die

Macht der ottomanischen Pforte bedurfte. Allein auch der Eroberungsschwindel Ludwig XIV. brach sich an der Beharrlichkeit Oesterreichs und um ein Jahrhundert später hemmte es erfolgreich die Wirbel und Strömungen einer wilden, planlosen, phantastischen Zerstörungswuth; weil ihm die Kraft nicht ausging, den Augenblick machtloser Abspannung zu erwarten, in welcher stürmische Gewalten zu enden pflegen. Indeß waren Betrachtungen dieser Art in der geräuschvollen, zerstreulichen, lebensfrohen Stadt nicht lang festzuhalten.

In der That beschäftigte mich dort die Gegenwart etwas ernstlicher, als Vergangenheit und Zukunft. Zunächst war, für die bevorstehende italienische Reise und die Studien, welche sie bezielte, in Wien der Schutz der Mächtigen nachzusuchen. Was mir gelungen seyn wird, nach den mannichfaltigen Förderungen, welche in den lombardisch-österreichischen Provinzen in der Folge mir zu Theil wurden. Freylich waren solche nicht etwa persönliche Begünstigungen; im Gegentheil ist es der Grundsatz S. D. des Fürsten Staatskanzlers und der österreichischen Staatsverwaltung überhaupt, jegliches Streben nach positiver Kenntniß und jede ernstliche Wahrheitserforschung kräftig zu unterstützen. Bestätigen werden diese Thatsache die Hrn. Professoren Ranke und Förster zu Berlin, besonders aber Hr. Dr. Böhmer zu Frankfurth, der neuerlichst und kurz vor mir, mit einem allgemeinen Eingangsscheine versehen, die lombardisch venezianischen Archive durchblättert hat, und wiederkehren wird, die Abschriften derjenigen historisch wichtigeren Urkunden zu besorgen, welche den Steinischen »scriptores rer. Germ. sollen beygegeben werden.

In Wien selbst ist des Interessanten und Schönen so viel, daß bey unausgesetzter Benutzung der Morgenstunden ein monatlicher Aufenthalt nicht hinreichte, darin ein Ende zu finden. Immerhin gewann ich dort über Kunst und Alterthum die reich-

reichhaltigſte Belehrung und die Gewißheit, daß ſowohl der Genuß, als der Gewinn bey mehrjährigem Aufenthalt in dieſem großen Mittelpunkte, nie aufhören wird, in den umgebenden Dingen die lebhafteſte Anregung und nutzbarſte Beſchäftigung zu finden.

Manchesley habe ich dort nur angezeichnet; doch iſt hier nicht die Stelle, von Kunſtſachen zu reden. Genug, daß in der koſtlichen Sammlung S. K. H. des Erzherzog Karl unter den freylich ſehr gemiſchten Handzeichnungen für Raphael und Albrecht Durer ich die wichtigſten Data gewonnen. Die kleinere, doch gewählte Sammlung des Herrn Hofmedailleur und Director Böhme ergänzte, was etwa dort in der Gliederung noch zu fehlen ſchien. In der Kaiſerlichen Hofbibliothek ſah ich, nächſt der reichen Sammlung von alten Kupferſtichen, auch die berühmten Holzplatten zu Kaiſer Maximilian I. Triumpho ꝛc. verglich einige ihrer alten Aufſchriften mit deren handſchriftlicher Copey, und begnügte mich, da jene mit dieſer übereinſtrafen, von der letzten eine Abſchrift nehmen zu laſſen. Im antiquariſchen Kabinett bewunderte ich vornehmlich eine ſilberne, ſehr maſſive Tazza mit Masken und Thiergebilden, welche nach Großgriechenland mir zu verweiſen ſchien und in Ungarn ſoll ausgegraben ſeyn. Ferner, jene herrliche Bronzefigur, einen kampfbereiten Mars, oder Heros. Von der Kaiſerlichen Gallerie des Belvedere, deren Katalog in Aller Händen iſt und welche jeder Reiſende geſehen hat, erwähne ich nur des ſchönen Bildes, das man irrig dem Pordenone beymißt und ſogar unter dieſem Namen geſtochen und lithographirt hat. Es iſt aber dieſes Bild unſtreitig eines der ſchönſten Werke des Aleſſandro Bonvicino genannt Moretto. Vor kurzem habe ich die Gründe zu dieſer Behauptung in einem mayländiſchen Journal, dem Echo, abdrucken laſſen. In den zahlreichen Privatſammlungen Wiens gibt es mehr, als

ein Bild, welches, bey großem Kunstwerthe, auch in historischer Beziehung wichtig iſt. Und hebe ich unter dieſen ein nicht völlig beendetes Temperagemälde des Lionardo da Vinci hervor, in der Gallerie des Fürſten Eſterhazy. Ein früherer Director hatte es in Ungunſt genommen und in einem entlegenen Kabinett aufgehängt. Die Madonna mit dem Kinde, faſt lebensgroß. Ein Gefäß, nach welchem das Kind anlangt, iſt nur grob angelegt; wahrſcheinlich ſollte es Früchte enthalten. Auch ſind die Extremitäten des Kindes noch unbeendet. Selten wird in Erwägung gezogen, daß Lionardo, als um das Jahr 1490 er nach Mayland kam, ſchon ein vierziger war, daß mithin ſeine früheren, meiſt ganz verſchollenen Arbeiten die Kunſtſtufe damaliger Florentiner, z. B. des Lorenzo di Credi, nur in der Potenz, nicht in der Art, überſchreiten konnten. Gewiß war dieſer Umſtand dem vorigen Director der fürſtl. Eſterhazy'ſchen Sammlung nicht erinnerlich, oder unbekannt, als er an dem rohen Naturalismus der noch unvollendeten Extremitäten des Kindes hier Anſtoß nahm. Lionardo ward erſt in Mayland und im Verlaufe ſeiner Arbeit an dem berühmten Abendmahle des Kloſters alle Grazie der Schöpfer und Stifter der neuen Kunſtepoche, in welcher Michelangelo und Raphael auf den Grundlagen, die er gefunden, ſich ſo weit erhoben, als Allen bekannt iſt. Noch als Lionardo mit dem Entwurfe des Abendmahles ſchon ernſtlich beſchäftigt war, klebte ihm die Unbehülflichkeit und Steifheit der alten Zeit an; wie ſolches durch einen Federentwurf zu dieſem großen Werke über jeden Zweifel erhoben wird, den zu Dresden der treffliche Bildnißmahler, Herr Grahl, in ſeiner gewählten Sammlung von Handzeichnungen aufbewahrt.

In dem Gemäldekabinett des Herrn Hofrath von Adamowicz, der während meines Aufenthaltes zu Wien mir viel Gunſt bewieſen, fand ich ein anderes Bild von hiſtoriſcher Wichtig-

krit. Es ist ein Altarblatt, auf starkem Holze gemalt, das ehemals im Besitze des Staatskanzlers, Fürsten Kaunitz war und demselben von einem Papste (Pius VI.?) soll verehrt worden seyn. Gewiß steht auf der Rückseite des Bildes ein Siegel mit den päbstlichen Insignien.

Soviel von der unstreitig guten Herkunft dieser interessanten Tafel, auf welcher die Madonna, Sta. Katherina, S. Johannes Bapt. und andere Heilige dargestellt sind. Nach wiederholter Besichtigung überzeugte ich mich selbst vollkommen, daß Correggio diese Tafel um einige Jahre früher, als das älteste der vier Altargemälde der Dresdener Gallerie, gemalt haben müsse. Ich genoß der Befriedigung, daß eine Vereinigung der besten Historienmaler Wiens, der Herren Ruhrich, Kampelviser, Steinle, hierin nach längerer Besichtigung und mehrseitiger Erwägung meiner Gründe, zuletzt mir unbedingt beyzupflichten schienen.

Die Gemäldesammlungen Wiens lassen allgemeinhin sich eintheilen in solche, die des eigenen Genusses willen gesammelt worden sind, und in andere, die nur eine gewisse Familiengröße zu manifestiren suchen. Zu jenen zähle ich vor anderen die aufgesuchte des Grafen Czernin, welche in ihrer Subjectivität den gemüthenden Eindruck eines zusammenhängenden, in seinen Theilen wohl übereinstimmenden Ganzen macht.

Meine Ankunft fiel in die heilige Woche, deren Feyer die Straßen mit Bewegung, die Kirchen mit Andächtigen erfüllte. Hingegen waren die Vergnügungen der großen Welt zu Ende; die populären aber, welche Reisende hoch anzuschlagen pflegen, verzögerte der Schneefall, welcher um diese Zeit den halben Welttheil überrascht hatte. Und so begnügte ich mich mit einem Blicke durch die halbgeöffnete Thüre, der jedoch mich zu bezweifeln veranlaßte, ob Wien in der einen und anderen Beziehung so viel gewähren könne, als häufig angenommen wird.

In einer so ganz modernen Stadt konnte jener mittelalterliche Sinn für eigentliche Pracht, bey welcher Kunst und Anordnung mehr in Betracht kommen, als Verschwendung und Reichthum, nicht wieder aufwachen; und Volksbelustigungen bedurfen eines deutlichen Zieles, was hier zu fehlen scheint. Auch die berühmte Walzermusik des Lanner, und die berühmtere des Strauß, schien mir weniger aufregend, als einschläfernd auf deren ruhevolle Zuhörer einzuwirken. Indeß hörte ich die Melodie des god save the king von dem Straußischen Orchester bewundernswurdig abgemessen, abgesetzt und in einem Style vortragen, welcher nicht so gar weit von der Intention des ursprunglichen Tonsetzers mag abgewichen seyn und daher große Wirkung machte.

Zu verwöhnt durch den Anblick von Prag, wo das Verhältniß der Häuser unter sich und zu der Breite der Straßen und Plätze bey größter Mannichfaltigkeit uberall so glücklich sich auflöst, fand ich nothwendig an den hart gegeneinander abgesetzten, auf hohen Miethzins und zahlreiche Miether plattbin berechneten Gebäuden Wiens gar wenig Behagen. Einzelnes macht sich gut, so besonders die Stephanskirche mit ihren Umgebungen. Anderes ist bald zu gedrängt, bald zu offen. Doch abgesehn vom architectonischen, gewinnt man das treffliche Straßenpflaster, die noch bessere Ordnung und Polizey, die Sicherheit bey lebhaftestem Straßengewimmel, nach wenig Tagen ungemein lieb. Höchlich ergötzte mich auf meinen Wanderungen zu Fuß die Mannichfaltigkeit der Stamm und Landes Charaktere. Neben dem Deutschen von ungemischter guter Art, den Slaven, den Magyaren, den zweifelhaften Slowaken. Seltner sahen gehen unter diesen Verschiedenartigkeiten die Italiener, Griechen, Türken und levantischen Juden einher. Ich besuchte das Kaffehhaus der Orientalen; eine weite Wanderung. Doch ward ich in meinen Erwartungen

gewünscht; denn ich fand das junge Volk ganz europäiſirt und mußte mich mit einer Gruppe alter orientaliſcher Juden begnügen, die, unter einem Fenſter und in geſchloſſenſter Beleuchtung ſitzend, ein Gemälde darſtellten, welches Rembrandt gern gemalt, doch in der ſchönen Zeichnung ſchwerlich erreicht haben dürfte.

Unter den Vorſtädten Wiens iſt die Leopoldſtadt, weil ſie ohne viel Lenkung aus dem Bedürfniß ſich hervorgebildet hat, die behaglichſte. In den übrigen iſt viel unüberdachte Lineaturung; obwohl der Theil, welcher der Burg gegenüberliegt, einen herrlichen Blick über Stadt und Land gewährt und wohl zur Niederlaſſung mich hätte anreizen können.

Mit lebhafter Dankbarkeit gedenke ich der Förderungen und mit Vergnügen erinnere ich mich der Geſellſchaft verſchiedener Gelehrten und Künſtler, denen ich Empfehlungen zubrachte, oder ſonſt bekannt war. Durch Alexander von Humboldt dem Herrn Dr. Endlicher empfohlen, konnte ich freylich von dieſer Seite der beſten Aufnahme gewiß ſeyn. Durch dieſen vielſeitig empfänglichen und in Allem gleich trefflichen Gelehrten genoß ich, was nach den Umſtänden für mich von höchſtem Werthe, des Vortheils, meine Spätabende mit guter Lectüre belehrend hinbringen zu können; und erneuerte ich in ſeinem gaſtfreyen Hauſe die Bekanntſchaft mit dem Geſchichtſchreiber Ferdinand I. Herrn von Buchholtz. Ueberhaupt ſchien mir in der öſterreichiſchen Gelehrtenwelt, ſo weit ſie mir zugänglich ward, eine Friſche der Theilnahme zu walten, die vortheilhaft gegen die Ueberſättigung ſich abſetzte, die nicht ſelten in anderen Gegenden das niederſchlagende Ergebniß eines in ernſtlichen Anſtrengungen hingebrachten Lebens iſt.

Auf der Kaiſerlichen Bibliothek, wie vornehmlich auf der Münz und damit verbundenen Sculpturen Sammlung genoß ich der beſonderen Begünſtigung ihres Präſidenten, des Grafen

Moritz zu Dietrichſtein, der bey meinen Beſchauungen meiſt gegenwärtig und dem Director, Herrn von Arnett, behülflich war, mir von ſo viel Sehenswerthem mindeſtens einen Ueberblick zu ſichern. Ich bin mit dieſem allverehrten Gönner der Wiſſenſchaften ſeither in Verbindung geblieben und wünſche dieſelbe lebhaft zu unterhalten.

Meine Abreiſe nach Italien, wo ein milderer Himmel mir Geneſung zu verſprechen ſchien, konnte nicht länger ausgeſetzt werden; in wenig Tagen war Unteröſterreich und Steyer durchmeſſen, in welchem letzten Herzogthume viel Beachtenswerthes mir ſich darbot: ein emſiges, verſtändiges Volk, zweckmäßige Lebenseinrichtungen, viel Abwechslung in den Geſtalten und Producten des Bodens. Sehr überraſchte mich die ſtattliche Anlage von Leoben und der maleriſche Reiz ſeiner Umgebungen. Jenſeit dieſes Ortes, in welchem die Sonntagsfeyer eine Menge gut gekleideter Landleute vereinigt hatte, erhebt ſich der Boden, ſteigt die Landſtraße in die Region jener anſehnlichen Gruben und Hüttenwerke auf, die größerentheils der vermögenden, mächtigen, dabey auch in gewerblichen Dingen ſehr unternehmenden Ariſtokratie des Kaiſerreiches ihre Entſtehung verdanken. Die Landariſtokratie (ſie iſt keineswegs die einzige) hat denn bisweilen auch ihr gutes und heilbringendes. Unter allen Umſtänden iſt ſie den Oligarchieen von Neulingen weit vorzuziehen, weil dieſe ihr Glück und ihre Gewalt theils erſt begründen, theils mindeſtens feſtſtellen ſollen, und in der Wahl von Mitteln, welche dahin zu führen ſcheinen, nicht jederzeit gewiſſenhaft ſind. Allein, was unter dieſer Sonne könnte jemals ohne fortdauernde Anſtrengung ſich behaupten! Die, ſo das Glück vor anderen begünſtigt, vergeſſen leicht, daß nur um ſo größeren Gefahren ſie ausgeſtellt ſind, und verſäumen daher, denſelben vorzubeugen, ſo lang es noch Zeit iſt. Die Macht, das Anſehn, der Einfluß anſehnlicher

Familien kann nur durch Beſitz, Charakter, Fähigkeiten, vorzüglich aber durch eine unausgeſetzte Bereitwilligkeit erhalten werden, mit Allem ſich zu verbinden, was im Verlaufe der Zeiten ſey's materielle, ſey's moraliſche und intellectuelle Kräfte entwickelt. Wiederholt iſt ſchon ein Adel, der für die Ewigkeit gegründet ſchien, durchaus geſtürzt worden und in die tiefſte Unbedeutendheit zurückgeſunken. Und jedesmal ging dieſe Umwälzung von denen aus, die mit leichter Bemühung man für ſich hätte gewinnen, in ſein Intereſſe ziehen können; von denen, die eben Raum nöthig hatten, ihre weſentliche Ueberlegenheit in aller wünſchenswerthen Breite und Ausdehnung geltend zu machen. — Allein es liegt in den Sachen, daß es dem Glücke ſtets an Vorausſicht fehlt, nie jedoch an jenem geiſttödtenden Uebermuthe, in welchem das Geheimniß ſeiner Veränderlichkeit verſchloſſen liegt.

Unzmarkt, ein ſchon ſehr hoch belegener Ort, in unfreundlicher Gegend; indeß fand ich dort ein gutes Nachtquartier und treffliche Bewirthung. Die ländliche Geſellſchaft im Gaſtzimmer ſchien ſich vollkommen zu behagen; in dem Seitengemache ward mit dem Aufſeher benachbarter Bergwerke ein Geſpräch angeknüpft; ich gab das Neueſte aus der Hauptſtadt, er hingegen die nöthige Auskunft über das Oertliche. Es iſt etwas dem Oeſterreicher ganz eigenthümliches, daß kein unbefriedigtes Sehnen aus ihm hervorſpricht, vielmehr ein ruhiger Genuß alles deſſen, was ihm das Schickſal gewährt, eine leidenſchaftloſe Betrachtung der Dinge, welche ſich zutragen, auch dieſe noch mehr der Belehrung, als einer müſſigen Unterhaltung willen. Uebrigens glaubte ich wahrzunehmen, daß in den deutſchen Provinzen des Kaiſerreiches die Geiſtesentwickelung um ſo größere Fortſchritte mache, als jeder ausſchließlicher mit dem ſich beſchäftigt, was ſeines Berufes, Amtes und Schickſals iſt.

Friesach, mit altrömischen Ruinen schon an der Einfahrt ins Posthaus, in einem Thale, das in der Nähe Klagenfurths gegen die Drawa hin sich ausdehnt, scheint im Mittelalter bedeutender gewesen zu seyn, als gegenwärtig; denn es hat ansehnliche Kirchen in gothischer Art und eine runde Taufcapelle in noch älterem Style. In der Letzten sind die Thüren mit alter Metallschmiedtarbeit belegt, deren Verschlingungen von gothischer Weise noch keine Spur zeigen und aus dem zwölften Jahrhundert, oder selbst noch älter seyn müssen. Ein Paar römische Marmorbusten in runder Nische sind in der äußeren Mauer dieses Gebäudes eingelassen worden und erhöhen die Alterthümlichkeit seines Ansehns. Möge dieses ehrwürdige Gebäude den Sturm der Zeiten noch ferner überdauern! — Allein, abzureissen, was eben nicht mehr zu nützen verspricht, zu erneuern, was noch in Gebrauch ist, wird ja wohl hier, wie überall sonst, an der Tagesordnung seyn.

Einige Stunden jenseit Friesach erweitert sich das Thal, zeigt sich dem Reisenden, nach der ermüdenden Gleichförmigkeit der hercynischen Bergzüge, wiederum ein mannichfach unterbrochener Horizont. In den Mittelgründen viele seltsam isolirte Hügel, die bald mit Wald, bald auch mit Gebäuden und Ortschaften besetzt sind. Ungeachtet der frühen Jahreszeit grünte die Wintersaat herrlich, waren die Wiesen bereits voll vegetativen Lebens, was alles gegen das tiefe Dunkel kraftvoller Tannen und Fichten Wälder, und gegen die beschneiten Wipfel der höheren Berge ganz erfreulich sich absetzte. Noch vor Einbruch der Nacht langte ich in Klagenfurth an, einer sehr ansehnlichen Stadt, in welcher fürstliche Palläste der hier umher angesessenen grossen Herrn, ohne alles verbindende Mittelglied, den zwar behaglichen, doch sehr bescheidenen Wohnungen der Bürger zur Seite stehn.

Von Klagenfurth nach Villach führet die Landſtraße fur einige Meilen den ſchönen Wörtherſee entlang, deſſen Waſſerfläche, als ich vorbeyfuhr, das ſchönſte Spiegelbild mir darbot: Zerriſſene Felſenhöhen, welche den Paß nach Italien hoch überragen, mächtige, theils noch mit Schnee bedeckte Bergwände, räherrs, waldiges Gelände, der Himmel ſelbſt mit ſeinen leichten an der Sonne hinſchmelzenden Gewölken; alle dieſe Herrlichkeiten ſpiegelten ſich in der bewegten Waſſerfläche ab und erhielten von ihr einen allgemeinen, ſehr harmoniſchen Ton, eine unvergleichliche Zartheit und Weichheit. Das Clima ſcheint hier immer nicht unmäßig rauh zu ſeyn; denn ich bemerkte einige ſehr alte Rebſtöcke an den Gebäuden, ſogar einen kleinen Weinberg, der indeß wohl nur zur Luſt unterhalb eines alten Felſenſchloſſes angelegt war.

Das heitere Villach in freundlicher Umgebung. Noch ein Mal, weiter hinaus, zu Arnoldſtein, die ſchönſte Landſchaft in ganz deutſchem Charakter. Sie erinnert lebhaft an die Eiſackgegenden des Tyrol. Ein fröhlich gedeihender Buchenwald erheitert den Berg oberhalb des Schloſſes, das über dem Orte auf einem abgeſtürzten Felſen ſich erhebt. Unten ein bewegter Bach, der Mühlen treibt und mit ſeinem Waſſerüberfluſſe auch ſonſt viel ungebundene Scherze treibt. Ich ſtand nun an der Schwelle des Landes, wo der Baumwuchs durch eine karge Cultur theils ganz verbannt, theils gehemmt, in vorgeſteckte Grenzen eingeengt, und bis auf das letzte Reis für die tägliche Nothdurft ausgebeutet wird; wo man das Waſſer in Canäle faßt und nach ſtrengem Rechte den durſtenden Aeckern es zollweis zumißt. Alſo noch ein Mal ſättigte ich mein Herz an dem Anblick von kräftigem Waldwuchſe, von hellem, mit jugendlichem Ungeſtüm vorandringendem Gewäſſer.

Von hier bergaufwärts überraſchte mich die Nacht. Der Mond brach abwechſelnd durch winterliches Gewölke; doch

brachte sein ungewisses Licht nur größere Verwirrung in die rings mich umgebenden Gebilde. Der schon halbaufgelöste, nasse Schnee machte in einiger Entfernung den Eindruck so vieler Wasserstellen, bis man ihm näher kam. Je höher der Berg, je niedriger die Verhältnisse in den verstreuten Wohnungen. Dabey ging es in der schlammigen, vom Thauwetter durchweichten Landstraße nur langsam voran. Unter solchen Umständen beschloß ich in Tarsis zu übernachten.

Häufig findet sich an den Grenzen der Länder und Staaten ein Gemisch von zweyerley Stämmen, Sitten, Sprachen. Hier indeß tritt zum deutschen und italienischen Wesen ein drittes, beide durchkreuzendes Element, das slawische. Unverkennbar meldete es sich schon auf dem Hofe und am Eingang des Posthauses. Oben im Prunkgemache angelangt, blieb ich eine Weile zweifelhaft, ob ich in Böhmen, ob in Deutschland, ob in Italien sey. Indeß machte der lang vergeblich herbeygesehnte Schlaf der unheimlichen Verwirrung zuletzt ein Ende.

Florentissimum Italiae latus, quantum inter Padum Alpesque camporum et urbium.
Tac. h. II.

Phantastisch ausgezackte Felsengipfel überragen den Bergpaß, der bey dem unfreundlichen Tarvis seinen höchsten Punct erreicht, dann gegen Pontafel, oder, wie's an der wälschen Seite heißt, Pontéba, sich schnell in die Tiefe hinabsenkt. Oben lag Schnee, der überall bis an die stark befahrene Straße reichte. Bey Pontéba hingegen war selbst auf den fernliegenden Höhen kein weißes, doch eben so wenig irgend ein grünes Fleckchen auszuspähen. Das Land umher scheint in jeder Jahreszeit unwirthlich zu seyn. In den Grenzdörfern ist die Bevölkerung windisch. Dieser slavische, oder nur halbslavische Volksstamm liebt ebenfalls in seinen Umgebungen Verwüstung und Oedigkeit zu verbreiten. Oberhalb, in solcher Nähe weiter Schneefelder, erfreute mich der Anblick des bunten Anemonenflors in dem Riesbette und an den bewachsenen Rändern des Bergstromes. Unten im Thale erweckte die venezianische Bauart des artigen Städtchens jenseit der Brücke mir gleichsam heimathliche Gefühle. Der stumpfere Dachwinkel, die weiteren Fensterabstände, das gute Verhältniß der Häuser von Pontéba bezeugen, in solcher Nähe eines ganz deutschen Grenzortes, wie stark der Einfluß von Regierungen sey, die in der Stille wirken und mit Beharrlichkeit ihr Ziel verfolgen.

Jenſeit Pontéba fährt man viel Meilen lang in einem engen Thale hin, das nicht früher, als bey Gemona, gegen die Ebene ſich öffnet. Ungeachtet des rauſchenden Bergſtromes zur Seite, ungeachtet der gefälligen Bauart der Städte, Dörfer und vereinzelten Wohnungen, ermüdet dieſer Landſtrich durch die Gleichförmigkeit ſeiner Thalwände, die nur an vereinzelten Stellen, zur Schutzwehr gegen drohende Bergſtürze, mit jungem Walde angeſäet ſind. In Anſehung der phyſiſchen Verhältniſſe verſpricht derſelbe zu gedeihen, wird jedoch ſchwerlich gegen die waldfeindlichen Volksſitten ſich behaupten können.

Für die ſüdlichen Alpengehänge entſtehet, gleichwie den Apennin entlang, in Südfrankreich, Spanien und ſo fort, aus deren Entwaldung der eigenthümliche Nachtheil, daß Schnee und Regengewäſſer unaufgehalten an denſelben fortſtrömen und die Culturanſtalten jeglicher Art, bald mit allmähliger, bald mit jählinger Verwüſtung bedrohen. Auch die wundervolle Landſtraße, die von Pontéba abwärts führt, das großartige Werk der gegenwärtigen, thätigen, auf das allgemeine Beſte ausgeſetzt Bedacht nehmenden Verwaltung, iſt in dieſem Engthale bis zur Gemona hin alljährigen Beſchädigungen durch herabſtürzende Felsſtücke ausgeſetzt. Als ich dieſe Straße entlangfuhr, war man gerade damit beſchäftigt, was nach dem letzten Schauwetter ſich gelöſet hatte, nun vollends bis in die Tiefe hinabrollen zu machen. Es waren daher am Wege einige Wächter aufgeſtellt, um verſchiedenen in der Höhe mit dem titaniſchen Werke beſchäftigten Leuten zuzurufen, ſo oft Reiſende herankamen, damit ſie anhalten, bis jene vorübergezogen. An einzelnen Stellen bedeckten noch friſche, eben herabgefallene Felstrümmer die Futtermauern und Ränder der Straße, was von dem machtvollen Gepraſſel, das gelegentlich ſie beginnen mögen, bey mir große Meinung erweckte.

Gleich bedrohlich iſt die Gewalt vorübergehender Sturzbäche in der Gegend von Gémona, von deſſen edlen Weinbergen ein Drittheil ihres alten Umfanges bereits unter Kies und Rollſteinen verſchüttet liegt. Der Augenblick, in welchem der Schnee ſich auflöſet, muß in dieſen Gegenden etwas entſetzendes haben.

Nach ſolchen Schreckniſſen wird dem Reiſenden, der von Deutſchland kommt, die jenſeitige Ebene den beſten Eindruck machen, ſchon weil mancherley ſüdliche Culturformen und an den Hügeln ſchöne Kaſtanienwälder ſeinem Auge hier zuerſt begegnen. Gelegentlich zeigt ſich eine Villa in venezianiſcher, oder vicentiniſcher Manier, umher halbwüchſige Cypreſſen, deren Anblick ihn durch Neuheit anzieht. Die zahlreichen kleinen Ortſchaften, unter welchen Collalto ſich auszeichnet, enthalten gute Gebäude. Allein in größerer Nähe des Hauptortes, Udine, läßt man nun auch jene niedrigeren Hügelreihen zurück, die bis dahin die Landſchaft geſchmückt hatten. Die natürlich fruchtbare, doch, nach Maßgabe climatiſcher Verhältniſſe nur unvollkommen benutzte Ebene iſt größerentheils mit Feldfrüchten beſtellt; nur an vereinzelten Stellen zeigen ſich Reben, Obſt und Maulbeerbäume, deren Anpflanzungen geringe Pflege und wenig Regel verrathen. Der Landbau in dem alten venezianiſchen Gebiete, ſogar die blühenderen Provinzen, Vicenza, Breſcia und Bergame, ſelbſt die Poleſine di Rovigo nicht ausgenommen, ſtehet dem lombardiſchen durchhin ſehr weit nach. In Anſehung des tiefen Verfalles, in welchem Mayland und ſeine Provinz nach dem ſpaniſchen Succeſſionskriege der öſterreichiſchen Regierung übergeben ward, muß die letzte, durch Hinwegräumung thörichter Hemmungen des Kunſtfleißes, oder durch poſitive Anregungen, oder auch durch eine kluge Vereinigung des einen mit dem anderen, um die gegenwärtige Proſperität jenes Landſtriches ein unbeſtreitbares Verdienſt haben.

Udine erhebt ſich um ſo viel über die umliegende Ebene, als hinreicht, deſſen ſtattliche Thürme und Zinnen höchſt malerisch gegen den Horizont abzuſetzen. Das Innere der Stadt iſt indeß noch über die Erwartung, welche der erſte Anblick erweckt, geſtaltenreich und ſchön. In dieſe, ſeine Vaterſtadt war Giovanni da Udine, wie deſſen Freund Georg Vaſari erzählt, ſchon vor Erhebung Clemens VII. zurückgekehrt; und mag er damals zum Palaſt der Familie Antonini, und einem anderen jenem quer gegenüber, der Sarnazai, der am Orte ihm gleichfalls beygemeſſen wird, die Zeichnung gemacht und deren Ausführung eingeleitet haben. Hingegen dürfte jenes Haus in ſo viel ſpäterem Style, welches am alten Markte belegen und von ihm al fresco gemalt iſt, in die Zeit ſeiner dauernden Niederlaſſung in Udine einfallen. Nach 1550 kehrte er von dort nach Rom zurück, wo denn Vaſari ihn im Pilgerkleide erkannte und wiederum in höfiſche Verhältniſſe verwickelte. Es erinnern jene Paläſte im einzelnen an den Styl des Baldaſſare Peruzzi, im ganzen an Raphaels Baugeſchmack; die Malereyen aber ſind unter den Hervorbringungen der verwildernden Schule Raphaels keineswegs die ſchlechteſten, vielmehr gediegener, als die genueſiſchen Arbeiten des Fattore und des Perino del Vaga. Andere, ſehr ſtattliche Gebäude machen in Udine ſich bemerklich, welche, theils in der älteren des funfzehnten Jahrhunderts, theils in jener neueren venezianiſchen Manier gebaut ſind, die bis in das ſiebzehnte Jahrhundert und noch ſpäter viel Charakter und, in Anſehung der Zeit, auch eine gewiſſe Reinheit bewahrt hat.

Das Mißbehagliche der Lebenseinrichtung in einem ſchlecht angelegten und überfüllten Gaſthauſe, entfernte mich früher, als ich vorausbeſtimmt hatte, aus Udine, wo zudem nicht einmal ein Paar Monographieen aufzutreiben waren, die meiner Unkunde hätten zu Hülfe kommen ſollen. Selten werden dieſe

Gegenden von wißbegierigen Reisenden besucht; es ist daher für deren nächstes Bedürfniß nichts vorgerichtet. Mir wenigstens gelang es nicht, weder einen geschäftigen Lohnbedienten, noch einen gedruckten Wegweiser aufzutreiben; obwohl ein solcher am Orte selbst herausgekommen ist.*)

Unter den ungünstigen Eindrücken, die meine Abreise beschleunigten, gebuhrt den künstlich verkruppelten Bettlern der Ehrenplatz, an welchen dieser Bezirk noch überreich ist. Als ich, in Udine anlangend, vom Wagen stieg, fand ich den Zugang zum Gasthofe im eigentlichsten Sinne gesperrt durch eine Verschanzung der seltsamsten Gestalten, die mit einem durchdringenden Schelmenblicke und mit gellender Stimme den Wegzoll von mir einforderten. Menschen ohne Beine, Arme und andere gleich wesentliche Gliederungen des Körpers, wie selbst in Rom sie gar nicht leicht in gleicher Vollendung sich zeigen durften. Später vertrieb mich ein völlig gespenstisches Unding aus dem schön belegenen Conegliano. Zum Ersatz ward mir eine herrlich mondhelle Nacht und zu Treviso ein vortreffliches Unterkommen.

Auf dem Wege von Udine nach Treviso kommt man durch eine Reihe kleiner Ortschaften, die theils, wie Pordenone, zu verfallen und ärmlich sind, um mit Aenderungen der alten und Unternehmung von neuen Gebäuden sich zu befassen, theils, wie Sacile, eben wohlhabend genug, das Alte in bestem Stande zu halten. Diese Ortschaften sollten von den Architecten wohl ins Auge gefaßt werden, weil ein vortrefflicher Styl in ihren bürgerlichen Gebäuden waltet, die ausnahmlos vom Ende des funfzehnten bis gegen die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts errichtet seyn müssen. Unsere deutschen Architecten können hier

*) Auch fehlte mir das Werk des: Co. Fabio di Maniago, storia delle belle arti Friulane. Die zweyte Ausgabe ist die reichere und bessere.

sonach wäre in Steinen von Werkstücke und, den sehr beschränkten Mitteln, die schönen Verhältnisse und sinnvollen Formenbildungen dennoch zu leisten möglich seyn. Gemeiniglich überträgt der gereiste Baumeister die Eindrücke mächtiger Paläste und die Studien, welche an diesen er gemacht hat, auf die ärmlichen Bestellungen, die seiner in der Heimath warten. Und nun erreicht Beginnen nicht jederzeit diejenige Einheit, den vollen Guß hervorbringen, auf welchen es doch abgesehen ist. In gleicher Beziehung hatte ich in den italienischen Forschungen die kleine Stadt Pienza, welche Bernardo Rossellini für Pius II. und dessen Höflinge aus einem Stücke erbaut hat, den reisenden Künstlern empfohlen. Indeß möchten die Landstädte des Friaul Muster darbieten, welche der Sinnesart unserer Zeitgenossen ungleich mehr zusagen.

Schon in Pordenone hatte ich, theils in der Hauptkirche, theils in einem verfallenen Hause, welches der Maler dieses Beynamens bewohnt haben soll, seinen geistreichen, talentvollen, doch flüchtigen und beynahe liederlichen Malereyen die nöthigste Aufmerksamkeit zugewendet. In Treviso fand ich ein, wenn nicht fleißigeres, doch anspruchvolleres Werk, die Wandmalereyen in einer Cappelle des Domes, die Corticelli, das ist sein Geschlechtsname, auch bezeichnet hat.*) Um einiges später befand ich mich zu Cremona, im Hauptschiffe des Domes, desselben Künstlers schon berühmtere Werke und vergegenwärtigte mir, was er ferner in Piacenza und auf einigen bezeichneten Tafeln schönes gemalt hat. Ich werde also des Pordenone Künstlerleben so ziemlich in seinem Fortgang und in seiner Gesammtheit übersehen, und mich nicht scheuen dürfen, über ihn auszusprechen: daß er allerdings ein Genie gewesen; daß glü-

*) Unter der Anbetung der Könige liest man: Broccardi Malcano Tar. cura atque sumpto. Jo. Ant. Corticellus. P. MDXXX.

glühende Tinten ihm zu Gebote ſtänden; daß, nach dem Leben, nicht ſelten ihm treffliche Köpfe gelungen ſind; daß hingegen er ein elender Zeichner war, und ſowohl in der Anordnung, als in den Gewändern alles Styles entbehrte.

Unter ſolchen Umſtänden iſt es beynahe eine Gewaltthätigkeit zu nennen, wenn die gediegenſten Werke des Prescianers Aleſſandro Bonvicino, genannt Moretto, in der Fremde dem Pordenone zugewendet werden; wie ſolches, zu Wien, der heil. Juſtina, in Rom, der Madonna aſſunta des Cardinals Feſch geſchehen iſt. Allein ich werde Gelegenheit finden, auf den Moretto zurückzukommen.

Treviſo iſt eine anſehnliche Stadt, die zwar mehr, als Udine, weniger doch als die kleineren Ortſchaften des Friaul im Wohlſtande geſunken iſt. In den anſehnlichen Kirchen hat ſie gute Gemälde, unter welchen eine Altartafel des Fra Sebaſtiano del Piombo (in S. Niccolò di Bari, Dominikanerkirche) ſich auszeichnet. In den Trivis (Trebbi) begegnete ich ſtets denſelben, auf mühloſe Vortheile harrenden Perſonen, was die Meinung in mir befeſtigte, daß hier, in ſo großer Nähe der vormals reichen Haupt und Handelsſtadt Venedig, die Kunſt des Müſſigganges noch immer nach den alten Principien betrieben werde. Ein mildes Clima, ein Boden, welcher auch in den minder günſtigen Fällen die Arbeit ſtets belohnt, möchten beſſere Ausſichten gewähren; wenn es überhaupt ſo leicht wäre, als viele meinen: von ſtädtiſcher Muße und Zerſtreulichkeit zu ländlicher Stille und Ordnung überzugehn.

Unter den vielen ſehr anſehnlichen Gebäuden der Stadt Treviſo intereſſirte mich, in ſeiner gegenwärtigen Verlaſſenheit, der vorgothiſche, uralte Palaſt der Familie Polo, welche in letzter Zeit höchſt tragiſch geendet haben ſoll. Doch liegt die Begebenheit noch im Dunkelen. Und will ich hier, der anmuthigen Gärten in den Vorſtädten und des leidlichen Anbau's

der benachbarten Aecker im Fluge gedenkend, von einem Orte abbrechen, der mir im ganzen doch etwas langweilig und geschäftlos zu seyn schien.

Im Friaul und in den anstoßenden Bezirken hat die Bewässerung bisher nur schwache Fortschritte gemacht. Es fehlen jene großen Landseen, die mehr westwärts die Alpengewässer aufnehmen und, erwärmt und beruhigt, sie weiter hinaus in die Ebene entsenden. Wilde Bergströme, deren Kiesbetten oft eine beträchtliche Breite haben, und zu beiden Seiten die angebauten Ländereyen alljährlich mit Verwüstungen bedrohen, werden nicht so leicht in Canäle zu fassen und für landwirthschaftliche Zwecke auszubeuten seyn. Hingegen dürfte es, nach der Analogie lombardischer Erfahrungen, unter dem Schuttboden der Ebene an Quellen und verdeckten Rinnsalen nicht fehlen, die, ans Licht gezogen, mindestens einen Theil des Landes in Wiesen und Reisfelder verwandeln könnten. Auch möchten die Bergströme, an denen Wöhre und Schleusen nun einmal nicht anzubringen sind, doch unten in der Tiefe ihrer Betten anzuzapfen seyn, durch unterirdische Canäle, welche, bis in die Mitte des Strombettes geführt, das Wasser durch starke und enge Gitterwerke einsickern ließen. Für den Augenblick indeß scheint die Cultur des Maulbeerbaumes und die Ausdehnung der Seidenproduction die Aufmerksamkeit der unternehmenderen Landbesitzer durchaus zu absorbiren. Bey Udine sah ich tausende junger Maulbeerbäume, welche in bestem Wachsthum standen und nicht älter, als sechs bis zehn Jahre zu seyn schienen. Und in Treviso führte mich der Zufall in ein Haus, dessen anstoßender, weitläuftiger Garten in eine Pflanzschule unzähliger junger Schößlinge derselben Art verwandelt war. Diese schnelle Zunahme der Maulbeerpflanzungen dürfte erst nach 1830 eingetreten seyn, da Burger, dessen Werk ich späterhin oft anziehen werde, sie vermißte und leb-

haft herbeyſehnte. Vielleicht hat dieſer wohlwollende und patriotiſche Staatswirth viel Antheil an den bemerkten Fortſchritten. Was denn auch mich in der Hoffnung beſtärkt, daß meine Reiſe ebenfalls viel Gutes befördern werde.

In den Preiſen der Seide iſt kürzlich ein bedenkliches Schwanken eingetreten; und es möchte gefragt werden können, ob ein Product, das nur zu Luxuswaaren verarbeitet wird, gefahrlos ins Unendliche ſich vermehren laſſe? Bey Dingen des erſten, unerläßlichſten Bedürfniſſes, die freylich ebenfalls zu ſteigen und fallen pflegen, darf man im Umlauf der Jahre der Rückkehr mittler und, nach den Umſtänden, ſogar hoher Preiſe mit ziemlicher Sicherheit gewärtig ſeyn. Allein bey Sachen, deren Bedürfniß nur eingebildet iſt, möchte Ueberfüllung des Marktes gar leicht eine dauernde Werthloſigkeit hervorbringen können.

Sehr viel wird davon abhängen, ob in den tropiſchen und ſubtropiſchen Ländern Bevölkerung und Wohlſtand ſich mehre. Denn hier werden leichte Gewebe, alſo beſonders eben die ſeidenen Stoffe, in gewiſſem Sinne ſtets ein Bedürfniß ſeyn und nicht aufhören, geſucht und begehrt zu werden. Immerhin bleibt es verwunderlich, zu ſehen, wie nunmehr, bey complicirteſtem Zuſtande des Menſchenlebens, jeder unbekümmert um den anderen ſein Geſchäft betreibt. Der arbeitet mit haſtigem Drange, Seide über Seide zu erzielen, nur den Preis im Auge, der bey letztem Rechnungsabſchluſſe ihm zugefallen. Jener wiederum mindert ſein Rindvieh, um mehr Schafe zu halten und Wolle zu ſcheren. Was am Ende der Dinge aus ſeinen Producten werde, das kümmert, weder den einen, noch den anderen. Indeß befürchte ich, daß wie die Italiener, ſo nicht weniger auch wir ſelbſt auf die Länge werden darauf ſinnen müſſen, wie durch eigene Verarbeitung unſeres rohen Products wir deſſen Werth erhöhen und von den

fremden Käufern uns minder abhängig machen. In der Production geben wir täglich voran, darben aber bey unseren neuerworbenen Reichthümern. Ich dächte, daß wer mehr Wolle hat, als er verkaufen kann, daran denken müsse, sein Haus mit warmen Fußteppichen zu versehn; wer mehr Seide, seine Wände mit reichen Stoffen zu bekleiden. In den Provinzialstädten von Toscana lassen die Gutsbesitzer, wenn die Seide nichts gilt, im Lande daraus dauerhafte Stoffe weben, womit gelegentlich in der Folge ein oder mehr Zimmer ausgeschlagen werden. Man sammelt darauf, wie bey uns sonst für den Linnenschrank gesorgt wurde, und kommt hiedurch in die Lage, den Käufern ein festes Ziel vorzustecken.

Ich ließ Venedig, dem ich so nahe gekommen war, zur Seite liegen, und schlug den Weg nach Vicenza ein, welcher durch eine leidlich angebaute Ebene führt. Ein Paar alter Pinien bey einer verfallenen Villa von guter Bauart, waren (das Gebürg lag zu fern) der einzige recht auffallende Gegenstand. Einige alte Befestigungen, besonders die zu Cadore, mit durchlöcherten Mauern und hohen Epheuranken würden an einer anderen Stelle mehr Wirkung machen, als eben hier, wo an Erscheinungen dieser Art der größte Ueberfluß.

In der Nähe von Vicenza tritt das Gebürg wiederum gegen die Ebene vor; es setzt sich fort bis zu den vielgerühmten und gewiß sehr anmuthvollen euganeischen Höhen. Indeß wird das Land erst jenseit Vicenza wiederum malerisch; denn, wo man von Treviso kommend der Stadt sich nähert, ist es zwar vortrefflich angebaut und, hier zuerst in größerer Ausdehnung, auch bewässert, doch übrigens mißbehagend.

Wer hätte nicht des schönen Vicenza gedacht, mindestens der Bauwerke, die Palladio theils selbst errichtet, theils durch sein Vorbild bis in die neueste Zeit in ähnlichem Style hervorgerufen hat? Mehr indeß, hätte die Zeit nicht gefehlt,

würden die ſchönen Hügel mich angezogen haben, welche die Stadt umgeben und von Villen, Baumgruppen und kleinen Wäldchen bedeckt ſind. Hier iſt die aſiatiſche Pinie ſchon häufig, die Cypreſſe bisweilen ſtattlich. Weiter aufwärts, jenſeit der Etſch und des Mincio, gedeihen beide nur an den Seen und in den ſüdlich ausgehenden Schluchten.

Der Weg nach Verona iſt reizend. Eine Reiſe zu Pferd, oder zu Fuß, die Seitenthäler hinauf und wiederum durch das nächſte herab, oder auf gleicher Höhe längs der Hügel, müßte für Maler und Naturfreunde äußerſt belohnend ſeyn. Mir hat dazu bald die Zeit, bald die Laune gefehlt. Schon in der Nähe der Stadt fällt eine ſehr anſehnliche Kirche von eigenthümlichſter, nicht unſchöner Bauart auf; das Werk eines alten Gemeindebeſchluſſes. Die Stadt ſelbſt, welche durch ihre ſehr geſicherte Lage an einem wichtigen Strome, in der Mitte des Reiches, zum Hauptorte des venezianiſch-lombardiſchen Königreiches ganz ſich zu eignen ſcheint, macht auch in ihrer gegenwärtigen Verödung einen großartigen Eindruck. Dem Reiſenden wird der Aufenthalt durch die Gaſthöfe wenig erleichtert. Anderſeits iſt der Charakter der Bevölkerung zuvorkommend, gefällig und gütig. Ein wohlgekleideter Mann, den ich nach dem Beſitzer eines Hauſes fragte, deſſen Thor zierliche Sculpturen enthielt, begleitete mich eine weite Strecke und bis jenſeit des Stromes, zu neuen Ausgrabungen, welche Theile des alten Theaters bloßlegen. Es ſtand unterhalb der oberen Feſtung am Abhange des Felſens. Die Profilirungen einiger toniſchen Capitäle verrathen die Nachahmung griechiſcher Muſter.

Die Befeſtigungen, welche rings um Verona errichtet werden, bringen den maleriſchen Reizen der Stadt und ihrer Gegend keinen Nachtheil. Und wäre es, müßte ichs beklagen, da ſelbſt in Italien wenig Orte ſchöner belegen ſind und eine

größere Mannigfaltigkeit auch hiſtoriſch anziehender Architecturen haben. Das Amphitheater iſt noch aus guter Zeit, anderes Gemäuer aus dem dritten Jahrhundert, einige Kirchen aus dem dunkleren Mittelalter; eine größere Zahl, nach Baſilikenplan, in freygenommener gothiſcher Bauart. Dieſe letzten berechtigen in Anſehung ihrer Räumigkeit, für das vierzehnte Jahrhundert, auf eine ſehr große Bevölkerung zu ſchließen. Dann folgen die Palaſte für öffentliche oder Privatzwecke, welche von halbgothiſcher Anlage durch Mittelglieder zu der moderneren des ſechzehnten Jahrhunderts übergehen. Nehmen wir hinzu, daß einige der wichtigſten Plätze neuerlichſt mit Quaderplatten auf das genaueſte ſind überlegt worden, die umſtehenden Gebäude daher über deren reine Horizontalfläche ſich erheben, wie felſige Ufer über glatte Waſſerſpiegel; ſo haben wir Elemente ſtädtiſcher Schönheit, wie ſie gar ſelten vereinigt vorkommen. Dabey der mächtige Strom in ſchöner Windung, gute Brucken und, im Hintergrunde, die ſüdlichen Voralpen, die hier um ſo präciſere Formen bilden, als rechtshin die Etſch, linkshin der Gardaſee, ſie in mächtiger Breite auseinanderklaften, ſo daß ſie nirgend zuſammenhängende Bergwände bilden; die etwas beengendes zu haben pflegen.

Jenſeit Verona und gegen Peſchiera hin, beſtehet der Boden aus Schutt und Kies. Er geſtaltet ſich in verſchiedene, ſtufenförmige Hochflächen, welche von vielen Waſſereinriſſen quer durchſchnitten werden. Wie denn hier ſchwerlich jemals Bewäſſerung wird ſtattfinden können, ſo ſcheint man längſt auf andere Arten des Anbau's ſich eingeſchränkt zu haben. Keine eignete ſich mehr, keine verſprach größere Vortheile, als die Anpflanzung von Maulbeerbäumen. In der That iſt deren Menge unermeßlich; und, wiewohl man deren Pflege, vornehmlich das beſchneiden, bisher nicht zu der Vollkommenheit gebracht hat, deren die Bergamasker ſich rühmen, ſo möchte

quantitativ das Seidenproduct der Provinz Verona doch ansehnlich, ja das erheblichste seyn, das auf gleicher Fläche in den österreichischen Staaten erzielt wird. Hingegen vernachlässigt man den Weinbau, der eben hier an wohlbelegenen Abhängen und auf steinigem Boden, bey ungemischten, an trockenen Stöcken gezogenen Reben von guter Art, doch wohl das aufgewendete Capital würde belohnen müssen. Ein Hinderniß, das mir nicht entgeht, ist der hier und längs den Alpen so häufige Hagelschlag, der besonders eben den Weinbau trifft, weil dieser, bey später Erndte, etwa drey Monathe länger, als die Wintersaaten den Zufälligkeiten der Witterung ausgesetzt bleibt. Auch pflegen die heftigsten Gewitter in diesen Gegenden erst im Hochsommer einzutreten.

Unweit Peschiera erblickt man vom Gardasee den gegen die Ebene vortretenden, weitausgedehnten Buten. Peschiera, ein mißbehaglicher Militärposten, wird vom Mincio durchströmt, dessen Ueberfluß schon, als Dante schrieb, die unterwärts gegen Mantua belegenen Ebenen bewässerte.*) Doch hat diese Art der Cultur im Mantuanischen keine so große Verbreitung erlangt, als man erwarten sollte; vielleicht weil sie dort, wo der Boden oft feucht und nicht selten sogar sumpfig ist, nicht überall zu nutzen versprach.

Desenzano, ein blühender, wohlgebauter Ort, in welchem das räumige Gasthaus unmittelbar am Ufer des Sees und in der Nähe des kleinen, doch belebten Hafens liegt. Am frühen Morgen und Abends spät gewährt der Ueberblick des breiten Wasserbeckens mit den mächtigen, ihn, mehr einwärts, umgebenden Bergformen einen höchst erquicklichen und stärkenden Eindruck.

*) Com. div. Inferno canto XX. V. fassi fiume giù pel verde piano. —

Ein Ausflug nach der Halbinsel Sermione. Die Trümmer alter Villen sind unbedeutend; hingegen belohnet der Blick von den Versprüngen des Felsens die Bemühung, und den Zeitaufwand, welchen die Wasserfahrt dahin etwa veranlassen könnte. Die Insel ist von einem dichten Oelwalde bedeckt, der gut gehalten wird und daher nicht völlig ertragios ist. Rings um den Gardasee gibt es viele und ausgedehnte Anpflanzungen von Oelbäumen; doch, mit Ausnahme der Insel Sermione und der Felsenhöhe über Arco, sollen sie unergiebig seyn. Sie haben an dieser Stelle bereits die geographische Linie erreicht, in welcher sie zwar noch vegetiren, doch ihre Früchte nicht mehr zur Reife bringen; weßhalb das venezianische Oel durchhin ins grüne fällt. Diese Grenzlinie pflegt an den Culturpflanzen häufiger, als bei den gemeinen beachtet zu werden, deren Früchte nicht eben in Anschlag kommen.

Ueber den Gardasee, nach Riva und Arco. Auch in diesen beglückteren Gegenden ward die Temperatur noch immer durch die Schneeluft gedrückt, die von den nahen Bergen sich in die Ebenen senkte. Der Frühling war, für die Mitte des Aprils, noch weit genug zurück, kein Baum begrünt, als die Wintereiche (lecce, elce), der Oelbaum und was sonst die Blätter nie völlig abwirft. Ich selbst fand jedoch, nach menschlicher Art zu fühlen, die Witterung höchst angenehm. Denn leider sympathisiren wir nicht jederzeit mit den Bedürfnissen und Wünschen des vegetativen Lebens.

In Arco und Riva ein herzliches Wiederbegegnen mit der Familie und näheren Befreundung des Grafen Leopold zu Arco. Eine Empfehlung aus Mayland erwarb mir eine neue Bekanntschaft, die des Herrn Figaroli, welcher in der kleinen Ebene am oberen Gardasee unstreitig die überdachteste Landwirthschaft betreibt. In Deutschland ist es schwer von dem Ertrage eines so kleinen Grundstückes sich die rechte Vorstellung zu machen.

Ein Quadrat von 15 bis 20 Morgen Größe, das von drey Seiten durch hohe Mauern eingefaßt, an der vierten vom Gardasee begrenzt wird. An die Gartenmauer lehnt sich in schräger Lage ein rohes Holzwerk, über welches die Reben in zwyfter Fälle ihre Zweige und Ranken verbreiten. Da sie spät ausgrünen, dient ein Theil des von ihnen beschatteten Bodens zum Anbau von Gemüsen und Kräutern, von welchen letzten viele an dieser Stelle Winterpflanzen sind, andere während der heißen Zeit unter den leichten Schatten des Rebengeländes besser gedeihen, als auf offeneren Gründen. Das Viereck in der Mitte des ringsumlaufenden Rebendaches ist mit Bäumen in regelmäßigen Abständen besetzt. Unter diesen werden Feldfrüchte angebaut. Einige Morgen Land hat Figaroli durch Eindeichung dem hier äußerst seichten Ufer abgewonnen. Solche Werke werden indeß hierorts aus Quadersteinen errichtet, was denn, nächst vieler Schönheit und Zierde, die Gelegenheit gewährte, für die Barke des Hauses einen Hafen und Landungsplatz einzurichten. Auch blieb für eine Anstalt Raum, in welcher alljährlich viel hundert Lachsforellen gefangen werden, die bekanntlich, voran, sehr kecke Sprünge machen, allein den Rückweg selten zu finden wissen.

Das Abweichende in Figaroli's Wirthschaftsart beruhet auf seinem Grundsatze: daß man die verschiedenen Culturen gesondert halten solle. Den Wein hat er an den Rand verlegt, und in seinen Baumpflanzungen jede Gattung in einem besonderen Stücke zusammengehalten, hier Maulbeer, dort Obstbäume. Auch säet er unter der einen und anderen Baumart, was denselben jedesmal am besten zusagt, z. B. unter den Maulbeerbäumen nur Türkenkorn, oder anderes, das, gleich diesem, fleißig behackt werden muß. Er sondert sogar die Fisolen vom Türkenkorn, dem nicht so ganz unzweckmäßigen Gebrauche von halb Italien entsagend.

Naturen seiner Art sind nicht selten bis zur Bizarrie consequent. Allein der Grundsatz, dem er festhält, ist unstreitig der rechte; und scheint es mir wünschenswerth, daß er ihn hindurchführen möge, weil der italienische Landwirth häufig zu viele Pflanzen auf einem Flecke vereinigt und in dem Wahne befangen ist, daß die vielartige Quantität ihm ersetze, was an Qualität und an Menge der einzelnen Producte er einzubußen eingeleitet. Im Umkreise von Mayland sah ich einmal auf demselben Acker, sehr dichtgesäetes Turkenkorn von Rankenbohnen bis zum Gipfel überzogen, mittinnen junge Spargelpflanzen und niedrig wachsende Gemüse verschiedener Art. Freylich darf man die Kraft des Bodens bewundern, der so vielerley vereinigt hervorbringt. Doch bezweifle ich, ob dabey Vortheil seyn könne, der Mannichfaltigkeit die Güte und Vollständigkeit der Erzeugnisse aufzuopfern.

Nirgendwo in der ganzen Ausdehnung Italiens habe ich sinnvoller beschnittene, in Stamm und Zweigen gesundere Maulbeerbäume gesehen, als hier in der Besitzung, welche Figaroli bewirthschaftet. Auch ist deren Blätterfülle, in Ansehung ihrer Jugend, sehr ansehnlich und der baare Ertrag daher nicht unerheblich. Von den Reben werden die besseren Trauben auf dem Holze verkauft; von dem, was übrig bleibt, macht Figaroli seinen Haustrank, den ich, dreyjährig, mehrmals gekostet habe. Ich fand ihn den besseren Weinen der Gegend von Perugia ähnelnd, gleich diesen etwas adstringent. Ueberhaupt nehmen die haltbaren italienischen Weine selten jene Milde an, welche bey Getränken erwünscht ist. Nur die jungen und mostartigen haben eine gewisse eigenthümliche Lieblichkeit, der selbst die Fremden zuletzt viel Geschmack abgewinnen.

Der Wohnung Figaroli's grad' gegenüber ist ein beträchtlicher Raum vor wenig Jahren von dem ausbrechenden Wild-

dacht mit einem mächtigen Kieslager überdeckt worden. Und scheint es den Eigenthümern an der nöthigen Vorlage zu fehlen, dasselbe hinwegzuschaffen, oder auch die alte Culturkrume wiederum heraufzubringen. Figarolo hat diesen Zufall zu seinem Vortheil gewendet und einen Theil jenes Kieslagers benutzt, in der seewärts vorgenommenen Erweiterung seines Besitzes dem Boden die nöthige Erhöhung zu geben. Die fruchtbare, wohlangebaute Ebene von Riva nach Arco hat überhaupt von den Bergströmen und Wildwassern viel zu bestehen, die weniger Kies und Gerölle mit sich fortwälzen dürften, wenn das umherliegende Gebürg minder entwaldet wäre. Zu Riva vernahm ich, daß selbst in den höheren Bergen die Holzverwüstungen auf bedenkliche Weise überhandnähmen; und später sagten mir Reisende, daß bis in die deutschen Thäler des Tyrol das Uebel sich fortzupflanzen beginne. In diesem letzten Fact, wenn es anders sich bestätigen sollte, würde ich ein Symptom zunehmenden Einflusses italienischer Sitten und Ansichten wahrzunehmen glauben. Der Nationalcharakter unterliegt nicht selten, und besonders bey den Grenzvölkern, dem überwiegenden Einfluß politischer und kirchlicher Verhältnisse.

Nach einer glücklich verlebten Woche verließ ich diese schönste Gegend Norditaliens, der, um vollkommen zu seyn, nichts fehlt, als vereinzelte alte Bäume in der Ebene und Wälder von einiger Ausbreitung an den Abhängen der Berge. Mit dem Dampfschiffe ging ich nach Desenzano zurück, und von dort ungesäumt voran nach Brescia.

Die älteren Verordnungen lombardischer Obrigkeiten untersagen wiederholt die Anlage von Canälen in der Nähe von Wegen, welche sie hätten überschwemmen und auf andere Weise beschädigen können. Hingegen verwendet man gegenwärtig die hoch und fest angelegten Heerstraßen nicht selten zur Verdämmung sogar der größeren Canäle. Auch die Straße nach Brescia

geht eine längere Zeit an einem ſolchen Waſſerlaufe hin, der einen Theil der niedriger belegenen Ebene mit zahlreichen kleinern Zuflüſſen verſieht.

Breſcia iſt weniger maleriſch, als Verona, doch in ſeiner eigenen moderneren Weiſe eine ſehr gefällige Stadt. Man ſieht überall durch Portale und Thüren der Paläſte und beſſeren Häuſer ſehr zierlich angelegte, wohlgehaltene Gärten. Das neuerlich ausgegrabene alte Gebäude, kein Tempel, vielmehr ein Gerichtshof, iſt merkwürdig durch ſeine ungewöhnliche Anlage, übrigens ein Werk aus ſchon vorgerückter Zeit. Man hat darin ein Muſeum angelegt. Unter deſſen antiken Denkmalen iſt die viel geprieſene Victoria das erheblichſte. Einige rohe Sculpturen, welche nicht wohl neuer, doch leicht viel älter ſeyn können, als das zehnte Jahrhundert, einige andere, die man für longobardiſche will gehalten ſehen. Es war kein glücklicher Gedanke, die intereſſante Ruine wiederum unter Dach zu bringen; allein, wenn es nun durchaus geſchehen ſollte, konnte dem antik-modernen Gebäude keine angemeſſenere Beſtimmung gegeben werden, als dieſe, den Alterthümern der Stadt und Provinz einen Sammelplatz zu eröffnen.

Andere Ueberreſte römiſcher Bauwerke ſind in der Stadt verſtreut, doch werden ſie durch ein, zwar unbeendigtes, Werk verdunkelt, das römiſche Derbheit mit der Eleganz und Laune des Cinquecento verbindet: den Stadtpalaſt am Hauptplatze. Man ſcheint in Breſcia jederzeit nach einem großen Maßſtabe entworfen und gebaut zu haben. Daß noch immer dazu die Neigung und die Hulfsquellen vorhanden ſind, bezeugt das neueſte öffentliche, eigentlicher Municipalwerk, der allgemeine Beerdigungsplatz außerhalb der Stadt. Er iſt ſo ausgedehnt und von ſo prächtiger Anlage ſeiner Galleriecn und Cappellen, daß kein anderer in Italien, geſchweige denn im übrigen Europa ihm gleichkommt. Der ſinnvolle Entwurf kommt von Rantini

und bringt dieſem geiſtvollen, mehrſeitig gebildeten Künſtler ſo viel Ehre, als die Ausführung ſelbſt, ſo weit ſie beendigt iſt.

Breſcia hat ſeine eigenthümlichen Schulen der Architectur, der Sculptur und Malerey aufzuweiſen. Unter den Malern hat Romanino, doch beſonders Alexandre Bonvicino, genannt Moretto, ſich ausgezeichnet.

Obwohl ſchon Vaſari von dieſem Künſtler viel Aufhebens macht (ſ. vita di Gir. da Carpi), in ihm raphaeliſche Züge entdecken will, Lanzi, nach ſeiner Weiſe, einen noch höheren Ton anſtimmt; ſo ward Moretto doch nicht früher, als innerhalb der letzten Jahrzehende in weiteren Kreiſen bekannt und anerkannt. Den Umfang ſeines Talents, die Hauptepochen ſeiner Leiſtungen zu kennen, ſetzt in der That einen längeren Aufenthalt zu Breſcia voraus, zu welchem gegenwärtig die neueren Ausgrabungen häufiger die Veranlaſſung herbeyführen. Dort enthalten die meiſten Kirchen und viele Privathäuſer mehr und weniger gute Gemälde ſeiner Hand und einige aus ſeiner Schule.

Moretto iſt immer edel, bisweilen naiv und herzig, ſeltener ſtark und pathetiſch. Allein dem Styl und der Manier nach zerfällt ſeine Künſtlerlaufbahn in drey, völlig verſchiedene Epochen.

In der erſten malte er mit ſtarkem Impaſto, unterlegte das Fleiſch in den Schatten durch ein helles Grau, welches er nach der Hand mit einer warmbraunen Laſur überzog, die freylich theils beſchädigt, theils ganz verwaſchen zu ſeyn pflegt, doch in einzelnen Bildern ſich noch auffindet. In derſelben Epoche beobachtete Moretto in der Anordnung eine gewiſſe Ruhe und Symmetrie; auch war ſeine Zeichnung überdacht und ſtudirt.

Gemälde dieſer Zeit und Art befinden ſich, zu Breſcia, das eine auf einem Seitenaltar der Kirche S. Giovanni, ein

Kindermord, der an jenen von Marcantonio geſtochenen, zwar nicht in den einzelnen Figuren, allein doch im Style erinnert; das andere in der Kirche S. Nazaro; das dritte und beſſere über dem Hauptaltar der Kirche Sta. Maria de' Miracoli. Alle ſcheinen Alter zu ſeyn als eine kleine Madonna mit dem heil. Antonius Abbas, Halbfiguren, in der fürſtlich Lichtenſteiniſchen Gallerie zu Wien. Die heil. Juſtina aber in der Kaiſerlichen bezeichnet den Gipfel der erſten, den Uebergang zur zweyten Manier. Die Heilige ſelbſt verweiſet in vielen Stücken auf die erſte zurück; die knieende Bildnißfigur aber gehet bereits in die zweyte über. — Ich bemerke hier gegen Wieneriſche Kenner, daß zu Breſcia eine gute alte Schulcopie nach dieſem Gemälde im Hauſe des Grafen Luna aufbehalten wird und ſeit undenklicher Zeit allhort für eine Compoſition des Moretto gegolten hat.

In der zweyten Epoche nahm Moretto, ohne den ſtrengen Styl der frühern völlig aufzugeben, in der Carnation bereits ſehr ſchön gemiſchte Palletttinten an, worin Tizian ihm mag den Weg gezeigt haben, was jedoch nicht ausgemacht iſt. Die knieende Figur im eben berührten Bilde der heil. Juſtina zeigt davon bereits den beſonnenen, vorſichtigen Anfang. Ein Chriſtus im Hauſe der Martha und Magdalena, auf einem Seitenaltar der Kirche Sta. Maria della Calchera zu Breſcia, zeigt dieſelben zarten, mit Zurückhaltung gemiſchten Tinten. Kühner werden ſie in jenem immer noch ſtark impaſtirten Gemälde des Chriſtus in Emaus, das gegenwärtig im Oſpedale maggiore derſelben Stadt aufgeſtellt iſt. Auf dieſe folgt eine Reihe guter Altargemälde in verſchiedenen Kirchen, unter welchen die Madonna aſſunta des alten Domes, bey einiger Abweichung in der Compoſition, mit jenem Bilde des Cardinal Feſch zu Rom viel ähnliches und, gleich der heil. Juſtina, weil man des Moretto eben vergeſſen,

lange Zeit für ein unerhörtes Meiſterwerk des Parmenone gehalten hat.

In Breſcia in der Kirche Sta. Maria de' Miracoli iſt ſeitwärts am Eingang ein herziges Bild, ein Prieſter, der vier ſehr artige, doch etwas kindiſche und alberne Knaben, ſeine Schüler, der Madonna vorſtellt. Dieſe ſitzt zur Seite auf einem Throne und ſiehet, zwar mit zukommender Würde, immerdoch mit einem leichten Anfluge von Ironie auf ihre nachwachſenden Schutzlinge hinab, welche das Anſehn haben, nicht durchaus bey der Sache zu ſeyn. Dieſes Bild iſt bereits ohne Unterlagen, doch mit markigem Pinſel gemalt. Es hat das Jahr 1531; ein treffliches Bildniß beym Grafen Fenaroli hingegen 1526. Aus dieſen Jahreszahlen wird der Umfang der zweyten Epoche herzuſtellen ſeyn und überhaupt die Chronologie Moretto's Gewinn ziehen können. Daß in einer dritten er wenigſtens bis auf 1554 gemalt und, wenn auch im Technischen, doch an Kraft der Auffaſſung bis dahin nichts eingebüßt habe, lernen wir aus dem Chriſtus nach der Abnahme vom Kreuze, bey dem breſciamiſchen Patricier, Herrn Brugneli.

Uebrigens finden ſich aus dieſer letzten Epoche des Künſtlers viele zwar correcte, doch freſkige Gemälde, über welche zu Breſcia die Meinung feſtſteht, daß nur Schüler und Geſellen ſie gemalt haben können. Der Art ſind die Seitenbilder in S. Clemente, ja ſogar der heil. Petrus Martyr der ambroſianiſchen Gallerie zu Mayland, ungeachtet der Aufſchrift: Alexander Morettus f. Denn unter Umſtänden wurden ſolche Zeichen und Schriften auch durch gewerbliche Rückſichten hervorgerufen.

Während eines mehrmonatlichen Aufenthaltes zu Bergamo, in dem gastfreyen Hause bewährter Freunde, der Herren Fenzoni, wurden für den Lauf des Sommers verschiedene kleine Ausflüge und Landreisen verabredet, die um einiges später in Ausführung gekommen sind. Ihr ausgedehnter, dabey meist verpachteter Grundbesitz versprach mir Gelegenheit, die lombardischen Wirthschaftsarten in verschiedenen Gegenden und unter sehr abweichenden Verhältnissen ins Auge zu fassen. Allein für den Augenblick war ein Besuch in Mayland dringender, dessen altes Gebiet die übrigen lombardischen Provinzen in allem, was die Bewässerung angeht, weit übertrifft.

Sieht man hier die mächtigen Canäle, die zugleich Schiffe tragen und dem Landbau behülflich sind, gleich jenen des alten Babylonens, so drängen sich die Fragen gebieterisch auf: woher die erste Anregung zu diesen riesenhaften Unternehmungen? und weßhalb eben hier im Gebiet des alten Herzogthums Mayland mehr Umfang, mehr Kunst in den Anlagen, mehr Weisheit und Sparsamkeit in deren Anwendung auf den Landbau?

Die erste dieser Fragen beantwortet man sich in Mayland, indem man die Bewässerung der Felder und Wiesen von den Arabern ableitet, und besonders eben von den spanischen. Ich vermag nicht zu entscheiden, ob diese ganz hypothetische Ableitung nur ein Nachklang aus früherer Zeit, oder in der neuesten aus den Kunden entstanden sey, welche die schöne Arbeit des Jaubert de Passa*) über Frankreich und die angrenzenden Länder verbreitet hat.

Dieser gründliche Forscher ist, was leicht sich erklärt, für die alte maurisch-arabische Bevölkerung von Spanien sehr ein-

ge-

*) Voy. en Espagne dans les années 1816 — 19 ou Recherches sur les arrosages, sur les lois et coutumes etc. — Paris 1823. 8. Ich verdanke Herrn Professor Huber die nähere Bekanntschaft mit diesem wichtigen Werke.

geklommen. Und ſeine Darſtellungsweiſe, welche zum abgeriſſenen und überſpringenden ſich hinneigt, läßt nicht allein ſeine Leſer, nein auch ihn ſelbſt nicht ſelten das eine über das andere aus den Augen verlieren. Nach ſeiner eigenen Angabe iſt ein großer Theil der vorhandenen Bewäſſerungswerke erſt in neueren Zeiten zur gegenwärtigen Ausdehnung und Großartigkeit erhoben worden, was die von ihm ſo feurig geprieſenen Culturen der Araber dem Raum nach ſehr einſchränkt. Von den alten Werken aber iſt es nicht ſelten zweifelhaft, ob die Araber ſie im Mittelalter neu gebaut, oder nur vorgefunden und benutzt haben.

Richtig bemerkt Héricart de Thury,*) als Berichterſtatter der großen franzöſiſchen Ackerbaugeſellſchaft, daß jener merkwürdige Siphon der »Azequia de Castellon de la Plana,« den Laubert beſchreibt**), mit den Lehren Vitruvs, im ſiebenten Capitel des achten Buches im Ganzen übereintrifft; und ſchließt daraus auf die Möglichkeit, daß er ein Römerwerk ſey. Allein auch die Karthager hätten an denjenigen Stellen, welche ſie beherrſchten, oder nur kaufmänniſch benutzten, ſowohl auf die gewöhnliche, zu Tage liegende Weiſe, als durch unterirdiſche Werke, gleich dem erwähnten, für die Bewäſſerung ihrer Güter ſorgen können. Denn ſie bewäſſerten ihre Felder;***) und was im Bergbau und in den Hafenwerken****) ſie leiſteten, mußte ſie fähig machen, auch für die Feldbewäſſerung das ungewöhnliche zu thun.

*) Dal. T. I. — Extrait du Rapport etc. p. XX. s.

**) Dal. T. I. ch. 3.

***) S. Heeren, Ideen, Karthager. Dieſer iſt hierin der Gewährsmann; für die ſpaniſchen Colonieen hingegen Plinius: (h. n. lib. III.) — Tader fluvius, qui Carthaginiensem agrum rigat — Baetican primum ab Oligetania infecus amoeno blandus alveo cubris dextra laevaque accolitur oppidis.

****) S. Polyb. libri X. Rel. c. 10.

Unter allen Umſtänden verräth Jaubert in ſeiner wärmſten Bewunderung nicht ſelten aus den Augen, daß die Araber des Mittelalters, obwohl ein empfängliches und gelehriges, immer doch kein primitives Culturvolk waren; daß alſo die Geſchichte der Bewäſſerung an keinem Puncte der Erde mit ihnen den Anfang nehmen kann. In der Vorrede freylich gibt er ihnen die Perſer und andere Völker des Alterthumes zu Lehrern; auch ſtellt er ſie dar als Wüſtenbewohner, welche im erſten Sturme der Eroberung nicht alſobald den Ackerbau in Beachtung genommen; auch rühmt er ihre Duldſamkeit gegen die chriſtlichen Gemeinden, welche die Eroberung überdauert hatten. Das alles hätte Jaubert auf die Vermuthung hinleiten ſollen, daß jene Araber Bewäſſerungen mögen vorgefunden, beybehalten, und beyenfalls ſie weiter ausgedehnt haben.

Auf der anderen Seite widerſpricht nichts der Annahme, daß ſie bereits mit allen Kunſtvortheilen der Bewäſſerung vertraut waren, als ſie Spanien ſich unterwarfen. Denn unmittelbar nach Anfang ihrer Zeitrechnung haben ſie über Gegenden ſich ausgebreitet, deren Bewäſſerungen ſchon im hohen Alterthume berühmt waren. Bagdad, der Sitz des Chalifats, lag innerhalb der Grenzen des alten Babyloniens und ward die Verbindung mit dieſem großen Mittelpuncte bekanntlich nicht alſobald nach der Eroberung Spaniens abgeriſſen.

Es ſcheint mir demnach voreilig, über die Frage abzuſprechen, ob die Araber die Bewäſſerungsanſtalten der Alten in Spanien noch vorgefunden und deren Gebrauch nur wiederaufgenommen, oder beybehalten haben; ob ſie hingegen unter den Weſtgothen in Vergeſſenheit gekommen waren, was aus dem Schweigen der Geſetze, weil dieſe die Gothen allein angingen, durchaus noch nicht erweislich iſt. Unter allen Umſtänden konnten die Vortheile der Bewäſſerung ihnen nicht fremd ſeyn, mögen ſie dieſelben nun in Spanien verjüngt

haben, (neu eingeführt, wäre jedenfalls irrig) oder vielmehr nur ſich angeeignet, was in dieſer Art vor ihnen war angelegt und benutzt worden.

Ueberhaupt iſt die Bewäſſerungscultur nicht etwan als eine ſinnreiche Erfindung aufzufaſſen, ſondern als ein nothwendiger, durch beſtimmte äußere Umſtände den Menſchen abgedrängter Behelf. Denn in den ſubtropiſchen Gegenden, die weder die periodiſchen Regengüſſe der heiſſen, noch die Gewitterregen der gemäßigten Zonen, vielmehr eine fortwährende Dürre haben, iſt, wie ſchon Herodot*) geſehen, die Bewäſſerung eine unerläßliche Bedingung der Agricultur. Jene von den Alten ſo hoch geprieſene Fruchtbarkeit der aſſyriſchen Ebenen war bekanntlich ganz das Werk der Canäle und Bewäſſerungsgräben, welche ſie durchſchnitten.**) Eben wie noch jetzt in Babylon und Nordindien, wo dieſe Form der Cultur mindeſtens gleich alt iſt, wie viel denn auch, in ſpäterer Zeit, durch mongoliſche Herrſcher für deren weitere Ausbreitung mag geſchehen ſeyn.***)

Indien und China lag außerhalb des Horizontes der alten Welt; und die Perſer, deren heilige Bücher die Bewäſſerung ebenfalls begünſtigen****), wurden nicht lang nach dem Verfalle der macedoniſchen Größe wiederum aus den Augen verloren. Allein die Bewäſſerungsanſtalten Babyloniens überdauerten die verſchiedenen Weltreiche, deren Macht ſie hatten

*) I. cap. 193. zu Anfang.

**) Herodot hat im Fortgang. Und. III. c. 113. von Perſien.

***) S. was über Indien und China in neueſter Zeit aus orientaliſchen Quellen iſt ausgezogen und übertragen worden. Vgl. die flüchtige, doch ſehr umfaſſende Arbeit: L. Reynier, de l'Economie publique et rurale des Perses et des Phéniciens. Genève 1819. 8.; bey deren Benutzung jedoch die größte Umſicht zu empfehlen iſt.

****) S. Zend Aveſta, in Anquetils franzöſiſcher, oder deren deutſcher Ueberſetzung, an leicht auffallenden Stellen. Vgl. Chardin, voy. en Perse.

stützen helfen, mindestens bis zum vierten Jahrhundert unserer Zeitrechnung*). Mehr als sechshundert Jahre lang waren sie demnach den Griechen und Römern ein zugänglicher Gegenstand der Beobachtung und Nachahmung. Herodot und Xenophon hatten sie gesehen und durch ihre Schriften die Aufmerksamkeit der Griechen auf sie hingelenkt. Häufig wurden sie in der Folge von Historikern, Geographen, Naturforschern, bald mehr in Beziehung auf Krieg und Handel, bald mehr in agrarischer aufgefaßt. Der späte Plinius erwähnt ihrer daher als einer schon allgemein bekannten, der näheren Erörterung ganz unbedürftigen Thatsache**). So scheint denn von Babylonien aus die Bewässerungscultur über die gesammte alte Welt des Westens sich verbreitet zu haben.

Die Bewässerungen des alten Aegyptens konnten den Alten nie in dem Maße, als jene Babyloniens, ein Gegenstand der Nachahmung seyn. Die jährlichen Ueberschwemmungen des Nil, auch die Fruchtbarkeit seines Schlammes, mußten als ein Geschenk der Natur sich darstellen; die künstlichen Veranstaltungen über, der Moeris und was dahin gehört, als das unnachahmliche Product einer von allem bekannten und wünschenswerthen zu weit abweichenden Staatseinrichtung.

Ueber Syrien also möchte die Feldbewässerung zu den Carthagern gekommen seyn und weiter bis zu den griechischen

*) Ammian. Marc. lib. 21. (vom Euphrat): Amne enim repento extra margines evagato — cataractis avulsis ad diffundendas reprimendasque aquas, rigare suetas, opere saxeo structis. — Diese Schleusen waren in Ansehung ihrer Construction wahrscheinlicher Ueberreste aus der Zeit des macedonisch-syrischen Reiches. Neuere Reisende wollen noch immer alte Anlagen dieser Art wohl erhalten, und sogar noch in Gebrauch, vorgefunden haben.

**) h. n. lib. VI. — Sed longo tempore Euphratem praeclusere Orcheni, et aerolae agros rigantes. Etwas früher von diesem Strome: priusquam distrahitur ad rigua, und, lib. IX. — circa Babylonia rigua.

Gebieten in Sicilien und Italien.*) In welcher Ausdehnung sie bey den übrigen Griechen im Gebrauch war, ist gegenwärtig nicht wohl auszumachen, weil deren agrarische Literatur nur aus spät gesammelten Auszügen bekannt ist, in denselben aber, aus welchem Grunde es sey, die Bücher fehlen, welche den eigentlichen Feld und Wiesenbau**) hätten lehren sollen.

Die Beantwortung indeß der oben aufgestellten Frage: ob die Araber in Spanien Bewässerungsanstalten und auf sie gegründeten Feldbau haben vorfinden können, oder nicht? wird nicht die griechische, noch auch die ältere, vielmehr nur die römische Specialgeschichte gewähren sollen. In dieser aber nimmt die Feld und Wiesenbewässerung bekanntlich einen sehr breiten Raum ein.

Anweisungen zur Einrichtung und Bewässerung der Wiesen finden sich an ihrer Stelle bey den Schriftstellern vom Ackerbau***); Auszüge aus diesen in dem großen Werke des älteren Plinius****); Beziehungen auf sie sogar in den Dichtern†).

*) Virg. Georg. lib. IV. v. 126:
— qua niger humectat flaventia culta Galaesus.

**) Geoponicon, lib. III. c. XI. № 7. heißt es in dem Wirthschaftskalender: »Bewässere die Wiesen, die gewohnt sind, bewässert zu werden.« Für unseren Gegenstand ist in dem sonst belehrenden Werke nichts weiter aufzufinden.

***) Columella, lib. II. Cato, c. VIII. et IX.

****) h. n. lib. XXVII.

†) Virg. Georg. lib. I. v. 106 ss.
— Et quum exustus ager morientibus aestuat herbis
Ecce supercilio clivosi tramitis undam
Elicit. —

Diese Stelle ist um so wichtiger, als bey den Scr. de R. R. die leicht erhöhete Anlage des »[illegible]« oder des eigentlichen Bewässerungsgrabens, nicht hinreichend deutlich gemacht wird. — Vielleicht war schon, als Virgil schrieb, die gegenwärtige Lombardey in der Wiesenkultur den südlicheren Gegenden voraus.

Auch in der Gemüſecultur*) ward, gleichwie im heutigen Rom, im Lucheſiſchen und ſonſt überall, wo dazu Gelegenheit iſt, die Berieſelung dem üblicheren Begießen, aus leicht verſtändlichen Gründen, vorgezogen.

Allein bey weitem die reichhaltigſten Quellen für die Geſchichte der Bewäſſerung innerhalb der Grenzen des römiſchen Reiches ſind deſſen Geſetze und Rechtsſchriften. Die Digeſten haben uns die Anſichten und Ausſprüche älterer Gelehrten und Obrigkeiten aufbehalten**); die Codices aber laſſen nicht bezweifeln, daß bis auf Theodoſius und Juſtinian herab die römiſche Geſetzgebung veranlaßt war, den Bewäſſerungsanlegenheiten einige Aufmerkſamkeit zuzuwenden. Es galt damals vornehmlich, den Mißbräuchen in der Benutzung öffentlicher Waſſerleitungen vorzubeugen***).

Alſo glaube ich, in Anſehung der langen Dauer und weiten Ausbreitung der Bewäſſerungscultur in der alten Welt, die Vermuthung wagen zu dürfen: daß in der lombardiſchen wir eben nur ein traditionelles Denkmal des höheren und claſſiſchen Alterthumes vor uns haben.

Daß für die Fortdauer der Bewäſſerung während und nach der longobardiſchen Einwanderung die ſchriftlichen Zeugniſſe ſelten, dunkel und mehrdeutig ſind, dürfte in dieſem beſonderen Falle keinen ganz überwiegenden Gegengrund herſtellen können. In dem langen Zeitraume vom ſechſten bis zwölften Jahrhundert ward überhaupt nicht viel geſchrieben

*) S. scr. de R. R. Pallad. l. c. 31. Theophraſt, und nach ihm Plinius, unterſcheiden die Gemüſepflanzen in ſolche, die geſalzenes, in andere, die ſüßes Waſſer vorziehen. Vgl. Hor. Sat. IV. v. 15 s.

**) S. l. l. 2. De servitutibus praediorum (Dig. lib. 8. tit. 3.). Beſonders aber den ganzen Abſchnitt: De aqua cottidiana et aestiva (lib. 43. tit. 20.).

***) l.l. 1 ad 7 de aquaeductu (C. J. lib. 11. tit. 42.). — Vgl. die Baſiliken.

und bis auf den Crescenzi *), deſſen Werk erſt nach 1300 beendigt ward, haben wir, zwar einen ſpaniſchen, doch keinen italieniſchen Schriftſteller vom Ackerbau. Die Chroniſten derſelben Zeit richten ſelten ihre Aufmerkſamkeit auf das weſentliche. Die Urkunden aber ſind für ältere und älteſte Zeiten ſelten, und oft ſehr dunkel abgefaßt. Durch Zuſammenſtellung indeß und mit Zuziehung allgemeinerer Umſtände wird ſelbſt aus dieſen dürftigen und zweifelhaften Kunden einige Klarheit zu gewinnen ſeyn. Beginnen wir mit den Umſtänden.

In den ſüdlicheren Gegenden, alſo, bewäſſerte man die Felder und Gärten; ohne ſie gab es weder Getraide, noch Gemüſe und Oelpflanzen. In den Ländern hingegen, deren Clima eine glückliche Mitte hält, mußte man zwar auf Wiesenbewäſſerung ſchon bedacht nehmen, ein Hauptaugenmerk ward ſie indeß erſt in den nördlicher belegenen. — Columella begnügte ſich, das einebenen ſolcher Aecker anzuempfehlen, welche zu Wieſen dienen ſollen. Virgil hingegen, der Norditalien vor Augen hatte, ſtellt uns in den ſchon benutzten Verſen den erhöheten Hauptgraben mit deſſen zu beiden Seiten abfließenden Rieſelungen höchſt anſchaulich vor Augen. Ich ſchließe daraus, daß Wieſenpflege und Milchwirthſchaft, die beide in ſüdlicheren Gegenden nicht völlig an ihrer Stelle ſind, daher dem mittlen und ſüdlichen Italien ſtets fremd blieben, hingegen in den Ebenen, die jenſeit des Padus lagen, ſchon in der Römerzeit beliebte und vorwaltende Culturformen waren.

Dem Julius Cäſar ward in Mayland von ſeinem hospes ſtatt des Oeles, unguentum, zum Spargel gereicht, was

*) Piero de' Crescenzi, Trattato dell' agricoltura, Milano 1805. Voll. III. 8. — Urſprünglich war dieſes Werk lateiniſch abgefaßt. Die zahlreichen älteren Editionen und ausnahmlos teilen Unter dieſen eine franzöſiſche und ſogar eine deutſche Ueberſetzung.

seinem Gefolge als ein lächerlicher Provincialismus erschien*). Dieses unguentum war nothwendig zerlassene Butter; denn Plinius**) meldet uns, daß bey den Barbaren durchhin, bey den Römern aber bloß für Kinder sie verwendet werde, die Haut nach alter Manier damit zu salben und einzureiben.

---

*) Ungeachtet langen Suchens und Blätterns ist es mir nicht gelungen, den Schriftsteller und Locus wieder aufzufinden, der schlechthin, unguentum, hat, die eigentliche Quelle der Anecdote, Oppius, ist verloren. Allein in den Edd. des Plutarch (J. Caesar), wo der mayländische hospes Valerius Leon genannt wird, finde ich: *μύρον ἀντ' ἐλαίου καταχέοντος.* — Plutarch sagt an einer andern Stelle (adv. Colot. 4.) *τὴν μὲν τὸ μύρον, τὴν δὲ τὸ βούτυρον δυσχεράνασαν. — καὶ τὸ μύρον καὶ τὸ βούτυρον μὴ μᾶλλον εὐῶδες ἢ δυσῶδες.* — hatte demnach Kunde von der Anwendung der Butter als Salbe. Dennoch bezweifle ich nicht, daß er *μύρον* geschrieben habe, weil es die verständlichere Uebersetzung des lateinischen Wortes, unguentum, ist. So hatte wahrscheinlich der für uns verlorene Gewährsmann dieser Anecdote, Oppius, geschrieben. Denn Sueton (Julio, c. 53.), der ihn citirt, hat: conditum oleum pro viridi —; was Dacier verleitet haben möchte, obige Stelle des Plutarch durch, huile à senteur, zu übersetzen. Es ist sehr erklärlich, daß Plutarch und Sueton, da Butter in ihren Gegenden nicht in Küchengebrauch war, den Ausdruck: pro oleo unguentum, jeder auf seine Weise auslegten, übersetzten, umschrieben. Jedenfalls beweisen ihre gegenseitigen Abweichungen, daß sie dem Originaltext der Erzählung nicht können treu gefolgt seyn. Und da es gegen alle Wahrscheinlichkeit ist, daß man beim Val. Leo Parfums zum Spargel gegeben; weil, wenn es geschehen wäre, dieses als eine Trimalcionische Gesuchtheit, und nicht als eine rusticitas (Suet.), hätte den Römern auffallen können; da, ferner, der trockene Spargel einen Fettstoff natürlich zu begehren scheint; und da, wo das Oel selten und von fern hinzugeführt war, die zerlassene Butter dessen nächstes Surrogat ist; da endlich die Butter (s. folgende Note) bey den Römern diente, die Kinder zu salben, also denen, welche an deren Küchengebrauch nicht gewöhnt waren, als eine Salbe erscheinen konnte: so wird es nunmehr ziemlich erwiesen seyn, daß man schon damals jenseit des Po in den Küchen der alten Bewohner, wie nicht minder in denen der römischen Ansiedler, das mangelnde Oel durch Butter ersetzt habe.

**) h. n. Lib. XI. c. 41. — pingue butyrum — non omittendum in eo olei vim esse, et barbaros omnes infantesque nostros ita ungi.

Apicius erwähnt der Butter gar nicht; was zu vermuthen giebt, daß zu seiner Zeit deren Küchengebrauch nicht bis in die Gegenden vorgedrungen war, in welchen der Oelbaum gedeiht und reichliche Erndten gewährt.

In den Ebenen also jenseit des Padus, werden die römischen Colonisten von den alten Landesbewohnern (Galliern, oder Germanen) die Art der Feldwirthschaft angenommen haben, auf welche die Natur dort sehr gebieterisch hinweist. Die so viel später eingewanderten Longobarden aber mußten um so mehr sie beyzubehalten geneigt seyn, als darin befreundete und wohl bekannte Elemente ihnen entgegentraten. Gewiß begünstigen ihre Gesetze*) die Rindviehzucht; obwohl anfänglich in dem entvölkerten und verwilderten Lande, wie noch jetzt im nordwestlichen America und, für alte Zeit, bey jenen Griechen, welche die Odüssee uns darstellt, die Triftschweine noch mehr Gewinn brachten, also auch mehr Schutz verdienten**). — Und weßhalb hätten die Longobarden das, was ihnen so nahe lag, von sich abgewiesen, da sie doch in ihren neuen Sitzen so viel anderes von den alten Bewohnern angenommen haben, das ihnen durchaus neu war; als die Architectur, oder Baukunst in Bruch- und Backsteinen***); den Weinbau****).

Nach diesen Voraussetzungen, welche einleuchtend nicht willkührlich angenommen, sondern begründet sind, werde ich aufstellen dürfen, daß jenes in den longobardischen Gesetzen

*) S. LL. Longob. (ap. Murat. scr. R. It. To. I; Canciani, LL. barbaror. vol. I.) Rotharis Regis LL. 330 — 63. — L. 337. — Si quis percusserit vaccam praegnantem etc.

**) S. in den longobardischen Gesetzen die ansehnliche Buße für den Todschlag eines, magister porcarius, und deren Hälfte für dessen Lehrjungen, oder Gehülfen.

***) S. Rumohr, ital. Forschungen, Thl. III. p. 178 f.

****) Rotharis LL. 297 — 301.

mehrmal wiederholte Verbot, auf fremdem Boden Canäle, oder Gräben zu öffnen*), mit eben so gutem Grunde von Zuleitungscanälen könne verstanden werden, als von bloßen Grenz- oder Abzugsgräben. Es umfaßte höchst wahrscheinlich, ja nothwendig die einen wie den anderen, weil es gleich nahe lag für den einen, wie für den anderen der nicht ausgesprochenen, aber möglichen und denkbaren Zwecke Gräben zu öffnen.

Erwägen wir aber, daß nach allgemeinem Rechte kein Nachbar dem anderen den Abzug des Wassers nach dessen natürlichem Gefälle wird hindern, oder aufhalten dürfen, so wird jenes Gesetz vornehmlich solchen Streitigkeiten vorbeugen wollen, welche aus dem Eröffnen von Zuleitungsgräben auf fremdem Grund und Boden entstehen konnten und schon damals häufig mögen entstanden seyn.

In den Urkunden der longobardischen und carolingischen Epoche, so weit ich dieselben in Bezug auf diesen Gegenstand durchlaufen habe, stehet allerdings nur weniges, das auf ihn Bezug hat, oder zu haben scheint. Das häufig vorkommende »cum aquis aquarumque decursibus« war allerdings zur leeren Formel ausgeartet, kann daher auf keine Weise hier in Betrachtung kommen. Hingegen möchte das seltenere »usus aquae,« oder »aquarum,« hier wie im römischen Rechte**), schon eine bestimmtere Bedeutung haben. Denn meist wird es unmittelbar mit »pratis et pascuis« verbunden***); ungesehn, daß es oftmals bey solchen Besitzungen in Anwendung kommt, deren Lage die Zuleitung und landwirthschaftliche Anwendung des

*) Long. LL. Luitprandi, lib. V. Tit. 17. Lib. VI. 97. — si quis fossatum in terra aliena fecerit etc.

**) L. 3. D. de servit. praed. rusticorum. 25.

***) S. Lupi, cod. dipl. Bergom. T. I. p. 985. a. (anno 810.) p. 991. (anno 839.) p. 911. (anno 881.); Ta. II. p. 20. (a. 909.) p. 86. (a. 913.).

Wassers begünstigt*). Gewiß war in den dunkleren Zeiten der Fall nicht unerhört, daß, in Folge vorangegangener Unterhandlungen und schriftlicher Verträge, auch auf fremdem Grund und Boden Canäle ausgegraben und Wasserleitungen angelegt wurden**). Ob zu bloß häuslichem, oder zu landwirthschaftlichen Zwecken blieb unausgesprochen; und gehörte es, genau zu nehmen, eigentlich nicht in Contracte, welche den Gebrauch, oder das Eigenthum eines Wasserlaufes ohne Beschränkung noch Vorbehalt dem Käufer, oder sonstigen Erwerber zugestehn.

Und darf es überhaupt nicht befremden, daß so lang, als die politischen Verhältnisse gemeinsame Unternehmungen ausschlossen, das Wasser daher nur in geringer Menge und für das Bedürfniß vereinzelter Wirthschaften herbeygeleitet ward, davon nur spärliche, oft zweifelhafte Kunden bis auf uns gelangt sind. Eben so wenig aber, daß im Verlaufe des zwölften Jahrhunderts die lang entbehrte historische Gewißheit in überraschender Helligkeit aus den Nebeln des Mittelalters hervorbricht. Denn auch dieses lag in den Umständen. Die schnelle

---

*) Das. To. II. p. 78. s. (anno 911.): vendo tibi — una pecia di terra prativa que habere visus sum in fundo et *fenita* Aulenasca loco ubi dicitur *a prato ad Brembo ad fossata* —. Bey Fantuzzi, mon. Ravennati. To. VI. p. 5. (An. 893.) — *caput aquis* cum terris, Campis, Pratis. — Auch die hier genannte Quelle kann, gleich den, sorsedillis, der späteren Urkunden, Bewässerungszwecken gedient haben.

**) Muratori, antt. Ital. To. I. p. 668. (anno 760.) — spondeo ego Godolus subdiac. Ecclesie Briziane vobis Anselberge Abbatisse mon. Dni salvatoris intra predictam civ. Briz. fundatum *de curriculo illo per quam graditur aqua ad suprascriptum mon. vestrum* et estat *in parte constitutus in terra que proprietario juris mei pertinere* videtur, usque ad pedes septuaginta sex per longum — — — liberam licentiam habeat pars monasterii vestri omni in tempore fodere et aperire terram que erga ipsum (curriculum) constat ad recooperandum in quo lesum et contorbatum fuerit etc.

Zunahme der lombardischen Städte an Macht und Bevölkerung, die Ausdehnung ihrer Gewalt über die benachbarten Landstriche, erklären es hinlänglich. Und kommt hier in Betrachtung, daß, bey mehr geregelter Staatsverwaltung, eine größere Sorgfalt eintrat, sowohl im verfassen, als auch im aufbewahren schriftlicher Urkunden.

Wir verdanken diesen Umständen, nächst dem was sie unmittelbar gewähren, auch einige Stutzpuncte, von denen aus wir rückwärts sehen und auf das dunklere Mittelalter zurückschließen können.

Das erste, so hier in diesen schon deutlichen Regionen der Geschichte dem Forscher entgegentritt, ist die Thatsache: daß in der Lombardey sowohl die Theorie und Praxis der Bewässerung, als auch die sie betreffenden Gesetze und Gerichtsformen in keinem Stücke auf den Orient, vielmehr durchhin auf das römische Alterthum zurückverweisen.

So bemühte sich der schon erwähnte Crescenzi, der um 1300 sein Werk vom Landbau in lateinischer Sprache verfaßte, die Lehren der Alten mit seinen eigenen Erfahrungen und Ansichten in Uebereinstimmung zu setzen. Gerade da, wo die Anlage und Haltung der Wiesen gelehrt wird, beruft er sich wiederholt auf den Palladius*); und es finden sich den Grundzügen nach seine Regeln auch im Columella wieder**). Ueber-

*) Trattato dell agric. lib. VII. c. 2 — secondo che dice Palladio; und c. 3 — come dice Palladio.

**) Das c. 2 von neuangelegten Wiesen: E non si dee prima adaquare, che l suo suolo sia divenuto duro, acciochè la forza dell' aqua, che vi corre per entro non meni via la sua debile e non dura corteccia. — Columella lib. II. c. 17 (18.) — deinde locum rigare — si tamen terra densior est. Nam in resoluta humo non expedit inducere majorem vim rivorum, priusquam conspissatum et herbis colligatum sit solum.

Der lateinische Text des Crescenzi, der meines Wissens nur handschriftlich sich vorfindet, würde den Vergleichungen dieser Art

haupt möchte es gegenwärtig unmöglich seyn, unter den allgemeingültigen, verbreiteten Kernsprüchen der italienischen Landwirthe das traditionelle von dem zu sondern, was in späterer Zeit aus den Schriftstellern des classischen Alterthumes allmählich in die Volksweisheit übergegangen ist.

Ausgemacht also wäre es, daß schon zur Römerzeit die Wiesen, Feld und Gartenbewässerung den Italienern bekannt war. Und in Ansehung, daß die Rebe, der Oelbaum, alle übrigen Baum und Feldfrüchte des Alterthumes, im Verlaufe des Mittelalters sich erhalten haben, wäre es mehr als wahrscheinlich, daß auch die Vortheile der Bewässerung bey den Italienern dieser Zeit stets bekannt blieben und nach Maßgabe der Umstände, auch in Ausübung kamen. Wießhalb denn sollten wir, ohne den mindesten historischen Beweggrund, nach einer ganz unbegründeten Hypothese, die Bewässerungscultur der Lombarden von den spanischen Arabern ableiten wollen? Hätten nicht mit den Bewässerungsanstalten zugleich auch die Producte des spanisch-arabischen Feldbaus auf jenen des italienischen und besonders des lombardischen Mittelalters übergehen müssen? Allein davon zeigt sich bekanntlich gar keine Spur.

Der Reisbau, der bis in das sechzehnte Jahrhundert den Italienern fremd blieb*), war nicht lang nach der Eroberung

noch mehr Sicherheit geben. Doch scheint es hier, wie an anderen Stellen, nicht eigentlich abgeschrieben, noch selbst übersetzt, vielmehr studiert und benützt zu haben.

*) Burger, Thl. I. S. 302 f. findet unter den Autoritäten für obige, erst neuerlich ganz festgestellte Thatsache auch den Plinius und Columella an, welche (um 1300) vom Reisbau noch nichts zu melden wußten. Auch stellt er diese alten Originalschriftsteller mit den Sammlern aller Gattungen, einem Mineralogen und a. m. zusammen. Indeß beruhet Burgers großes Verdienst nicht auf dem literarischen und historischen Theile seiner Arbeit.

von Valencia durch die Könige von Aragonien daselbst verbreitet*) und, wie man glaubt, im Lande so alt, als die Araber selbst**).

Hingegen lag den spanischen Arabern, wie noch jetzt ihren Nachkommen, die Gras- und Heuwerbung und darauf gegründete Milchwirthschaft nothwendig aus der Hand. Und könnte diese Vergleichung im Falle des Bedürfnisses durch alle Puncte hindurchgeführt werden.

Doch nicht allein in der Manier und in den Zwecken der Bewässerung, nein auch in der Gesetzgebung und Rechtspflege, welche jene begleitete und lenkte, findet sich, statt der gesuchten Uebereinstimmung, vielmehr die größte Verschiedenheit.

Die Gesetzgebung der Norditaliener begründete sich in Bewässerungsangelegenheiten auf das römische Recht***). Was über die Autorität rein polizeylicher Beamten hinauslag, der »campari,« fiel in den gemeinen Rechtslauf. Diesem waren juristisch gebildete Richter vorgesetzt, welche fremde seyn mußten****). Hingegen trat zu Valencia bald nach Unter-

*) Beschränkungen des Reisbau's durch die Gesundheitspolizey von Valencia ad. 1342. Bey, Carabilles, descripcion del Reyno de Valencia, lib. II. §. 101.

**) Cf. daf.: comunmente se cree que lo introduxeron los Arabes con su dominacion.

***) Schon in den: Consuetudines Mediolani anni 1216. cum autographo per Dr. Raph. Pagnani diligenter collatae (Ambrosiana P. 42.) »incipit liber« etc. — (Also kein autographum, wie Verri und unter so vielen, auch Bruichetti, dieses Ms. citiren, sondern eine Abschrift aus dem sechzehnten Jahrh. doch frey von absichtlichen Verstümmlungen und ziemlich zuverlässig) finden sich Definitionen, als: Servitus est constitutio, qua domus servit domui etc. — Rusticorum vero praediorum servitutes sunt haec: via iter — aquaeductus et alias similes etc. Vergl. die späteren Redactionen des Statuts, von 1396. 1498.

****) Statut. Mediolani (Ms. Ambr. fol. CLI. Ed. Curpani cap. 280.) De electione officialis aquarum. Eligatur unus officialis *forensis* Jurisperitus, qui non habeat aliud officium etc.

werfung der arabischen Bevölkerung eine höchst eigenthümliche Gerichtsbarkeit an das Licht, welche die Bewässerungsstreitigkeiten summarisch zu entscheiden befugt ist und von Sachkundigen (Besitzern, Pächtern, Interessenten) ohne Rechtssubtilitäten nach Brauch und Billigkeit gehandhabt wird. Gemeinhin wird angenommen, dieses Gericht sey arabischen Ursprunges. Indeß scheint niemand bisher sich die Mühe gegeben zu haben, historisch zu beweisen, daß es den Ansichten und Sitten des Orients im ganzen, oder der spanischen Araber insbesondere angehöre. Daß man der arabischen Bevölkerung ihre Herkommen, Gesetze und Ordnungen zu bewahren versprach*), beweiset nichts für das Alter der gegenwärtig bestehenden Einrichtung jenes eigenthümlichen Gerichtshofes. In den Rechtsregeln, Präcedenzen, in der Anwendung überhaupt wird unfehlbar Vieles bis in die arabisch-mohamedanische Zeit hinaufreichen. Allein die Einrichtung des Gerichtshofes an sich selbst, die Formen seiner Herstellung und Verwaltung, erinnern an deutsche Zunftgerichte, finden sogar noch im gegenwärtigen Deutschland in der freyburgischen Runsengesellschaft ein sehr

*) Nach Jaubert de Passa, voy. en Espagne etc. To. I. p. 300. scheint, was an geschriebenen Gesetzen vorhanden ist und den »axequieros,« unserer Tage zur Richtschnur dient, erst seit 1350 allmählich verabredet, beschlossen und festgestellt zu seyn. Allein an einer anderen Stelle (To. II. p. 115 s.) sagt er, auf die Autorität des Fav. Boruff: or, c'est ce que le Roi Jayme Ier a prouvé par le code qu'il donna aux Valenciens en avril 1239 et sept mois après la conquête. — il (y) est dit que toutes les contestations, tous les travaux et dommages seront jugés selon la forme et l'ancien usage. — Dans un autre acte le même Roi déclare qu'il emprunt aux Maures quelques-unes de leurs lois Rurales, de même que leur mode de construire des canaux etc. — Im neueren Orient emanirt diese Gerichtsbarkeit von der Staatsgewalt und wird sehr willkührlich gehandhabt. S. Chardin, voy. en Perse etc. To. III. p. 99 s. (de l'Ed. 1735. 4.), wo zudem interessante Nachrichten über die Art der Perser, das Wasser zu finden, leiten und abzumessen.

entsprechendes Gegenbild. Es möchte also eben aus dem klugen Eigennutz der Eroberer, daß die neuen, durch Sprache, Sitten und Religion sich unterscheidenden Unterthanen in eigenen Sachen sich selbst das Recht gewähren mögen, allmählich der Begriff und Sinn einer unabhängigen Verwaltung sich entwickelt haben; in der Folge aber aus dem Bedürfniß, oder aus der Nachahmung dessen, was bey den Herrn des Landes, den Christen, üblich war, diejenige Form der Verwaltung hervorgegangen seyn, deren Alter mit Sicherheit nicht über das vierzehnte Jahrhundert aufwärts nachzuweisen ist. Unter allen Umständen kann nichts verschiedener seyn, als die cort de los arequieros von Valencia und der ausländisch und juristisch gebildete officialis, oder judex aquarum im Gebiete von Mayland und anderer lombardischen Städte.

Ich konnte der Versuchung nicht widerstehen, die Lücke nach Kräften auszufüllen, welche die Geschichtschreiber der lombardischen Bewässerungen bis dahin offen gelassen. Diese pflegen mit dem zwölften Jahrhundert anzuheben. Sogar das neueste Werk dieser Art und Beziehung*), die Geschichte der mayländischen Bewässerungen von Bruschetti, begnügt sich, für die ältesten und mittlen Zeiten drey bis vier, theils noch zweifelhafte Thatsachen anzuführen. Hingegen werde ich für die späteren Zeiten auf diese treffliche Arbeit aufmerksam machen sollen, von welcher eine deutsche Uebersetzung in Arbeit ist und bald erscheinen wird.

Zwey Hauptmomente treten daraus mit Deutlichkeit dem Leser entgegen: zuerst, der praktische Verstand und die Energie, mit welcher die Lombarden ihre Aufgabe gefaßt und durchgeführt

*) Guil. Bruschetti, Storia dei progetti e delle opere per la irrigazione del Milanese. Lugano 1834. 4to. Der Atlas, zu welchem ich verschiedene Zeichnungen gesehen habe, war indeß 1837 noch unfertig, wenigstens noch nicht ausgegeben.

führt haben; sodann die Klugheit in der Austheilung des zugeleiteten Wassers unter die unzähligen Eigenthümer und Pächter, welche daraus gegenwärtig nicht zu berechnende Vortheile ziehn.

Die größeren Unternehmungen der Lombarden beginnen von 1177 bis 1179 mit der Anlage des Canals, der früher der Ticinello, der kleine Ticino, genannt ward, doch gegenwärtig, seitdem man bis an die Mauern von Mayland ihn verlängert hat, der Canal grande heißt. Er hatte ursprünglich keinen anderen Zweck, als den der Feld und Wiesen Bewässerung, indeß hat man ihn in der Folge schiffbar gemacht. Nicht lang nach diesem großen Werke ward an der Ostseite des mayländischen Gebietes der Canal della Muzza begonnen, der indeß erst im Jahre 1220 aus der Adda neue Zuflüsse und mit diesen den Namen, nuova Adda, erhielt. Um 1230 setzte man denselben durch einen neuen Einschnitt mit dem Flüßchen Lambro in Verbindung. Sodann, um 1285 gruben die Lodesaner einen Canal, um den Abfluß der Muzza in ihr Gebiet zu leiten, was Streitigkeiten mit den Inhabern des oberen Zuflusses und 1286 eine Vereinbarung veranlaßte, vermöge deren die Gemeinde von Lodi in den Mitbesitz des Wasserlaufes eintrat, allein auch zur Theilnahme an den Arbeiten zur Weiterung der Zuströmungsmündung sich verpflichtete. Endlich ward unter Francesco I. Sforza der Canal der Martesana unternommen, welcher von der oberen Adda abgeleitet ward und bis Mayland geht. Er ist gegenwärtig, eben wie der Canal grande und der von Pavia schiffbar. Gleichzeitig aber ward jedes Flüßchen, jede Quelle, deren man sich bemächtigen konnte, theils zur Mehrung des Wassers in den größeren Canälen, theils für den unmittelbaren Bedarf der näher gelegenen Grundstücke, bis auf den letzten Tropfen ausgebeutet.

Nun hätte diese Fülle in der Nähe gewonnenen, oder von fern herbeygeleiteten Wassers die Vorstellung eines unerschöpf-

lichen Ueberflusses erwecken und zur Verschwendung verleiten können. Allein sie bewirkte das entgegengesetzte. Denn gerade im mayländischen suchte man zuerst das Wasser, sowohl nach seinem Inhalt, als nach der Schnelligkeit seines Laufes abzumessen, nach diesem Maße aber die Berechtigungen, Ansprüche und Bedürfnisse eines jeden annähernd festzustellen.

Das zugeleitete Wasser von einem Berechtigten zum anderen überzuwechseln, also nach der Zeit es abzumessen, ist, als die kunstloseste, höchst wahrscheinlich auch die älteste Weise, die Interessen benachbarter Landwirthe unter sich auszugleichen. In den römischen Rechtsschriften wird ihrer gedacht*); und noch jetzt ist sie im Orient**), in Südspanien, in einem großen Theile Italiens, auch in Deutschland die übliche. Doch hat sie erhebliche Nachtheile. Zuvörderst, verschwenderisch zu seyn. Denn, wer in festgesetzten Stunden, Tagen, Wochen, den ganzen Inhalt eines gegebenen Wasserarmes genießt, wird leichtlich mehr Wasser haben können, als sein augenblickliches Bedürfniß erheischt. Ferner, den Landbau zu hemmen und einzuengen. Denn eben die ergiebigsten Culturen, die Winterwiesen (prati a marcita), der Reisbau, dieser wenigstens für Italien, fordern in ihren Jahreszeiten unausgesetzte Wasserzuflüsse, werden daher bey intermittirender Austheilung vom Landbau völlig ausgeschlossen.

Der erste Schritt darüber hinaus ist die Messung des Wassers nach der Größe der Mündung, durch welche dasselbe aus dem Hauptcanal in den Zuflußgraben des Berechtigten

---

*) De aqua quottidiana, Dig. 43. 1. 2. — cujus servitus intermissione temporis divisa est. — Basil. *De magno aquaeductu*. 3. — ὁ ἡμερινὸν ἢ νυκτερινὸν ἐκλυσμὸν ἔχων, ἃ δύναται ἐν ἄλλῃ ὥρᾳ ἑλκεῖν.

**) S. Chardin, voy. en Perse, To. III., und so viele andere Reisende, welche die Bewässerungen des Orients berühren.

hinübertritt. Schon die Römer dürften eine Messung dieser Art bisweilen angewendet haben*).

Das Maß, über welches man im mayländischen zuerst sich vereinbart hatte, die sogenannte »oncia di Milano,« bestand in einer Mündung von drey Zoll in der Breite, vier Zoll in der Höhe, durch welche das Wasser aus dem allgemeineren Zuleitungscanale, bey schwachem Drucke, in den besonderen des Berechtigten abzufließen hatte. Allein man gewann hiedurch nur eine Annäherung an die gesuchte Gleichmäßigkeit, weil bey verschiedener Schnelle des Stromlaufes durch dieselbe Mündung bald eine größere, bald eine geringere Wassermenge abfloß. Dieser Unbestimmtheit suchte man auf verschiedene Weise abzuhelfen. Am Canal della Muzza hält man noch immer eine sonst veraltete Methode fest, nach welcher das Wasser nicht unmittelbar an der Stelle, wo dasselbe vom allgemeinen Zuflußcanale abfließt, sondern erst in einiger Entfernung von der Mündung gemessen wird. Ein Behelf, der mehr practisch, als streng wissenschaftlich, allein nicht durchaus zu verwerfen ist. Wie weit indeß, seit den Bemühungen des verdienten Mathematikers Soldati (von 1571 bis 1574) und bis zu den spätesten des Bergamaskers Taddini, man in der Kunst gelangt sey, mit dem Volumen des Wassers zugleich, auch die Schnel-

*) S. Gruteri Inscriptiones, 415. 3. — ut aquae digitus in domo sua fluerat. — Vgl. Frontin (de aquaeductibus c. 21.) und was J. Polenus S. 73. zu dieser Stelle anmerkt. — Das: neque earum fistularum, quas matrices vocant, cursum et soliditatem attentare (Codd. Th. et Just.), möchte freylich wohl etwas mehr als eine bloße Sicherungsmaßregel seyn, auch einige Berücksichtigung der ausfließenden Wassermenge andeuten können. In den Basiliken, Quemadmodum servitutes amittantur, 10 möchte — μέρος τοῦ ὕδατος — ebenfalls auf Messung des Wassers zu beziehen seyn. Doch ist die Sache nicht völlig klar, wohingegen die Vertheilung innerhalb der Zeit ganz sicher die vorwaltend übliche war.

ligkeit, mit welcher daſſelbe ſich vorwärtsbewegt, den beſtimmteſten Maßen zu unterwerfen, findet ſich genügend in mehr erwähntem Hauptwerke des Bruſchetti und für die, welche tiefer eingehn wollen, in verſchiedenen Monographieen*) hiſtoriſch und theoretiſch dargeſtellt.

Indeß würde die Meſſung des Waſſers, was Bruſchetti ſo wenig, als ſeine Vorgänger, anerkennt, nicht leicht ſo große Fortſchritte gemacht haben, wenn nicht die verſchiedenen Regierungen des mayländiſchen Staates, von den Viſconti bis zu den Spaniern, die größeren Canäle ſämmtlich, und ſogar einen Theil der kleineren, wiederholt als Regalien in Anſpruch genommen hätten. Allerdings war ihr Abſehn ganz auf fiscaliſche Vortheile gerichtet. Denn eben die Zuflüſſe, deren ſie ſich auf ziemlich gewaltſame Weiſe bemächtigten, wurden alſobald wiederum an die, welche derſelben bedurften, verliehen, verkauft und vermiethet. Allein auf ſolche Veranlaſſung ward dieſe große Aufgabe nun zum erſten Male unter einen allgemeinen Geſichtspunct gebracht, der Verſchwendung des Waſſers eine feſte Grenze geſetzt und die Möglichkeit perennirender, nicht wie bisher bloß alternirender, Zuflüſſe hergeſtellt.

Deutlich erkennt die wohlthätigen Folgen jener an ſich ſelbſt ungerechten Maßregel, wer das Mayländiſche mit den benachbarten Provinzen vergleicht, die ſchon im Jahre 1428

*) Unter dieſen genießen beſonderer Meinung die Schriften des oben erwähnten Foddini:

Della misura o del movimento delle acque correnti. 1816. Milano. 4to.

Tavole idrometriche per la dispensa delle acque correnti, per uso della Regia città di Bergamo. In Bergamo 1825 fl. fo. Dieſes letzte Werk iſt nicht im Handel und muß durch Gunſt erworben werden.

Estensione delle tavole idrometriche etc. In Bergamo 1829.

Vgl. De Regio, uso della tavola parabolica per la misura dell' acque. Milano. 1807.

von den Visconti an Venedig waren abgetreten worden. Denn hier, wo lange Zeit hindurch am bestehenden nichts geändert worden, machen die Mängel der alten Verträge und Rechtsgewohnheiten noch täglich sich fühlbar. Reisbau und Winterwiesen sind, bey verwaltendem alterniren der Wasserbenützung, so gut als ganz ausgeschlossen. Und hat ein alter Vertrag durch die Unbestimmtheit in der Abmessung der zugestandenen Wassermenge neuerlichst einen verwickelten Rechtshandel hervorgerufen, dieser wiederum einige Druckschriften*) veranlaßt, deren Sächliches der Beachtung nicht unwerth ist.

Wie nun hier der Despotismus jener Usurpatoren unerwartet zu günstigen Erfolgen Veranlassung gegeben hat, so dürfte von der gegenwärtigen Verschmelzung der verschiedenen Staaten, in welche die Lombardey vormals zersplittert war, ebenfalls manch eigenthümliches Gute zu hoffen seyn. Gewiß hat der frühere Zustand den Fortgang und die Ausbreitung der Bewässerung im ganzen aufgehalten. Denn über die Benutzung von Flüssen, die Grenzen bilden**), nun gar von solchen, deren oberer Lauf unter anderer Hoheit und Herrlichkeit, als der untere, gelegen ist***), werden die Parteyen nach alter Erfahrung um so langsamer sich verständigen, als neben dem Privatinteresse auch ein öffentliches und allgemeines zu beseitigen ist. Und mag es daher sich erklären lassen, daß einige

*) Bettoni (s. die Vorrede), Osservazioni in risposta alla *consultazione del Sig. Avvocato Carlo Marocco* ed alla *Relazione peritale del Sig. Ingegnere Anastasio Calvi*. In punto: della competenza d'acqua dovuta dalla Regia città di Bergamo ai compartecipi della roda del Serio per effetto della convenzione 12. Ott. 1813. — Di un metodo pratico di misurare acque correnti nella provincia Bergamasca. Bergamo, 1821. 8vo.

**) S. Brutchelli, über die Arbeiten längs der Adda, welche damals Grenzstrom war.

***) S. di, über die Canäle, welche Lodi und Cremona versorgen.

dürre Gegenden der Lombardey*) noch immer des Waſſers entbehren, das hier nur aus ſehr weiter Ferne man hätte herbeyleiten können; wozu zwar die practiſche Möglichkeit ſtets vorhanden war, die politiſche aber erſt eintrat, nachdem dieſe Provinzen in ein einziges anſehnliches Reich ſich verſchmolzen haben.

Zwey Grundſätze demnach ſollte man in den Ländern, welche die Vortheile der Bewäſſerung ſich aneignen wollen, von vorn herein auffaſſen und feſthalten. Der eine: daß bey erſtem Entwurfe von Bewäſſerungscanälen und Zuleitungsgräben ſtets das geſammte Gebiet des Stromes oder Baches in Beachtung komme; daß man nicht ſtehen bleibe bey den Anſprüchen derer, welche die erſten ſind, ſie geltend zu machen. — Ueber einen ſehr intereſſanten dreyfachen Rechtsſtreit dieſer Art und Beziehung, der gegenwärtig im piemonteſiſchen anhängig iſt, ward mir der actenmäßige Bericht verſprochen, der indeß bisher noch nicht eingelaufen iſt. Man hatte den unteren Stromlauf voralters den Anwohnern zur Benutzung überlaſſen, die nunmehr die Ausbeutung des oberen zu verhindern ſuchen. — Der andere: daß man zeitig die beſtimmteſte Waſſermeſſung einführe und bey jedem Grundſtücke, deſſen Bewäſſerung in Frage kommt, ſein eigentliches Bedürfniß annähernd zu ermitteln ſuche.

Von dieſen Grundſätzen waren die Mayländer des Mittelalters keineswegs ausgegangen. In ungelehrter Zeit ward von ſtürmiſchen Volksverſammlungen früher beſchloſſen, als berathen, was geſchehen ſolle. Man verſchwendete daher viel Anſtrengung und Aufwand, ſowohl am Ticino, wo davon Ueberreſte geſehen werden (pan perduto nennt ſie der Volkswitz) als, in viel ſpäterer Zeit, auch an der Adda. Sogar

*) G. Burger, Reiſe durch Oberital. Thl. I. S. 192 und an anderen Stellen.

was der Hauptanlage nach als practisch sich bewährt hat und fortbesteht, mußte im Fortgang der Zeit verschiedentlich, und stets mit beträchtlichen Kosten erweitert und verbessert werden. Unangesehn, daß nach dem Urtheil der Sachverständigen, die Wasservergeudung in Folge früherer Freygebigkeit gegen Einzelne, durch die Maßregeln der nachfolgenden Regierungen nie ganz beseitigt wurde.

Suchen wir daher sowohl aus den Fehlern der alten Lombarden, als aus dem, worin sie vorbildlich und musterhaft sind, allen möglichen Gewinn zu machen. Bemühen wir uns, ihre Mißgriffe und Fehler zu erkennen, damit wir sie vermeiden lernen; hingegen ihren allgemeinen Blick, und im einzelnen die Kunst uns anzueignen, mit welcher sie Canäle, Schleusen, Wasserbrucken und unterirdische Wasserdurchgänge eben so wohlfeil, als dauerhaft herzustellen wissen; ihre Kunst und ihre lange Erfahrung in der Anwendung des Wassers auf solche Zweige des Landbau's, welche auch in unseren Himmelsstrichen möglich sind. Endlich wird auch die Gesetzgebung der Lombarden, in so weit sie die Bewässerungen näher angeht, wenn nicht durchhin zum Muster genommen, doch von denen beachtet und durchforscht werden sollen, welche hierin einer wesentlichen Lücke in der unsrigen abzuhelfen haben.

Der Rubrik vom Wasser und von den Wasserleitungen, die seit dem vierzehnten Jahrhundert in den Statuten der lombardischen Städte viel Raum einnimmt, liegen allerdings die römischen Definitionen und gesetzlichen Bestimmungen häufig zum Grunde. Bisweilen hat man sie wörtlich beybehalten. Das specifiere indeß bildete sich allmählich aus localem und gegenwärtigem Bedürfniß hervor.

Burger*) klagt, daß man in Deutschland nicht an Bewäs-

*) Th II. S. 61.

serung denken könne, ohne sogleich einen Schwarm von Müllern sich auf den Hals zu ziehen. Und standen auch in Italien die Müller, welche bey noch mangelhaftem Mechanismus im Mittelalter zahlreicher waren, als jetzt, den Landwirthen vormals sehr im Wege. In den Statuten der italienischen Städte*) heißt es von ihnen: quorum favor publicus (usus favorabilis) est. Man pflegte daher bey allem, so den Landwirthen zugestanden ward, die Mühlen und ihre Ansprüche an bestimmte Wasserarme stets vorzubehalten. Hingegen verbot man den Müllern, das Mahlwasser für andere Zwecke auszubeuten**). Durch Verbesserung der Mühlenwerke concentrirte sich dieses Geschäft mehr und mehr, verringerte sich mithin die Zahl der einzelnen Mühlen zum Vortheil des Landbau's.

Nach longobardischem Recht konnte, sieh' obige Anführung, so wenig, als nach altrömischem, der Durchgang von Zuleitungsgräben durch fremdes Eigenthum erzwungen werden. Man war genöthigt, deßhalb mit dem Eigner besondere Verträge abzuschließen, wovon ich ebenfalls ein Beyspiel angezogen habe. Ich finde nicht, bis wie lang in dieser Beziehung das longobardisch-römische Recht in Kraft geblieben sey. Doch mußte schon bey der ersten größeren Unternehmung, schon bey Anlage des Ticinello (1171 — 1174) das Bedürfniß eines Entäußerungsgesetzes sich gemeldet haben, welches jenem neue-

*) Das Mayländische Statut ist durch wiederholte Ausgaben sehr zugänglich. Die Redaction von 1396, von welcher in der Ambrosiana B. 19. eine gleichzeitige Abschrift, ward abgedruckt: Mediol. 1480 fo. und wieder aufgelegt 1482 das. Die übrigen seit 1502 zahlreich publicirten Edd. sind Abdrucke der späteren unter Ludwig Sforza veranstalteten Redaction von 1498. — In den Bewässerungsgesetzen weicht diese letzte von der älteren nur in unwichtigen Ausdrücken und Bestimmungen ab.

**) Stat. Mediolani, Rubr. gen. de aqua etc. (ed. Carpani cap. 295.) — Quod liceat Molenariis adaquare certas insuletas — *dum non sint ultra perticas quinque.*

ren*) in den Statuten von 1396 und 1498 höchſt wahrſcheinlich zum Grunde liegt.

Carl V. ließ das mayländiſche Statut von neuem ſichten und vereinfachen, auf welche Veranlaſſung die Rubrik vom Waſſer, welche früher einige hundert Geſetze enthielt, im Drucke auf zwey Seiten in Quarto zuſammengeſchmolzen**). Allein eben dieſe Kürze und Allgemeinheit brachte in die Rechtspraxis ſo viele Zweifel und Dunkelheiten, daß in der Folge eine Literatur des mayländiſchen Waſſerrechtes entſtand, die, mit Einſchluß der gedruckten plaidoyers gegenwärtig etwa zweytauſend Bände ſtark ſeyn möchte. Unter den Hauptwerken iſt das weitläuftige Buch des Pecchi***), obwohl es gute Bemerkungen und viel Beleſenheit enthält, doch neuerlich durch die Schriften des Romagnoſi****) ganz verdrängt worden. Allein in eben dem Maße, als ſeit drey Jahrhunderten die Gelehrſamkeit und Philoſophie, des Waſſerrechtes eifriger ſich annahmen, häuften und verwickelten ſich die Rechtsſtreitigkeiten.

Die Lombarden, welche die Verwickelung fortſchreitend ſich ſteigern ſehn, empfinden darüber Unruhe und eine unbeſtimmte Sehnſucht nach ſummariſchen Entſcheidungen durch

*) Ib. (cap. 218.) de aquis conducendis — liceat derivare et conducere — per quascunque terras et possessiones cujuslibet Personae communis et universitatis Ducatus Mediol. — ipsis tamen derivantibus et conducentibus, prius solventibus omne et totum illud terrenum, quod occupabitur etc. — *Et hoc tam respectu Precii et valoris Rei, quae occupabitur, quam etiam damni dandi, quod aestimari possit usque in duplum et non ultra.* — Auch die Geiſtlichkeit ward angehalten, dieſer Verfügung nachzuleben. Als ſie ſpäter dagegen ſich aufzulehnen verſuchte, entſchied der heil. Carl Borromeo, als Erzbiſchof von Mayland, gegen ſie. S. die Belege.

**) Constitutiones novae Car. V.

***) Franc. Mariae Pecchii etc. Tractatus de aquaeductu etc. Ticini Regii, Lib. I. 1670. II. 1673. III. 1680. IV. 1696. fo

****) Della condotta delle acque etc.

Sachkundige, etwan in der Art der Cort de los acequieros, oder de la Seo, zu Valencia in Spanien. Sie halten dieselbe für ein Geschwornengericht, eine jury, weil irgend jemand den Ausdruck: jurados, der eine städtische Behörde, die Municipalität, bezeichnet, ich weiß nicht wie auf ein solches gedeutet, und sich und andere überredet hat*), daß er so viel sage, als das »jury« der Engländer und Franzosen.

Cavanilles, auf den man in Mayland sich zu berufen pflegt, hat überhaupt nichts von jener eigenthümlichen Gerichtsbarkeit der Interessenten an den Bewässerungen der berühmten »huerta de Valencia.« Herr Prof. Huber, der bekanntlich in seinen geistvollen Skizzen aus Spanien die cort de Seo in den Hintergrund einer anziehenden Schilderung verlegt hat, empfahl mir, auf meine Anfrage, das Buch des Jaubert de Passa. Dieses schien auf ersten Blick allen meinen Wünschen zu genügen, weil es eine große Fülle von historischen Thatsachen und feinen Wahrnehmungen enthält, die größerentheils mir völlig neu waren. Allein, nachdem meine Neugier befriedigt war, hingegen die erste Frage, nach der Abkunft, Organisation und Befugniß des valencianischen Wassergerichtes, wiederum in ihre Rechte eintrat, fand ich nicht ganz, was ich suchte.

Das materielle in der Organisation des valencianischen Bewässerungsgerichtes ist nach Jaubert folgendes.

*) Cavanilles, observaciones sobre la hist. natural etc. del Reyno de Valencia. En Madrid, 1795. fo. Tom. I. p. 173. lib. II. §. 104. »El Rey D. Pedro — 1342 confirmó las prohibiciones que en »otros tiempos habian hecho los Jurados de Valencia.« — Da ist hier von einer Maßregel der Gesundheitspolizey gegen den Reisbau die Rede, nicht aber von Sachen des Landbau's und der Bewässerung an sich selbst. Allein bey Zaragoza wird, nach Jaubert, den Richtern in Bewässerungssachen der Titel »jurados« beygelegt

Die verſchiedenen Aemter und Befugniſſe, in welches daſſelbe eingetheilt iſt, werden aus den Mitte der Intereſſenten beſetzt, unter denen, vermuthe ich, neben den Eigenthümern auch die Pächter zugelaſſen werden. Auf welche Weiſe dieſe Wahlen gemacht werden, ob von den einzelnen, ob hingegen von Gruppen und untergeordneten Corporationen, wird aus Jauberts Darſtellung nicht klar.

Jene Aemter nun ſind folgende: Der Richter; der Syndicus, der Schreiber, der Schatzmeiſter. Offenbar ſind dieſe Poſten, deren Befugniſſe ſchon in ihrer Benennung ſich ausdrücken, die jedoch bey Ausſprüchen gleiches Stimmrecht zu haben ſcheinen, den Municipalämtern der Städte nachgebildet. Alſo iſt an ihnen nichts eigenthümlich, als die Beſchränkung der Wahl auf Mitintereſſenten, auf Sachkundige. Und hierin, wiederhole ich, iſt die cort de los aſequieros unſeren deutſchen Zunftgerichten vergleichbar, vornehmlich aber der Runſengeſellſchaft, welche zu Freyburg im Breisgau*) noch fortbeſteht.

Wenn ich unſeren Berichtgeber nicht falſch verſtehe, ſo hat jede huerta ihre eigenen Magiſtrate und erfordert die cort de la Seo das Zuſammentreten aller, oder doch der meiſten dieſer localen Behörden.

Jaubert überreichte der franzöſiſchen Geſellſchaft für Ackerbau einen Foliband voll Abſchriften von Geſetzen und Urkunden, welche auf die Bewäſſerungscultur von Catalonien und Valencia Beziehung haben. Leider verſagte die Geſellſchaft ihm die Mittel, ſolche für ſich und in ihrer vollen Ausdehnung abdrucken zu laſſen. Denn es möchte leichter gefallen ſeyn,

*) S. Schreibers, trefflich ausgewähltes, Urkundenbuch der Stadt Freyburg im Breisgau. Daſ. 1828. 8.; und deſſen: Freyburg mit ſeinen Umgebungen, daſ. 1825. S. 174 f.

ſeiner Materialien ein Reſultat abzugewinnen, als ſeiner Bearbeitung und Darſtellung.

Unter allen Umſtänden hat er viele Fälle neuer Kunden verbreitet und die Bahn vorgezeichnet, auf welcher Unterſuchungen dieſer Art und Beziehung an der Stelle fortgeſetzt werden ſollen. Auch ſcheint ſein patriotiſcher Wunſch, die Bewäſſerungscultur in Frankreich auszubreiten, bereits in Erfüllung zu gehen.

Die dominirenden Vorſtellungen Jauberts ſind folgende. Zuerſt, daß in Spanien die Araber, nicht etwan ein bloßes Mittelglied der Geſchichte, ſondern in Bezug auf die Bewäſſerungscultur Begründer und Stifter wären. Ferner, daß Ackerbau von den allgemeineren Regierungsbehörden unabhängig ſeyn müſſe; und in dieſer Beziehung ſcheint es ihm nicht völlig deutlich zu werden, daß Gemeindeverband, oder gewerbliche Corporation, jene von ihm erſehnte Unabhängigkeit, ſo weit ſie erreichbar iſt, durchaus bedingen. Die dritte, daß Bewäſſerung das großartigſte und wirkſamſte Förderungsmittel der Agricultur ſey; und hierin muß ich aus voller Ueberzeugung ihm beypflichten.

Allein wenden wir uns nunmehr von den Umſtänden, welche die Bewäſſerungscultur im ganzen begünſtigen, im einzelnen vielleicht noch behindern und aufhalten, zur Sache an ſich ſelbſt.

In der Theorie dieſer Culturform ſollte man den Begriff der Ueberſchwemmung ſorgfältig von dem entgegengeſetzten der Berieſelung unterſcheiden. Auch Ueberſchwemmungen können befruchten, wie jene bekannteſten des Nil und ſo viel anderer, geringerer Fluſſe, deren Schlamm düngende Stoffe über den Boden verbreitet. Allein es iſt das Waſſer in ſolchen Fällen, weil die Befeuchtung nur temporär und ſodann meiſt übermäßig iſt, eben nur als die mechaniſche Kraft anzuſehn, welche

bestimmte Düngstoffe herbeiführt, fortstößt und verbreitet. In der Berieselung hingegen beruhet die Befruchtung des Bodens auf dem Wasser an sich selbst, auf der Art seiner Bewegung, auf der fortgesetzten und stets wohlermäßigten Befeuchtung, die es verbreitet, auf einer hieraus entstehenden localen Temperatur und Wechselbeziehung des Bodens zu den Thätigkeiten der Atmosphäre*). In Bezug auf das letzte erinnere ich an das bekannte Factum, daß aus den schweren Wolken, die über glühende Sandwüsten fortziehen, auf diese kein Tropfen niederfällt. Und sehen wir selbst in Europa nicht selten nach langer jammerlicher Dürre den Himmel täglich sich bewölken, ohne den langersehnten Regen jemals herabzusenden. Wie dort Abstoßung, so muß umgekehrt in den lombardischen Ebenen viel Anziehung der atmosphärischen Feuchtigkeiten, und, in Ansehung der häufigen Gewitter, wohl auch der electrischen Thätigkeiten stattfinden. In der That ist die Luft hier ungemein dicht, und dichter, wo die Bewässerung verbreiteter ist. Von einer Höhe gesehen, erscheint sie wie Dunst, oder Rauch; und, wenn eben ein Strichwind hineinfährt, die Nebelmasse bewegt und theilt, tauchen vorübergehend Gebäude, Bäume und Felder aus ihrer halben Verhüllung in blendender Klarheit hervor, scheinen im Nu dem Auge näher zu kommen, verwirren auf solche Weise die Perspective des Bildes, täuschen über die Entfernung der Gegenstände, welche darin ausgebreitet liegen.

Die Lombarden indeß, deren Erfahrung ihnen Anspruch giebt, vernommen zu werden, legen in diesen Sachen alles

*) Einer der ersten Physiker unserer Zeit, an welchen ich indirekt um Erklärung jener Thatsache mich gewendet hatte, versuchte sie negativ aus der nachtheiligen Wirkung des stagnirenden Wassers herzustellen. Hingegen glaubte der, eben diesen Wissenschaften nicht fremde, erhabene Vermittler dieser Erklärung auf Erregung des Pflanzenlebens durch eine wohlermäßigte Bewegung der ihm analogen Flüssigkeit schließen zu dürfen.

Gewicht auf die Fragen: ob das Waſſer Düngſtoffe einſchließe; ob es eine warme Temperatur habe und ſie feſthalte? fließendes Waſſer, das einige Procente thieriſcher Excremente, oder vegetabiliſcher Auflöſungen aufgenommen hat, erſparet unſtreitig die Mühe, den Dünger zu ſammeln, bereiten und auszuführen. Man hat daher ſchon im zwölften Jahrhundert um den Beſitz des Waſſers, welches durch Mayland geht und den Unrath der Gaſſen und vieler Cloake dort aufnimmt, ſich eifrigſt beworben. Die Ciſterzienſer waren bald nach Gründung ihres Kloſters, der Abtey Chiaravalle in geringer Entfernung von Mayland, zu dem Beſitze der Vecchiabbia, oder Vettabbia, gelangt; eines elenden Bächleins, welches ſchon damals, wie noch immer, durch Mayland floß und den gedoppelten Zweck der Bewäſſerung und Düngung auf ihren Landgütern erfüllte. Da nun von ihrem Ueberfluſſe ſie einiges zu hohem Preiſe an ihre Nachbarn überließen, begann ihr Reichthum in die Augen zu fallen und Scheelſucht zu erwecken. Woher denn einige Rechtsſtreitigkeiten den Anfang nahmen, deren Acten für Mayland die früheſte Kunde von einer ausgedehnteren Bewäſſerung einſchließen.

Wie denn gewöhnlichſt, was eben zuerſt bekannt wird, auch für dasjenige gilt, das zuerſt geweſen iſt, ſo ſchließ man auch hier, daß jener aus Frankreich neu angeſiedelte Orden die Bewäſſerung im Mayländiſchen eingeführt habe.

Was auf erſten Blick für dieſe Vermuthung zu ſprechen ſcheint, iſt der Umſtand, daß man die guten Mönche ruhig in dieſen reichen Beſitz hatte gelangen laſſen, und nicht eher denſelben zu ſchmälern bemüht war, als nachdem ſie deſſen Vortheile anſchaulich entwickelt hatten. — Wer könnte indeß, bey jährlichem Wandel der Behörden, dafür einſtehen, daß noch dieſelben Perſonen am Ruder waren, welche das Kloſter zum Beſitze jenes Abfluſſes hatten gelangen laſſen? Und wer könnte

noch bestimmen wollen, wie unbedacht und übereilt die Freygebigkeit der Mayländer in den ersten Augenblicken der Stiftung gewesen sey? in welchem Maße ihr Eifer in der Folge sich abgekühlt habe?

Was ferner dafür zu sprechen scheint, ist der Umstand, daß zu Freyburg im Breisgau und an einigen anderen Puncten der Schweiz und des Badischen die Cisterzienser die lombardische Bewässerung mit größtem Erfolge in Anwendung gebracht haben, welche denn, ihre klösterlichen Stiftungen überdauernd, alldort noch gegenwärtig in bestem Flor ist. Allein diese Stiftungen sind durchgehend neuer, als jene mayländische, und zu Freyburg namentlich, wo sie ebenfalls eben desjenigen Wasserlaufes sich bemächtigt hatten, welcher den Straßenumrath abführt, ist nach der Verleihungsurkunde*) die Bewässerung an der Stelle selbst um einige Generationen älter, als die Niederlassung des Ordens in dieser Stadt.

Aus der Vergleichung beider Thatsachen scheint also hervorzugehn: daß jener neue Orden zwar auf diese Art der Wasserbenutzung sich trefflich verstanden; vielleicht nicht weniger auf Gunstbewerbung**); allein, so lang uns bestimmtere Kunden fehlen, auf den Ruhm nicht Anspruch habe, die Bewässerung zuerst versucht und bei den Lombarden eingeführet zu haben. In der Schweiz und den Rhein entlang mögen sie immerhin zur Verbreitung, mindestens zur Verbesserung der Bewässerungen mitgewirkt, könnten sie namentlich, da Chiaravalle bey Mayland die ältere Stiftung ist, die Zubereitung des Wiesen-

*) Schreibers Urkundenbuch, Thl. I. S. 48 f. — praeterea cujusdam aquae deductionem, per cujus beneficium agri predicte curtis irriguntur, cujus aquae unum idem C. de manu Ducis Bertholdi feodaliter habebat, cujus etiam aquae proprietas hereditario jure, mediante jam dicta conjuge mea ad nos etiam devoluta etc. Impl. e. d. H. To. II. p. 933, no 1126. — cum — veibus aquarum aquarumque ductibus —. Also auch hier früher, als die Cisterzienser.

**) S. Landulph. jun. ad a. 1184. Bey Muratori (Scr. R. It.)

haben nach lombardischer Weise gelehrt und gezeigt haben. Allein, wenn überhaupt der klösterlichen Betriebsamkeit und besonnenen Reflexion die Verbreitung der Bewässerung aus dem Orient über das christliche Europa beyzumessen wäre, so möchte diese Wohlthat mit ungleich mehr innerer Wahrscheinlichkeit von solchen Ordensgeistlichen ausgegangen seyn, deren Stammsitze und Mittelpuncte in Palästina lagen, als von den Cisterziensern, die von Frankreich ausgingen.

Es wird denn wohl also sich verhalten: daß jenes industrielle Princip, welches der heil. Bernhard in seine Mönche eingepflanzt hatte, sie für Vortheile, welche sich darboten, hellsichtig machte. Mit frischeren Augen werden sie bey ihrer Ankunft im Gefolge des heil. Bernhard die Bewässerungen der Lombarden sich angesehen haben, als diese selbst, und energischer sie angewendet. Allein, wie zu Freyburg gewiß, so möchten sie auch bey Mayland nur in die Spuren ihrer Vorgänger eingetreten seyn; mit billigem Vorbehalt urkundlicher Beweise für das Gegentheil.

Die Vettabbia ist so reich an Düngstoffen aller Art, daß weislich den Ländereien, welche sie bewässert, alle sonstige Düngung entzogen wird. In der Besitzung des Herrn Vitadini unfern Mayland, vor dem römischen Thore, beobachtete ich den Bodensatz, den innerhalb weniger Stunden das Wasser zurückgelassen. Er war in noch weichem Zustande verschiedene Linien stark; und eben so viel wird im Laufe des Jahres täglich hier abgesetzt werden. Nur die natürliche Unfruchtbarkeit des Bodens, Kies über einem Lager zähen Lettens, mag an dieser Stelle vor Ueberdüngung sicher stellen.

Denn gewiß giebt es nach Maßgabe des Bodens, des Clima und der Früchte, welche man anzubauen gewohnt ist, eine Linie, über welche hinaus die Düngung aufhört, vortheilhaft zu seyn. In den Ebenen Niederbaierns bringen ausgedehnte

debare Landſtriche, ungedüngt, aber nach reiner Brache, jedes dritte Jahr eine Waizenernde von ungewöhnlich hohem Ertrag; gedüngt aber wurden ſie nur Lagerkorn und faules Stroh liefern. Wie jeder Wirthſchaftshof uns zeigt, ſchließt nichts die Vegetation ſo vollſtändig aus, als ein Miſthaufe. Es folgt daraus, daß überdüngt werden kann. Glücklicher Weiſe kommen die Landwirthe ſelten in die Lage, den Boden über das Erforderniß hinaus bedüngen zu können.

Schon die Alten legten auf zerfallenen, ganz aufgelöſeten Dünger beſonderen Werth; und habe ich ihn an manchen Stellen, in dieſem Zuſtande mit den Händen ausgeſtreut, ſehr große Wirkung machen ſehn. Allein in noch geringerer Menge befruchtet er den Boden, wenn die düngenden Stoffe vorher in Waſſer aufgelöſt und in flüſſigem Zuſtande den Aeckern und Wieſen zugefahrt werden. Ehe man in der Umgegend von Florenz die Milchkühe einführte, was erſt ſeit letztem Frieden geſchehen iſt, düngte man dort faſt ausſchließlich durch ſtark verdünnten ſtädtiſchen Abfall jenen dürren und felſigen Boden, auf welchem die Erndten aller Art einander unabläſſig nachfolgen. Aehnliche Erfahrungen bieten viele Gegenden der Schweiz. Die herrlichen Wieſen aber, die außerhalb Freyburg ſich ausdehnen, werden, bey gleichem Erfolge, mit einem ungleich ärmeren Waſſer berieſelt, als jenes der Vettabbia bey Mayland. Ich wage daher die Vermuthung aufzuſtellen: daß Zuſätze von Jauche, thieriſchen Excrementen, Aſche und von anderen gleich auflösbaren Stoffen auch bey geringer Menge die Wirkſamkeit des Waſſers, deſſen man zur Irrigation ſich bedient, bemerklich erhöhen möchten. Bisweilen erweiſet ſich ein Waſſer, das aus, oder über kalkigen Erden hinfließt, als beſonders wirkſam, weßhalb man nach Befinden auch den Mergel den Bewäſſerungszuflüſſen beymiſchen könnte. Für dieſen Zweck würden gemauerte Ciſternen, oder nur im Letten

ausgegrabene flache Teiche, durch welche man das zufließende Wasser zu leiten hätte, bequem und mit geringem Aufwande sich einrichten lassen.

In der Lombardey, wo man auf das, was der Zufall in der Art darbeut, so großen Werth legt, habe ich doch an keiner Stelle wahrgenommen, daß man durch künstliche Vorrichtungen, gleich den bezeichneten, das Wasser habe zu verbessern gesucht. Was daher entstehen mag, daß in Italien die Jullen, oder Jauchengruben nach Art der schweizerischen, als pestilenzialisch angesehen werden, deren Anlage daher an den meisten Stellen streng verboten ist.

Schon den Alten war es bekannt, daß eine wärmere Temperatur des Wassers, welches zu Berieselungen verwendet wird, der Vegetation gedeihlich seyn könne*). Die Lombarden indeß dürften feiner, als jene, die wenigen Wärmegrade beachten und unterscheiden, welche die Quellen und Zuflüsse vor einander voraus zu haben pflegen. Für sie hat diese Zufälligkeit eine größere Bedeutung, als für die Alten, weil einige Grade mehr, oder weniger, bey Anlage ihrer berühmten Winterwiesen den Ausschlag geben. Denn auch in der kälteren Jahreszeit werden die Kühe milchend erhalten, indem sie von den Winterwiesen häufig frisches Gras als Zugabe zur trockenen Nahrung erhalten. Weßhalb denn eine Kuh in den besten Käsegegenden das Jahr auf dreyßig Ducaten ausgebracht wird, allein auch früher sich abnutzt und häufiger durch jungen Einschuß ersetzt werden muß. Bey den mancherley Speculationen und Versuchen, welche die großen Vortheile der Winterwiesen täglich hervorrufen, mag glaubwürdig seyn, was ein alter

*) De aqua quotid. Dig. I. 11. — et cum calidae sunt, irrigandis tamen agris necessariae sunt, ut Hieropoli. Constet enim apud Hieropolitanos in Asia agrum aqua calida rigari.

Landwirth mir erzählte: daß in ſeiner Jugend er, unweit Pavia, das Waſſer über einen Kalkofen habe leiten ſehn, um es zu erwärmen. Leider wußte derſelbe Berichtgeber über die Wirkung dieſes ſonderbaren Verſuches auf den Graswuchs der Winterwieſen nichts ſicheres anzugeben. An der Stelle ſelbſt war deſſen Andenken durchaus erloſchen, weßhalb ich vermuthe, daß man die Sache, wenn ſie je ſtattgefunden, doch wieder aufgegeben habe, weil ein künſtlich erwärmtes Waſſer ſich ſchnell wieder abkühlt und in der Folge nur um ſo williger gefriert.

Indeß fühlte ich mehr und mehr das Bedürfniß, mir den Gegenſtand meiner Nachforſchungen wiederum recht anſchaulich zu machen, weßhalb ich Mayland, wo durch Begünſtigung einflußreicher Perſonen Archive und Bibliotheken mir zu Gebot ſtanden, für einige Zeit wiederum mit dem Lande vertauſchte. Zunächſt ging ich mit meinem lang bewährten Freunde, Herrn Gio. Frizzoni über Lodi und Crema nach deſſen ausgedehnteſter Beſitzung, Ticengo, und weiter hinaus über Cremona, Breſcia, den See von Jſeo, bis in das Gebiet von Bergamo zurück, um den Reſt des Vorſommers im ſchönſten Familienkreiſe auf dem Colle di Paſta zuzubringen.

Am dritten Juni dieſes Jahres 1837 fuhren wir durch das römiſche Thor aus Mayland der weiten Ebene zu, die, climatiſch, dem ſüdweſtlichen Deutſchland mehr, als den Ländern jenſeit des Apenins ſich vergleichen läßt. Doch iſt die Luft hier ſchon weicher, haben die Pflanzen daher, wo die Cultur ihre Entwickelung nicht abſichtlich hemmt, durchhin ein behagliches, völliges Anſehn, welches in Deutſchland nach ungünſtiger Witterung nicht ſelten vermißt wird. Alles ſproßt und grünt; was bey hellem Sonnenſchein, ungeachtet ſeiner Gleichförmigkeit, den Sinn erfreut und Sympathieen anregt.

Wir beſuchten jene Abtey der Ciſterzienſer, Chiaravalle, die in der Geſchichte der lombardiſchen Bewäſſerungen ſo viel

Bedeutung erlangt hat. Sie iſt längſt nicht mehr im Beſitze des Ordens; die umliegenden Ländereyen aber zeigen gegenwärtig weder eine ungewöhnliche Fruchtbarkeit, noch ſelbſt viel Sorgfalt im Anbau. Alle Umſtände haben ſich verändert. Die Mönche von Chiaravalle erhielten das Waſſer der Vettabbia unmittelbar aus der Stadt, alſo imprägnirt von den reichhaltigſten Dungſtoffen. Gegenwärtig aber iſt dieſer Vortheil auf Güter übergegangen, welche der Stadt viel näher liegen. Die alten klöſterlichen Beſitzungen möchten demnach minder reichlich und vornehmlich mit ärmerem Waſſer berieſelt werden, als vormals.

Das, nach Maßgabe des Landes, ärmliche Anſehn der Felder und Wieſen, Hecken und Bäume dieſer ſonſt fruchtbaren Beſitzungen erweckte in mir einen Zweifel, den ich weder zu beſeitigen, noch für den Augenblick feſter zu begründen vermag: ob nicht unter allen Umſtänden ein bey reichlicher Düngung ſtark benutzter Boden, wenn man plötzlich den Dünger ihm entzieht, eine gleich traurige Miene werde annehmen und etwan erſcheinen muſſen, wie jegliches, das unter dieſer Sonne nach höchſter Anſpannung der Kräfte plötzlich ſeiner Stützen beraubt wird? — Pächter, welche die Kunſt des ausbauens verſtehen, möchten dieſe Frage befriedigend löſen können.

Die Abteykirche iſt ein Denkmal der mayländiſchen Baukunſt im zwölften und folgenden Jahrhundert; in der Bereitung und Anwendung des Backſteins blieb dieſelbe unter dem Mittelmäßigen. Ueber der Thure, die aus der Kirche in den Kloſtergang führt: anno gratie M.C.XXXV. XI. kl. Febr. constructum e hoc monasterium abto Bernardo abbe Clareval. M.CC.XXI°. consecrata est eccla ista addo Henrico Mediolanensi archiepo VI. nonas maji. Die älteren Theile liegen dem Garten zu. In der Sacriſtey ſieht man einen ſtark übermalten Lovino von ungewöhnlicher Compoſition und

über einer Treppe, auch in der Kirche, ein sehr beschädigtes Mauergemälde von derselben Hand.

Wir lenkten wiederum in die Hauptstraße ein und ließen nicht früher, als in Melegnano wiederum anhalten; wo die neuangelegte Mühle unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nahm.

Der Bach, an welchem schweizerische Capitalisten dieses Mühlenwerk vor kurzem angelegt haben, setzt bey geringem Wassergehalt, doch starkem Gefälle, einen sehr complicirten und kunstvollen Mechanismus in Bewegung, von welchem indeß nur ein Theil uns zur Ansicht bloßgelegt ward. Doch hörten wir, daß statt der gewöhnlichen Mahlsteine stählerne Cylinder darin verwendet werden. Das Product war von einladender Frische und Reinlichkeit. Schon liefert diese Mühle einen großen Theil des Bedarfs von Mayland, was die Zweckmäßigkeit ihres Mechanismus bezeugt, der, außer den Mahlwerken an sich selbst, auch die Kornsäcke und alles übrige, das aus und eingebracht wird, gar tactmäßig und regelrecht auf- und abgehn läßt.

Der Weg dahin führet durch ein weitläuftiges, halbverfallenes Schloßgebäude; die Mühle selbst liegt etwas mehr in der Tiefe und hat ein sehr nordisches, practisches, nützliches Ansehn. Ein befremdlicher Contrast, in welchem die Gegenwart mir sich abzuspiegeln schien: über den Trümmern für lange Dauer begründeter Größe die rasche, augenblickliche Gewalt des berechnenden Verstandes und seines Bundesgenossen, des Geldes.

Lodi, das auf schönstem Wege in wenig Stunden erreicht ward, hat einen schönen Platz mit ansehnlicher Domkirche und guten Privathäusern, deren eines, der Kirche gegenüber, ein bemerkenswerthes Backsteingebäude in halb gothischer Manier, und in der Art des herzoglichen Palastes zu Pavia. Im übrigen ist die Stadt, für Italien, beynahe weniger, als gewöhnlich.

Schlechter Backſtein, viel Mörtel, ein roher Bewurf, gibt den niedrigen Häuſern ein verfallenes Anſehn.

Neben der Domkirche, deren Vorſeite mit wohleingepaßten Ergänzungen aus dem funfzehnten Jahrhundert ein glückliches und ſehr harmoniſches Flickwerk iſt, verdient auch die achteckige Cappelle dell' Incoronata geſehen zu werden. Die Inſchrift über dem Bogen vor der Altarniſche zeigt das Jahr 1487. Der wohlgezeichnete Stucco an den nächſten Pfeilern wird gleich alt ſeyn; an den übrigen iſt dieſe Arbeit von Freſcomalereyen verdrängt worden, welche dem Caliſto von Lodi zugeſchrieben werden und offenbar um vieles neuer ſind, als das Gebäude ſelbſt.

Von dieſem Maler ſieht man im Dome ein gutes Altarbild und einige andere ſtanden eben im biſchöflichen Palaſt, welche der Kirche dell' Incoronata gehören, und, nach beendigter Ausbeſſerung derſelben, wiederum dahin zurückkehren ſollen. Dieſe Zufälligkeit gab uns Gelegenheit, jenen Maler, den neuere Kunſtgeſchichten ſehr hoch ſtellen, mit aller wünſchenswerthen Muße zu ſtudiren. Und wer könnte dem ehrenwerthen Künſtler viel Talent, eine gute Schule, und Sinn für die beſten Muſter wohl abſprechen wollen? Niemand wird Bilder von ſeiner Hand geradehin an die Seite ſtellen, jeder ſie gern ſehn. Sie haben Kraft, Farbe, und beſonders, wo Naturmotive benutzt werden konnten, auch glückliche Stellungen und charaktervolle Köpfe. Allein die Plünderungen, beſonders aus A. Dürers Folgen zur kleinen Paſſion, zeugen, da ſie meiſt eben nur das Zufällige, die Nebenfiguren, betreffen, von geringer Beobachtung und Erfindung. Mit Ausnahme eines gewiſſen Zuges von unverdroſſener, heiterer Luſtigkeit, der ſeinen Bildern eigen iſt, wußte ich nichts anzugeben, das ſeine Geiſtesart unterſchiede und bezeichnete.

Sein Vorgänger Alberto della Piazza hat ebenfalls aus den Werken des Pietro von Perugia vielerley entnommen, ohne es ſo recht mit den übrigen Theilen ſeiner Bilder in Einigung zu bringen. Immerhin war es eine glückliche Zeit, als ſogar verſiegene Provinzialſtädte Maler hervorbrachten, deren Arbeiten nicht ſo ganz unerfreulich ſind.

Man lieſt auf dieſen Bildern: Calistus de Platen faciebat. M.D.XXX. Calistus de Platen Laud. faciebat. M.D.XXXVIII. Das neuere zeugt von zunehmender Flüchtigkeit; auch iſt es weniger gedeckt, als die kleinen Paſſionsbilder, alſo wahrſcheinlich auf ein Mal gemalt. Die Künſtler arbeiteten an ſolchen Orten für ſo mäßige Bezahlung, daß ſie eilen und hudeln mußten. Das hat ſogar beſſere Gaben, als dieſe unſeres Calisto, auf die Länge zerſplittert und aufgerieben. Die Talente zweyter Größe, welche in mageren Jahren machen, verlieren ſich in den großen Kunſtepochen unter dem Haufen.

Den Nachmittag ward in der umliegenden, reichangebauten Ebene umhergefahren und vornehmlich auf die Wechſelwieſen Acht gegeben.

Die deutſchen Landwirthe, welche in den letzten Jahren lombardiſche Wieſen angelegt und bereits deren Vortheile erprobt haben, hielten ſich an die Form der Winterwieſen; den Hauptzuflußgraben (maestro) leitet erhöht in der Mitte des Beetes, deſſen ſanfte Abhänge (ale, Flügel) gegen den Abzugsgraben (colatore) geneigt *). Zuerſt wurde dieſe Einrichtung auf Wechſelwieſen (prati a vicenda) nicht anwendbar ſeyn, da ſolche der Ruhe noch bald bedürfen, bald zur Heuwerbung benutzt werden. Man pflegt daher die Wechſelwieſen, wenn überhaupt, doch ſtets in breitere, dem Pfluge zugängi-

*) Sieh die Tafeln bey Herra, dei prati del basso Milanese, oder in Burgers Reiſe durch Oberit. Th. II.

liche Stücke einzutheilen und dem ganzen Felde, oder auch den einzelnen Breiten ein ſolches Gehänge zu geben, daß in den Bewäſſerungszeiten das Waſſer überall ſich verbreiten, doch nirgendwo ſtagniren könne. Die Vorbereitung des Bodens iſt daher bey den Wechſelwieſen, ſo künſtlich ſie immer ſeyn mag, doch faſt unbemerklich und erhellt ſie meiſt nur aus der Richtung des Waſſerlaufes, deſſen die practiſchen Landwirthe in dieſem Lande ſich häufig bedienen, um das Gefälle ihres Bodens ſich anſchaulich zu machen. Man geht darin ſehr ſicher; obwohl durch häufiges zugeben und hinwegnehmen, bis man in Ordnung kommt, nothwendig viel Arbeit verſchwendet wird.

Die Wechſelwieſen haben einige Aehnlichkeit mit der Dräſchwirthſchaft der Holſteiner, obwohl dieſe letzte in einem feuchteren Clima auch ohne künſtliche Bewäſſerung kann betrieben werden, welche bey jenen eine Grundbedingung iſt.

In der Gegend von Lodi wird ungemein viel Flachs erzielt, der in Anſehung ſeiner trefflichen Qualität ſtark geſucht und weithin verfuhrt wird. Wir ſahen ausgedehnte Felder in Leinſaat beſtellt, das ſehr gleichmäßig und ſchon in Blüthe ſtand. Man läßt hier, nach Befinden, Waſſer hinzu. Auch in unſeren Gegenden, wo nicht ſelten die Dürre die Leinſaat nicht aufkommen läßt, oder ſchon halbwüchſig ſie wiederum verwelken macht, möchte die Bewäſſerung auf die Flachserzielung einen günſtigen Einfluß erlangen können, wie nicht minder auf andere Sommerfrüchte, als Türkenkorn, Hirſen. Es möchte daher den deutſchen Landwirthen, die zur Bewäſſerung, beſonders ſandiger Striche die Lage haben, wohl zu empfehlen ſeyn, daß nicht alle Gründe nach Art der mayländiſchen Winterwieſen ſie anlegen wollen, vielmehr einen Theil ihres bewäſſerbaren Bodens zu Wechſelwieſen ſich einrichteten.

Jenſeit der Adda entſpringen die Zuflüſſe der Bewäſſerungsgräben nicht mehr aus dem genannten Fluſſe, ſondern aus

vielen Quellen, vornehmlich aber aus einem ſumpfigen Sandboden, welcher »il mauro« heißt. Dieſes Wort iſt dem oberdeutſchen Moos (Moor) gleichbedeutend, und wird vom longobardiſcher Abkunft ſeyn, eben wie einige Ortsnamen derſelben Gegend, welche auf »engo« ausgehn. Uebrigens iſt es hier, wie weiterhin bey Cremona, ohne Charte zur Hand, faſt unmöglich aus der Verwirrung der vielen Canäle, Zuflüſſe und Ableitungsgräben ſich hervorzufinden, die nach den Umſtänden, bald aus großer Ferne, bald aus nächſter Nähe herbeykommen, ſich vermiſchen und wieder ſondern, über und unter einander fortgehn, auf Brücken, oder durch unterirdiſche Gräben.

Oeffentliche, oder gemeinſam erſprießliche Werke von ſolchem Umfang ſetzen voraus, daß die Hervorbringung des unentbehrlichen, der ſogenannten erſten Bedürfniſſe des Lebens, nicht alle Kräfte verzehre; daß ein Ueberſchuß von Menſchenkräften vorhanden ſey, die man durch verſtändigere Austheilung, oder Anwendung, den nothwendigen Künſten und Anſtrengungen abgewonnen habe. In unbelebten Staatskörpern meldet ſich dieſer Ueberſchuß als Uebervölkerung, Armuth und Elend, wird er durch eine officielle, oder ſemi-officielle Armenverpflegung, gleich unheilbaren Schäden, allmählich auch die geſunden Theile ſchwächen, wohl auch zuletzt ſie ganz aufzehren. Allein, wo ein inneres Leben vorhanden, die Theilnahme am gemeinſchaftlichen geweckt iſt, oder das Auge für entfernt liegende Vortheile geſchärft, oder auch die Regenten und Machthaber ein geſtaltender, ſchaffender Sinn erfüllt; da wird jener Ueberſchuß ein Capital, das wohlangelegt, ſchon der Gegenwart, noch mehr der Zukunft die größten Vortheile bringt.

Alſo auch aus dieſem Geſichtspuncte aufgefaßt, wird die Bewäſſerung unfruchtbarer Landſtriche, die bereits an einzelnen Puncten mit ſo großem Erfolge verſucht worden iſt, zu weiterer Ausdehnung ſich empfehlen. Sie wird Kräfte in Bewe-

ganz ſeyen, welche ruhen und, weil ſie ruhen, für den Augenblick ſich ſelbſt und anderen zur Laſt fallen.

In Genua, einer etwas modernen, doch in dieſer Weiſe ſehr wohlgebauten Stadt, wurden die Kirchen ſchnell durchs laufen. Sie enthalten nur unerhebliche Gemälde. Die Vorſeite des Domes iſt in Backſteinen aufgeführt, die trefflich gearbeitet und ſorgfältig gemauert ſind. Hoch oben war die Freiscomalerey ſammt dem Bewurfe herabgefallen, hatte alſo die Mauer bloßgedeckt, auf welcher die Unterzeichnung hiedurch wiederum hervorgekommen war. Nur Wappenſchilder und eine Inſchrift, worin die Worte: suprascripte picture facte fuerunt tempore Regis Roberti etc. geleſen wurden. Die alten Maler (hier des dreyzehnten Jahrhunderts) beſaßen kein grobes Papier und das feinere war noch zu theuer, als daß nach heutiger Art ſie Cartons von der Größe ihrer Gemälde hätten machen konnen. Sie zeichneten daher mit Rothel, wie zu Florenz und Piſa, oder mit Ruß und Schwärze, wie hier zu Genua, ihre Umriſſe auf die Mauer und ließen Tag für Tag ſo viel, als ſie bemalen wollten, mit friſchem Mörtel überſetzen. Es diente mindeſtens, die Größen nicht zu verfehlen, da, hier das ſchon bemalte, dort die Zeichnung auf der Mauer, ihre Tagesarbeit jedesmal in die Mitte nahm, ſo daß im groben ſie nicht wohl ſich verſehen, noch mit ihren Figuren zu weit vom Platze ſich verirren konnten. Der Menſch iſt von Natur bewunderswürdig angelegt, aus Verlegenheiten dieſer Art ſich herauszuziehn, und eigentlich nie mehr am Ende aller Weisheit, als da, wo die Umſtände ihm zu viel gewähren und die Wahl ganz frey ſtellen.

Hier ließen nun die gefährliche Mittagsſtunde vorübergehn (denn in dieſem Lande merket und rauht man beſonders in dieſer und überlaßt die Mitternacht den Geiſterns) und fuhren, bey wieder eingetretener Bewegung auf der Landſtraße, unbe-

fügt bis nach Tiengo, wo der jüngere Prizzoni uns schon erwartete.

Dort war, zum Jäten der Reisfelder, ein großes Volk aus den Bergen jenseit des Po zusammengelaufen, dessen Gesichtsbildung und Körperbau mir auf barbarische Abkunft hinzuweisen schien. Wie bey den übrigen Mischlingen, so trat denn auch hier bald ein germanischer, bald ein altitalischer (hetruriſcher?) Zug aus ihrem Antlitz hervor. Allein die Menge gehörte offenbar keinem der bekannteren Volksstämme an. Vorlängst schon hatten andere Beobachtungen im Laufe so vieler Jahre, als ich in Italien verlebte, mich auf die Vermuthung hingeleitet, daß unter der ländlichen Bevölkerung vieler, und besonders eben der bergigen Gegenden Italiens ein nicht kleiner Theil aus Nachkommen römischer Sclaven bestehe. Die von edlerem Stamme, welche gute Anlagen des Geistes, oder Schönheit der Gestalt empfahl, bildeten die Dienerschaft des Hauses, blieben in der Nähe des Herrn, wurden Freygelassene, Bürger, Ritter, und verloren sich allmählich in der Masse des Volkes. Hingegen wurden die, welche von ganz barbarischer Abkunft waren, auf den Landgütern vertheilt, kamen dem Herrn kaum zu Gesicht, gelangten daher höchst selten zur Freyheit. Es mag daher aus ihnen zeitig eine an die Scholle gebundene ackerbauende Bevölkerung sich hervorgebildet haben, derjenigen nicht unähnlich, welche im Mittelalter zwar deutlicher, als im römischen Alterthume, allein schon in diesem sich zeigt*). Auch kommt hier in Betrachtung, daß barbarische Sclaven wohlfeiler waren, Aermere daher (die Negersclavin im Mörtergerichte) mit denselben sich behelfen mußten; welche Regel auf

*) S. die treffliche Schrift unseres Savigny, über den Colonat, vornehmlich im letzten berichtigten Abdrucke. Die italienischen Forscher halten die Colonen des sinkenden Reiches durchhin für germanische Ansiedler, was mir unhaltbar scheint.

ſchlecht belegene Municipien und ganze Landſtriche ſich wird ausdehnen laſſen. So und nicht anders erklärt ſich das vorkommen ganz fremdartiger, weder germaniſcher, noch antiker, Bildungen in den dürftigeren Landſtrichen Italiens, den ſüdlicheren, wie den nördlichen. Wie denn auch die edleren, herrſchenden Stämme neben einander geſondert fortbeſtehen, wie man hier den Germanen in größter Reinheit des Blutes, dort Griechen, italiemiſche Urbewohner, Araber und anderes mehr, vornehmlich auf dem Lande hervortreten ſieht, iſt eine andere Frage, deren Beantwortung einer maleriſchen Reiſe obliegt.

Durch einige Spenden an Geld und Wein ermuntert, begannen dieſe Leute, es war eben Sonntag, nach den Stohnungen ihrer Sackpfeifen vor uns zu tanzen. Die äußeren Lineamente, die Touren, ſchienen engliſchen oder polniſchen Urſprungs, alſo nur eingeſchleppt zu ſeyn. Allein im Grunde der Sachen lag offenbar noch etwas eigenthümliches in jener tactloſen Tactmäßigkeit, welche aus dem muſikaliſchen Wiegen und Schwanken der enthuſiaſtiſch-phlegmatiſchen Sackpfeife nothwendig hervorgeht. Die Sackpfeife hat Rhythmus, allein kein Metrum. In größeren Abſtänden kehrt ſie zu gewiſſen Maßen zurück, in kleineren aber unterliegt ſie den Unvollkommenheiten ihrer Conſtruction. Die ſehr muſikaliſchen Abruzzeſen laſſen daher die Schalmey ſtets vorangehn, geben der Sackpfeife die zweyte Stimme, wodurch es ihnen gelingt, deren Unregelmäßigkeiten ſo ziemlich zu verſchleiern. Hingegen ſcheint dieſes rohere Volk an Mißklängen Gefallen zu nehmen. Jeder Haufe hat ſeinen eigenen Sackpfeifer. Während wir dem Tanze der früher angelangten zuſahn, kam ein zweyter Haufe aus einiger Entfernung heran, den Muſiker an der Spitze, der unbekümmert um die Melodie des erſten in eigener Weiſe fortblies, bis durch Geſchenke und Drohungen wir ihn zum Schweigen brachten.

Wir verweilten die folgenden Tage zu Ticenge, einem Landgute, das 12000 Pertiche enthält; in diesem Lande ein sehr ausgedehnter Besitz. In der That ist Ticenge zu beträchtlich, um von nur einem Mittelpuncte aus bewirthschaftet zu werden, daher in drey Pachthöfe abgetheilt, deren ansehnlichster neben der Herrenwohnung liegt, daher genauer, als die entfernteren besichtigt werden konnte.

Hier fanden sich alle Eigenthümlichkeiten der lombardischen Landwirthschaft; Reisbau, Winterwiesen, Käserey. Der Pächter ist ein begüterter, thätiger Mann, der sehr ländlich sich kleidet, einfach eingerichtet ist, hingegen durch Wort und Haltung das Bewußtseyn großer Unabhängigkeit, Energie, Verstandeskraft an den Tag legt. Die Italiener, denen alles andere mehr, als der Tact, die Feinheit der Wahrnehmung, abzusprechen wäre, verstehen meisterlich die Form aufzufinden, in welcher ein Mensch gegen den anderen, ohne dessen Selbstgefühl zu verletzen, immerhin sehr nachdrücklich sich geltend machen kann. Man denke sich einen sechziger von etwas mehr, als mittler Größe, beleibt, aber kräftig, das Antlitz gebräunt, in kurzen Kleidern, mit breitem Strohhut; wenig redend, seine Worte abwägend; mit zwanglosem, wie zufälligem Scharfblick; vertraulich sich bezeigend, wesentlich zurückhaltend; niemand schmeichelnd, doch keinen verletzend; nichts gewährend, nichts fordernd, und dennoch nichts versäumend, das, unterlassen, die nöthigsten Geschäftsbeziehungen völlig abreissen konnte.

Dieser Mann, welcher in seiner großen Vollkommenheit die italienischen Landwirthe von Beruf, mögen sie Pächter, Verwalter, oder auch Besitzer eigener Wirthschaften seyn, sammt und sonders mehr und weniger vertreten und darstellen konnte, bewohnt aus eigener Wahl die Ueberreste eines alten Schlosses, das etwa zwanzig Fuß über der umliegenden Ebene erhöht liegt. Ringsumher hat es Reisfelder und bewässerte

Wiesen, weshalb auch eine geringe Erhebung hier in Anschlag kommen und vor den Wechselfiebern, die jene zur Folge haben, einiger Massen beschützen wird. Wir machten in dieser Burg, nachdem wir das anmuthige Pfarrhaus noch bey Tage besehen hatten, in Begleitung des Geistlichen unseren Abendbesuch. Das geräumige Wohnzimmer war von altem Camintauch harmonisch gebräunt, das Hausgeräth für das Bedürfniß hinreichend, etwas altertümlich, doch sehr fest und von dauerhaftem Ansehn. Man trug uns Wein auf, der wenig mundete und meist abgelehnt ward. Nach einer Stunde lebhaften Gespräches, dem Sachkenntniß und Verstand Stoff und Würze verlieh, machten wir der »Conversazione« ein Ende. Abwechselnd waren die Söhne des Hauses und deren Gattinnen ein und ausgetreten; die jüngeren Familienglieder blieben in dem weitläufigen, zur Küche eingerichteten Vorsale am Feuer vereinigt; was sich zeigte, als wir gingen, damit das schon verspätete Nachessen nicht länger verzögert werde. Es durfte zwar sehr reichlich, doch einfach ausgefallen seyn, in Polenta, oder in Reis mit Butter und Käse bestanden haben, den Producten der eigenen Wirthschaft.

So lebt in Italien der Pächter eines ansehnlichen Gutes, das sechzig wohlgenährte Schweizerkühe auf dem Stalle futtert, welche das Stück an dieser Stelle doch etwa zwanzig Zecchinen (dreißig des Mayland und Lodi) einbringen werden; der in manchen Jahren mehr als tausend Sack Reis zu Markt bringen wird, zudem in einiger Entfernung ein eigenes Landgut besitzt, das einer seiner Söhne für ihn verwaltet. Von solcher Entsamkeit weniger von den reelleren, als von den Genüssen der Eitelkeit und Wechselsucht, sammeln unzählige Personen jeder Art und Richtung Capitalien, die selten müssig zur Seite liegen bleiben, meistens wiederum in den Gewerbsbetrieb zurückfließen, und dessen Kräfte mehren. Unter solchen Umständen

kann es nicht befremden, daß hier der Landbau, obwohl auf altem Culturboden, doch alljährlich neue Eroberungen macht; eher, daß im lombardischen Königreiche nach allgemeinem Anschlage etwan eine Million Pertiche noch unbebaut und wüst liegen, wovon ein Theil in kiesigen Hochflächen, der andere in reichen Torflagern besteht, deren Product erst seit kurzem die Aufmerksamkeit auf sich gezogen hat, doch immer noch unbenutzt liegt.

Dem Pächter, dessen Lebenseinrichtung ich oben geschildert habe, stehen größere Bewässerungsmittel zu Gebot, als seinen Nachbarn, weßhalb seine Reisfelder und Winterwiesen ausgedehnter sind, als jene der beiden oberen Wirthschaftshöfe des Gutes. All und jegliches fand ich im besten Stande, allein meist in derselben Art der Bewirthschaftung, über welche Burger bereits an vielen Stellen seines mehrerwähnten Werkes gute Auskunft gegeben. So denn will ich nur das abweichende hervorheben, das besonders in der Anlage einiger Bewässerungsterrassen mir zu liegen schien. Diese hat man der natürlichen Gestaltung und Senkung des Bodens, welche jede strenge Regelmäßigkeit ausschloß, auf eine sinnreiche Weise angepaßt. Die Reisfelder erheben sich das eine über dem anderen, weßhalb das Wasser von den oberen zu den unteren bequem abfließen kann. Ueberhaupt sind die Anlagen dieses Pächters meist auf eine gänzliche Ausnutzung des nicht überflüssig vorhandenen Wassers gerichtet. Daher denn auch die Winterwiese, welche dem Herrenhause gegenüber er angelegt hat, von der gewöhnlichen, nun auch in Deutschland bekannten und nachgeahmten Weise sehr abweicht. Je mehr im allgemeinen der Landwirth geneigt ist, bey regelmäßigen Bodenconfigurationen stehen zu bleiben, je mehr bewunderte ich die Unabhängigkeit des Geistes und die Erfindungsgabe des Künstlers, von welchem diese Neuerung ausgeht.

Der Grund, auf welchem gedachte Winterwieſe anzulegen war, iſt ein unregelmäßiger Abhang von etwa zehn Fuß Erhebung über ſeiner niedrigſten Stufe. Alſo konnte man denſelben nicht in die gewohnten Parallelogramme abtheilen, noch der Leitung des Waſſers eine gradausgehende Richtung geben. Er ward daher in ungleiche Terraſſen abgetheilt, deren jede, bey ſanfter Abhängigkeit, die Stelle der Seitenflächen (ale) in den üblichen Bewäſſerungsbeeten vertritt. Oberhalb aber jeder dieſer Terraſſen gehet ein Graben in ſanfter Senkung voran, von welchem aus vermöge der üblichen kleinen Seiteneinſchnitte das Waſſer auf die nächſte Terraſſe hinabrieſelt. Dieſe wird unterwärts von einem zweyten Graben begrenzt, welcher das abfließende Waſſer aufnimmt und, wie der oberen Terraſſe zum Abzugsgraben (colatore), ſo der unteren zum Hauptgraben (maestro) dient, indem von ihm deren Berieſelung ausgeht, und ſo fort bis zur niedrigſten Stufe. Indeß liegt die Spitze dieſer ſinnreichen Anlage eigentlich darin, daß die Gräben abwechſelnd in entgegengeſetzter Richtung ſich ſenken, das Waſſer in ihnen hin und her fließt, alſo im Laufe aufgehalten und dergeſtalt bis auf den letzten Tropfen ausgebeutet wird.

Hingegen war eine auf Koſten des Herrn Arrizoni neuangelegte Winterwieſe von beträchtlicher Ausdehnung, bey ebenem, ſanft abſinkendem Boden, völlig auf die Weiſe angelegt, welche Verri, und vor und nach ihm ſo viele andere beleuchtet haben. Sie war, als ich ſie beſah, noch zu neu, um ſchon berieſelt zu werden. Der Boden beſtand aus einem Gemiſch von Kies und zähem Letten, mit allen Anzeichen großer Dürftigkeit. Allein nach einigen Jahren muß er, durch Berieſelung und Düngung gewekt, die ſchönſten Gräſer hervorbringen, die fünf bis ſechs Male zu mähen ſeyn werden.

Der

Der Hauptort von Tirano enthält viele neue Gebäude, die von den gegenwärtigen Beſitzern mit ungemeiner Einſicht und Ueberlegung, auch mit weiſer Hintanſetzung eines müſſigen und eitlen Prunkes, ſind angelegt worden. Alles war im übrigen anders, als jenſeit der Alpen. Hier wird das Getraide nicht im Spätjahr unter Dach geführt, um den langen Winter hindurch nach und nach ausgedroſchen zu werden. Hingegen birgt man das Heu ſorgfältig vor Näſſe, was denn immer noch etwas den Scheunen des Nordens verwandtes erforderlich macht. Man bringt es über die Winterſtälle und ſucht denſelben möglichſt viel Raum abzugewinnen, indem man die Stichbalken ſo niedrig legt, daß kaum ein geböriger Menſch in den Kuhſtällen aufrecht ſtehen und gehen kann. Burger ſind dieſe Einrichtung tadelnswerth; und ich glaube mit Recht. Die Lombarden, denen ich gelegentlich einwarf, daß in den niedrigen Räumen die Luft ſich verpeſten muſſe, lachten dazu und meinten, die Kühe lägen in dieſer Bedrängniß nur um ſo wärmer und milchten daher um ſo beſſer. In der That habe ich ſelten ſo geſundes und kräftiges Rindvieh geſehen, als das lombardiſche, möchten ſie daher recht haben und behalten können. Denn es kommt hier in Erwägung, daß in der Lombardey die Winterkälte geringer iſt, als bey uns, weßhalb man die Thüren, Thore und Fenſter ſelbſt im Winter häufiger öffnen und vielleicht am Tage ſtets offen halten wird, während wir Nordländer nicht ſelten genöthigt ſind, ſie feſt zu verſchließen.

Gewiß alſo werden wir unſere Viehſtallungen ſtets um vieles höher und luftiger anlegen ſollen, als die Lombarden; dahingegen ſcheint mir die Anlage ihrer Sommerſtälle auch bey uns anwendbar, und überhaupt ſehr muſterhaft zu ſeyn. Dieſe beſtehen in einem Dache auf Pfeilern, deren Zwiſchenräume unausgefüllt und völlig offen ſind. Wie nun hiedurch

der Luft ein freyer Durchgang geſichert iſt, ſo ſchützt anderſeits ein weit überſtehendes Dach gegen Sonnenhitze, Regen und Hagelſchlag. Der Boden iſt gepflaſtert und ſanft abſchüſſig, ſo daß alle Unreinigkeiten bequem abfließen, oder hinweggeſchafft werden.

Die Anlage dieſer Ställe iſt nach den Umſtänden ſehr verſchieden. Ich habe ſie ringsum offen geſehn; andere nur von der einen Seite. Im letzten Falle nicht aus Wahl, ſondern weil eine Mauer da war, an welche man das Halbdach anlehnen, alſo einen Theil der Koſten ſich erſparen konnte. Zu Tucungo iſt der Sommerſtall ringsumher offen. Eine Reihe viereckiger Pfeiler zu beiden Seiten ſtutzt die Stich und Querbalken, auf welchen das Halbdach ruht. Dieſes ſenkt ſich an der Seite der Viehſtände; an der entgegengeſetzten iſt es völlig offen. Im Winter dienen dieſe Ställe, Holz, Stroh und anderes der Art gegen die Witterung zu ſichern.

Unter den lombardiſchen Wirthſchaftsgebäuden ſcheint keines mir in dem Maße nachahmenswerth, als eben dieſes; beſonders empfiehlt es ſich für Länder, die von der Weidewirthſchaft zur Stallfutterung übergehen wollen. Was der letzten nur ſich entgegenſetzen läßt, als: mangelhafte Einrichtung der Ställe für den Sommer; Gewöhnung des Viehs an die Luft; Mangel an Raum, weil die Viehſtälle in Weideländern den Spätſommer und Herbſt hindurch auch als Scheuern benutzt werden; alle dieſe Einwürfe fallen weg, wenn man ſechs Monate lang das Vieh in Sommerſtällen unterzubringen Gelegenheit macht.

Im Norden möchte ein doppelſeitiges, dem Halbdache der Italiener ſich vorziehn laſſen. Ein ſchmaler Gang zum futtern in der Mitte, zwey Reihen Viehſtände zu den Seiten, würde für das Ganze doch nur eine Breite von höchſtens dreißig Fuß erforderlich machen. Die Länge nach der Kopfzahl der

Höhe. Niedrige, ſechs bis acht Fuß hohe Pfeiler von Bruch oder Backſteinen in Abſtänden von 15—20 Fuß; in der Mitte, jenen entſprechende Steinpfeiler, oder nur Holzſtützen; darüber her die Stichbalken und ein leichtes Dach, gedeckt mit dem was zur Hand liegt; das alles möchte keine ſo gar erhebliche Koſten verurſachen können, obwohl der Anſchlag nach den Umſtänden bald höher, bald niedriger ſich ſtellen würde.

In Ticengo, wie überhaupt in der Lombardey, doch beſonders auf dem Lande, habe ich wiederholt den außerordentlichen Bauverſtand der gemeinen Maurer bewundert. Da, wo kein academiſcher Architect ſie durchkreuzt, oder in eine falſche Richtung bringt, oder ſie hemmt und hindert, finden ſie unbewußt, oder kennen ſie traditionell ſchöne Verhältniſſe, verſtandvolle Conſtructionen und die jedesmal beſte Anwendung ihres Materials. Hingegen wird das Holzwerk, zwar nicht ganz unverſtändig, allein techniſch auf eine Weiſe behandelt, die unſere Zimmerleute empören müßte. Ganze Dachſtuhle richtet man aus krummen, roh behauenen Bäumen auf. Um nach der Hand die Verlattung in Ordnung zu bringen, nagelt man, die Vertiefungen auszugleichen, allerley Holzendchen daran feſt; es iſt nicht ohne Kummer anzuſehn. Solcher Dachſtuhle gibt es ſogar in den Städten. Und erinnere ich mich, daß ein Pabſt von Carl dem Großen ſich Zimmerleute erbat, um die verfallenen Dachſtuhle der römiſchen Baſiliken auszubeſſern; Maurerleute wurde er nicht verlangt haben, weil die von Como (die magistri Comacini) ſchon damals in wohlverdientem Rufe ſtanden. Alſo ſcheint durch Tradition aus dem hohen Alterthume die Maurerkunſt unter dem Volke ſich erhalten, das Zimmerhandwerk hingegen ſeine Grundregeln und Handgriffe eingebüßt zu haben. Wenn ſolches überhaupt bey den Römern jemals ſo feine Ausbildung erlangt hatte, als bey den nördlicheren Völkern. Die Römer wagten bey vorübergehenden

Holzconstructionen das unglaubliche; doch stürzten sie wohl auch zusammen, wie jenes Amphitheater zu Fidene*).

Am folgenden Morgen ward eine Spazierfahrt angestellt, um die entlegeneren Theile dieses Landgutes zu besichtigen. Wir fuhren einen gut bestandenen Wald entlang; in diesen Gegenden eine seltene Erscheinung. Das Unterholz wird von acht zu acht Jahren abgetrieben, das Großholz bestand aus Eichen von schönem Wuchse und ziemlicher Größe.

Jenseit dieses Waldes verließen wir den Wagen, um den Mechanismus zu besehn, der einen Theil des Gutes mit Wasser versieht. Ticengo, das überhaupt nur zum kleineren Theile perenn bewässert werden kann, erhält seinen Bedarf von sehr verschiedenen Seiten. Einiges fließt diesem Landgute aus eigenen Quellen zu, anderes aus alten Theilrechten an den vielen hindurch und daran hinströmenden Canälen. Der ansehnlichste Zufluß kommt indeß aus dem Canal der »compagnia della marca,« welche gegen den jährlichen Pachtzins von Einhundert Zecchinen drittehalb Mayländer Normalmaße (oncie) dem Gute Ticengo überlassen hat. Zudem muß Ticengo die Maschinerie unterhalten, durch welche dieser Wasserantheil etwa zwanzig Fuß hoch gehoben wird. Sie ist einfach, doch sinnreich den Umständen abgewonnen. Während ein Arm des Zuflußcanals in beträchtliche Tiefe hinabfallend das Hauptrad in Bewegung setzt, geht ein zweyter und kleinerer Arm desselben dem Schöpfrade zu. Die sanfte Absenkung der lombardischen Ebene und daraus entstehende Möglichkeit, das Wasser durch Canäle und Gräben über das ganze Land auszubreiten, macht den Landwirth von Veranstaltungen, gleich der beschriebenen, im ganzen so ziemlich unabhängig, weßhalb solche, die vorkommen, als eine Besonderheit und Abweichung

*) — neque firmis nexibus ligneam compagem superstruxit Tacit. Ann. lib. IV.

auffallen. In anders gestalteten Ländern indeß, möchte, wenn die Bewässerung daria mehr und mehr sich verbreiten sollte, die Mechanik häufiger in Anspruch genommen werden und Aushülfe gewähren müssen, wo die natürlichen Senkungen des Bodens nicht hinreichen, die Bedürfnisse des Landbaus zu befriedigen.

Wir gingen von hier aus zu Fuß durch den schön bewachsenen Thalriß und weiter fort durch Holz und Busch zu dem Pachthofe des Mazzetti; einem Gebäude von sehr alter Anlage, das um weniges über die unterliegenden Wiesengründe erhoben, mit seinem dunkelen Gemäuer unter verstreuten Bäumen, wenigstens von einer Seite einen ländlich erfreulichen Anblick gewährt. An der Seite des Hofes geben weit vorspringende Dächer, von hohen Backsteinpfeilern unterstützt, eine mittags nicht unwillkommene Beschattung, in welcher wir auf eigengemachten Rohrstühlen von ganz nordischem Ansehn Platz nahmen. Von artigen, frischen Kindern umgeben, und anderen gleich jugendlichen Hausthieren, ließen wir uns die hier waltende behagliche Nachlässigkeit für ein halbes Stündlein ganz wohl gefallen. Am Abend zuvor hatte ich in den Hallen des Haupthofes die Frugalität des großen Pächters bewundert; jetzt erschien mir dessen Einfachheit als eine breite, an Verschwendung grenzende Einrichtung des Lebens. Indeß waren die Kinder wohl gekleidet, ihr Ansehn gesund, was auf Genügsamkeit ohne Kärglichkeit zu schließen gab.

Mazzetti bewirthschaftet 1800 Pertuche, von welchen 1100 theils perenn, theils abwechselnd bewässert werden können. Also hat er nicht so gar viel weniger zu übersehn, als mancher gentleman farmer in England, allein bey größerer Einfachheit der Lebenseinrichtung mehr Aussicht, Capitalien zu sammeln und seine Nachkommen wohl ausgerüstet in die Welt hinauszustellen. Ob anderseits die Frugalität der italienischen Landwirthe nicht etwa gegen Ausdehnung ihrer Vortheile, Meh-

rung ihres Gewinnes ſie gleichgültig machen, ihre Thätigkeit lähmen, ihre Ausſichten beſchränken möchte? — Allerdings wohl, ohne jene Neigung zum capitaliſiren, welche dem Lombarden angeboren iſt, und nicht immer auf gemeine Habſucht, häufiger auf elterliche Zärtlichkeit, oder, bey unbeerbten Perſonen, auf Anhänglichkeit an ihre Stammgenoſſenſchaft ſich zurückführen läßt. Unter allen Umſtänden verringerten dieſe Erſcheinungen die Verehrung, welche die Frugalität eines Cincinnatus, oder Fabricius bis dahin mir eingeflößt hatte. Unter einem ſüdlicheren Himmel iſt manches, das im Norden wahrhaft Entbehrung iſt, nur eben eine Verminderung der Störungen des ſubjectiven Behagens.

Auf dem Rückwege ward auch der mittle Pachthof beſehen, der in jeder Beziehung der minder begünſtigte mir zu ſeyn ſchien. Dort, auf ſchon trocknerem Boden, war der Zukunft durch Anpflanzung von Maulbeerbäumen vorgearbeitet, welche in dieſen niederen Gegenden weniger verbreitet und ſchlechter gehalten ſind, als auf den Hügeln und Hochflächen am Abhange des Gebürges. Der Boden des Landgutes von Ticengo erhebt ſich an vielen Stellen bis funfzig Fuß über den umliegenden Gründen und ſie durchſtrömenden Canälen, was die Möglichkeit der Bewäſſerung, auch bey künſtlichen Vorrichtungen nach Art der ſchon erwähnten, für einen Theil ſeines Bodens ganz unmöglich zu machen ſcheint. Um ſo mehr, dächte ich, müßten hier die Irrigationen auf beſtimmte Theile des Gutes feſt eingeſchränkt, hingegen die übrigen der kleinen Cultur, dem Weinbau, der Seidenerzielung, durchaus gewidmet werden. Auf dieſem Areal wiederholt ſich im kleinen die Eintheilung des geſammten lombardiſchen Reiches in ein Ober und Niederland. Alſo, ſcheint mir, hätte auch der Anbau denſelben Geſetzen zu folgen, hier ganz Bewäſſerungsanbau, dort ganz kleine Cultur zu ſeyn.

Wir ſtiegen von dem hochbelegenen Pachthofe in die Niederung hinab, um einen Waſſerarm zu beſehen, der neuerlichſt durch Aufgrabung verborgener Quellen war gewonnen worden. Auf dem Wege dahin trafen wir einen Haufen piacentiniſcher Reisjäter an, die, im Graſe gelagert, ihr durftiges Mittagsbrodt verzehrten. Eine andere als die früher beobachtete Bande, deren Geſichtsbildung bey manchen Individuen ſogar zum edlen ſich hinneigte. Aus ſehr verſchiedenen Gegenden kommen ſie in geſchloſſenen Geſellſchaften in die Ebenen herab, um die beſchwerlichſten Arbeiten des Landbau's, beſonders eben das ſäten des Reiſes zu übernehmen, wobey man den langen Tag im Waſſer ſteht und unabläſſig ſich zu bucken hat. Eine eigene Claſſe von Verkäufern, oder Unternehmern, ſchließt mit den Pächtern und Eigenthümern Contracte ab, geht dann in das Gebürge, um nach jedesmaligem bedürfen eine Zahl arbeitsluſtiger und unbemittelter Perſonen fur dieſe und andere Feldarbeiten in Sold zu nehmen. Bekanntlich werden die ungeſunden und ſchwach bevölkerten Ebenen Toscana's und des Kirchenſtaates auf ähnliche Weiſe von zahlreichen, in Maſſe bedungenen Bergbewohnern beſtellt und abgeerndtet.

Dort erklärt ſich das ſeltſame Verhältniß der Berge zu den Niederungen aus der nothwendigen Entvölkerung der letzten. In dem lombardiſchen Königreiche aber, wo 13000 Menſchen auf die deutſche Quadratmeile gehen, von denen ein nicht kleiner Theil als Arme oder Miſſethäter den Wohlthätigkeits oder polizeylichen Anſtalten zur Laſt fallen, muß die jährliche Einwanderung der armen Bergbewohner einen anderen Grund haben, der nicht weit liegt. In einem Lande, das ſo reich iſt an alten Capitalien und jährlich ſich vermehrender Production, gewöhnen ſich auch die ärmeren Volksclaſſen an Genuſſe und Bequemlichkeiten, deren unmäßiger Gebrauch nicht ſelten die erſte und die fortwirkende Veranlaſſung ihrer Armuth iſt. Da-

der Abneigung gegen die härtesten Arbeiten, Verachtung des kleinen Lohnes, aus welchem das arme Bergvolk nur bey größter Kraftanstrengung noch einen Ueberschuß gewinnt. Ländliche Arbeiter freylich mochten sich bereitwillig zeigen; allein diese verwerthen ihre Kräfte vortheilhafter an den Stellen, die sie einnehmen, und es überhaupt der unbeschäftigte, disponible Theil der Bevölkerung nur in den Städten und städtischen Ortschaften aufzufinden. Es bewährt sich demnach auch hier, wie überall, die Regel: daß städtischer Pöbel (einen eigentlich ländlichen gibt es nicht) allen landwirthschaftlichen Arbeiten abgeneigt sey, und die zufälligen Vortheile und mühelos erworbenen Genüsse, welche in sein Elend Abwechslung zu bringen pflegen, dem höheren Gewinn bey harter Arbeit vorziehe. Es möchte daher die Annahme, welche zu Mayland mir entgegengetreten ist: daß in der Lombardey die Bevölkerung, den 1500 Seelen auf die deutsche Quadratmeile, noch nicht zureichend sey, vielmehr so gesteigt werden sollen: daß in dieser schon übergroßen Bevölkerung eine nicht kleine Zahl unbrauchbarer Individuen enthalten sey, die jene Einwanderungen nothwendig machen.

Uebrigens gehören die gewerblichen Völkerwanderungen der Italiener zu den Eigenthümlichkeiten dieser in jeder Beziehung so hoch beachtenswerthen Nation. Wir haben in dem holländischen der Ziegelbrenner und in den Fabriken norddeutscher Taglöhner in den dänischen Inseln etwas weithin verwandtes. — Auf der Straße von Oesterreich zur Grenze begegneten mir zu Tausenden italienische Ziegler, welche in der Umgebung der Hauptstadt Wiens den Sommer hindurch Beschäftigung finden. Die Bewohner der Berggegenden, die nördlich von Bergamo sich ausdehnen, gehen wiederum nach Mayland und Vienna, um als Packknechte dem Handel zu dienen, schließen sich dort zu einer freyen Zunft zusammen, stehen solidarisch für die Güter ihnen anvertrauter Guter und

genießen daher in der Handelswelt eines ehrenwerthen Glaubens. Aus dem Bezirke von Como hingegen verbreiten sich, schon seit mehr, als tausend Jahren, die Maurer über ganz Italien. Doch werde ich auf diese Erscheinung zurückkommen sollen.

Nachdem wir das ausgedehnte Landgut in jeder Richtung durchmessen hatten, war die Ruhe in den wohleingerichteten Zimmern des Herrenhauses nicht unerwünscht. Hier fand sich bald eine Gesellschaft zusammen. Der Pfarrer führte einen Geistlichen ein, der aus dem Gebiet von Mantua kam, daher von der neulich aufgefundenen Bronzefigur «Victoria über einer Kugel, welche die Inschrift enthält» manches zu angenehme zu berichten wußte. Diese bemerkenswerthe Figur ist in der Provinz Cremona, Gebiet von Calvatone, in der Besitzung «della Vittoria» des Herrn Aleigi di Piadena aufgefunden worden. Die Statue war in Mayland ausgestellt, als ich anlangte, und schien mir bemerkenswerth durch ihre Annäherung an den Styl und die Manier des Giulio Romano. Wie denn überhaupt Mantua im sechzehnten Jahrhundert für die Hervorbringung und den Handel mit falschen Antiken ein Mittelpunct war; so drängte sich mir anfänglich die Besorgniß auf, daß auch dieses schwer beschädigte Werk in der Absicht verfertigt sey, die Kunstfreunde zu täuschen. Doch scheint mir der Aufwand, den sie mußte veranlaßt haben, für eine bloße Speculation sehr groß zu seyn; auch würde man diese Figur nicht in dem Maße verbogen haben, wäre sie in der Absicht, zu täuschen, beschädigt worden. Also wird nichts übrig bleiben, als unter den Antiken von hohem modernem Ansehn ihr einen ehrenvollen Platz anzuweisen.

Allmählich denn kehrte das Gespräch in das Geleise des Tages zurück, zu den landwirthschaftlichen Angelegenheiten, welche für den Augenblick das Interesse lebhafter in Anspruch

nahmen. Herr Vassi, welcher das Gut beaufsichtigt, und viel mit der Anlage von Winterwiesen sich beschäftigt hat, beantwortete eine Reihe von Fragen, welche an ihn gerichtet wurden, mit vieler Präcision. Und weil in manchen Dingen er von Verra mir abzuweichen schien, nahm ich die Feder zur Hand und schrieb seine Antworten auf, die, wenn sie nun wohl nichts völlig neues, oder doch nur locale Abweichungen anzeigen mögen, doch einen gewissen Charakter sachkundiger Popularität an sich tragen, welcher mich veranlaßt sie hier ziemlich wörtlich ins deutsche zu übersetzen.

Winterwiesen.

Tiefe des bearbeiteten und etwas gedüngten Bodens? — Drey mayländer Zoll, oder ein halber Fuß.

Herstellung der Oberfläche des Bodens? — Man gibt gewöhnlich den abhängigen Hälften (ale) der Beete die Breite von zwölf Elen (braccia), dem Hauptgraben (maestro) aber einen halben Fuß (drey oncie) Erhöhung über dem Abzugsgraben, und einen halben mayländer Zoll (oncia) Senkung auf hundert Elen (braccia) Länge. Wo der Abfall stärker ist, oder in Ansehung der Lage stärker seyn muß, pflegt man den Lauf des Wassers von Abstand zu Abstand durch einige Rasenstücke oder andere Hindernisse zu brechen.

Düngung? — Der Dünger muß sehr kurz, verfault, verarbeitet, seyn. Man gibt jeder Pertica zwey Karren Mist (otto quadrini cubi, braccio Milanese), im Frühling und Herbst. — Versteht sich, daß solches nur von schwachem und dabey magerm bewässertem Boden gilt.

Winterbewässerung? — Man beginnt nach den Witterungsanzeichen im September, oder October, und bey frühzeitig eintretender Kälte noch zeitiger, das Wasser in sanftester Bewegung über die, wie oben, vorbereiteten Gründe rieseln zu lassen;

weil die Erfahrung lehrt, daß die Temperatur durch das rieselnde Waſſer gemildert werde.

Unterbrechungen der Berieſelung? — Wann das Gras geſchnitten werden kann, was im Februar und Märzen einzutreten pflegt. Ferner, an warmen Frühlingstagen, ſo lang die Sonne am Himmel ſteht, damit ſie die Grasnarbe erwärme. Ferner, wann die Kälte über zehn Grade ſteigt.

Sommerbewäſſerung? — Nach dem Bedürfniß.

Erſte Beſtellung der Wieſe? — Hafer mit Grasſamen. Den Winter nach dieſer Erndte wird die Wieſe nicht bewäſſert, weil die Graspflanzen noch zu ſchwach ſind und zu vereinzelt ſtehn, daher das Waſſer Rinnſale hervorbringen, die Oberfläche verderben würde.

Ertrag? — Erſter Schnitt von der Pertica, 16 Pfund Gras. Zweyter, drey hundert Pfund (libre grosse) Heu, das Hundert (der fascio) fünf mayländiſche Liren (etwas mehr, als fünf zwanziger) an Werth. Dritter, dritthalb hundert Pfund, das Hundert vier Liren werth. Vierter, zwey hundert Pfund, drey ein halb Lire das Hundert. Der fünfte, anderthalb hundert Pfund, zu drey Liren das Hundert. Alſo bringt eine Pertica (vierundzwanzig zwölffüßige Quadratruthen) im Verlaufe des Jahres 52½ mayländiſcher Liren ein, ungefähr 21 Gulden rheiniſch.

Die Angaben, welche Burger theils aus Verra's Werk entlehnt, theils in den einzelnen Wirthſchaften, welche zu beſuchen er Gelegenheit fand, an der Stelle aufgenommen hat, ſtimmen mit den obigen nicht durchhin überein, was auf der Verſchiedenheit localer Ergebniſſe beruhen wird. Doch iſt die Abweichung in Bezug auf den Geſammtertrag äußerſt gering, bleibt dieſer, woher man die Berechnung entlehnen möge, ſtets der höchſte, welchen unter einem gemäßigten Himmel der Feldbau von einer gegebenen Fläche ſich würde jemals verſprechen

dürfen. Was übrigens dieser außerordentliche Ertrag noch leiste, indem er in alle übrigen Theile einer Wirthschaft eingreift, dem Viehstande aufhilft, den Dunger und durch ihn den Kornertrag vermehrt, das möchte nur durch Vergleichung genauer Wirthschaftsrechnungen, die theils vor, theils nach der Anlage von Winterwiesen gemacht wären, sich streng ermitteln lassen.

Nun folgte die Auseinandersetzung der verschiedenen Arten, die Oberfläche des Bodens für die Berieselung vorzurichten, nach den längst durch Berra beschriebenen und durch Grundrisse beleuchteten Manieren; a ripresa, mit einem tiefen Zwischengraben, welcher das von oben abfließende Wasser aufnimmt, um sodann die Zuflusse (maestri) der niedriger belegenen Wiesenabsinkung zu speisen; a graslini, wo der Abzugsgraben in der nächstunterliegenden Wiesenabtheilung Hauptzuflußgraben wird; maschio e femmina, was mir dasselbe zu seyn schien. Auf das schon erwähnte, nach meinem Bedünken, sinnreiche Auskommen des Pächters ward indeß ein scheeler Seitenblick geworfen. Wahrscheinlich mißfiel es eben durch sein Verdienst: den Zufälligkeiten des Bodens ihr bestes abgewonnen zu haben. Denn es klebt den Verwaltern (fattori) durchhin etwas theoretische Pedanterey an, von welcher der Pächter und ackerbauende Gutsbesitzer sich freyer zu halten pflegt, weil er mit eigenen Mitteln zu eignem Vortheil, oder Schaden wirthschaftet.

Nach Cremona auf Seitenwegen, die schwer zu finden, dafür gut gebahnt waren. Es ist eine Freude, zu sehn, wie leicht man sich hierlandes verirren kann. Denn es entsteht aus der überall gleich guten Beschaffenheit der Nebenstraßen, denen nie abzugewinnen ist, ob sie nach dem Hauptorte, oder nach einem bloßen Dorfe führen, ehe man durch fragen und forschen den rechten Sachbestand ermittelt hat. Nachweisungen

möchten; wo zwey und mehr Wege ſich ſcheiden, an überall ſich darbietende Mauern gemalt werden können. Indeß hat das Bedürfniß der Wegweiſer in dieſem bevölkerten Lande bisher nicht ſich fühlbar gemacht, da ſelten mit eigenen Pferden gereiſt wird und die Fuhrleute von Amt und Beruf viel Ortsſinn und Landeskenntniß beſitzen.

Das flache Land hier umher wird von unzähligen Canälen durchſchnitten; an einer Stelle wurden dreyzehn neben einander hinſtrömende aufgezählt. Das gibt für den kleinen Krieg der Banditen und Straßenräuber herrliche Gelegenheiten, den Reiſenden, nachdem er die erſten Brücken überſchritten hat, von allen Seiten einzuſchließen. Viele dieſer Zuflußgräben erhalten ihr Waſſer aus dem Canal Pallavicini, der in noch ſtattlicher Breite längs dem Landgute Ticengo hinfließt, doch in der Nähe von Cremona, nachdem er unzählige Zuflußgräben geſpeiſet hat, ſich ſpurlos verliert.

Der Canal Pallavicini iſt das Privateigenthum einer verzweigten Familie. Er enthält gegen tauſend mayländiſche Maße (once) Waſſer, das auch in dieſer Entfernung von der Hauptſtadt immerhin großen Werth hat, da meine Freunde zu Ticengo für das Normalmaß (die oncia) vierzig Ducaten Pachtzins bezahlen. Wie dieſes, in ſeiner Art einzige Privateigenthum vereinigt und gewonnen ſey, lehrt das eigene Bekenntniß der Beſitzer, welches im Archiv S. Exzelenz zu Mayland ich ausgeſchrieben habe und unter die angelegten Beweisſtücke aufnehmen will. Anfänglich hatte ich den kühnen Plan gefaßt, deſſen Geſchichte zu ſchreiben; von welchem indeß, bey ſehr beſchränkter Zeit, der unermeßliche Umfang ihn betreffender Proceßacten mich abſchreckte. Nicht allein im Archiv von S. Exzelenz, nein auch in einem anderen ihm untergeordneten zu S. Damiano können ſie, in mächtigen Papierſtößen von berechtigten, oder begünſtigten eingeſehn werden. Unſtreitig

wird an dieſem einen Beiſpiel das mayländiſche Waſſerrecht in allen ſeinen Theilen ſtudirt und nachgezeigt werden können. Doch möchte auch bey längerer Anweſenheit hiezu die Ausdauer mir gefehlt haben.

Im Gebiet von Cremona können etwa ſechs Zehntheile des angebauten Landes bewäſſert werden, welche ihr Bedürfniß theils aus dem erwähnten, theils aus einem anderen und größeren Canale beziehen, welcher der Stadtgemeinde von Cremona gehört und nach ihr benannt wird. Die übrigen Ländereyen entbehren dieſes Vortheils, weil ſie zu hoch belegen und den vorhandenen Waſſerzuflüſſen nicht erreichbar ſind. Unſer Weg durchſchnitt vornehmlich die trockenen Culturebenen, auf welchen Maulbeerbäume von hohem Alter und kräftigem Wuchſe in langen Reihen ſtanden und mit ihren frey herabhängenden Zweigen erfreulich zu ſehen waren. Frizzoni's Kutſcher indeß, ein Bergamasker, der ſelbſt Land beſitzt und auf Verſtändniß ſolcher Dinge viel Anſpruch macht, tadelte die ungebundene Weiſe und freye Haltung dieſer Bäume. In ſeiner Provinz glaubt man in das Geheimniß ganz eingedrungen zu ſeyn und beſtimmt zu wiſſen, auf welche Weiſe den Maulbeerbäumen der höchſte Ertrag abzugewinnen ſey. Gewiß haben dieſelben in der Gegend von Bergamo ſelten jenes verwildert-verwickelte Anſehn derer im Veroneſiſchen und im Gebiet von Breſcia. Indeß ſcheint es mir, daß über die erſte Erziehung der jungen Bäume auch zu Bergamo keine feſte Grundſätze ſich gebildet haben. Richtig ſagt man, daß die Zweige ſich nicht verwickeln durfen, damit die Sonne, wie ſpäter die Hand des Blätterſammlers, überall eindringen könne. Allein man legt es nicht von Anbeginn darauf an, den Hauptzweigen eine divergirende Richtung zu geben, wie Figaroli es macht; vielmehr begnügt man ſich nach der Hand darin umherzuſchneiden, im einzelnen zu beſſern, was im ganzen nicht

wieder herzuſtellen iſt. Es geht hierin, wie mit den Obſtbäumen, die, wenn nicht zeitig bey erſtem ſetzen ſie richtig gezogen werden, ſpäterhin weder durch Axt noch Säge befriedigend herzuſtellen ſind, weil nach Amputationen von Hauptzweigen die jungen Schößlinge ſtets eine ausſtrahlende, abnorme Richtung annehmen.

Mancherley haben die Maulbeerbäume bey den Lombarden zu beſtehen; man haut ſie bis auf den Stumpf ab, wie die Weidenbäume im Norden; man nimmt ihnen Aeſte, die ſchon kleine Bäume ſind; man läßt ſie zur Ader, gibt ihnen »Salassi.« Das letzte beſonders findet Burger höchſt abſurd. Allein es geſchieht nur auf feuchtem, ſehr fruchtbarem Boden, und mag dort ſeinen Grund haben. Wenigſtens habe ich unzählige Bäume dieſe Heilart überſtehen und nach längerem Siechen wieder aufleben ſehn. Was ein ganzes Volk eine längere Zeit hindurch beybehält, das hat wenigſtens in der Erfahrung einen Boden, den man kennen muß, eh' mans verwirft. Ueberhaupt neigt ſich in dieſem feucht-milden Lande die geſammte Vegetation zur Ueberfülle der Säfte und erträgt die Zurechtweiſungen, welche ſie zu beſtehen hat, auf andere Weiſe, als in den kälteren, oder trockneren Gegenden.

Indeß waren wir an das Thor des heiteren Cremona und durch ſchöne, nicht überweite Straßen zum Hauptplatze gelangt, an welchem wir Quartier nahmen.

Dieſer Platz hat aus dem Mittelalter öffentliche Paläſte, eine achteckige Taufkappelle, eine prachtvolle Domkirche; die gemeineren Gebäude machen ſich wenig geltend, ſtehen daher jenen Denkmalen alter Herrlichkeit nicht eben im Wege. Hier, wie ſonſt an tauſend anderen Stellen, fiel mir der glückliche Sinn auf, mit welchem die Italiener in ſtädtiſchen Anlagen ein Gebäude dem anderen bey, oder unterzuordnen verſtehn. Verſtöße gegen das Verhältniß im ganzen kommen nur an

Orten very in denen fremder Einfluß nachzuweiſen iſt, beſonders zu Mayland und Florenz, ſtellenweis ſelbſt in Rom, wo noch immer, gleichwie im Alterthume, das fremde gar leicht Einfluß gewinnt.

Innerhalb der Kirche Malereyen, welche der localen Schule angehören und ſchon von Lanzi durchmuſtert ſind. Hier, wie zu Lodi, bey den älteren Malern Nachahmung des Peter von Perugia, bey den neueren von allem, was nach 1510 zu Rom geglänzt hat. Gegen den Eingang ſieht man die berühmten Mauermalereyen des Pordenone, die kräftig gefärbt, voll guter Köpfe, doch ohne Anordnung, ohne Durchdringung der jedesmaligen Aufgabe, ohne ein anderes geiſtiges Princip ſind, als jenes ganz ſubjective der Leichtigkeit, des Leichtſinnes, und eines gewiſſen Kraft und Lebensgefühles, das nicht unerfreulich auf den Beſchauer einwirkt. Die Gewänder ſind unter der Kritik, die Zeichnung iſt durchhin ſchwach; weßhalb er nicht ohne allen Grund von italieniſchen Kennern ſchlechthin ein, tintore, Färber, Coloriſt, genannt wird.

Die Entlegenheit ſogar der nächſterreichbaren Steinbrüche verſetzte die Cremoneſer ſeit früheſter Zeit in die Nothwendigkeit, den Backſtein gut zu bereiten. Nach vorgothiſcher Bauart in ſchieren Mauerflächen zu einem Guſſe vereinigt, bewunderte ich dieſes Material an der Domkirche, an S. Agoſtino und S. Domenico. Als in der Folge die gothiſche Manier die herrſchende ward, welche bildneriſche Zierden begünſtigt, bemühte man ſich, dieſelben in gebrannter Erde herzuſtellen. Daß man gelernt hatte, die beſte Thonart zu wählen, die gehörige Temperatur der Ofenhitze zu treffen, daß man dieſe und andere Kunſtvortheile gewonnen, auf welchen es beruht, daß gebrannte Steine ſtehen und nicht im Feuer ſich verziehen; das alles machte es in der Folge, als die große Kunſtepoche des Cinquecento eingetreten war, den Cremoneſern möglich, ihre Gebäude

durch

durch Büſten und halberhobene Arbeiten auszuſchmücken. Unter den letzten iſt der Fries mit dem Centaurenkampfe der Lapither, am Hauſe Meli Lupi Sorelli, neben der alten Baſilica S. Michele, ſo ſchön, daß er verdiente geformt und als ein gutes Muſter der Anordnung und des Styles bey bewegteſter Handlung in den Kunſtſchulen aufgeſtellt zu werden.

Ein anderer, gleich trefflicher, doch von jenem verſchiedener Künſtler hat, zu Cremona, Geſimſe und Büſten an einem Palaſt angebracht, der gegenwärtig zum Leihhauſe (monte di Pietà) eingerichtet iſt. Die Büſten entſprechen denen im Inneren der Kirche dell' Incoronata zu Lodi.

Die Malereyen des Giulio Campi und einiger anderen Eclektiker wurden aufgeſucht und beſehen. An Künſtlern dieſer Art offenbart ſich nicht ſelten viel Talent und großes Studium. Alle die Einzelnheiten indeß, die ſie wahrgenommen, gewürdigt, erkannt haben, liegen da unverbunden nebeneinander, weil in den Seelen dieſer Leute ein Mittelpunct fehlte, in welchem es hätte ſich einigen und wahrhaft lebendig werden können. Das beſte Werk des Giulio Campi ſah ich außerhalb der Stadt, über dem Hauptaltar der ſchönen Kirche S. Sigismonde. Correggio, Raphael und Giulio Romano hatten dazu vereinzelte Beyträge geliefert, vielleicht auch Bagnacavallo, deſſen Färbung zum Muſter genommen war.

Vergegenwärtigt man ſich dieſe Fülle ausnehmender Talente, großer Geſchicklichkeiten und Kunſteinſichten, welche um die Mitte des ſechzehnten Jahrhunderts an Gemälde ohne alles Intereſſe iſt verſchwendet worden; ſo wird man nicht umhin können, ſich zu fragen, woher denn nur dieſes Mißverhältniß der Anſtrengung zum Ergebniß jemals abzuleiten ſey? — Ein Erlöſchen, vermuthe ich, nicht allein der Begeiſterung für diejenigen beſtimmteren Gegenſtände, welche die Kirche bedurfte und forderte, nein auch für jedes andere tiefere Intereſſe der

Seele, hat über die Productionen der bezeichneten Epoche jene unerträgliche Kälte verbreitet, die niemand jemals nicht aufgefallen wäre. Denn es zeigt sich diese Gleichgültigkeit nicht allein in den Kirchenbildern, auch in den historischen, der Zuccheri in Caprarola, des Vasari im alten Palast zu Florenz, ja selbst in den mythologischen und antikhistorischen, etwa den Arpino im Capitol, des Vasari in der Cancelleria zu Rom. Ich glaube nicht, daß bey solcher Abspannung der Seele die Kunst von einer niedrigen Stufe sich hätte neu erheben können. Allein eben damals war sie kaum erst von ihrer höchsten Stufe herabgestiegen, weßhalb alle jene geist- und seelenlosen Handwerker einer Schule genossen hatten, wie sie gar selten Künstlern zu Theil wird. Auch erhielt der Anspruch auf Meisterschaft und die Rivalität in Geschicklichkeiten und Einsichten, das ein Mal erlernte noch eine Weile, zwar nicht lebendig, doch in einer gewissen äußerlichen Energie und Thätigkeit. Den Eclecticismus aber, das borgen, stehlen, zusammenlesen auch des untergeordneten und vereinzelten, halte ich nicht für die Ursache, vielmehr für das Symptom und die Folge der inneren Hohle und Leere, welche jene Epoche von so viel anderen minder glänzenden sehr unvortheilhaft unterscheidet. Es ist ein Leiden, daß man auf diese Sachen gelegentlich doch einen Blick werfen, ihnen gerecht werden muß!

In der Umgebung von S. Sigismondo hatte ich jene schon von den Alten gerühmte Fruchtbarkeit der Ebene von Cremona bewundert, welche ein trefflicher Anbau noch mehr heraushebt. Der Adel, oder, was in Italien dasselbe ist, die größeren Grundbesitzer von Cremona stehen in dem Rufe, sparsam und reich zu seyn, was sie in den Stand setzen wird, an ihre Güter Vorlagen zu wenden, die nicht sogleich, obwohl in der Folge gedoppelte Vortheile bringen. Es möchte zu den Ursachen des hohen Culturstandes der Lombardey gehören, daß es dem

Grundbeſitze nur ausnahmweis an dem nöthigen Capital fehlt. Nirgend habe ich mehr, als dort, für künftige Vortheile Aufwand machen ſehen; allein ſtets aus dem eigenen Säckel. Bey verfallendem, ſinkendem Vermögensſtande unterbleiben nicht allein die neuen Anlagen, nein auch die Verbeſſerungen und zuletzt ſelbſt die Unterhaltung des eben vorhandenen. Unfälle der Art pflegen beſonders bey langen Minderjährigkeiten einzutreten, weil in dieſem Verhältniß der Verkauf von Grundſtücken, welche des nöthigen Betriebscapitales entbehren, ſtets bedenklich, oftmals ungeſetzlich iſt.

Auf dem Wege nach Breſcia erhielt ſich die Fruchtbarkeit des Bodens, den wir abends zuvor in größerer Nähe der Stadt mit Bewunderung wahrgenommen hatten, bis zum Oglio. Wir überſchritten dieſen, hier ſchon breiten Strom bey einem Dorfe voll anſehnlicher Villen, deren etwas erhöhete Lage der Wirkung, welche ſie machen, bedeutend nachhilft. Sogar ein Theater gibt es hier zur Mehrung der ländlichen Herbſtbeluſtigungen. Im kleinen erinnert das an die Villeggiaturen der alten Römer längs der campaniſchen Küſte. Wir Nordländer haben keinen rechten Begriff von jenem gänzlichen Mangel an ländlichen Sympathieen. Die Schönheit und anmuthige Einrichtung der Städte mag dazu beytragen, daß man nur in ihnen und in ihrer Weiſe zu leben glaubt. Man geht aufs Land, wann die wichtigſten Erndten fallen, oder die Jagd ergiebig iſt, oder weil alle dahin gehn, alſo die Stadt nicht mehr in der Stadt, ſondern auf dem Lande zu ſuchen iſt.

Aus demſelben Grunde mußte denn ſogar die Gartenkunſt, anſtatt der ſchönſten Natur, dem lachendſten Anbau ſich anzuſchließen, vielmehr der Mode, den ſtädtiſchen Uebereinkommlichkeiten, ſich fügen. Durch ganz Italien haben die herrlichſten alten Waldgärten der Art unterliegen müſſen, neuerlichſt hat man ſogar den unvergleichbaren Park von l'Ariccia ſchonungslos

abgehauen; wo ſchon in altrömiſcher Zeit ein Luſtwald geſtanden, deſſen Wurzeln den Boden noch immer befruchten mögen. Dieſe ächt italieniſchen Anlagen waren, ungeachtet des lebhafteſten Anſpruches auf jede nationale Gloriola, aus der Mode gekommen, aus den ſtädtiſchen Meinungen verdrängt worden durch Anlagen, die man engliſch nennt, obwohl die Engländer ſie nicht anerkennen wollen. Ueberall daher ſieht man ebene Ländereyen mit großem Aufwande in uneben verwandeln, Teiche und Canäle ausgraben, alte Wirthſchaftsgebäude, oder ganz neues Gemäuer in einem freyen gothiſchen Style bemalen; alles in den kleinſten erdenklichen Dimenſionen. Ein Italiener ſagte mir gelegentlich der gothiſchen Architectur, es ſey dieſelbe außer Gebrauch, ſuorchè usano a dipignerla ne' giardini. Man denke ſich dieſe buntgemalten Mauern umgeben von all dem lichten, faden Grun der americaniſchen Baumwelt, die hier in dem fruchtbaren Boden und weichen Clima noch ſchilfiger und ſchwankender, als jenſeit der Alpen emporwächſt.

Zu Breſcia ward in den Kirchen, Muſeen und Paläſten manch' alte Bekanntſchaft wieder angefriſcht und auf der Bibliothek mit Fleiß beſehen, was dort an ſpätrömiſchen und longobardiſchen Kunſtdenkmalen aufgehoben wird. Fur die Epoche des ſinkenden Reiches und der longobardiſchen Herrſchaft iſt hier recht vieles zu gewinnen. Doch habe ich mir vorgeſetzt, die Kunſt in dieſem Berichte ſo viel, als möglich, unberührt zu laſſen.

Bis Palazzuolo, auf dem Wege, den ich um weniges fruher zuruckgelegt hatte. Dieſe Gemeinde hat ganz neuerlich auf den Grundlagen alter Befeſtigungsmauern einen Glockenthurm errichtet, der weithin geſehen wird und in der Ferne die Gegend angenehm belebt. Man hat dieſes Gebäude mit Statuen und dem übrigen Zubehör modern italieniſcher Baukunſt mehr decorirt, als geziert. Es iſt zu bedauern, daß die

Kunſtrichtungen der Gegenwart den italieniſchen Gemeindeſinn nicht beſſer unterſtützen. — In der alten Kirche jenſeit des Stromes eine alte Schartecke, worauf deutlich:

Vincentius Civerchius de Crema pinxit M.D.XXVI.

Auch ein Monogramm; alſo jegliches Erforderniß eines nach heutiger Weiſe intereſſanten Kunſtalterthumes.

Von Palazzuolo zum See von Iſeo. Zur linken behielten wir das tiefe Strombette des Oglio, zur rechten blieb ein iſolirter Berg zurück, deſſen uns zugewendeter Abhang zur Hälfte von einem eingehegten Walde bedeckt iſt. Nach halbſtündiger Fahrt durch die friſche, ſchön angebaute Ebene gelangten wir zu den Hügeln, in welchen der Hauptſtock des Geburges gegen die Ebene ausgeht. Hier führt die Straße eine Anhöhe hinan, deren felſiger Gipfel von alten Feſtungsmauern umgeben iſt. Oben angelangt ſieht man Sarnico, den Oglio, und ſeitwärts den breiten Waſſerſpiegel. Ein unerwarteter, überraſchender Anblick.

Wir ſuchten in Sarnico für die Nacht uns einzurichten, machten indeß noch an demſelben Abend von dort aus eine Ausflucht nach Montecchio, einer ſchön belegenen Villa, deren Name poetiſchen Klang hat. Die zugehörige, ausgedehnte Beſitzung iſt hügelig und hoch belegen, daher größtentheils mit Reben beſetzt, die einen leidlichen Wein geben. Rings um die Villa gehen verfallene Terraſſen und verwilderte Baumpflanzungen, von welchen die Ausſicht, beſonders gegen den mächtig rauſchenden Oglio hin, ſchön, mindeſtens intereſſant iſt. Zur rechten die Ebene; gegenüber das anmuthige Hügelland, welches wir heute durchſchnitten hatten; zur linken der See. Das weitläuftige Schloß war nach dem Tode des Erbauers halb beendet wiederum dem Verfalle Preis gegeben worden. Ich ſuchte von den Miethern durch Umwege zu erkunden, ob nicht bey nächtlicher Weile ſie unheimliche Dinge geſehen, geſpen-

ſtiſche Laute vernommen haben; doch ward mein Verweis auf geheimnißvolle Art zurückgewieſen, was mir genügen durfte.

Am nächſten Morgen eine Waſſerfahrt nach der größeren von dreyen Inſeln, welche dieſer See umſchließt. Sie heißt mit Recht die Berginſel, Monte Iſola; denn ſieben bis achthundert Fuß erhebt ſie ſich über dem Spiegel des See's. Die öſtliche Seite iſt ſteil, die weſtliche ſanft abhängig. Hier beſahen wir eine der anmuthigſten Landbeſitzungen der Welt, Menzino, ein Gutchen, das nordiſche und ſüdliche Reize vereinigt. Ein ſehr einfaches Wohngebäude, Hof und Garten nicht ſonderlich angelegt, noch wohl unterhalten; hingegen eine ſchattige Weinlaube von anſehnlicher Länge, auf welcher man, was hier Werth hat, ohne zu ſteigen hin und her wandeln mag. Sie verlängert ſich an einer Seite bis da, wo der Weg zur Landungsſtelle an Gruppen der herrlichſten alten Caſtanienbäume vorbeyführt. Durch die weitgeſpreizten, knorrigen, laubreichen Aeſte glänzte der blaugrüne Waſſerſpiegel, ſchimmerten weiße Segel. Hingegen verdeckten ſie das gegenüberliegende ſchroffe und waldloſe Gebürge, welches hier, wie am Garda und Comer See, nicht ſelten das Behagen herabſtimmt. Etwas ſtörend wirkte jedoch die platt forſtmäßige Waldbenutzung auf den Anhöhen, welche das Gutchen oſtwärts begrenzen. Ich vermuthe, daß hier die Winter noch milder ſind, als am Gardaſee, in Anſehung des üppigen Wuchſes der Oelbäume, welche den wohlgebauten Hauptort am Strande rings umgeben. Die Aufziehung von Orangerieyflanzen möchte demnach hier ebenfalls möglich ſeyn. Indeß ſind in neueſter Zeit, durch vermehrte und beſchleunigte Verbindung mit den ſüdlichen Kuſtenländern des Mittelmeeres, die Limonen und andere Früchte dieſer Gattung in dem Maße werthlos geworden, daß überall, wo ſie winters gedeckt werden muſſen und einer ſorglichen Pflege bedürfen, bey dieſer Cultur der Vortheil zu gering iſt,

daher wohl die alten Pflanzungen erhalten, neue jedoch längſt nicht mehr angelegt werden.

Wir gingen nach Sarnico zurück und nachmittags über verwickelte Landwege nach dem Colle di Paſia, der Villeggiatura der Familie Frizzoni.

Das Hügelland, welches bis dahin wir durchmeſſen hatten, lehnt ſich unmittelbar an die ſüdlichſten Vorſprünge des Alpenſtockes. Ein einziges, winziges Flußchen, der Cherio, durchſchneidet es in ſüdſüdweſtlicher Richtung. Er iſt der Ausfluß des Lago di Spinone, den wir um einige Wochen ſpäter ebenfalls beſichtigt haben. Viel Buſchwerk in den Thalriſſen; die offneren Gehänge mit Wein und Obſtbäumen beſetzt; der Maulbeerbaum indeß weniger verbreitet, als jenſeit der Hügel in der Ebene von Bergamo, oder in der unteren Valle Seriana.

Die Villa Frizzoni, oder Colle di Paſia, wie ſie nach einem früheren Beſitzer genannt wird, iſt eine ſeltſame Anhäufung von Bautheilen verſchiedener Zeit, worin es jedoch an Raum und Gemächlichkeit nicht fehlt. Ihre hohe und freye Lage ſetzt ſie beſonders im Winter ſchweren Stürmen aus, welche die erſten Erbauer genöthigt haben, alle Verhältniſſe zu drücken. Sie erinnert daher an die Bauart in den hohen Alpenthälern der italieniſchen Seite. Doch, nach ſo viel unbehaglicher Großartigkeit der italieniſchen Städte, Dörfer und Villen, ſchien die anmuthige Verworrenheit und bequeme Verflechtung der Zimmer, Säle und Kammern, mit der halboffnen Loge in der Mitte und freyen Terraſſe vor dem Geſellſchaftsſale, mir großen Reiz zu haben.

Mit ſolchen Freunden hätte denn auch ein minder ſchöner Aufenthalt mir zuſagen müſſen. Die Brüder Frizzoni, welche mir ſchon ſeit vielen Jahren die herzlichſte Geſinnung zuwenden, vereinigen alle Vorzüge der deutſchen mit denen der italieniſchen Schule. Wenn die letzte ihr Gehör mehr gebildet

hat, als unter uns gewöhnlich iſt, ſo verdanken ſie hingegen der erſten jenen Umfang der Begriffe und Vorſtellungen, den wir Deutſche im Süden wohl zu vermiſſen pflegen. Das alles ruhet auf gründlicher Belesenheit in der claſſiſchen Literatur, wird von einem edlen und reinen Gefühle durchdrungen, gehoben, und fruchtbar gemacht für das Geſpräch ſowohl, als für das Leben im ganzen. Wie denn eine gute Erziehung die höchſte Gabe, eine gelungene aber das beſte Zeugniß für eine gute iſt; ſo verbindet dieſe trefflichen Männer, auf deren Wohlwollen ich ſtolz bin, die herzlichſte Freundſchaft mit ihrem fruheren Lehrer, dem Dr. Gundel, der, ſeine Pfarre im ſächſiſchen Erzgebirge aufgebend, nun ſchon ſeit einigen Jahren wiederum in ihrer Mitte lebt. In dieſen Kreis brachte die Gattin des älteren Frizzoni, als ſchönſte Zugabe, das Element der Muſik und, mit der Anmuth ihres Geſchlechtes, auch deſſen Scharfſinn und geiſtige Gewandtheit. Aus Stadt und Land kam mancherley, oft ſeltſamer, ſtets intereſſanter Beſuch, und verhinderte jedenfalls, daß uns das beſte nicht alltäglich ward.

Die hohe Lage der Villa hinderte zwar die Sonnenſtrahlen gar nicht, unſere Zimmer wohl zu durchwärmen, gewährte indeß eine ſo leichte Luft, daß ich vorzugsweis in der Mittagshitze ſpazieren ging und dabey ſelten aller Begleitung entbehrte.

Der Anbau beſchränkt ſich an den Gehängen dieſer trockenen Höhen auf Reben und Maulbeerbäume. — Wurde hier nicht einige Seide erzielt, ſo dürfte ſogar in guten Weinjahren bey dieſer Wirthſchaft für den Grundherrn wenig Gewinn ſeyn.

Die Halbbergen (colonia partiaria, mezzoria) ſind in den Hügelländern längs der Alpen, vom Friaul bis in den Piemont, die übliche Verpachtungsart. Weil hier der Oelbaum fehlt, oder ohne Ertrag iſt, der Wein häufig mißräth, oder vom Hagelſchlage beſchädigt wird, ſo ſtehet der Theilpächter (massér) in dieſem Lande weniger im Vortheil, als in Tos-

cona, und in den Marken des Kirchenstaates. Die Seidenerzielung, deren Abnahme er schwerer empfinden würde, als der Grundbesitzer selbst, hilft ihm von Zeit zu Zeit wieder auf. Im ganzen jedoch ist seine Lage sehr ärmlich.

Sehr wohl erkläre ich mir daher, daß Burger den Halbbergen, die nur aus lombardischen Verhältnissen ihm bekannt geworden, in seinen gehaltvollen Reisebemerkungen entschieden den Stab bricht. Er sah nur deren örtliches Ergebniß. Und vielleicht hat sie, wenigstens für die Lombardey, bereits sich überlebt; denn im Fortgang meiner kleineren Zwischenreisen traf ich auf Stellen, an welchen nun auch der Weinbau mehr im großen und durch Lohnarbeiter betrieben wird. Nach dem äußeren Ansehn der Rebpflanzungen, mit starker Hoffnung auf einen günstigen Erfolg.

Ursprünglich empfahl sich die colonia partiaria, die vielleicht schon den Karthagern*), gewiß aber dem sinkenden Reiche bekannt war, als ein Schutzmittel gegen mögliche Beschädigung, oder nur Vernachlässigung der perennirenden Culturpflanzen. Deutlich zeigt es sich in den Zeitpachtcontracten des dreyzehnten Jahrhunderts**); und liegt es überhaupt in den Verhältnissen.

*) S. Polyb. über die Auflehnung des offenen Landes gegen Karthago, nach dem ersten punischen Kriege.

**) S. Rumohr, Ursprung der Besitzlosigkeit des Colonen im neueren Toskana, Hamburg bey Perthes und Besser, 1830. — Diese kleine Schrift, die mindestens durch die Thatsachen, die hier zuerst mitgetheilt, oder zusammengestellt wurden, einige Berücksichtigung verdient hätte, ist in Deutschland gleichgültig aufgenommen, oder selbst ungünstig gedeutet und beurtheilt worden. Um so mehr erfreute es mich, in den: Atti de' Georgofili, Firenze, 1834. davon einen sehr vollständigen Auszug, ohne den leisesten Widerspruch, weder im historischen, noch im örtlichen und sächlichen, abgedruckt zu finden, dessen Absehn dieses war: den toscanischen Landbesitzern noch immer gültige Ursachen zu zeigen, Beweggründe zu enthüllen, aus welchen die Halbpacht von ihren Vorältern anderen Verpachtungs oder Bewirthschaftungssystemen vorgezogen ward. Herzlich

Denn auch in unſeren Gegenden werden die Obſtgärten bey den Verpachtungen auf beſtimmte Zeit durch keine Clauſel, oder Rechtsformel, welche ſie ſey, gegen Vernachläſſigung, oder Beſchädigung völlig geſichert. Ob ſie verdorben, ob erhalten werden, hängt gänzlich von dem guten Willen des Pächters ab. Es ſind daher auch bey uns die Weinberge von jeher, wenn überhaupt, doch nur auf Halbbergen, verpachtet worden. Ich finde die Theilpacht am Züricher See ſchon im vierzehnten Jahrhundert*); und um wenig ſpäter auch im würtenbergiſchen, in Sachſen und ſo fort. Indeß ward die eigene Verwaltung des Herrn, oder ſeines Beauftragten, unter uns meiſt vorgezogen, weil nicht ſowohl reichlichen, als guten Wein man haben, alſo über die Wahl der Reben und deren Anpflanzung mit dem Halbpächter nicht im Streite liegen wollte.

Auf gedoppelte Weiſe ſichert die Theilpacht die Pflege und gute Haltung der perennen Culturpflanzen. Zuerſt durch das, beiden Theilen offenſtehende Recht halbjähriger Aufkündigung, welches ſchon ſeit dem dreyzehnten Jahrhundert von den meiſten italieniſchen Stadtrechten anerkannt, oder feſtgeſtellt wird. Wenn ich nicht irre, ſo fehlt dieſe Seitenbeſtimmung dem römiſchen Rechte, wäre ſie demnach erſt in neuerer Zeit aus der Erfahrung hervorgegangen, daß unverbeſſerliche Nachläſſigkeit oder Bosheit den Colonen bisweilen auch gegen den eigenen Vortheil verblenden könne. Sodann aber, was in den meiſten Fällen ausreicht, durch gleichen Antheil am Jahresertrage, der jeden halbhin verſtändigen Colonen das Intereſſe des Grundbeſitzers als mit dem ſeinigen eng verflochten anſehn lehrt.

---

erfreute es mich, wahrzunehmen, daß meine Arbeit nicht ganz verloren iſt, was zu befürchten ich Veranlaſſung hatte.

*) S. J. v. Mullers Schweizer Geſchichten.

Wo das Gut nicht zu klein iſt, wo das Clima geſtattet, werthvolle Producte zu erzielen, und ein ſicherer Markt nicht fehlt, iſt dieſe Art der Verpachtung dem Pächter günſtiger, als dem Verpächter, dem alle Capitalanlagen, alle Staats und Gemeinde Abgaben zur Laſt fallen, der alſo weit davon entfernt iſt, die Hälfte der Producte rein zu genießen, wie jener. Wo hingegen das Gut zu klein, oder zu ſteril, oder der Abſatz ſchwach iſt: da ſtellt ſich das Verhältniß ungünſtig für den Pächter. Ein Fall dieſer Art in der Gegend von Monſelice ſcheint Burger gegen die Theilpacht in dem Maße befangen zu haben, als ſeine Reiſebemerkungen darlegen.

Allerdings ſcheint ſie auch mir in der Lombardey den Umſtänden weniger ſich anzumeſſen, als im mittlen Italien. Allein der Fehler liegt nicht ſelten an einer zu geringen Ausdehnung, oder unüberwindlichen Sterilität des Bodens, oder auch an der Art der Cultur. Denn auch hier, wie überall ſonſt, verfällt der kleine Landwirth nicht ſelten in den Fehler, durch überhäufte Nutzungen den Boden zu entkräften; auch erwehrt er ſich, beym Alten hartnäckig beharrend, ſogar ſolcher Neuerungen, die unzweifelhaft ihm Vortheil bringen würden. Der Einfluß der Grundbeſitzer auf ihre Halbpächter möchte in der Lombardey viel ſchwächer ſeyn, als in Toscana; oder auch iſt der toscaniſche Landbewohner geiſtig entwickelter. Denn gewiß verſtehet ſich der letzte auf den Anbau vieler Gemüſe und Handelspflanzen, welche dem lombardiſchen Maiſer völlig unbekannt ſind, hört und ſpricht er gern über Anbau in anderen Gegenden und fügt ſich bereitwillig in Neuerungen, deren Vortheile ihm einleuchten. So fand ich neuerlich die Milchkuhe auf vielen Colonaten der Umgegend von Florenz, wo doch vor kaum zwanzig Jahren, mit Ausnahme der großherzoglichen Caſcinen am Spaziergange dieſes Namens, keine einzige vorhanden war.

Sowohl in der Beſitzung meiner Freunde, als überall in den umherliegenden, fand ich auf den kleinen Ackerſtückchen, welche die Reben umfaſſen und verſtreute Maulbeerbäume beſchatten, entweder Türkenkorn, oder Waizen, und hörte, daß man alljährlich eins ums andere dieſe beiden Kornarten darin anſäe. Der Ertrag ſey zwar gering; allein man bedurfe der Streu und was ſolcher Vorwände mehr war, um jene Miſchung von Begierlichkeit und Pedanterey zu verdecken, welche der Sache eigentlich zum Grunde liegt. Unbekannt war grüne Dungung durch Lupinen, die gewiß, durch Haidkorn, das wahrſcheinlich, früh ausgeſä't, eine gewiſſe Höhe erreichen würden. Unbekannt war die Eſparſette, die wenigſtens im Frühſommer einen Schnitt gewähren und hier fortkommen durfte, weil ſie in Spanien heimiſch iſt. Unter den Gemüſen, welche auf trockenem Boden gedeihen, war ſowohl die Kichererbſe, als die Linſe bis dahin nie angebaut worden. — Fünf bis ſechs Kartoffeln, welche ein Bauer zur Probe ausgepflanzt hatte, zeigten noch in der Mitte des Sommers ein verſprechendes Anſehn. Doch möchte der gleichfalls vernachläſſigte Kürbiß in irgend einer ſeiner zahlreichen Arten noch mehr ſich empfehlen, da hier in allen Richtungen unzählige Steinhaufen liegen, welche den Ranken dieſer luxuriirenden Pflanze eine gute Unterlage gewähren möchten. Doch ſetze ich voraus, daß man ihrer Wurzel ein wenig lockeren Boden und hinreichende Feuchtigkeit ſichern könne; was allerdings nicht überall, doch an vielen Stellen unzweifelhaft innerhalb der Möglichkeit liegt.

Mehr jedoch, als jene theils noch zweifelhaften Eroberungen, beſchäftigten meine Freunde die vorzunehmenden Verbeſſerungen des Weinbau's und der Weinbereitung im großen. Dieſe mußten indeß vorerſt im kleinen verſucht und erprobt werden, weßhalb ſie beabſichtigten, einige der Morgenſonne günſtig ausgeſtellte Berghänge für eigene Rechnung ganz mit

Reben zu bepflanzen. Der zweyjährige Wein, den wir genoſſen, war mild und lieblich, hinreichend doch nicht übermäßig ſtark und gar nicht erhitzend. Was mir Hoffnung gewährt, daß ihr Beſtreben, ihn zu verbeſſern, nicht erfolglos bleiben werde.

Mit ſo viel Umſicht behandelt man in dieſen Gegenden den Halbpächter, daß man durch Beyſpiele ihn zu gewinnen, ihm beliebt zu machen ſucht, was man doch ihm gebieten und auflegen könnte. Denn bey gleichem Intereſſe ſcheint in den Berathungen auch ihm eine Stimme zu gebühren; und bey der Ausführung iſt er allerdings die Hauptperſon, weßhalb ſeine Bereitwilligkeit bey landwirthſchaftlichen Unternehmungen nothwendig in Anſchlag kommt.

Wer Burgers Schilderung geleſen, möchte glauben können, das wenigſtens in der Lombardey alle Halbpächter ſich in der armſeligſten Lage befinden. Indeß erfreuen ſich einzelne eines den Umſtänden angemeſſenen Wohlſtandes. Von den zwanzig Familien, die in der Beſitzung meiner Freunde die Theilwirthſchaft betreiben, hat wenigſtens eine, nicht allein keine Schulden, nein auch etwas Capitalbeſitz. Mit Vergnügen ſah ich die ſchon bejahrte Hausmutter, als eines Tages ich bei ihr vorſprach, ihre heurige Linnenwerbung zuſammenlegen. Es lag in ihrem Ausdrucke etwas von jenem halbausgeſprochenen, halbverſchwiegenen Selbſtgefühle, womit deutſche Hausfrauen ähnliche Denkmale ihres winterlichen Fleißes zu handhaben pflegen. Und will ich auf dieſe Veranlaſſung dem Leſer die Bemerkung nicht vorenthalten, daß ein ungeflicktes und reinliches Hemde von gutem eigengemachtem Linnen dem lombardiſchen Maſſér, ſo arm er im übrigen ſeyn mag, doch nie zu fehlen pflegt.

So möchte denn auch hier, wohl eine Beſſerung möglich und wünſchenswerth, doch kein ſo dringendes Bedürfniß vor-

handen seyn, die Partialverpachtung ganz abzuschaffen, als Burger anzunehmen scheint. Sein Vorschlag aber, sie durch Erbpacht zu ersetzen, scheint mir den allgemeinen Umständen durchaus unangemessen.

Wäre es ihm, bey Abfassung seiner Reisebemerkungen, bekannt gewesen, daß einzig das Bedürfniß, die perennen Culturpflanzen zu sichern, die Halbpacht den Italienern empfohlen und mehr als fünfhundert Jahre lang sie bey denselben in Gunst erhalten hat; so würde er eher vorgeschlagen haben, durch bessere Ausrundung der Güter, durch Einwirkung auf die Colonen und ähnliches mehr sie zu heben, als die Erbpacht an ihre Stelle zu setzen. Auf welcher Basis kann man denn in einem Lande vererbpachten, wo der Werth der Bepflanzung durch Reben und Maulbeerbäume*) den absoluten Werth einer steinigen, dürren Erdoberfläche um das mehrfache übersteigt? — Doch nur auf der Basis des absoluten Grundwerthes? — Denn wer sichert dem Verpächter auf lange, nun gar auf ewige Zeiten, daß nicht eben das, was seinem Besitze vornehmlich Werth giebt, die Bepflanzung mit Reben und nutzbaren Bäumen aller Art, allmählich ganz eingehn werde? Ein nachlässiger, und schon ein verarmender Wirth kann solchen Pflanzungen eben so viel Schaden verursachen, als ein böswilliger, den ich zu den Ausnahmen zählen will. — Der Verpächter müßte demnach den ganzen Werth seiner dermaligen Bepflanzung baar sich auszahlen lassen, die Rente nach dem absoluten Grundwerthe ermäßigen. Was denn leichter zu sagen und rathen, als auszuführen ist. Denn woher nimmt der Erbpächter jene Kaufsumme? in welchen neuen Unternehmungen legt der Verpächter sie wiederum an?

*) Burger selbst, Th. II. gegen Ende, hat dafür einige Data gesammelt und aufgestellt.

Nie nicht ohne Urſache ſind die lombardiſchen Grundbeſitzer den Erbpachtverhältniſſen ſo wenig geneigt, daß ſie, weit entfernt, neue anzuwerfen, vielmehr die kleine Zahl aus dem Mittelalter noch übriger Emphyteuſen, vom Friaul bis zum Piemont, auf alle Weiſe zu verringern ſuchen. Von einer Neuverpachtung in ganz neuer Zeit iſt mir ein einziger Fall bekannt, in der Valle Brembana. Doch hat derſelbe bereits ſo viele Mißhelligkeiten erzeugt, daß er ſchwerlich zur Nachfolge anreizen wird.

Denen, welche allen Boden ſo gern in den Händen des eigentlichen Ackermannes ſähen, und den Erbpachten wohl nur das Wort reden, weil ſolche als ein Surrogat des etwan unerreichbaren kleineren Grundbeſitzes ihnen ſich darzubieten ſcheinen, muß die anſuchende Zerſtückelung des Grundbeſitzes in den eigentlichen Bergländern der Lombardey die größte Freude machen. Allein daſſelbe Factum zeigt, was ſie nicht ſuchen: daß bey freyem Handel mit Ländereyen die kleinen Beſitzthümer nur in ſolchen Gegenden ſich erhalten können, welche die Speculation des Capitaliſten nicht anlocken. Und in der That finden ſich unter jenen zahlreichen kleinen Beſitzungen ſehr wenige, die ſo ausgedehnt und ergiebig wären, daß eine Familie von ihrem Ertrage ſich ernähren könnte. Im allgemeinen ſind ſie nur Stützpuncte anderer Gewerbe, welche als häusliche Niederlaſſungen unſtreitig ihren Eigenthümern von erheblichem Nutzen ſind, doch keinen hinreichenden Ertrag gewähren. Das Nebengewerbe dieſer Bergbewohner iſt ſelten, gleich der Leinenbetriebſamkeit in Weſtphalen und Flandern, ein häusliches; gewöhnlich nöthigt es einen großen Theil der männlichen Bevölkerung zu einem Wanderleben, gleich dem, wovon bereits zu Tirano mir ein Beyſpiel vorgekommen war. Die Bevölkerung im Friaul und im Vicentiniſchen entſendet alljährlich tauſende von Ziegelknechten nach Oeſterreich

und Ungarn; das bergamaskische Gebirge ſchickt Packknechte nach Genua und Livorno; das Hochland von Como erzeugt Maurer, die über ganz Italien ſich verbreiten; und Kleinhändler, die häufig zu großen Mitteln gelangen. Und ſo geht es fort von Berg zu Berg.

In der That kommen bäuerliche Wirthſchaften, die nur auf Ackerbau und Viehzucht gegründet ſind, die weder gärtneriſch in tauſend Nebenzweigen ſich entfalten, noch auf einträgliche Nebengewerbe ſtützen, auch bey dem glücklichſten Verhältniß der Grundſtücke unter ſich, in Bezug auf den reinen Ertrag und baaren Ueberſchuß gegen größere Güter ſtets im Nachtheil. Man vergleiche nur, um der Sache gewiß zu werden, den Pachtwerth der kleineren Ackerwirthſchaften mit dem der größeren. Wobey jedoch mir nicht entgeht, daß beſtimmte Umſtände kleinen Grundſtücken bisweilen einen relativen Werth ertheilen können, welcher den abſoluten Werth der größeren weit überſteigt. Allein in ſolchen Fällen kommen die Umſtände in Betrachtung und nicht die Sache ſelbſt.

Bey den Unterſuchungen dieſer Art kommt ſelten in Erinnerung, wie ſchwer, ja unmöglich es ſey, auf Bauergütern, ohne Nebenbetrieb, für den ganzen Umlauf des Jahres Beſchäftigung zu finden. Geſtattet das Clima, der Boden, die Gelegenheit des Abſatzes, dem Ackerbau eine Hinneigung zur Gärtnerey zu geben, können Obſt, Wein, Gemüſe, Handelspflanzen gezogen werden, nun ja, dann geht es. Allein iſt das noch Ackerbau? — Man wird mir antworten: nun denn, ſo werde überall Gärtnerey betrieben! Allein ſolche Einwürfe können nur von denen gemacht werden, die über die Sachen hinlehn und nicht unterſcheiden, was ein Hauptt, was nur ein Nebenbetrieb iſt. Ackerbau und Viehzucht aber befriedigen ein unentbehrliches und allgemeines, die Gärtnerey hingegen nur ein

ein eventuelles Bedürfniß. Es kann alſo nur ein kleiner Theil alles Grundes und Bodens gärtneriſch beſtellt werden.

Man faſſe den Bauern nur recht ins Auge, um zu ſehen, daß überall, wo nicht ein faſt ſtädtiſches Nebengewerbe, oder ein gärtneriſch betriebener complicirter Anbau von mancherley Nebenproducten ſeine Aufmerkſamkeit und Thätigkeit unausgeſetzt in Spannung erhält, unzählige müſſige Tage und Stunden ihm übrig bleiben. Daß nicht allein er dieſe mit allen Vortheilen, die ſie gewähren könnten, durchaus verliert; daß ſogar, was ſchlimmer iſt, er in denſelben üble Gewöhnungen annimmt, welche in anderen Zeiten dringender, unumgänglicher Anſtrengung ſehr ſchädliche Nachwirkungen haben. Denn ein gedankenloſes beginnen und ſchlaffes hindurchführen der Feldarbeiten unterſcheidet leider in ſehr vielen, und wohl in den meiſten Fällen die eigentlichen (nicht gärtneriſchen) Bauernwirthſchaften von denen auf größeren Gütern. Wer das Gegentheil meint und ſagt, hat weder ſeinen Gegenſtand recht hindurchgedacht, noch in der Welt ſich umgeſehen und die Erfahrung zu Rath' gezogen.

Sind nun zudem die Bauerngüter, mögen ſie geſchloſſene, oder auflösliche ſeyn, gar ſelten auf ſolche Weiſe ausgerundet, daß an Arbeitsvieh und Menſchenkraft nichts überflüſſig ſey und verloren gehe; ſo erklärt es ſich auf alle Weiſe, daß ſie den Reinertrag nicht erreichen können, welchen dieſelbe Grundfläche in einem wohlzuſammengeſetzten Gute von größerem Umfang bey richtiger Bewirthſchaftung gewährt. Die größeren Grundbeſitzer werden demnach die bäuerlichen Grundſtücke, weil ſie dieſelben höher, als der Bauer, ausbringen können, wenn dazu Gelegenheit ſich zeigt, auch theurer bezahlen, als jener und ſeines gleichen. Was nicht ausſchließt, daß Neigungen und Leidenſchaften bisweilen dem ſich entgegenſtellen, und den Bauern beſtimmen werden, ſeinen baaren Vortheil einer Ab-

neigung, oder Vorliebe aufzuopfern. Ich wiederhole, daß Alles hier geſagte nur von reinem Ackerbau gilt.

Dieſes Reſultat der Mobiliſation, das, wie vor Zeiten in Italien, Flandern, dann in England und Frankreich, nun auch in unſeren Ländern hervorzutreten beginnt, lag bekanntlich nicht in den Abſichten und Hoffnungen derjenigen Theoretiker, welche dieſelbe herbeyzuführen ſtrebten und zum Theil ſchon herbeygeführt haben. Nach ihren laut ausgeſprochenen, nicht verhehlten Zwecken, wollten ſie die Zahl kleiner Eigenthümer vermehren, denen ſie, mit Hintanſetzung der Erfahrung, eine beſſere Manier des Ackerbau's und größeren Fleiß willkührlich beylegten. Sollten ſie nun verſpätet wahrnehmen, welches Reſultat ihre Theorie in der Anwendung herbeyführe; ſo durften Verſuche, die unerwartete Wirkung aufzuhalten, nicht ausbleiben. Allein, unangeſehn, daß man die Sachen damit nur immer mehr verwirren würde, möchte es überhaupt unmöglich ſeyn, den einmal gegebenen Anſtoß zurückzuhalten, weil derſelbe in der That zeitgemäß iſt. Scheinkäufe und Verwände aller Art würden an die Stelle offener, redlicher Verhandlung kommen, wie's überall ſchon eingetreten iſt, wo dem freyen Kauf und Verkauf von bäuerlichen Gründen geſetzliche Hinderungen entgegenſtehn. Alſo würde man nur den Charakter des Geſchäftes verderben, ohne deſſen Fortgang zu hemmen.

Ungern freylich trennt man ſich in der Verſtellung von der behaglich-gemüthlichen Seite des deutſchen Bauernlebens, die ſeit drey Jahrhunderten unſeren Malern und Dichtern ſo viel ergötzlichen Stoff geliehen hat und jeden, mehr und weniger, irgend einmal erfreulich berührt haben wird. Tröſtlich iſt es daher, zu denken, daß innerhalb beſtimmter Grenzen er dennoch gegen die Allgewalt des beweglichen Capitals ſich werde erhalten können und müſſen.

Dieses wird stattfinden überall, wo ein sehr durchschnittener Boden den grösseren Culturunternehmungen unbezwingliche Hindernisse in den Weg stellt. Dem Speculanten, der ansehnliche Capitalien in landwirthschaftlichen Unternehmungen zu den höchsten etwan erreichbaren Zinsen anzulegen hofft, liegt nicht gar viel an Besitzungen, die schon die Natur zerstückelt und in viele unter sich wenig zusammenhängende Theile zerspalten hat. Denn er will und sucht denjenigen Zusammenhang und die Abrundung des Besitzes, welche den höchsten Reinertrag zu gewähren verspricht. Schon im römischen Weltreiche gab es weder in den Bergen, noch in den Hügelländern eigentliche Latifundien*). Und haben, wie eben bemerkt wurde, selbst in den lombardisch-venezianischen Provinzen die Hochthäler und Bergrücken nie den Städter gereizt, darin seine Capitalien anzulegen. Denn, wo Schönheit der Lage, oder Milde der Temperatur die Reichen veranlaßt, in den Berggegenden sich anzukaufen, ist es nur auf Lustorte abgesehen, die bloß Aufwand verursachen und nichts einbringen.

Auch in den Ebenen wird der bäuerliche Grundbesitz bisweilen da sich erhalten können, wo die Entlegenheit des Marktes den Absatz erschwert, mithin den Reinertrag des Anbau's im großen um so viel vermindert, als hinreichen wird, die Speculation von so belegenen Ländereyen abzuwenden.

Es sind bereits einige Jahre verflossen, seitdem ich, nur halb ernstlich, in Vorschlag gebracht, man solle die zu weit

*) Niemand ist es unbekannt, zu welcher Ausdehnung, schon vor Untergang der Republik, der Landbesitz in ebenen Gegenden angewachsen war. Daher ist: Varro de re rust. L. I. cap. 17. Omnes agros coluntur hominibus servis aut liberis aut utrisque. Liberis, aut cum ipsi colunt, ut plerique pauperculi cum sua progenie; nur von durchschnittenen Stellen und Gegenden zu verstehen. So auch die Naivetät des Aristoteles, Polit. I. 2. ὁ γὰρ βοῦς ἀντ' οἰκέτου τοῖς πένησίν ἐστιν.

vom Markte entlegenen Ritter- und Domanialgüter überall in Bauergüter zu vertheilen und hiedurch die Bevölkerung örtlich zu mehren trachten. Es ſchien mir einleuchtend zu ſeyn, daß eine örtlich vermehrte Bevölkerung auf gedoppelte Weiſe das fehlende Gleichgewicht der Productien und Conſumtion wiederherſtellen könne; durch Verminderung des Products und Mehrung der Conſumenten. Denn Bauerwirthſchaften gewähren einen geringeren Ueberſchuß verkäuflicher Producte, als die großen, und beſchäftigen anderſeits eine größere Zahl von ländlichen Handwerkern jeglicher Art, welche nothwendig eben ſo viele neu hinzukommende Conſumenten ſind.

Dem practiſchen Staatswirthe kann in dieſem Argument nichts unverſtändlich, nichts verdächtig ſeyn. Indeß bin ich über den Verſtoß, den es unterſtützt, verſchiedentlich hart angelaſſen worden. Man hat darin die Abſicht vermuthet, dem Adel alle guten und fruchtbaren Ländereyen in die Hand zu ſpielen. Als wenn das, ſo gegenwärtig der Adel genannt wird, der einzige, oder auch nur der Haupttheilnehmer an jenen umfaſſenden Landſpeculationen wäre, oder werden könnte, die nothwendig in allen dazu wohlgelegenen Bezirken den Bauern des Mittelalters allmählich zu verdrängen haben? — Im Gegentheil werden bewegliche Capitalien und induſtrielle Tendenzen, die beide insgemein dem Adel fehlen, in dieſer Umwälzung die Hauptrolle übernehmen. Alſo hätten meine Tadler vielmehr ſagen müſſen: »ich wolle den Capitaliſten und der ſcientifiſch-techniſchen Induſtrie alle guten Ländereyen in die Hände ſpielen.« Allein auch dieſes wäre unrichtig; denn ich will es nicht, ich ſage es nur voraus, in ſo fern nicht von Ländereyen die Rede iſt, die an ſich ſelbſt gut, oder ſchlecht, ſondern von ſolchen, die von Natur oder durch ihre relative Lage geeigneter ſind, im großen bewirthſchaftet zu werden, als im kleinen.

Indeß ſcheint es denen, welche die Erhaltung und Mehrung bäuerlicher Beſitzthümer vor Augen haben, nicht völlig deutlich zu ſeyn, daß nur innerhalb gewiſſer Bedingungen ſie jene ſittlichen, politiſchen und induſtriellen Vortheile gewähren, welche die Theorie allgemeinhin vorausſetzt.

Von der alten Behauptung, daß kleine Eigenthümer unter allen Umſtänden und gleichſam nothwendig die fleißigſten, verſtändigſten, glücklichſten Landwirthe ſeyn werden, möchte die Erfahrung diejenigen, welche darauf Rückſicht nehmen, allmählich zurücklenken. Die ſittlichen Vorzüge aber, die man den kleinen Grundeigenthümern beyzulegen pflegt, ſind theils nicht ausſchließlich die ſeinigen, ſondern der geſammten ländlichen Bevölkerung, theils wohl ſelbſt völlig eingebildete. Denn häufig entwickelt der bäuerliche Grundeigenthümer, wenn er iſolirt ſteht, ihm eigene, ganz aus ſeinem Lebensverhältniß entſtehende, Charakterfehler. Der Ausdruck: Bauernſtolz, iſt in unſerer Sprache ſehr alt; bey beſchränkteſter Geiſtesbildung ruft ihn ein relativer Reichthum, oder doch Wohlſtand hervor. Stolz aber iſt Selbſtgenugſamkeit; ein ernſtliches, feſt hindurchgeführtes Beſtreben, ſein Vermögen durch verbeſſerte Cultur, Ordnung, Sparſamkeit zu vermehren, findet ſich daher bey den kleineren Grundbeſitzern gar nicht ſo allgemein verbreitet, als häufig angenommen wird. Hingegen tauchen aus der Claſſe der ländlichen Gehülfen alljährlich unternehmende und thätige Landwirthe auf, die, wenn das Glück ſie begünſtigt, zu Wohlſtand und Reichthum gelangen.

Und ſo wage ich denn die Behauptung aufzuſtellen: daß ein iſolirt, oder für ſich daſtehender Bauer, wie die Gegenwart ihn uns darzubieten pflegt, für den Staat, oder für das Geſammte keineswegs ſo wichtig iſt, daß man ſeinen bevorſtehenden Untergang zu beklagen hätte. Ob hingegen in einem lebendigen Gemeindeverbande er Vorzüge entwickeln könne,

die seine Erhaltung wünschenswerth machen, ist eine Frage für sich.

Häufig glaubt man in unseren Tagen den Bauern über sich selbst zu erheben, indem man ihm Elementarkenntnisse beizubringen sucht, die nur in so fern Werth haben, als zu freierer Beschäftigkeit sie die Grundlage bilden. Ich will nicht in Abrede stellen, daß gelegentlich auch aus diesem Bemühen einige Vortheile entstehen können. Allein im ganzen genommen ist Erfahrung, eignes Nachdenken, Thätigkeit und Anstrengung aller Kräfte, die eigentliche Schule derer, welche in den Staaten unserer Zeit die sogenannten unteren Classen ausmachen.

Allein auch diese Schule wird von dem Bauern in einem zu engen Kreise gemacht, aus welchem nur das Gemeindeleben ihn herauszureißen vermag. Verläugnen wir uns nicht, daß eben der Bauer, dessen sinnreicher Fleiß, dessen verständig anmuthvolle Lebenseinrichtung und Sitte, dessen gesammte Erscheinung uns erfreut und entzückt, und sur sein Lebensverhältniß uns gewinnt und besticht, ohne Ausnahme in längst bestandenen, uralten Gemeindeverhältnissen gelebt habe und lebe. — Das, was, vereinzelt, er nimmer entwickeln würde, reift und bildet sich in der Gesammtheit, deren Mitglied er ist. Unter allen Umständen wird künftighin nur innerhalb lebendig entwickelter, von starken Gesinnungen, reinen Gesinnungen, klaren Ansichten getragener, beinahe städtischer Vereinigungen, der Bauer, in so weit er gegen den Andrang des beweglichen Capitals sich zu behaupten vermag, über das gewöhnliche und gleichgültige hinaus zum thätigen und edlen sich erheben können.

Die ländlichen Gemeinden von älterem Ursprung verdanken ihre Entstehung gemeiniglich bestimmten Naturverhältnissen, welche theils sie äußerlich begrenzten, theils auch gemeinsame Anstrengungen und Arbeiten ganz unerläßlich machten

So wurden, in den Alpen, durch unerſteigliche Thäler, in den Marſchen durch die Fluthen, dort Schweizer, Tyroler und andere, hier die zahlreichen Völkerſchaften friſiſchen Stammes, verlängſt in feſte, gedrängtere Gruppen vereinigt. Allein daß auch in ganz offenen Ländern Begriff, Gewohnung und Geſinnung, die fehlenden Naturgrenzen erſetzen können, zeigen die Gemeindeverhältniſſe der lombardiſchen Ebenen und andere näher liegende Beiſpiele.

Die lombardiſchen Landgemeinden werden zwar nicht in jeglicher, immer doch in einer Beziehung uns vorleuchten ſollen in ſo fern ſie Reiche und Arme, Vornehme und Geringe, deren locales Intereſſe ſo häufig zuſammentrifft, durch eine fortgehende Vergegenwärtigung dieſes Umſtandes auf das glücklichſte unter ſich verbinden und verſchmelzen. Es liegt in den Zeitverhältniſſen, daß man geneigt ſeyn könnte, den kleinen Grundbeſitzer von dem größeren noch mehr abzuſondern, als ſchon der Fall iſt; jenem daher, ſtatt eines Gemeindelebens, vielmehr ein corporatives einzunimpfen. Mag es daran liegen, daß einige das römiſche Colonat, andere die Hörigkeit des Mittelalters, oder das Erbpächter und Meyer Verhältniß noch ſpäterer Zeiten, zu feſt ſich eingeprägt haben; gewiß aber ſchwebt unſeren Zeitgenoſſen noch immer die Vorſtellung von einem bäuerlichen Stande, oder beſſer, Zuſtande vor Augen. Indeß individualiſirt ſich der Bauer ſchon längſt nicht mehr, wie vormals; iſt er auch da, wo vom alten ihm noch einiges anhängt, im Begriffe es abzuwerfen. Für uns gibt es daher, in der Theorie, nicht länger Bauern, vielmehr nur Landwirthe, bald auf kleineren, bald auf größeren Gütern, ärmere und reichere.

Davon abgeſehn, kann überhaupt nichts ſchwankender ſeyn, als die unter uns waltende Anwendung des Wortes Bauer. Viele denken ſich dabey nur einen möglichſt bedürftigen, mühſam von Tag zu Tag durch Hacke und Grabſcheid ſich ſelbſt und

den ſonſtigen das Leben friſtenden Ackersmann. Indeß nennt man bekanntlich auch ſolche Bauern, die reicher ſind, als viele Burger und Edelleute. So hörte ich bey Lomatzſch, unweit Meiſſen, von Bauern reden, die man auf Einhunderttauſend Reichsthaler ſchätze, und fand ähnlich beguterte auch in der Ebene bey Dresden und unweit Pirna in den Anhöhen. In einem mir benachbarten holſteiniſchen Kirchdorfe, Eichede, ward ein ſogenannter Bauerhof von dem Eigner für Eintauſend Reichsthaler jährlich verpachtet; für ein anderes Gut, mit welchem Wirthſchaftsgerechtigkeit verbunden iſt, hat ein Kaufluſtiger kurzlich 27000 Reichsthaler ſchweren Geldes dargeboten. Auch bemerkte ich, daß Baſel gegenuber, im Markgräfler Lande, die großen Weinbauern, zum Vortheil des Products, das Capital und Schwung erfordert, ihren Beſitz ſehr ausgedehnt haben; einzelne werden bis auf eine halbe Million Gulden geſchätzt. Auch haben, wenigſtens in den Eiderſtedtiſchen Marſchen, die Nachkommen der alten Friſen ſich in Wohlſtand erhalten, wohnen auf anſehnlichen Gutern und genießen aller der Bequemlichkeiten und Vortheile, welche die nahe See und der ausgedehnte Handel den holſteiniſchen Landern zufuhren. Und bemerke ich auf dieſe Veranlaſſung, daß jene alten Friſen, welche vormals ihre Freyheit ſo männlich behaupteten, nicht, wie man wohl meint, arme Leute waren, ſondern mächtige Landbeſitzer, welche den ſo viel neueren Ritteradel unter ſich nicht wollten aufkommen laſſen. Daſſelbe wird von den kleinen Cantonen der Schweiz gelten, wo noch immer die ſogenannten Rathsherrnbauern, die fruher auf Majoraten ſaßen, ungeachtet der nun langſt ihnen eingefuhrten gleichen Erbtheilung bis auf ſechzig Kuhe zu halten pflegen, die ſo viel eintragen, als in Deutſchland Einhundert und funfzig. Sieht man hingegen in vielen deutſchen Landern, z. B. unweit Gottingen, an der Weſer, im Tyrol an mehr, als einer Stelle, die Nachkommen ritter-

licher und gräflicher Geschlechter, ihre wiederholt getheilten Stammbesitzungen mit eigener Hand hacken und anbauen; so zeigt es sich deutlich, daß unsere Zeitgenossen von dem, was sie Bauern nennen, einen höchst verworrenen, undeutlichen Begriff haben.

Und in der That kann es nicht anders seyn, da unter uns der Bauer, weder durch ein geringeres persönliches Vermögen, noch durch eine bestimmte, ihn aussondernde politische Stellung von andern Landwirthen sich unterscheidet. Denn auch, wo einige veraltete bäuerliche Verhältnisse dem bloßen Namen nach fortbestehen, haben dieselben doch so viele Beschränkungen und Zurichtungen erlitten, daß man annehmen kann, sie haben dem Wesen nach zu seyn längst aufgehört. Und scheint mir darin eine Aufforderung zu liegen, den Begriff, Bauer, als eine historische Merkwürdigkeit an die Seite zu stellen, hingegen aus der noch gegenwärtig anwendbaren Staatslehre ihn völlig auszumerzen, damit man nicht in die Versuchung komme, das, was dem Wesen nach längst nicht mehr vorhanden ist, in eine Gewerbscorporation zusammenzufassen, die nirgendwo in der Gegenwart einen Grund und Boden finden dürfte. Denn eben, indem man der Mobilität des Grundbesitzes auf alle Weise Vorschub leistet, wird eine so große Fluctuation des ländlichen Vermögens entstehen, daß eine Corporation ärmerer Grundbesitzer dem Gesetzgeber fast unter den Händen zerfließen dürfte, wollte er auf deren Gründung ausgehn, was der Himmel verhüten möge.

Nach den Erfahrungen der letztverflossenen funfhundert Jahre wird nun allerdings der kleine Wirth außerhalb der Verhältnisse, welche ihn hervorgerufen, nicht überall sich erhalten können. Ich habe bereits gezeigt, daß nur in Gegenden, welche die Speculation nicht anlocken, der kleinere Grundbesitz gegen den Andrang des Capitals völlig sicher gestellt sey.

allein es iſt der Beſitz von Grundſtücken eben ſo wenig die unerläßliche Bedingung des landwirthſchaftlichen Betriebes, als der Beſitz eigner Häuſer und Gebäude des gewerblichen. Der kleinere Landwirth kann ſo gut, als der größere, Ländereyen und ganze Wirthſchaften in Pacht nehmen. In vielen, der kleinen Cultur faſt ganz gewidmeten Ländern ſitzen die Landwirthe durchhin auf gepachteten Gründen; ſo in Flandern, deſſen Spatencultur ſo berühmt iſt; ſo im Emmenthale; ſo in den Weichbildern und weiteren Umgebungen vieler Städte, welche durch Gartencultur ſich auszeichnen. Und iſt es ein Glück, daß betriebſame Leute, bey unzureichendem Vermögen, das Grundcapital zu billigen Zinſen borgen und ihre eigenen Mittel ganz zur Herſtellung des erforderlichen Betriebscapitales verwenden können.

Dieſes Creditverhältniß beſitzt vor dem Ankauf mit fremdem Gelde, oder vor dem verſchuldeten Grundeigenthume, unverkennbare Vorzüge. Der Pächter kommt nicht in die Verlegenheit, ihm aufgekündigte Hypotheken wieder anzuſchaffen, was in ſeinem Verhältniß viel bedenkliches und ſchwieriges hat, weil Verbindungen und auf dieſe gegründeter Credit in beengter Lage nicht ſo gar leicht erworben werden. Der Pächter iſt ferner nicht alle den zufälligen Schädigungen ausgeſetzt, welche den Grundbeſitz nicht ſelten ſchwer betreffen. Der Grundbeſitzer, und vornehmlich eben der beſchränkte und kleine, ſollte daher nicht allein ſtets ſchuldenfrey, nein ſelbſt bey einigem baaren Gelde ſeyn, was bey geringem Vermögen faſt unerreichbar iſt.

Man vergleiche nur die Lage jenes ſo häufig, ſchon durch die Erbtheilungen, ſchwer verſchuldeten Bauern vieler deutſcher Gegenden mit derjenigen, in welcher ſich der flandriſche befindet, oder der zu hohem Preiſe, ruhenweis pachtende vierlander Gemüſebauer im hamburgiſchen Gebiete, oder endlich

die Zeitpachter meier ſchweizeriſchen Bezirke; ſo wird man dieſe letzten minder ſorgenvoll, glücklicher und, bey vollem Gebrauch der wenigen Kräfte, ſo das Glück ihnen verliehen, auch unternehmender, thätiger und, in gewerblicher Beziehung, vielſeitiger finden. Allein eben dieſe Verpachtung im kleinen, welche den großen Grundbeſitzern überall ſich empfiehlt, wo Clima, Boden und Markt ihn auffordern, der Landwirthſchaft eine Hinneigung zur Gärtnercultur zu geben, oder auch, wo der Landwirth zugleich Spinner, Weber, kurz ein Gewerbsmann iſt; pflegt von ſo vielen wenig aufmerkſamen Beobachtern gemeinhin unter die Beyſpiele ſehr vertheilten und verkleinerten Grundbeſitzes geſtellt zu werden.

In dieſer großartigen Manier, über die Thatſachen hinzuſehn, oder gewaltſam dieſelben unter ſchon vorgefaßte Begriffe zu bringen, mögen ſie hineinpaſſen oder auch nicht, hat der Geſchichtſchreiber der Hohenſtaufen, Herr v. Raumer, in ſeinem Werke über England, ganz neuerlich den Verpachtungen aller Art ſummariſch den Stab gebrochen.

Grund und Boden, ſagt er, iſt die Maſchine, mit welcher der Landwirth arbeitet.

Niemand, ſagt er ferner, wird eine Maſchine verpachten.

Alſo, ſchließt er, ſolle man fernerhin nicht mehr zulaſſen, daß liegende Gründe verpachtet werden.

Wäre nun Grund und Boden, nicht etwa der Inbegriff lebendiger Naturkräfte und göttlichen Segens, wäre er vielmehr, nach Herrn v. Raumers näherer Beſtimmung, eine unſelbſtändige Maſchine, welche für ſich unthätig, erſt durch menſchlichen Willen und Anſtoß in Bewegung käme; ſo würde ſein Mittelſatz ja mit dem Vorderſatze in unvereinbarem Widerſpruche ſich befinden. Denn in Anſehung, daß ſeit mehr, als zweytauſend Jahren Grundſtücke verpachtet werden, konnte, wenn ſolche ſo viele Maſchinen wären, nicht ohne grobe

Unrichtigkeit gesagt werden: daß Niemand Maschinen verpachte.

Allein es werden auch solche Dinge verpachtet, welche wir anderen Menschen Maschinen, oder Maschinenwerke nennen; zum Beyspiel, Mühlen, Dampfschiffe, sogar Fabriken. Wenn bey den letzten dieser Fall seltener eintritt, so entstehet solches aus der Unsicherheit ihres Ertrages, aus deren Abhängigkeit von schwankenden Handelsverhältnissen, welche nicht wohl mit einiger Sicherheit sich voraussehen lassen.

Allein wären nun auch Vor- und Mittelsatz nicht, wie sie's sind, sowohl jeder für sich, als in ihrer logischen Zusammenstellung völlig unrichtig; wäre es nun auch erwiesen, daß Pachtverhältnisse der allgemeinen Wohlfahrt widerstreben; so würden sie doch nicht wohl in dem Maße verderblich seyn können, als die Ausführung der Maßregel, die Herr v. Rauwer in Vorschlag bringt. Denn wahrlich übersteigt sie die kühnsten Richtungen der französischen Revolution, welche bekanntlich zwar einen großen Theil der Besitzer von Haus und Hof getrieben hat, allein die Idee des Grundbesitzes an sich selbst stets unangetastet ließ. Woher die Möglichkeit entstand, daß nach beruhigtem Sturme der Grundbesitz, wie die Landwirthschaft überhaupt, wiederum Zutrauen erwecken, und Reiz haben konnten.

Es mag mit jenem Argument zusammenhängen, daß man in letzter Zeit wohl auch den Grundbesitz an sich selbst für ein bloßes Vorurtheil erklärt und in Bezug auf denselben denjenigen Zustand sich herbeygewünscht, der bey den Juden des Alterthumes und bey verschiedenen germanischen Volkerschaften soll Statt gefunden haben. Allein, wohin führte es die Juden, daß ihre Capitalien nur im Handel anzulegen waren? Würde man in unseren Tagen die einseitige Richtung, welche schon im Alterthume sie eingeschlagen hatten, sich zum Vorbilde nehmen,

oder, in anderer Manier, den Freybeuterstaat der Sueven und sonstiger germanischer Vagabunden wiederherstellen wollen?

Ich bezweifle es. Und würde es jemals geschehen sollen, so möge das Experiment nach keinem zu großen Maßstabe angestellt werden. Obwohl es in der Zeit liegt, daß man zwar im kleinen denkt, hingegen seine Versuche im großen macht.

Und ist es nicht zufällig, daß hier in dem munteren Familienleben, bey den luftigen Spaziergängen und freyen Aussichten des Colle di Pasta, mir solche Digressionen in die Feder fließen. Denn es vergehet kein Tag, an welchem nicht irgend etwas wahrgenommen, gehört und besprochen würde, das auf Landbau Bezug hat. So ward mir kürzlich zugebracht, daß ein reicher Grundbesitzer zu Bonate, im Gebiete von Bergamo, jedem seiner zahlreichen Pächter das Gut, das er bisher in Halbpacht bewirthschaftete, zu freyem Eigenthume vermacht habe. Vorfälle dieser Art ereignen sich auch in Toscana nicht selten; und nach der Ansicht unserer Theoretiker mußte daraus eine Classe kleiner Grundbesitzer allmählich sich hervorbilden können. Allein es entstehet daraus nichts der Art. Nach einigen Generationen findet man hier die glücklichen, klugen und sparsamen Wirthe von diesen kleinen Anfängen zu ansehnlichem Vermögensstande hinaufgestiegen, dort aber die minder glücklichen wiederum in ihre frühere Stellung zurückgesunken. Was mit den neuen Eigenthümern zu Bonate sich zutragen wird, mögen unsere Nachkommen beobachten und berichten. Ich selbst wünsche denselben den besten Fortgang.

Die nahe Seidenerndte gab denn, wie sonst weit und breit, auch meinen Wirthen Veranlassung zu kleineren und größeren Ausflügen. Ein Gut in der Ebene, Suenga, dessen großartig begonnenen, doch nur zur Hälfte beendigten Bau ich früher mit Interesse mir besehen hatte, gibt dem Colle einen täglichen Zuschuß von Maulbeerblättern, wann die Entwickelung der

Seidenraupen die letzten Stufen, oder wann deren Gefräßigkeit ihren Culminationspunct erreicht hat. Bey weitem die Mehrzahl der Halbpachter des Colle di Pasta würden bey dessen steinigem und darrem Boden nicht bestehen können, wenn nicht die Seidenerndte ihnen die Mittel gewährte, ihr Brodkorn und sonstiges Bedürfniß zu bezahlen. Und ohne den Zuschuß aus der Ebene würden ihre Maulbeerbäume nicht hinreichen, der Seidenzucht die begehrenswerthe Ausdehnung zu geben. Und zeigt es sich schon an diesem Beyspiel, daß Isolirung des Colonen keineswegs so wunschenswerth sey, als viele annehmen. Sein Geschäft und Gewerbe wird häufig genug durch eben die Verflechtungen und Beziehungen, welche man zu entfernen sucht, über das beschränkte und kümmerliche hinausgehoben.

In unserem kleinen Kreise ging es übrigens wie sonst, so weit Menschen wohnen. Unter uns stimmten wir in einigen Sachen überein, in anderen schon weniger, in verschiedenen aber ganz und gar nicht. Besonders lebhaft ward über die Frage gestritten: ob kleinere Wirthschaften nothwendig besser angebaut werden, als die größeren; in welcher Beziehung unerwartet eben der größte unter den anwesenden Grundbesitzern mit vieler Wärme die Ansicht neuerer Dilettanten, oder, was auf dasselbe hinausläuft, Theoretiker verfocht. Nicht etwa für bestimmte und designirte Falle, oder unter gegebenen Umständen, sondern durchhin, behauptete er, sey der kleinere Grundbesitz besser bestellt, als der größere.

Es kam bey diesen Streitigkeiten mir in Erinnerung, daß zu Wien, am Tage meiner Abreise, mir ein Buch über diesen Gegenstand war geschenkt und anempfohlen worden, welches dort in allen Buchhandlungen zu haben ist, daher mir sehr unverdächtig zu seyn schien. Ich holte es hervor. Worauf nach flüchtigem durchblattern, da nicht alle Gegenwärtige

geneigt waren, das Ganze anzuhören, einem unter uns der Auftrag ertheilt ward, davon einen Auszug zu fertigen, dabey, nach Art der Recensenten, dem Urtheil der übrigen beliebig vorzugreifen; doch mit der Bedingung, daß er dem trockenen Gegenstande eine heitere Seite abgewinnen möge, zu Gunsten derer, denen das ideale Weltbeste etwa nicht hinreichend zu Herzen ginge.

Eines Tages, als man eben vor Besuchen sicher zu seyn glaubte, meldete der Referent, daß seine Arbeit beendet sey. Worauf denn auf der Terrasse unter einem luftigen Zeltdache die Stühle um den Tisch zusammengerückt wurden und der Berichterstatter mit anmuthig pedantischer Geberde anhub, wie folgt:

Dr. Carl Wolfgang Christoph Schuz, Privatdocent an der staatswirthschaftlichen Facultät zu Tubingen, Ueber den Einfluß der Vertheilung des Grundeigenthums auf das Volks und Staatsleben. Stuttgart und Tubingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung, 1836. 8.

Schon auf der sechsundzwanzigsten Seite finde ich die nachstehende etwas poetische Tirade, in welcher der Autor selbst spricht:

— »Wie die Bauern die christliche Freyheit auffaßten, ist bekannt. Aber die Bauernrevolutionen, eine schreckliche Rache der Geschichte, wurden unterdruckt und die Zugel gekurzt. — Der freye Geist des Protestantismus, den in Deutschland die Bauern schon practisch gefaßt gehabt, brach in Frankreichs weithinwirkenden Schriftstellern, theoretisch aber mit der Richtung aufs burgerliche und politische Leben hervor. Die amerikanische Revolution rief den geistigen Keim, der in Frankreichs sauler Schale verschlossen lag, ins Leben. Ein zweyter Bauernkrieg entstand. Ein Geist, der Jahrhunderte niedergedruckt war und halb schlummerte, erwachte nun, und war groß und

furchtbar im Guten wie im Böſen.« — Was könnte für die hohe Duldſamkeit unſerer politiſchen Cenſur beredter ſprechen, als daß ein Buch, daß eine ſolche Stelle enthält, zu Wien, und wahrſcheinlich in der ganzen Ausdehnung der Monarchie, öffentlich verkauft werden darf? — Um ſo mehr, da ſie in engſter Verbindung ſteht mit den eigenſten Anſichten und Richtungen des Autors, die eigentlich nur in der zweyten und größeren Hälfte des Buches deutlicher hervortreten; in der erſten hingegen unter dem Wuſte ſeltſam angeordneter Auszüge aus den verſchiedenartigſten Scribenten ſich verlieren oder, wie man ſagen könnte, verſtecken. Sie werden daraus entnehmen, verehrte Zuhörer, daß wir einen wahrſcheinlich jungen und hoffentlich enthuſiaſtiſchen Schriftſteller vor uns haben, von welchem nichts weniger zu erwarten iſt, als eine ruhige Abwägung der Gründe, als eine ſtrenge Beurtheilung und Verwerthung der Thatſachen, welche, gerade, ihm zu Gebot ſtanden. Vermuthlich gehört er in die Claſſe derjenigen, die glauben, daß auf dieſer Erde die beſte denkbare Welt herzuſtellen ſey, und nicht bezweifeln, daß den Weg dahin ſie ſchon aufgefunden haben.

Seine, uns hier vor Augen liegende Arbeit läßt aus einem gedoppelten Geſichtspuncte ſich auffaſſen. Zuerſt als bloße Compilation; dann auch als Verſuch einer Demonſtration der eigenen Grundſätze, oder nur Anſichten und Wunſche des Verfaſſers.

Die compilatoriſche Seite der Arbeit würde in der Wahl, Zuſammenſtellung und Beurtheilung von einzelnen Ausſprüchen und Angaben der Schriftſteller ein Verdienſt haben können. Allein, was läßt in dieſer Beziehung von einem Autor ſich erwarten, der Niebuhrs römiſche Geſchichte auszieht, um das licinifche Geſetz ſeinen Leſern als eine Präcedenz der von ihm empfohlenen Beſchränkung des Grundbeſitzes anzuführen? Haben

denn

denn jene fünfhundert Joche sonnigen Landes, die neben sonstigem angeerbten Eigenthume dem römischen Bürger aus der gemeinschaftlichen Kriegesbeute zugestanden wurden, dem Maß, noch Werthe nach irgend etwas gemein mit den chimärischen Ackervertheilungen unserer modernen Gracchen*)? Hat die kärgliche Philanthropie des modernen Liberalismus irgend etwas gemein mit den Streitigkeiten der Vergliederungen eines weithin gebietenden, mächtigen Staatskörpers, der Plebejer und Patrizier, die mit einander um ihren Antheil an der Kriegesbeute, an der Macht und Herrschaft rangen? — Doch nicht allein die alten Ereignisse, Ansichten, Verhältnisse, bringt Herr Dr. Schüz sehr falsch in Anwendung; auch in Auffassung und Verwendung der modernen verfällt er überall in seltsamliche Mißnahmen. So ruhet er**) mit Wohlgefallen auf dem Bilde eines englischen gentleman farmer, das aus Chaptal, von den Weinen, er entlehnt; und scheint dabey nicht zu ahnden, daß ein gebildeter englischer Landwirth, der abends sich umkleidet, um zum späten Nachtessen in der Familie sich einzustellen, der Livreebedienten hält und jegliches Decorum gebildeter Sitten beobachtet, für ihn, den Autor, dem schon der große Bauer deutscher Länder viel zu aristokratisch ist, durchaus kein paßliches Beyspiel frugaler ländlicher Sitten abgibt. So schreibt er dem Sismondi nach, daß bey Rom die weite, ungesunde Einöde von vierzig Pächtern »besessen« werde, statt aus des Lullin de Chateauvieux halbofficiellem Berichte über die eigentliche Verfassung des großartigen Anbau's der römischen Campagna durch eine Association von Capitalisten und Landwirthen eine bessere Kenntniß sich zu erwerben. So wirft er hin, daß kein deutscher Edelmann mit dem Landbau sich

*) Drey Tonnen, vier bis fünf Morgen, gewährt ein solcher irgendwo seinen idealen Staatsbürgern.

**) S. 62.

abgebe, während ſolcher eine Hauptbeſchäftigung derer iſt, die heutzutag Edelleute genannt werden. Und ſo geht es fort durch alle Beziehungen auf thatſächliche Verhältniſſe.

Die Demonſtration aber ſeiner Anſichten kann, eben weil ſie eben nur Demonſtration aus mißverſtandenen Thatſachen iſt, nicht anders, als ſeyn wie ſie nun eben iſt. Deren eigentliche Achſe iſt: daß der Staat, weil derſelbe »die dauernde Realiſirung der Rechtsidee« ſey, »eine arme Bevölkerung aber ohne Grundeigenthum« den »Keim einer ſpäteren Auflöſung« in ſich einſchließe, »berechtigt« ſey, denen, welche eben im Beſitze ſind, als Capitaliſten, große Bauern ꝛc. ihr Eigenthum zu nehmen, um es unter jene zu vertheilen. Wie die Revolution den Regierungen als ein Popanz vorgefahrt worden, um dieſelben in Dr. Schuzens Anſichten hineinzuſchrecken, ſo werden nun auch die lombardiſchen Straßenräuber zu Hulfe genommen, welche nach Burgers etwas gewagter Meinung aus der beſitzloſen ländlichen Bevölkerung entſpringen ſollen; während ſie vielmehr nach polizeylichen Beobachtungen und Criminalacten größerentheils aus den nicht unbemittelten Claſſen der Geſellſchaft entſpringen, die Muße haben, der allgemeinen Verderblichkeit des menſchlichen Naturells ſorglos ſich hinzugeben; während ſie weſentlich in ſittlichen Grundanſichten wurzeln, deren Entziehung bis in die Zeit der ſpaniſchen Verwaltung ſich aufwärts verfolgen läßt. — Was nach der Hand die Milde des öſterreichiſchen Codex, der in Beccaria's Zeit und jener faſt religioſen Scheu vor den Todtzmorden iſt abgefaßt worden, an der Verlängerung des Uebels verſchuldet haben möge, wollen wir auf ſich beruhen laſſen, weil es ganz außerhalb der Aufgabe Herrn Dr. Schuzens zu liegen ſcheint.

Ueberhaupt möchten Unterſuchungen dieſer Art, auch bey wahrhaft glänzenden Anlagen ſophiſtiſcher Art, im ganzen

ziemlich erfolglos bleiben, in so fern sie dahinausgehn, das ganz unmögliche nicht allein wahrscheinlich, nein auch factisch möglich zu machen. Denn, setzen wir, in irgend einem Jahre der christlichen Zeitrechnung habe der Staat »die Rechtsidee realisirt,« indem er alle bis dahin im Besitze des Grundeigenthumes befindlichen Personen, welcher Art und Abkunft sie selbst, oder ihre Rechtsansprüche seyn mögen, zum grösseren Theil, oder auch durchaus ihres Grundeigenthumes beraubt und dasselbe, nach den Vorschlägen des Herrn Dr. Schuz und vieler anderen, die ähnliches lehren, anrathen, oder thätig in Ausführung zu bringen sich bemuhen, unter so viele bedürftige ausgetheilt, als in dieser Art befriedigt werden konnen; wie denn möchte es nach einigen Generationen mit diesen kleinen Eigenthumern noch aussehn?

Im römischen Weltreiche ereigneten sich die neubeliebten Gleichstellungen des Grundbesitzes bey Anlage von Militärcolonien. Allein es blieb nicht lang bey dieser Gleichheit *). Und möchte dieselbe Erfahrung auch in unseren Tagen sich wiederholen konnen, da bekanntlich nicht jeder Landwirth gerade so geschickt, thätig und glucklich ist, als sein Nachbar. Vornehmlich mochten eben die alten und eigentlichen Landwirthe die neueren und städtischen gar bald wiederum uberflugeln dürfen. Nun denn, wird Dr. Schuz mir einwenden, so beschneiden wir ihnen die Flugel; erlassen wir ein Strafgesetz gegen das Bestreben, durch Fleiß, Sparsamkeit und Einsicht uber seine Nachbarn sich zu erheben. Oder lassen wir die

*) S. Rei agrariae auctt. legesque etc. cum Wil. Goësii, Amst. 1674. p. 51 des: Aggeni Urbici comm. in Frontin. — Namque hoc comperi in Samnio, ut agri quos Divus Vespasianus veteranis assignaverat, eos ab ipsis, quibus assignati erant, *jam aliter possideri.* Quidam enim emerunt aliqua loca, adjeceruntque suis finibus —. Sed nec vendentes ex acceptis suis, aut emtores adjicientesque ad acceptas etc.

Sitte der Corſicaner walten, die ſchon ſeit Jahrhunderten die Gleichheit unter ſich erhalten, indem ſie die Pflanzungen überfleißiger Nachbarn zerſtören und deren etwa unbeſiegbare Induſtrie durch einen Schuß aus den Büſchen an die Seite räumen.

Es läge das allerdings wohl in ſeiner Conſequenz, weil er ignorirt, oder ignoriren will: daß Ackerbau eben nur ein Gewerbe iſt, gleich ſo viel anderen, deſſen Aufnahme und Lebhaftigkeit auf der Zuverſicht beruht, daß man für ſich und die ſeinigen aus den eigenen Anſtrengungen Vortheile erzielen werde; daß eben dieſe Zuverſicht gar nichts anderes iſt, als das Bewußtſeyn, von den Geſetzen und Einrichtungen des Landes, dem man angehört, in dem Beſitz und Gebrauch des ſchon erworbenen, oder noch zu erwerbenden kräftig geſchützt zu werden. Denn wer das alles recht erwägt, der wird den gegenwärtigen Beſitzſtand weder durch müſſige Drohungen beunruhigen, noch jemals ihn ernſtlich erſchüttern wollen. Eine Partey kann die entgegengeſetzte aus dem Beſitze drängen; dafür gibt es viele Beyſpiele. Allein wie eifrig bemüht ſich in ſolchen Fällen die ſiegende, ihren neugewonnenen Beſitzſtand zu legaliſiren? — Im Sinne aber einer bloßen Idee, oder beſſer ideellen Chimäre einen vorgefundenen Beſitzſtand umſtürzen, ohne perſönliche und parteyliche Abſichten eine ganz neue Ordnung darin gründen zu wollen, das blieb dem heutigen, an ſolchen Erſcheinungen ſo fruchtbaren Zeitalter vorbehalten.

Möge denn Herr Dr. Schütz, wenn ſeine Kräfte dazu anlangen, auch bey uns eine »im Guten wie im Böſen gleich große und furchtbare Revolution« zu bewirken ſuchen; möge er die Freude erleben, daß alle, auch die, welche damit nichts anzuſtellen wiſſen, ein unhandliches Stückchen Land beſitzen; möge er dann aber auch ſo alt werden, als Methuſalem, damit er ſein eignes Werk überlebe, was nicht ausbleiben könnte.

Dieſe letzten mit Salbung ausgeſprochenen Wunſche ſchie-
jedoch unter uns keinen Anklang zu finden. Vielleicht
unſere Aufmerkſamkeit durch andere Sorgen davon ab-
kt. Denn ſchon ſeit einigen Tagen war ein neuer Aus-
vielfältig beſprochen werden, der beſſeres und reelleres,
jene ausgehöhlten Gemeinplätze bitterſüßer Philanthropie,
entgegenbringen ſollte: die reizenden Thäler und ſchim-
den Landſeen der Nachbarſchaft, mit allem was ſie um-
, bekleidet und ſchmückt. Durch das Thal des Cherio
ten wir an dem See von Spinone hinaufgehen bis gen
re an der nördlichſten Spitze des Lago d'Iſeo. Von hier
ſollte das reizende Menzino noch einmal beſucht werden.
kwärts gedachten wir bis zum hochbelegenen Clinſone, dann
durch das Thal des Serio zur Ebene hinabzugehn.

Häufige Gewitterregen hatten die Luft erfriſcht und weit
breit in dem zwar noch nicht hochſtadtlichen, immer doch
das ſüdliche hinſtreifenden Hügellande das ſchon abſterbende
ngenleben zu neuer Kraft und Regſamkeit erweckt, als die
zoni an einem herrlichen Sommermorgen mit mir ſich in
n leichten, für die Bergwege wohleingerichteten Wagen
en. Billiglich machten ſie in dem Lande, in welchem ihre
ungen verſiret liegen, die Wirthe nach breiteſtem Maß-
e. Und ließ ich nach ſo viel Unbilden, als ich erfahren,
Gute, welches ſie mir boten, nicht ungern mir gefallen.

Der öſtliche Abhang des Hügels, den wir hinabfuhren,
fruchtbarer und bewachſener, als der weſtliche; auch ver-
ngen ſich in dem nahe gegenüberliegenden Gebirge die
en gefälliger, als an der anderen Seite, wo ſteile Abhänge
en die Horizontallinie der lombardiſchen Ebene zu ſchroff
abſetzen. Unten, ſchon im Thale des Cherio, hielten wir
Venate vor der Pfarrkirche, deren räumiges Schiff durch
e Verhältniſſe für den Mangel an untergeordneten Schön-

heiten einigen Ersatz gewährt. Hier sollte ein Gemälde des Salmeggia*) sich vorfinden, eines Malers, der nach dem Jahre 1600, gleich vielen unserer Zeitgenossen, den Raphael, besonders dessen mittle Kunststufe, sich zum Vorbilde erwählt hatte. Eine himmlische Herrlichkeit; schwebende Engel aus Raphaels Disputa; höchst bekannte Heiligengestalten; die Anordnung gut. Allein auf der anderen Seite kein eigenthümlich dem Maler angehörender Zug, kein neuer, kein frischer Blick, weder in die Ideenwelt, an welche sein Gegenstand sich anschließt, noch in die Natur. Seine zahlreichen Gemälde haben durchhin, bey großer Ausdehnung, zu wenig Impasto, weßhalb die dünnen Unterlagen, das viele Oel, die dicken Lasuren, sie flach, verworren, undeutlich erscheinen machen. Mir scheint, daß Salmeggia mehr Geschmack an der Kunst, als Genie verrathe. Allein eben in seiner Negativität macht er gewiß eine sehr beachtenswerthe Erscheinung.

Wenn ich dieses sogenannten Dorfes Cenate, und der unmittelbar anstoßenden, Trescore und so fort gedenke, kann ich nicht umhin die architectonische Grandiosität dieser elenden Dörfer im Geiste mit der Aermlichkeit deutscher Hauptorte zu vergleichen. Es wird mir jetzt erklärlich, daß Alfieri in seiner Autobiographie sagen konnte: er habe sich angeschickt, die »miserabili magnificenze del Norte« zu besichtigen. In der That möchten der Hauptplatz und die beste Straße so vieler sogenannten Dörfer der Lombardey in mehr als einer deutschen Residenz nicht ihres Gleichen finden.

Jenseit Cenate schließt sich das Thal des Cherio enger zusammen; man nennt es hier Val Cavallina. Es war noch früher Morgen, daher fielen an dem Gebürge gegenüber die Son-

*) Zu Brescia fand ich ein Kirchenbild in Restauration, worauf: Aeneas Salmetia Bergamensis F. M. DC. XXIIII.

ſtrahlen nur auf die ſcharfen Kanten des kalkären Rückens auf die rundlichen Flächen oberhalb der bauchigen Vorſprünge des Abhanges; alles übrige lag im duftigſten Schatten, in umgewiß bläuliche Tinten herrlich gegen die grünlichen gelbgrünen Lichter ſich abſetzten. Lebhaft ward ich hier die ſommerlichen Erſcheinungen erinnert, welche das iſch-napolitaniſche Gebirge mir in jüngeren Tagen wieder- dargeboten hat. Weiß ich doch nicht, was dem warmen te italieniſcher Berggegenden dieſen oft geprieſenen Reiz egt? Iſt es der Schmelz, der unſer Auge beſticht? Iſt es Begriff eines milderen Himmels, den er zu wecken ſcheint? r ein allgemeines ſinnliches Wohlbefinden, bey dieſer lieb- n Miſchung von morgenlicher Kühle und, mit ſteigender ne, ſanft darin ſich verbreitender Wärme?

Wenig indeß entſprachen der See und deſſen Umgebungen Bilde, das nach der Landcharte, ungeachtet der Warnung älteren Frizzoni, ich mir davon hatte machen wollen. Es ie gleichgültigſte unter den vielen Bergſpalten, welche den bardiſchen Seen ihr Bette ſcheinen geſchaffen zu haben. ey einander ähnelnde Seitenwände, deren nach Weſten ge- te begrünt und theilweis mit alten Kaſtanien beſetzt war, öſtliche nackt, ohne großartig felſicht zu ſeyn. In der ſe ein ſchmaler See mit ſumpfigen Ufern. Der Anbau ntſchieden, die Ortſchaften wenig bedeutend. Das Klima int hier, wie an vielen Stellen des ſüdlichen Alpenhanges, eller, als in dem nördlichen, zum rauhen und kalten über- ehn. Die kleine Hochfläche, die wir um die Mittagszeit rſchritten, kann nicht wohl mehr, als zweytauſend Fuß über Meere liegen; und dennoch ſieht man hier nur magere eſen, kein Ackerfeld, keine Weinberge.

Allein ſchneller, als der Süden uns entſchwunden war, annen wir ihn wieder. Nur eine Stunde Weges hat es

von der Hochfläche abwärts bis an das Ufer des Lago d'Iseo, der eben hier, an seiner nördlichsten Grenze, den mildesten Eindruck macht.

Ehe man das Städtchen Lovere erreicht, noch auf halber Höhe, hat die nächste Umgebung der Landstraße entzückende Einzelnheiten. Anmuthig berasete Hügel, aus deren rundlichen Flächen bizarre Kalkfelsen hervorragen, verstreute Gruppen uralter Kastanienbäume. Von solchen Gründen und Vorgründen aus überblickt man eine grüne, im Sonnenlichte herrlich blinende, glitternde, glänzende Wasserfläche und jenseit die hohen, freylich düsteren und einförmigen Bergzüge. Mehr zur linken zeigt sich eine breite Fläche und fernes Gebürg im Grunde des weithinaus sich erstreckenden Bergthales, dessen Gewerbsthätigkeit gerühmt wird.

Bey der Einfahrt in Lovere macht ein wohlangeweißter, langgedehnter Palast nicht sowohl durch seine Größe, als vielmehr durch seine schlechten Verhältniße sich geltend. Dieses Denkmal tiefgesunkener Kunst hat der Graf Taddini errichtet und bey seinem neuerlich erfolgten Tode der Stadt Lovere zum Eigenthum vermacht. Erdgeschoß und Mezzanin wird an arme Leute vermiethet, die bereits in der viel zu hoch angelegten Loggia den Schmutz und die Unordnung verbreitet haben, die besonders in Südeuropa mit solchen Lebensumständen gern gemeine Sache machen. Oben, in dem verhältnißmäßig niedrigen Stockwerke hauste vordem der Erbauer des Palastes in einer prachtvoll geräumigen Reihe von Sälen und Zimmern, worin seine nachgelassenen Gemälde und Seltenheiten gegenwärtig aufgestellt sind.

Unter funfhundert Gemälden, deren diese Gallerie sich rühmt, suchte ich lang nach irgend etwas bemerkenswerthem, und fand es zuletzt in einer faßt lebensgroßen Madonna, mit der Aufschrift: IACOBVS BELLINVS. Dieses Stück in

nur hell in Leimfarben gemalt, und ſcheint, obwohl durchher beſudelt von dunnen Oelretouches, doch an ſich ſelbſt noch ganz wohl erhalten zu ſeyn. Jacob Bellino, deſſen Gemälde äußerſt ſelten ſind, zeigt ſich in dieſer Probe als ein feiner und anmuthiger Künſtler in der Art der älteren Arbeiten des Andrea Mantegna. Er macht ſeinen berühmteren Söhnen, Gentile und Giovanni, keine Unehre.

Noch las ich: PARIS BORDONVS TARVISINVS P. auf einem leidlich erhaltenen Kirchenbilde aus der mittlen Zeit dieſes ehrenwerthen Meiſters; auf einem anderen: Hieronymus Tarvisin: der ſeiner Vaterſtadt die Schande nicht hätte machen ſollen, zu malen, und auf ſeinen Gemälden ſich zu nennen. — Auch fand ſich hier noch einmal und ganz wie zu Crema: Vincentius Civertius de Crema civis Brixie donatus fecit M.D.XXX.VIII. Dieſer Maler iſt bemerkenswerth, weil er bezeugen hilft, daß Niemand ungeſtraft verſäumt, in löblichen Dingen mit ſeinen Zeitgenoſſen gleichen Schritt zu halten.

Zum Schluſſe ward das berühmte Denkmal von Canova, in der Cappelle deſſelben Palaſtes, im Fluge begrüßt; die weltbekannte Geſtalt von Marmor im Begriffe zu ſchmelzen wie Wachs, oder in eine Thränenweide ſich umzuwandeln. Dieſer von der Kunſt erweichte, in ſüße Wehmuth zerfließende Stein verewigt den Tod des einzigen Sohnes und Erben, der während des Bau's durch den Einſturz eines Gerüſtes ganz zufällig umgekommen iſt. Ein ſolcher Unfall ohne Charakter, ohne allgemeinere Bedeutung, hätte eben ſowohl zu irgend einer modernen Tragödie, als zu einem Werke von Canova's Meiſterhand die Veranlaſſung und den Stoff hergeben können.

Indeß war die Barke uns nachgekommen und hatte dem Palaſt gegenüber an dem ſtattlichen Hafendamme angelegt. Denn für den Nachmittag war eine Spazierfahrt nach Monte Isola und Menzino beſchloſſen, welches letzte nicht allein mich

ſelbſt, nein auch meine Begleiter zu bisher unerfüllten Wünſchen und Hoffnungen antrieb.

Die Fahrt bis dahin war nicht angenehm; das Wetter bedeckt und ſchwül; die Berge, welche den See umgeben, blieben, was ich dagegen mir einreden mochte, immer doch ſehr einförmig, düſter, zu hoch, um behaglich, zu niedrig, um erhaben, zu bewachſen, um felſicht, zu felſicht, um waldig zu erſcheinen. Auch dauerte die Ueberfahrt viel länger, als wir erwartet hatten; wir kamen erſt gegen Abend zur Stelle. Allein die Schönheit der anmuthigen Beſitzung, zu der wir über Felſenſtücke und durch ſubliches Geſtrüppe hinaufkletterten, bewährte ſich auch bey der heutigen, höchſt ungünſtigen Temperatur und Beleuchtung. Es ward daher beſchloſſen, den Beſitzer in ſeinem Wohnorte, Sale, an der breſcianiſchen Seite des Landſees aufzuſuchen, wo ein leidliches Unterkommen in dem ländlichen Gaſthofe dieſes Ortes von den Schiffern uns verſprochen ward.

Ich werde dieſes höchſt eigenthümlichen Gaſthauſes nicht ſo leicht wiederum vergeſſen, deſſen Anlage eine gewiſſe ſudliche, napolitaniſche, oder beſſer, ſpaniſche Simplicität darlegte, allein im weſentlichen nichts zu wünſchen uns übrig ließ.

Nach einem trüben Nachmittag hatten wir eine mondhelle Nacht, welche den Hofraum des Gaſthauſes um ſo lichter machte, als deſſen Mauerwerk rundumher neu überweißt war. Im Grunde war die Küche und vor dieſer eine vorſpringende Bogenhalle, Loggia, mit Bänken und Tiſchen, was an römiſche Malerkneipen erinnerte. Hier ward die Tafel gedeckt und nach den Kräften des Hauſes reichlich beſetzt. Es war, da bey großer Stille der Luft auch die Lampen ein friedliches Licht gewährten, eine, nach meiner Art zu fühlen, beneidenswerthe Situation.

Um das fremde und wichtige dieſer Einrichtungen noch um einiges zu erhöhen, mußte der Wirth, der alsbald, der Koch, der nach vollendeter Arbeit zur Unterhaltung herbeykam, der eine dem Kaiſer in Deutſchland, der andere den Franzoſen in Spanien gedient haben. Wie bey dem einen das öſterreichiſche Weſen, bey dem anderen das ſpaniſche ſich abſpiegelte, gab zu ergötzlichen Wahrnehmungen Anlaß. Auch der Steuermann unſerer Barke hatte das Pulver gerochen, indem er acht Jahre lang auf einem öſterreichiſchen Kriegesfahrzeuge gedient und mit eigenen Augen, was ſtets Werth hat, die geſammte Levante ſich beſehen hatte.

Da man nun ſeiten der Verſuchung, ſeine Welt und Sprach Kenntniß darzulegen, auf die Länge widerſteht, ſo nahm das Geſpräch ſehr bald eine gewiſſe Hinneigung zur Verwirrung aller Sprachen und Gegenſtände, der wir durch ein feſtes beherrſchen und eingreifen möglichſt vorzubeugen ſuchten. — Wo mehr, als ein Menſch auf demſelben Fleck Erde beyſammen ſtehen, iſt es nicht eben nachtheilig, daß einige über die anderen eine Art Ueberlegenheit ausüben, damit nicht alles durch einander falle, wie's nur zu nahe liegt.

Endlich, nachdem man uns vorher aus Ufer verlockt hatte, beym Lichte knitternder Fackeln dem Fang der kleinen Fiſche zuzuſehn, welche ſommers in dieſem und anderen lombardiſchen Seen in unzähliger Menge dem Ufer ſich nähern, nahmen wir von unſeren Zimmern Beſitz, wo die Betten mit außerordentlichem Fleiße für uns in Stand geſetzt und mit ſehr reinlichem Linnen mehrmal bezogen waren. Die Beſchränktheit der übrigen Einrichtung gebot uns, dieſen feſten Hinblick auf das wahrhaft erforderliche mit Anerkennung und Dankbarkeit aufzufaſſen.

Am nächſten Morgen fuhren wir, da der Beſitzer von Menzone abweſend war, oder ſich melden ließ, in gewiſſem

Sinne unverrichteter Dinge nach Lovere zurück; doch nicht ohne mancherley höchſterfreuliche Erinnerungen mit uns fortzunehmen. In Italien ſtreift die Aufnahme in den ländlichen, ſelten von eigentlichen Fremden beſuchten Gaſthäuſern an die Formen uneigennütziger Gaſtfreyheit; und, wenn nicht immer, ſo doch bisweilen ſtimmt die Billigkeit der Zeche mit der Manier überein, in welcher man aufgenommen, bedient und entlaſſen wird.

In Lovere freylich iſt das Gaſthaus ein alter Palaſt, in deſſen oberen Theilen bereits die Holzconſtructionen des Nordens ſich geltend machen. Indeß ſind die Haupttheile des Gebäudes, ſogar die Säulen, die gegen den Hof das Vordach ſtutzen, ſehr derb und ſicher in behauenem Steine ausgeführt. Die Treppe iſt ſinnreich in die Säulenhalle eingeflochten und ein ſchöner Beweis für die gute Wirkung richtig motivirter Abweichungen von den Durchſchnittsregeln, die, ſelbſt wenn ſie an ſich ſelbſt richtig wären, dem evolviren zufällig ſich aufdrängender Motive niemals entgegenſtehen ſollten.

Da man das Erdgeſchoß zu Stallungen und Wagenſchoppen benutzt, iſt der einzige bewohnbare Theil des Hauſes das erſte Stockwerk. Dieſes enthält neben den Fremdenzimmern und Speiſeſälen auch die Kammern, worin die zweyte und dritte Generation der zahlreichen Familie ſich nächtlich zu bergen pflegt. Allein den Tage dient der breite, weite und luftige Säulengang zum allgemeinen Sammelplatze. Auch während unſerer Anweſenheit blieb er ſtets beſetzt und belebt. In einem Winkel kauerte eine junge Frau, um welche die unmündige Jugend ſich drängte; mehr in unſerer Nähe hatte die unverehelichte, ſchon etwas veraltete Tochter des Hauſes Platz genommen, und ſang und trillerte zu ihrer Arbeit mit größter Emmuth, was an bellinſchen, oder ähnlichen Weiſen ſie anderen abgelauſcht hatte. Selten, vielleicht niemals, ſchließen

ſich die italieniſchen Naturaliſten zu mehrſtimmigem Geſang, zum Chore, zuſammen; obwohl ſie den deutſchen Soldaten, oder Handwerker nicht ungern in dieſer Weiſe ſingen hören. Hingegen finden ſie ſich leicht in freye Geſangweiſen und begleiten dieſe, wo dazu Aufforderung, ſchnell und treffend durch eine genau ſich einpaſſende Secunde.

In derſelben geräumigen Säulenhalle machten wir Bekanntſchaft mit einem geiſtlichen Herrn aus Albino, im Thale des Serio, der an demſelben Abend uns dort aufſuchte und ſehr behülflich war, die Merkwürdigkeiten ſeiner Vaterſtadt aufzuſpüren. Dieſe Bereitwilligkeit, dem Reiſenden nachzuhelfen, iſt mir, wie ſo vielen anderen, in allen Theilen Italiens oft nützlich und förderlich geweſen. Und ſcheint ſie theils aus allgemeinem Wohlwollen und freundlicher Geſinnung, theils wohl auch aus dem Bedürfniß hervorzugehn, jene ſchöne Muße ergötzlich auszufullen, der unter einem milderen Himmel jeder ſo gern ſich hingibt. — Auch ſahen wir einen einſam reiſenden Britten, in dem Augenblicke, als er mit ſchreckhaftem Erſtaunen erfahren ſollte, daß ſchon ſeit einigen Tagen er ſtatt des Lago di Garda, auf welchem er zu ſchiffen wähnte, nur den wenig bekannten See von Iſeo befahren habe. Er ſchien darüber höchlich betroffen zu ſeyn, und hatte ganz das Anſehn von Leuten, die unerwartet in Kunde bringen, daß, ſtatt vornehmer Perſonen, ſie nur mit gemeinen und dunkeln verkehrt haben.

Von Lovere aufwärts nach Gluſone. Wir ſahen auf dieſem Wege bereits einen dunnen Tannenwald und, ſchon jenſeit Gluſone, Bergwieſen mit kleinen, darin verſtreuten Heuſchobern. — Heute, am fruhen Morgen, ſchifften wir bey Sale und Montiſola vorbey, wo der Oelbaum noch herrlich gedeiht; ſpäter fuhren wir von Lovere bergauf den ſchönſten Kaſtanienwald entlang; und nun hatten wir, noch ehe es Mittag ward,

ein Land erreicht, worin alles das Anſehn der ſchlechteſten Berggegenden des mittlen Deutſchlands hatte. Da nun ohne Vorſpann dieſelben Pferde in wenig Stunden von Lovere uns nach Gluſone brachten, ſo muß ich annehmen, daß genannter Ort nicht ſo gar hoch belegen ſeyn könne. — Wie nun mag eine ſo ſchnelle Abnahme der Temperatur ſich erklären laſſen? — In den Etſch und Eiſack Thälern ſteigen die ſüdlicheren Culturformen um ſehr viel weiter aufwärts; weßhalb ich vermuthe, daß in der Entwaldung der italieniſchen Berggegenden der Grund ihrer verhältnißmäßig kälteren Temperatur verborgen liege. Um ſo mehr, da in geringer Erhebung über dem Meere, an der Grenze von Toscana gegen das bologneſiſche, die Natur manche Producte verſagt, welche in Deutſchland bey gleicher Höhe immer noch fortzubringen ſind.

In dem kühlen, doch wohlgebauten Gluſone ward Mittag gehalten. Verleitete uns nun die nördlich erſcheinende Gegend, oder das nüchterne Mahl, denn es war ein Faſttag, genug daß wir durch unbemerkliche Uebergänge auf den Gegenſtand zurückkamen, den kurz vor unſerer Abreiſe wir ſo lebhaft beſprochen hatten. Meinen billig geſinnten Reiſegefährten ſchien das ſummariſche Aburtheilen unſeres Recenſenten mißfallen zu haben.

Auch mir, ſagte ich begütigend, iſt es aufgefallen, daß unſer Freund jenes artige Buch, welches ich ſchon ſo lang mit mir umherführe, ohne jemals es recht geleſen zu haben, mit einer gewiſſen faſt unziemlichen Leichtigkeit behandelte. Zwar bin ich ebenfalls nicht durchaus mit denen einverſtanden, welche ohne Sachkenntniß, Erfahrung, gereiftes Nachdenken (was alles durch excerpiren der Bücher und hin und herwiegen ihrer Ausſprüche, den eignen Finger ſtets am Zünglein der Wage, nicht ſich erſetzen läßt) über den Grundbeſitz und Ackerbau ihre Anſichten und Projecte gleichſam improviſiren. Auch verſtehe

ich nicht, wo das alles eigentlich hinaus will. Einige werden damit nur die Feinheit ihres Witzes, die Universalität ihres Geistes zeigen wollen, oder auf Aemter und Würden oſtenſible Anſprüche erwerben. Doch wiederholt ſich dieſelbe Erſcheinung auf eine wahrhaft bedenkliche Weiſe, weßhalb ichs ganz natürlich finden würde, ſollte irgend jemand einmal darin etwas mehr, als bloßen Vorwitz vermuthen wollen. In der That iſt es in Krieg und Frieden ein uralter Kunſtgriff, der Menge die Ausſicht auf Gewinn und Beute zu eröffnen. Und mag es, wenn wir die Geſchichte hören, viel leichter ſeyn, ſie in Bewegung zu ſetzen, als nach der Hand ſie zu lenken und zügeln. Jedenfalls iſt es tröſtlich, daß auch für den Anſtifter jederzeit ein Winkelchen an der Laterne offen bleibt.

Allerdings iſt es nicht leicht, den deſultoriſchen Scribenten beyzukommen, welche den Vortheil leichter Truppen haben, bald hier, bald dort aus den Buſchen zu ſchießen. Allein, wenn man nur wußte, ob ſie's ehrlich meinen, ob ſie wahrhaft das Wohl, bald der leidenden Menſchheit, bald nur des Staates, oder aller Staaten zuſammt, beſſern wollen, oder auch nur ſich ſelbſt geltend machen; ſo möchte es nicht unmöglich ſeyn, mit ihnen ſich zu verſtändigen.

Setzen wir etwa, daß eine kränkliche Philanthropie ihr Gemüth beunruhige, daß ſie nichts anders wollen, als glücklich machen, indem ſie die materiellen Grundlagen des Glückes in möglichſt viele Hände bringen; ſo können wir ſie fragen, zuerſt: ob denn Grundeigenthum und Ackerbeſitz für alle und jegliche die unerläßliche Bedingung ihres Glückes ſey? ſodann: ob es dem menſchlichen Willen erreichbar ſey, dieſen Zuſtand herbeyzuführen und, herbeygeführt, ihn feſtzuhalten.

Der Beantwortung der erſten Frage, wäre zu beweiſen, daß Ackerbau, ſtatt ein Gewerbe zu ſeyn, welches eine beſtimmte, einſeitige Richtung und dauernde Beſchäftigung ver-

ausſetzt, vielmehr ein Bedürfniß der menſchlichen Natur ſey, gleich dem eſſen, trinken und ſchlafen. Es wäre zu zeigen, daß vom Miniſter bis zum Bettler das pflügen und graben, das mähen und ernden, etwan als Leibesbewegung zur Geſundheit erforderlich ſey; wofür man den Kaiſer von China, der jährlich ein Mal den Pflug führen ſoll, und ähnliche Beyſpiele anführen könnte.

Die zweyte Frage indeß kann ſichtlich nur verneinend beantwortet werden. Denn, jedem ein Stückchen Land zu geben, iſt doch nur ausführbar, nachdem man denen, welche gerade im Beſitze ſind, die Köpfe einſchlägt; ein Experiment, das nicht ſo ganz nach Belieben angeſtellt werden kann, weil der Fall nicht ſelten eintritt, daß jene ſich ihrer Haut erwehren. Und wäre man nun auch irgend einmal mit dieſer großen Maßregel zu Stand gekommen; ſo würde es doch unmöglich ſeyn, ihrem Ergebniß die wünſchenswerthe Stabilität zu verleihen. Denn, wie man's anſtellen möge, ſo wird der glückliche, der kluge, der thätige, der ſparſame Wirth doch in kurzer Friſt den unbeglückten, einfältigen, faulen und verſchwenderiſchen überflügeln; weßhalb jährliche Reviſionen ganz unvermeidlich ſeyn dürften. Vielleicht würde es gelingen, die fleißigen und ſparſamen Wirthe zu entmuthigen, indem man innerhalb beſtimmter Zeitabſchnitte ihnen den Lohn ihrer Mühen, ohne viel Umſtände zu machen, abnähme, um damit den faulen und verſchwenderiſchen wieder aufzuhelfen. Wobey denn für das Geſammte der lieben Menſchheit weſentlich nichts gewonnen ſeyn dürfte.

Denn es iſt ſeit den älteſten Zeiten von Allen wahrgenommen und allein von unſeren ſtaatswirthſchaftlichen Improviſatoren überſehen werden: daß Ackerbau das weſentlichſte und ergiebigſte aller der Gewerbe iſt, welche die materielle Wohlfahrt der Staaten alljährlich verjüngen. Für den Staat,

für

für das Gesammte, ist es daher minder wichtig, daß Ackerbau eventuell auch das Glück derer befördert, welche ihn betreiben, als daß er die Wohlfahrt aller bedingt, welche dessen Product theils als Lebensbedürfniß verzehren, theils verarbeiten und zu Handelswaaren umgestalten. Wo dieser Zweck vortheilhafter durch größere Wirthschaften erreicht wird, als durch kleine, wo, hingegen, sicherer durch kleine, als durch größere, das werden die Betheiligten bald aufzufinden und zu ermitteln wissen. Und da solches von tausend Umständen abhängt, die nur den Betheiligten selbst recht fühlbar und deutlich zu werden pflegen, möchte es unmöglich seyn, dieses mancherley unter Regeln und Grundsätze zu bringen. Um so weniger, da ein Jahrhundert in dieser Beziehung alles durchaus verändern kann.

Eins noch kommt mir da in Erinnerung, was mir oft im lesen und in den Unterredungen über diesen Gegenstand aufgefallen ist. Daß man so gar selten wahrnimmt, wie Kräfte, die bey diesem, oder jenem anderen Gewerbe erspart werden, so viel anderweitig verwendbare, wahrhaft gewonnene Kräfte sind, wenn nur Scharfblick und Thätigkeit genug in einem Volke, oder in einer Regierung verhanden wäre, sie zu entdecken und in den rechten Gebrauch zu setzen. Es ist nicht die Schuld derer, die mit geringerem Kraftaufwande dasselbe und vielleicht ein größeres Ergebniß hervorbringen, wenn bisweilen die Frage sich meldet, wie man die müssigen Hände beschäftigen, dem bedürftigen Arbeiter Verdienst und Brodt zuwenden solle; vielmehr der Phantasielosigkeit und Trägheit derer, die berufen wären, diesen Schatz ruhender Menschenkräfte auf Werke zu verwenden, welche theils gegenwärtige Bedürfnisse erfüllen, theils zu künftigen Vortheilen den Grund legen.

Allein davon zeigt sich bey den Schriftstellern keine Ahndung. Unterbringen, versorgen, nicht beschäftigen wollen sie. Und,

heilsam genug, soll der Ueberfluß hierin haften, was die städtischen Gewerbe verschlingt haben. Denn jene Schaar von Bedürftigen, welche man auf Kosten der Landbesitzer zu versorgen hat, wird bekanntlich vom städtischen Gewerbe herangezogen, das schärfer zu rechnen pflegt, als das ländliche, und die Menschenkräfte, welche zu untergeordneten Hülfsleistungen dort verwendet werden, stets so knapp, als möglich zu belohnen sucht. Der ländliche Gehülfe hingegen, der Taglöhner, erziehet seine Kinder meist aus eigenen Mitteln und pflegt gar nicht selten im Laufe seines arbeitsamen Lebens ein kleines Capital zu erübrigen, wozu der Fabrikarbeiter, oder städtische Handlanger selten Gelegenheit findet, oder Lust und Hoffnung bezeigt. Dort also wäre Aufforderung in das Lebensschicksal der Menschen einzugreifen, den armen Arbeitern ein besseres Loos zu bereiten; stände nicht zu befürchten, daß hiedurch viele Fabrikgeschäfte ein unzeitiges Ende nehmen würden.

Da nun unvermeidlich eine große Menge unbeglückter Familien alljährlich im städtischen Gewerbe geistig noch mehr, als körperlich aufgerieben wird, und es den Anschein hat, als dürfe es einstweilig bey dieser Menschenverarbeitung fortbeharren; so möchte es vor der Hand nicht so gar dringend seyn, für das Glück derer zu sorgen, die in einer schon ungleich günstigeren Lage sich befinden.

Jenes Uebel, in so fern es ein Uebel ist, scheint mir aus der kaufmännisch industriellen Richtung unserer Tage hervorzugehn. An die Stelle des ruhigen, besonnenen, auf das gewisse und sichere gerichteten Gewerbfleißes alter Zeit ist seit einem Jahrhundert allmählich der speculative Schwindel der großen Unternehmer getreten, die einander durch Wohlfeilheit des Products vom Markte zu verdrängen, daher den Arbeitslohn zu umgehen, oder tief herabzudrücken suchen. Doch ist der Sache vor der Hand nicht abzuhelfen.

Ob denn nicht, ſagte einer meiner Reiſegefährten, vielleicht in Beantwortung des ſchnöden Angriffs auf die Capitaliſten und gröſſeren Landbeſitzer, ob denn nicht bey den Betrachtungen dieſer Art auch dieſes in Erwägung kommen müßte, daß in der Welt niemand ſeines Vermögens ſo ganz allein genießt, als die Leute denken mögen, die niemals irgend etwas beſeſſen haben. Je gröſſer der Reichthum, je mehr Individuen beſchäftigt deſſen Verwaltung, je mehr Kräfte ſetzen die Bedürfniſſe und Wünſche deſſen in Bewegung, der ihn beſitzt. Und wird da nicht wohl als Regel anzunehmen ſeyn, daß eben dieſe Wünſche nur auf thörichtes und verderbliches gerichtet ſeyn werden, da wir täglich das Gegentheil erleben.

Freylich wohl, erwiederte ich. Sogar der Schlemmer bedarf der Mitеſſer und niemand verſteckt ſo leicht die ſchönen Gebäude und Gärten und anderen Herrlichkeiten, deren Beſitz ſeiner Eitelkeit ſchmeichelt. Wichtiger indeß wird das Vorhandenſeyn groſſer Capitalien und Reichthümer, in ſo fern es die Möglichkeit von Unternehmungen eröffnet, deren Vortheile theils noch problematiſch ſind, theils ſo entfernt liegen, daß nur ſolche ſie berückſichtigen können, deren Daſeyn nicht durchaus vom täglichen Gewinne abhängt. Eine Nation von durchhin gleich armen Leuten möchte mit einer Armee ſich vergleichen laſſen, die Mann für Mann gleich tief im Sumpfe ſteckte, ſo daß keiner dem anderen Hulfe leiſten könnte. — Es liegt im Weſen eines Gegenſtandes, der nach allen Seiten und bis in die entlegenſten Winkel des bürgerlichen Lebens Beziehungen hat, daß über ihn auch nach den längſten Reden und Geſprächen immer noch irgend etwas nachzuholen und in Erinnerung zu rufen übrig bleibt. Weßhalb ich ſchon befürchtete, daß es ſo bald kein Ende nehmen dürfe, als die Peitſche des Poſtillons und die Zeche des Wirthes zur gelegenſten Stunde daſſelbe unterbrach.

Von Clusone geht es schnell abwärts. Bis zur Brücke über den Serio, der hier noch ein wilder Bergstrom, behält die Gegend den deutschen und nördlichen Charakter. Sogar gibt es Bäume auf halber Höhe der näheren Berge; doch nur verstreute und stark gelichtete. Die Bergwiesen mit ihren, hier doch gemauerten, Heuschobern blieben zur linken. Das Grün hatte eine angenehme Frische, war jedoch lichter und gelblicher, als an der deutschen Seite. Der Serio sehr angeschwollen durch sommerliche, allmählige Auflösung des Schnees in den höheren Bergen, und voller Triftholz, was alles mehr und mehr in den Norden versetzte. Jenseit verschönert sich das Land. Zur rechten ward eine sanft gesenkte Hochfläche sichtbar, welche auf halber Höhe des Berges einer verstreuten, derfartigen Niederlassung Raum und Gelegenheit gewährt. Sie ist von zerstreuten Bäumen umgeben und von grünenden Feldern und Wiesen. Die Erndte, die in der Ebene schon beseitigt war, schien hier noch weithinauszuliegen. In diesem Dorfe hausen die Besitzer und Selbsthirten sehr großer Viehheerden, die theils in der lombardischen Ebene die Weide und Futterung von den Grundbesitzern pachten, theils in sommerlicher Zeit sie tiefer ins Gebirge treiben. Der Menschenschlag wird mir als kräftig und schön, seine Sitte als patriarchalisch und edel gerühmt. Leider habe ich versäumt, ihn näher kennen zu lernen. Vielleicht eine weit vorgeschobene germanische Colonie aus der Epoche der Völkerwanderung, die zufällig sich ungemischter bewahrt hat.

Mehr und mehr senkt sich der Weg in die Tiefe. Schon zeigen sich, den noch vorwaltenden Wiesengründen, Rebengehänge an den artigen Gebäuden, und sogar kleine Weinberge. Der Dachwinkel beginnt wiederum stumpfer zu werden. Das gesammte Thal hat sehr malerische, sanft abfallende, schön sich durchschneidende Bergumrisse, mit anmuthig belebten noch

flächen und reizendem Wechsel frischer, gedeihlicher Vegetation und fester Felsenbildung.

Ueberall an den Mauern der artigen Landkirchen Ueberreste alter Malereyen von handwerksmäßigen Künstlern des Landes im Geschmacke des vierzehnten bis sechzehnten Jahrhunderts. Diese Ländlichkeiten sind hier an der Stelle und geben dem Gesammtbilde noch mehr Charakter. Allein was bleibt genießbares an solchen Werken der beschränktesten Nachahmung, wenn eine scrutinirende, auf das seltsame mit Vorliebe gerichtete Kunstliebe sie von ihrer Stelle versetzt und den Gemäldesammlungen einverleibt?

Bey Fiorano sind wir bereits wiederum in Italien angekommen. An einer freyliegenden Kirche von artiger Bauart ein halbrundes Mauergemälde, Madonna Halbfigur, zwey Engel zu den Seiten. Ein angenehmes Bild in noch etwas alterthumlicher Manier von einem mir völlig unbekannten Meister. Am Architrav liest man 1520. Also wird das noch wohlerhaltene Gemälde über demselben wohl um einiges neuer seyn mussen.

Die Ortschaften längs der Straße rucken einander immer näher, bis sie zuletzt ganz zusammenfließen. Stattliche Paläste und Villen bezeugen, daß hier schon die Städter, die Bergamasken, der fruchtbaren Gründe des Thales sich bemeistert haben. In Albino, einem Dorfe, welches in Deutschland eine sehr schöne Stadt seyn wurde, besuchten wir die Villa der Gräfin Spini von Bergamo und vereinigten den schuldigen Höflichkeitsbesuch mit der Besichtigung zweyer lebensgroßer Bildnisse des berühmten Moroone. Von späterer Hand war auf dem weiblichen Bildniß obiit 1613. aetatis 72. auf dem männlichen obiit 1612. aetatis 76. geschrieben, was in Ansehung des noch jugendlichen Ansehens beider Bildnisse anzunehmen gestattet, daß solche um 1570 gemalt wurden.

Auch die Kirche, deren Thurm mit den Ueberresten des Verbeses bezeugt, daß man dort ein gutes Werk aus dem sechzehnten Jahrhundert zerstört habe, um ein schlechtes des neunzehnten an dessen Stelle zu setzen, enthält einige sehr schwache Altargemälde, welche dem Morrone beygemessen werden. Dieser treffliche Maler ist bekanntlich hier geboren, weshalb man ihn insgemein Morrone d'Albino nennt.

Zu allen diesen Herrlichkeiten geleitete uns Don Antonio, der geistliche Herr, dessen Bekanntschaft wir zu Lovere gemacht hatten, nicht ohne seine größte Beschwerde, weil der Tag sehr heiß und die Hauptgasse von unzähligen Menschen erfüllt war, welche der Jahrmarkt herbeigezogen hatte. Und, wie damals, so erscheint mir noch immer dieser einzige Tag, in Ansehung der großen Verschiedenheit von Land und See, Berg und Thal, von südlichem und nördlichem Ansehn, von ländlicher Sitte und Einfachheit, von städtischer Pracht und Beweglichkeit, als enthalte er in sich eine ganze Reihe von Tagen.

Von Albino bis zur Ausmundung der Valle Seriana gegen die Ebene ist die Straße ohne Unterbrechung mit ansehnlichen und selbst prachtvollen Gebäuden und Villen besetzt. Im Fluge machten wir zu Redona unweit Bergamo dem ältesten der drey Brüder Frizzoni in seiner artig englisirten Villa einen Abendbesuch und suchten darauf in Bergamo selbst unser Nachtquartier.

Noch lag es in unseren Plänen, die Valle Brembana, das Thal des Brembe, zu durchreisen, von welcher nur der viel versprechende Eingang mir bekannt ist. Dieses Thal soll schöne Waldstrecken, vornehmlich viel lichtes Kastanienholz enthalten; und hätte ich gewunscht, eine dortige Besitzung meiner Freunde zu besehn, weil dieselbe in erblicher Pacht liegt, daher zu den seltneren Erscheinungen dieses Landes gehört. Allein was damals versäumt ward, konnte später nicht eingeholt werden,

weil bald nach dieſer Reiſe ich nach Mayland und auf unerwartete Veranlaſſung von dort auf anderem Wege in die Heimath zurückkehrte.

In Mayland hatte der Gubernialſecretär Herr von Czoernig indeß auf das freundlichſte für mich geſorgt, manderley mir in die Hand gearbeitet, auf Bibliotheken und Archiven mich inſtändigſt empfohlen, ſo daß ich hoffen durfte, ein Stück Arbeit zu beſchaffen, da's an Fleiß mir eben nicht gebricht. Indeß ſollte es anders kommen.

Ich hatte die Begünſtigungen dieſes trefflichen Staatsbeamten vornehmlich durch ſolche gelegentliche Aeußerungen und Schriften mir erworben, welche auf Staatsverwaltung eine allgemeine, oder nähere Beziehung haben, vornehmlich eben durch meine hiſtoriſche Darlegung der Urſachen und Veranlaſſungen, welche in Italien den gegenwärtigen Stand der ländlichen Verhältniſſe herbeigeführt haben. Wie ſehr wir in unſeren Grundanſichten übereinſtimmen, erſah ich aus einer Reihe von durchdachten und fleißig vorbereiteten Aufſätzen, welche handſchriftlich von ihm mir anvertraut wurden. Gleich mir geht Czoernig in dieſen Sachen von dem Grundſatze aus: daß der Staat ein Organismus iſt, kein Aggregat todt neben einander hingeſtellter, nur mechaniſch bewegter Theile. Auf hiſtoriſchem Wege, wozu ſeine frühere Stellung Gelegenheit bot, war er tief eingedrungen in die zerſtörenden Folgen der mechaniſch aufgefaßten Staatslehre, die man in Anſehung ihrer mehr in die Augen fallenden Wirkungen etwa die revolutionäre nennen konnte. Eben daher war es ihm nicht entgangen, daß auch ohne Pöbelbewegungen, auch ohne Mord und Verheerung, unter dem trügeriſchen Anſchein eines ruhigen Fortſchreitens zum beſſeren, allmählich eine gleichverderbliche Auflöſung aller jener geiſtigen Bande und zarteren Verknüpfungen erfolgen könne, welche die Einzelnen nicht, wie man's liebt, zur bloßen

Mangel, sondern zu einem lebendigen, organischen Ganzen machen. Es war ihm klar geworden, daß jene von den neueren leidenschaftlich erstrebte äußere Gleichförmigkeit wohl als ein Symptom innerer Abgestorbenheit, nie jedoch als ein sicheres Zeichen organischer Einigung aufzufassen ist; daß, im Gegentheil, die Fülle und Mannichfaltigkeit der localen und corporativen Entwickelungen dafür Gewähr leiste, daß in dem Staate, wenn sie möglich sind, noch immer viel innere Triebkraft vorhanden sey. Doch ist das alles nur das ungefähre, die Uebersetzung seiner Ansicht in meine Sprache.

Auch verdanke ich diesem werthen Freunde die persönliche Bekanntschaft mit zween Männern, welche von dem Gegenstande meiner Bemühungen besondere Kenntniß haben: dem Ingenieur Bruschetti; und dem Dr. Lomeni, einem sonst beliebten Arzte, der gegenwärtig ganz der Landwirthschaft und statistischen Forschungen sich hingegeben hat.

Als diesen schönen, hagern, etwas altlichen Mann, dessen äußeres Erscheinen allgemeinhin an Jacobi erinnert, ich zum ersten Male besuchte, kam die Rede auf des P. si Heilungsversuche des Calcino, der bedenklichsten Krankheit des Seidenwurmes, welche in der Lombardey gewiß ungleich mehr Theilnahme erweckt, als Krieg und Frieden. Lomeni war der von jenem vorgeschlagenen Anwendung des Laugensalzes entgegen. Er hatte eine Reihe von Versuchen mit ärztlicher Sorgfalt und Genauigkeit angestellt, die Krankheit, welche ansteckend ist, einigen dieser armen Geschöpfe eingeimpft, sie darauf in verschiedene Lazarethe vertheilt, die Kranken darin verschieden behandelt. Das gleich hoffnungsleie Ergebniß der einen und anderen Heilmethode ward am Schlusse seines Berichtes mit Rührung und feyerlichem Ernste ausgesprochen. Wie solches denn allerdings einem Gegenstande zukam, von welchem gegenwärtig das Wohl und Weh so vieler tausende abhängig ist.

Während zu Mailand etwa acht Wochen lang auf dem Archiv in S. Fedele, oder auf der Bibliotheken, mit blättern, überlesen und abschreiben die besten Tagesstunden verdorben gingen, fand sich doch bisweilen für den Besuch benachbarter Landwirthschaften ein freyer Augenblick. In einem solchen (den ersten Juli 1817) fuhr ich mit Herrn von Cicognara auf der Straße nach Pavia einige Miglien weit über die Villa Annone zu der weiter hinausgelegenen und größeren Landwirthschaft des Duca Visconti Modrone, wo der einsichtsvolle Aufseher uns einige Stunden lang auf den Feldern und in den Wirthschaftsgebäuden umher führte.

Die Villa selbst ist ein halbhin befestigtes Viereck, das gegen Ende des funfzehnten Jahrhunderts aus vortrefflichem Backstein und in sehr eigenthumlicher Weise erbaut ist. Die Eintheilungen und Verhältnisse näheren sich der moderneren Bauart des sechzehnten Jahrhunderts, die Verzierungen hingegen und die Bögen über den Thüren und Fenstern neigen sich zum sogenannten gothischen. Diese gemischte Manier scheint am Hofe des Visconti sich ausgebildet zu haben; der Palast zu Pavia ist deren schönstes Beyspiel. Wer Paläste und Häuser von moderner Anlage und Einrichtung zu gothisiren wünscht, möchte solche über die Niederungen der Lombardey verstreute Backsteinpaläste mit Vortheil studiren können. Die Villa Modrone hat einige, ihr nachtheilige Reparaturen erleiden müssen, in mißverstandener Nachahmung der gothischen Bauart. Besonders störend aber wirken die umher angelegten Gärten voll fader Akazien und gothisch bemalter Hutten.

Der Sommerstall war hier an die Hauptmauer des Außenwerkes der alten Schloßbefestigung angelehnt, daher halb geschlossen. Ich sah darin etwa 60 vortreffliche Kühe, die zum Theil an der Stelle erzogen waren; was auch von denen gemeldet wurde, die kurz vorher in der Villa Annone uns vor-

kamen. Weil der Preis des Parmeſankäſes ſeit einigen Jahren ſehr abgeſchlagen hat, glaubte man beym Aufziehn des Jungviehs, das ſonſt ohne Ausnahme aus der Schweiz bezogen wurde, augenblicklich ſeinen Vortheil zu finden. Im ganzen geſehn, durfte indeß den vielen ſo häufig ſich wiederholenden Verſuchen, in allen Dingen ſich ſelbſt zu genügen, der Vortheil nicht herauskommen, den man wohl davon ſich zu verſprechen pflegt. Der Austauſch von Producten, die jedes an ſeiner Stelle in beſter Qualität und gemeiniglich auch mit geringerem Aufwande erzielt werden, möchte für das Geſammte, wenigſtens für diejenigen Volkergruppen, die mit einander zu handeln Gelegenheit finden, den groſten möglichen Gewinn verheiſſen und nach den Umſtänden auch gewähren. Denn was iſt Handel im groſen und ganzen anders, als das hinwegſchaffen von Dingen, deren Ueberfluß den heimiſchen Markt verdirbt und eine wahre, oft nur zu eindringlich gefühlte Laſt iſt, um dafür herbeyzuführen, was man bedarf, oder nur zu bedurfen glaubt. Nun aber entſteht nicht ſelten aus den Abſchließungsverſuchen, gleich dem erwähnten, eine Stockung, nun gar Unterbrechung des gewohnten Umtauſches und Handels, der nach der Hand nicht jederzeit ſich wiederum will anknupfen und in das alte Geleiſe zurucklenken laſſen. — Was in der letzten Zeit dem Abſatze des Parmeſankäſes Eintrag gebracht hat, ob die franzöſiſchen Zölle, oder die ſpaniſchen Unruhen, oder die fortſchreitende Abnahme des Geſchmackes an guten Speiſen, welche auf dieſer Reiſe mir überall aufgefallen iſt; darüber bin ich nicht völlig ins klare gekommen. Vielleicht iſt es nur die Vermehrung des Products auf der einen Seite, die Verminderung der Conſumtion auf der anderen. Denn auch bei den Italienern, den Hauptconſumenten dieſes Artikels, bemerkte ich einige Neuerung in der Diät. Die Käſeproducenten ſollten an einigen Mittelpuncten auf eigene Rechnung

gröſsere Niederlagen errichten, um den Debit zu erleichtern. Nicht selten fehlt es in entlegenen Gegenden den Kleinhändlern an Gelegenheit, den Parmesankäse auch in geringeren Quantitäten und wohlfeil sich zu verschaffen.

Der Aufseher des Duca Medrone schätzte den mittlen Ertrag einer Kuh auf etwa dreyhundert Zwanziger (100 fl. Wiener W.). In dem Wahrkeller besah und kostete ich die aufserst reinlich gehaltene, sehr schmackhafte Butter. Die herrlichen gothischen Gewölbe des Erdgeschosses kamen offenbar der hier betriebenen Milchwirthschaft ungemein zu statten.

Indem wir auf den näher belegenen Feldern umhergingen, fragte ich nach der höchsten ihm vorgekommenen Ergiebigkeit des Reisbau's. Der Aufseher zeigte mir in Beantwortung dieser Frage ein Feld, auf welchem er ein Mal das siebzigste Korn geerndtet haben wollte. Doch habe dasselbe vorher geruht, und das Jahr sey günstig gewesen. Da nun der Reis stets um funfzig Procent höher im Preise stehet, als Waizen, so darf man diesen Ertrag so hoch anschlagen, als etwan einen hundertfältigen vom Waizen. Im Durchschnitt jedoch erhebt sich der Reisertrag nur vom zehnten zum funfundzwanzigsten Korne, was immerhin, nächst den Winterwiesen, der höchste ist, den nach lombardischer Wirthschaftsart ein Landwirth von seinem Boden sich versprechen darf.

Bald nachher besuchte ich in Gesellschaft Bruschetti's ein anderes, vor dem römischen Thore belegenes Gut; Gamba Leite nennt man die Stelle, und es gehört einem mayländischen Burger, Herrn Vittadini. Hier machte der Eigenthümer selbst den Erklärer, wie denn er täglich hinausfährt und die Wirthschaft auf diesem Hofe persönlich leitet.

Diese Besitzung ist groß: 900 Pertiche; davon liegen 400 in Winterwiesen, 300 in Wechselwiesen. Nur 200 hat der Besitzer dem Ackerbau vorbehalten, damit er seinen Taglohnern

ihr Brodkorn geben, oder dazu den Boden anweisen könne. Auf diesem, nach Maßgabe unserer Güter im Norden, so kleinen Areal hält Vittadini neunzig große Schweizerkühe, deren Ankauf ihm durchschnittweis 30 Zecchinen kostet. Er schießt, da bey der starken Milchwerdung die Kühe sich zeitiger abnutzen, jährlich ein Fünftheil ein, wobey, nach Abzug des Verkaufspreises der ausgeschossenen, auf den Kopf funfzehn Zecchinen eingebußt werden.

Er berechnet die Einnahme von der Kuh, bloß für Butter und Käse, denn Milchverkauf in die Stadt verspricht in dieser Entfernung keine Vortheile, zu dem hohen Preise von dreißig Zecchinen. Das macht von 90 Kühen: brutto 2700 Zecchinen. Davon Verlust für Verjüngung des Viehstapels: 270 »

bleibt 2430 Zecchinen,

von denen freylich die Wirthschaftskosten, die Leistungen und Vortheile, die man dem Käser (Milchpächter) zugesteht und ähnliches mehr wird abzuziehen seyn. Unter allen Umständen ist der Ertrag dieser Milchkühe der einzige, in Geld zu verwerthende des Gutes, dessen Nebenproducte an Gemüsen und Körnern nicht hinreichen können, die Wirthschaftskosten zu decken. Indeß war Vittadini, der höchst wahrscheinlich keine sehr speciale Bücher führt, die Sachen mehr im großen übersieht, in Bezug auf seine Rechnungsabschlüsse gegen mich sehr zurückhaltend.

Er schien mir zu jener Classe industrieller Personen zu gehören, welche ihre Interessen mehr anschaulich, als arithmetisch auffassen und in der Regel so ziemlich sicher gehn. Die Besitzung hatte, als er sie kaufte, wenig Wasser und viel sehr schlechten, ertraglosen Weinbau. Nun glückte es ihm, aus dem dungreichen Wasser des Bächleins Seveso, welches durch Mayland fließt, vier mayländische Normalmaße (once) für 11000 Zwanziger zu erstehen, die um so mehr ihm zu statten

kamen, als unterhalb der Beſitzung, welche ich beſah, noch zwey andere ihm angehörten, die zuſammen etwa ſo viel Ausdehnung haben, als jene. Er ließ daher ſeine Rebſtöcke ausreiſſen und verwandelte den größten Theil ſeines Gutes in Wieſen, deren üppiger Graswuchs in der That alles überſteigt, was ſogar in der Lombardey mir vorgekommen iſt.

Unter den genialen Zügen und Einfällen, an welchen dieſe Wirthſchaft überreich iſt, fiel es mir beſonders auf, daß Vittadini längs eines mit Kohl bepflanzten Feldes hatte Fiſolen pflanzen laſſen, um die Kühe, die zur Weide an dieſem nur leicht befriedigten Felde vorbeygetrieben werden, davon abzuſchrecken. Denn eben, wie ſie nicht ungern die Kohlpflanzen benaſchen, verabſcheuen ſie den befremdenden Geruch der Beitsbohne.

Die Beſitzung des Vittadini gewährt einen Maßſtab für die Waſſermenge, welche ein unterwärts dichter, nicht ſandiger, Boden bey den hier üblichen Berieſelungen abſorbirt. Sein Waſſerzufluß beträgt vier mayländiſche Normalmaße. Mit dieſen bewäſſert er drey Güter, zuſammen 1800 Perziche. Es bleiben ihm übrig drittehalb mayländiſche Normalmaße, welche die Beſitzer von unterwärts liegenden Ländereyen für 700 Zwanziger von ihm gepachtet haben. Alſo abſorbiren jene 1800 Perziche nur anderthalb.

Auf ſandigem Boden wird das Verhältniß ſich anders ſtellen müſſen. Hingegen möchte in einem kühleren Clima der Verluſt durch Ausdunſtung geringer ausfallen, als eben hier. Unter allen Umſtänden lehrt obiges Factum, daß, um gute Wieſen herzuſtellen, keine ſo gar unermeßliche Waſſermenge erforderlich ſey.

Ueber den Ertrag der Winterwieſen finden ſich in Burgers Reiſe verſchiedene mit ſtatiſtiſcher Specialität entworfene Ueberſichten. Allein weder, was damals jenem Staatswirthe,

noch was ſpäter mir ſelbſt gelegentlich mitgetheilt ward, führet zu einem ganz ſicheren allgemeinen Ergebniß. Im beſten Falle erlangt man eben nur ein örtlich richtiges.

Von den Winterwieſen heißt es, daß, wenn ſchon im November ſie gemäht worden, ſie dann im Februar wiederum gemäht werden können. Daß im Durchſchnitt ſie von ſieben zu acht Schnitten gewähren können. Einige melden, ſogar bis zehn. Das alles ſcheint mir indeß nicht bloß vom Boden und der Bewäſſerung, ſondern auch vom Grade der Reife abhängig zu ſeyn, den man das Gras erreichen läßt. Mehr, als drey Heuerndten von Gräſern, deren Samen ſchon etwas angeſetzt hätte, gewinnt man, ſo weit meine Kunde geht, weder in Italien, noch in Deutſchland. Die Grunfutterſchnitte, welche außer jenen Heuerndten in Oberdeutſchland zwey Male im Frühling und Spätherbſt ſtattfinden können, mögen in Italien vielleicht um ein bis zwey Male häufiger gemacht werden. Wo man aber auf eine, oder zwey Heuerndten verzichtet, mögen die Grünfutterſchnitte bis acht und neun Male wiederholt werden können, und auf ſolche Weiſe die verſchiedenen Angaben unter ſich auszugleichen ſeyn.

Vittadini theilte mir die intereſſante Erfahrung mit, daß ſeine Wechſelwieſen, welche längere Zeit in Gras zu liegen pflegen, als an anderen Stellen, mit den Jahren beſſer werden; umgekehrt wie in der Gegend von Lodi, wo ſie ſchon nach dem zweyten Jahre verlieren. Ich vermuthe, daß der Grund genannter Abweichung in der Qualität des Waſſers aufzuſuchen ſey, mit welchem ſeine Wieſen berieſelt werden. Vittadini hat daher auch eigentliche Wieſen (prati stabili), die gleich den Winterwieſen eingetheilt und bewäſſert werden. Er zeigte mir eine ſolche, die bis zum erſten Julii ſchon vier Male war gemäht worden. Ich bewunderte die Dichtigkeit ihrer Narbe.

Fitzadam hatte seinen Arbeitern einige sehr gute Häuser gebaut, oder vorgefundene benutzt, ihnen Wohnung zu geben, welche, nebst ihrem Nebeneinkommen und festgesetztem Lohn, die Existenz dieser Leute behaglicher zu machen schien, als jene der Halbpächter an den Hügeln und Bergen. Dieses Verhältniß ist ganz dasselbe, welches in Norddeutschland die Kothsaßen, Käthner, Insten, Brinksitzer, und was der Namen mehr ist, einzunehmen pflegen.

Der wichtigste Gegenstand indeß, die Verarbeitung der Milch zu Butter, besserem, zweytem und drittem Käse, ist das Geschäft des Käsers (caseiaro, ensér), welcher nach Art unserer norddeutschen Holländer und Meyer zu dem Besitzer, oder Hauptpächter in ein specielles Pachtverhältniß eintritt.

Ich wünschte der Käsebereitung beyzuwohnen, welche allerdings mit unserer unvollkommneren sehr wenig Uebereinstimmung zeigte.

Zunächst fiel mir schon die Form des Kessels auf, die einem umgekehrten Kegel gleicht; offenbar, damit die gerommene Milch im Grunde sich besser sammeln und dichter anhäufen könne. In der Schweiz bedient man sich ähnlicher.

Laben, die Molken abschöpfen, den Käsestoff mit den Händen krumeln; in so weit glich alles so ziemlich unserem Verfahren. Abweichend aber war, daß alsdann die Molken wiederum über den Käsestoff aufgegossen, mit diesem eine halbe Stunde lang über leichtem Feuer stark erwärmt wurden. Der Käser hielt dabey die Hand stets in dem Gefaß, um sicher zu seyn, daß sein Inhalt sich nicht überhitze. Von Zeit zu Zeit zog er etwas von dem Käsestoffe hervor, bis er sah, daß derselbe sich in Fäden ziehen lasse, also eine klebende, zähe Eigenschaft erlangt hatte. Hierauf wurden einige Gran gepulverten Safrans hinzugethan und stark in den Molken umgerührt. Nicht lang nachher ruckte man den schweren Kessel mit scheinbarer Leich-

tigkeit vom Feuer und begann darauf die Molken mehr und mehr abzuſchöpfen. Als wenig zurückgeblieben war, arbeitete der Altgeſelle ein Stück groben Linnens unter die verdichtete Maſſe; eine harte Arbeit, weil, an den Füßen ſich aufhängend, er wohl fünf Minuten lang mit dem ganzen Körper überkopf in dem heißen Keſſel liegen mußte. Man ließ der Maſſe Zeit, ſich zu ſetzen, hob ſie darauf vermöge jenes Linnentuches aus dem Keſſel, und ſetzte ſie in eine hölzerne Wanne hinuber. Auch hier ließ man ſie eine Weile in den Molken ſtehen, welche ſie ohne Druck abſonderte. Zuletzt aber ward ſie mitſammt dem Tuche in einen flachen hölzernen Reif verſenkt, der auf eine ſteinerne Tafel geſtellt war. Man hat ſeit vierzig Jahren aufgehört den Käſe mit Gewichten zu beſchweren, weil man erkannt hat, daß ſchon durch ſich ſelbſt er hinreichende Cohäſion gewinnet. Und ſelten ereignet es ſich, daß ein Käſe ſich aufwerfe, blattere, hohl werde, was der Käufer jedoch vor Abſchluß zu ermitteln bemuht iſt und, daran klopfend, am Klange erkennt.

Nach dreyen Tagen beginnt man, den Käſelaib von außen mit Seeſalz zu beſtreuen und fährt damit vierzig Tage lang fort. Spater wird deſſen Rinde mehrmal mit Oel eingerieben, um ſie luftdicht zu machen und die Ausdunſtung zu hindern.

Einige rieſenhafte Männer, der Altgeſelle, Geſelle und Lehrburſche, die faſt unbekleidet ihre Kraft und Gewandtheit in den verſchiedenſten Bewegungen und Stellungen an den Tag legten, gewährten das maleriſche Beywerk zu dem Geſchäfte, welches ich oben chronologiſch verzeichnet habe. Dieſes Geſchäft, das ſichtlich viel Tact, Griff, Erfahrung und eine körperliche Kraft erheiſcht, welche in unſeren Tagen nicht gewöhnlich iſt, befindet ſich daher ganz in den Händen einer eigenen Menſchenart, deren Gewerbseinrichtung an das zunftmäßige, vielleicht ſelbſt caſtenartige, wenigſtens nahe angrenzt.

Offenbar

Offenbar war unter denen, welche an der Arbeit Theil nahmen, oder ihr zusahn, weil andere Geschäfte eben ruhten, oder auch, weil sie darin noch zu lernen hatten, eine gewisse Unterordnung, welche Grade des Geschäftsalters, Stufen in der Kunstbildung, mir anzudeuten schien. Ueberhaupt ist es erfreulich zu sehn, daß in der Lombardey, wo Zünfte gesetzlich nicht anerkannt werden, doch in so vielen, und eben in den wesentlichsten Gewerben zunftähnliche Gewohnheiten und Herkommen im stillen sich behaupten und fortpflanzen.

Sehr befriedigt verließ ich diese herrliche Wiesenwirthschaft, wo der wiederum beverstehenden Heuerndte fast drey Fuß hohes dichtes Gras entgegenwuchs. Um wie viel aber der Ertrag dieser Art, den Boden zu benutzen, jenen der unbewässerten Ländereyen auch bey der bestunterhaltenen Bepflanzung in Reben und Maulbeerbäumen übersteige, zeigt sich in dem Pachtwerthe von Grundstücken der einen und anderen Art. Wenn bewässerte Gründe die Pertica um zwanzig bis dreißig Zwanziger verpachtet werden können, so erhält man hingegen von unbewässerten nur 6, bis 15.

In denselben Tagen über Monza nach Lecco, Varenna und Belagio.

Der Weg führt anfangs den Canal der Martesana entlang, welcher in der Nähe Maylands minder breit und wasserreich ist, als oberhalb. Er hat an dieser Stelle bereits an die Irrigationen des umliegenden Landes leichtlich die Hälfte seiner Wasserfulle abgegeben.

In der Gegend von Monza erhebt sich das Land mehr und mehr. Die Erndte versprach sehr wenig; in Folge nicht ungewöhnlicher Dürre war das Turkenkorn ohne anzusetzen verwelkt. Daß mit so viel Beharrlichkeit stets wiederum versucht wird, eine Getraideart fortzubringen, die von zweyen Malen das eine sicher aus Mangel an Regen vertrocknet, ent-

ſteht ohne Zweifel aus der Halbpacht, welche hier wiederum an die Stelle tritt der größeren Wirthſchaftshöfe in der bewäſſerten Ebene. Vom Vorurtheil abgeſehn, das bey den kleineren Landwirthen überall ſo viel Macht ausübt, hat der Halbpächter auch ein Intereſſe an dieſer Art der Bewirthſchaftung, oder glaubt es zu haben. Denn in dem Falle, daß die Witterung ſie begünſtigt, hat er abwechſelnd einmal ſein Brodkorn umſonſt; und im entgegengeſetzten erwartet er, daß ſein Verpächter ihm daſſelbe aus ſeinen Vorrathskammern vorſchießen werde, wo denn oftmals die Bezahlung ſo lang ſich hinzieht, bis der Herr ſtirbt und ſeinen Bauern ihre Schulden teſtamentariſch erläßt.

Indeß glaube ich annehmen zu dürfen, daß in dieſen Hügelländern eine durchgehende, zuſammenhängende Rebencultur bey weitem mehr an ihrer Stelle ſeyn würde, als die übliche gemiſchte. Das lombardiſche Königreich erzielt weniger Wein, als es bedarf; hingegen hat es gemeinhin Ueberfluß an Getraide. Auch unterliegt es keinem Zweifel, daß nicht allein die Menge, nein auch die Güte des Products gemehrt und erhöht werden könnte. Es überraſchte mich daher ſehr angenehm, als in der Gegend der Poſtſtation Garzaniga ein günſtig belegener Abhang mir in die Augen fiel, welcher durchaus mit niedrig gehaltenen Reben beſetzt iſt. Sie hatten ein gedeihliches Anſehn; und es verriethen die Erdarbeiten an den nahen Hügeln, daß man damit umgehe, die ſchon beträchtliche Anlage fortgehend zu erweitern. An dieſer Stelle alſo hatte man bereits angefangen, die Halbpacht durch Lohnarbeit zu erſetzen, wodurch die Cultur der Hügelgegenden unſtreitig gewinnen und jener der Ebene im Werthe näher kommen wird. Auch möchte dieſe Ausdehnung und Verbeſſerung des Weinbau's vortheilhaft auf die Waldcultur zurückwirken, da ohne Plan und Ordnung nicht möglich ſeyn dürfte, die benöthigten trockenen Pfähle zu

gewinnen. Und fällt es dabey mir ein, daß in der Lombardey man gar wohl thun würde, das römische Rohr (jene wichtige Culturpflanze, die man zu Rom la canna, auch wohl la canna Romana nennt, die jedoch wahrscheinlich dorthin verpflanzt ist) zu cultiviren, deßen kräftige Sprossen in der Umgebung von Rom durchhin zu Rebpfählen benutzt werden. Diese genugsame Pflanze, welche im Park von Sanssouci und in der Umgebung von Berlin überall gedeiht, möchte also auch in den noch unangebauten Haiden der Lombardey mit Vortheil angepflanzt werden können; vornehmlich, wann deßen Absatz durch die bevorstehenden Fortschritte des Weinbau's erst hinlänglich wird gesichert seyn. Die lombardischen Haiden, in denen ich die Anlage von Rohrfeldern nach Art der römischen empfehle, sind meisthin der Bewäßerung unerreichbare, hochbelegene Kiesebenen, welche dem Hügelbezirke nahe liegen, der allein geeignet ist, dem Weinbau eine weitere Ausdehnung zu geben. Ich bemerke hier, daß jenes Rohr auf trockenen Gründen zwar anfänglich siecht, doch in der Folge die Feuchtigkeit, deren sie bedarf, theils beßer zusammenhält, theils vielleicht selbst einfangt und niederschlägt.

Der große See und der Lago di Garda geben beide in ansehnlicher Ausdehnung gegen die Ebene aus. Der See von Como hingegen ist rings von Bergen eingeschloßen. Die beiden Arme, welche er gegen die Ebene ausstreckt, scheinen anzudeuten, daß er lang geschwankt habe, auf welchem Wege er seine mächtige Waßermaße in die Ebene ergießen solle. Mit welcher Macht er sodann bey Lecco durch hohes Gebürge sich einen Ausweg erzwungen habe, wird anschaulich, wenn man die Felsenwände und, in der Tiefe, das noch immer ungeregelte Strombette ins Auge faßt. Die Wildheit der Gegend wird durch den üppigen Waldwuchs gemehrt, der hier schneller voranzugehen scheint, als die Zerstörung ihm folgen kann.

Von Lecco nach Varrara führt der Weg an verſchiedenen Stellen durch jene bewundernswerthen Felſenhöhlen, oder, wie man hier ſagt, Gallerieen, welche die gegenwärtige Regierung mit ſo viel Einſicht, als Aufwand hat ſprengen und zugänglich machen laſſen. Es iſt nur ein kleiner Theil jenes Rieſenwerkes, der Krieges und Friedensſtraße, die uber den Splügen nach Deutſchland fuhrt. Das alles geſchiehet in dieſem Lande ohne einiges Geräuſch. In wenig Jahren von Ponteba bis Pavia, von Cremona den See von Como entlang, das Valtellin hinauf bis in die hochſten Alpen eine Straße zu bauen, welche Römerwerke beſchämt, das alles geſchieht, iſt geſchehen, beſteht, als könne es nicht anders ſeyn.

In Varenna hat man die Villa eines mayländiſchen Herrn von gutem Namen zum Gaſthauſe eingerichtet. Ein artiges Gärtchen, in welchem die Cypreſſen mächtig gedeihen, worin Orangerie, Aloe und andere ſüdlichere Pflanzen den Ankömmling aus mehr nördlichen Gegenden ſehr angenehm überraſchen muſſen. Eine elende Kammer war alles, was man mir anbieten konnte, nächſt dem Mitgenuſſe des räumigen Sales. Das Haus war durchaus beſetzt von engliſchen gentlemen, welche die Damen an der Spitze der Finger uber die verfallenen Treppen hinauf, herab führten, daß nichts geſitteteres erdenklich iſt. Auch war es ein Sonntag; weßhalb uberall in dem Gärtchen, wohin man ſich wenden mochte, fromme Leſerinnen anzutreffen waren. Ich flüchtete mich nach der anmuthigen Landſpitze von Belagio, wo ein trefflich eingerichtetes Gaſthaus unbeſetzt und leer zu meiner Verfugung ſtand. Unſtreitig iſt Belagio der einzige freye, heitere, durchaus wohlbelegene Ort am Comerſee, deßhalb jedem zu empfehlen, der hier für längere Zeit ſich anzuſiedeln Beruf und Neigung empfinden ſollte.

An dieſer Stelle überraſchten mich die erſten Anzeichen einer Begebenheit, welche in der Folge mich nöthigte früher, als es in meinen Plänen lag, in den Norden zurückzugehn. Nicht entging es mir, wieviel ich dabey unwiederbringlich einbüßte. Denn ich bezweifle, ob in künftigen Zeiten noch ein Mal Archive und Bibliotheken, adminiſtrative Anſichten und Thatſachen, mir gleich zugänglich ſeyn, ob ich ſelbſt noch ein Mal in gleicher Stimmung und, möchte ich ſagen, mit gleicher Reſignation, einer wichtigen, doch einſeitigen Bemühung mich hingeben werde.

Indeß raffte ich in Eile zuſammen, was durch eigenen, was durch fremden Fleiß noch zu gewinnen war. Vornehmlich beſchäftigten mich, ſo weit ſie mir zugänglich wurden, die Vorbereitungen zu einer amtlichen Statiſtik des lombardiſchen Königreiches, welche den Vortheil eines höheren Standpunctes und einer lebendigen Anſicht, mit der vollſtändigſten Berückſichtigung jegliches, auch des meiſt untergeordneten einzelnen, mit der ſorgfältigſten Genauigkeit im hiſtoriſchen und thatſächlichen verbindet. Unter den Ergebniſſen, auf welche ſie führt, gehören die nachſtehenden dem Gegenſtande meiner Forſchungen näher an.

Ungeachtet gleicher Erbtheilung und beynahe gänzlicher Abweſenheit von Majoraten, verkleinert ſich alljährlich die Zahl derer, welche in der fruchtbaren, die Speculation lockenden Ebene Ländereyen beſitzen.

Die Zahl der Grundbeſitzer in der fruchtbaren Ebene iſt ſchon in ihrer Generalſumme klein genug, muß aber noch verringert werden um den Betrag derer, welche bloß Haus und Garten, oder nur einen Stutzpunct für anderweitigen Erwerb, beſitzen.

Wie nun hier die Ausſicht auf eine ſichere Rente die Capitaliſten beſtimmt, ihr Geld in möglichſt großen und wohl

ausgerundeten Grundstücken und Landwirthschaften anzulegen; so entfernt sie schon ihr Tact, noch mehr die Erfahrung, daß Bergländereyen selten mehr, als die Arbeit bezahlen, die man daran wendet, von aller Speculation auf diese letzten. Wo climatische Verhältnisse, schöne Naturscenen, Familienerinnerungen und ähnliches mehr irgend eine Situation den Reichen beliebt machen, da legen sie Landhäuser an, die jedoch nur Lustbesitzungen sind und wenig Raum einnehmen. Es bleibt daher in solchen Berggegenden der Kauflust derer, welche nur geringe Summen anzulegen haben, ein weiter Spielraum offen. Und es halten sich diese kleineren Grundbesitzungen ziemlich im Preise, weil sie im Durchschnitt nicht sowohl darauf angelegt sind, eine Familie durch Landwirthschaft zu ernähren, als vielmehr nur, um als so viele Stützpuncte unzähliger Nebengewerbe zu dienen. Viele dieser meistentheils wandernden Gewerbsleute erwerben ein ansehnliches Vermögen, welches sie wenigstens zum Theil in dem geliebten und schönen Vaterlande anzulegen suchen. Andere bedürfen mindestens für ihre Familie, welche stets zu Hause bleibt, ein Obdach mit allen den wirthschaftlichen Erleichterungen und Vortheilen, welche beschränkten Haushaltungen das selbsterzielte Korn und Zugemuse gewährt; oder nur zu gewähren scheint. Denn es möchte hierüber nichts auszumachen seyn, da man in solchen Lagen die Ausgabe gar selten mit der Einnahme vergleicht.

Auf diese Veranlassung ward auf die statistischen Arbeiten des Gioja*) ein Blick geworfen, welche das Verdienst haben, sehr anschaulich zu machen, wie die ebenen und hugligen Gegenden der Lombarden einander gegenseitig unterstützen und aufhelfen. Die Kornfrüchte und der Milchertrag der Ebene findet in den Hügel und Berggegenden einen stets sicheren,

*) Statistica del Dipartimento dell' Olona.

faſt nothwendigen Markt; wir, hingegen, die Früchte und der Wein dieſer letzten in der Ebene consumirt werden, ja ſelbſt für deren Bedarf nicht hinreichen; was denn, wiederhole ich, auffordern ſollte, deren Production weiter auszudehnen. Dieſen jährlich ſich erneuenden Umſatz erleichtern die inneren Waſſerverbindungen*). Was denn alles mag beygetragen haben, die Provinz Mayland ſo blühend zu machen, als wir ſie ſehn.

Zu Mayland ſcheint man Burgers großem Verdienſt nicht ſo viel Anerkennung zu gewähren, als die Billigkeit mir zu erheiſchen ſcheint. Nothwendig ſieht und weiß man an der Stelle ſehr vieles richtiger und beſſer, als es dem Reiſenden ſich darſtellen kann. Beſonders ward an ſeinem Werke getadelt, daß einzelne Wirthſchaften darin nicht ſelten als allgemeine Normen angenommen und hingeſtellt werden. Die Art der Bewirthſchaftung, ſetzte man dem entgegen, ſey, bey größter Unabhängigkeit der einzelnen Beſitzer, oder Pächter, in der Ebene bey weitem mannichfaltiger, und abweichender, als Burger ſie darſtelle. Da mir die Zeit fehlte, dieſem Einwurfe nachzugehn, bat ich den trefflichen Lomeni**), mir die verſchiedenen Fruchtfolgen aufzugeben, von denen er beſtimmt wiſſe, daß in der Lombardey ſie vorkommen. Er antwortete, daß nachſtehende Rotationen ihm vorgekommen und ſicher bekannt ſeyn. Die arabiſchen Ziffern bezeichnen die Jahre.

I.

1. Waizen.

2. Mais — Rappſaat (colzat) oder Lupinen, um das eine, oder andere grun unterzupflugen.

*) S. das. c. 2. aque, §. 3 Navigli. Vgl. Gius. Bruschetti, della navigazione interna del Milanese.

**) Derſ., deſſen varietà agrarie, economiche e tecnologiche, Milano, Vol. I. 1834. II. III. 1835. auch unter uns bekannt ſind.

II.

1. Maïz, Rappſaat, oder Lupinen, wie oben.
2. Waizen mit Kleeſaat.
3. Klee (proto artificiale).

III.

1. Maïz in umgebrochener Grasnarbe.
2. Waizen; dreymaliges ſommerliches umpflügen.
3. Waizen, oder Rogken, mit Kleeſaat.
4. Klee.

IV.

1. Leinſaat in der umgepflügten Grasnarbe.
2. Waizen; drey Male umpflügen, oder Rogken, ihn grun zur Futterung abzumähen.
3. Maïz; Rappſaat, oder Lupinen zum unterpflügen.
4. Waizen mit Kleeſaat.
5. Klee (kunſtliche Wieſe).

V.

1. Leinſaat in aufgebrochener Grasnarbe; ſchnellreifendes Türkenkorn (quarantino), oder Hirſen.
2. Maïz; Rappſaat, oder Lupinen, zum unterpflugen.
3. Waizen; Lupinen zum unterpflugen.
4. Waizen, oder Rogken mit Kleeſaat.
5. Klee.
6. Ueberjährige Grasweydung.

VI.

1. Maïz in aufgebrochener Grasnarbe.
2. Leinſaat; ſchnellreifendes Maïz (quarantino).
3. Waizen; dreymaliges ſommerliches umpflugen.
4. Hafer; ſchnellreifender Maïz; Rappſaat zum unterpflugen.

5. Waizen mit Kleeſaat.
6. Klee.
7. Maïz.
8. Reis für zwey, drey, und ſelbſt vier Jahre.

VII.

1. Maïz, in aufgebrochenem Reisſande.
2. Waizen; pflügen im Auguſtmonat; Rappſaat zum einerndten.
3. Rappſaat; ſchnellreifender Maïz.
4. Lupinen zum reifen, mit panico zur Fütterung gemiſcht.
5. Leinſaat; ſchnellreifender Maïz.
6. Waizen; dreymaliges ſommerliches pflügen.
7. Haſer, mit Kleeſaat.
8. Klee.
9. Maïz, in umgebrochener Grasnarbe.
10. 11. 12. Reis. — Aus eigener Wahrnehmung ſetze ich hinzu, daß hier auf kleinere Nebenproducte und mancherley Launen, Verſuche und Abweichungen im einzelnen, nicht einmal iſt Rückſicht genommen worden.

Auf meine Frage, in welcher Ausdehnung die Landwirthſchaften in der Ebene den größten Reinertrag gewähren, antwortete Bruſchetti: daß bey durchgehend bewäſſertem Boden drey tauſend Pertiche, bey unbewäſſertem fünf bis ſechs tauſend das größte reine Product gewähren durch Erſparung von mancherley koſtbaren Bewirthſchaftungserforderlichkeiten und durch großartigere Fruchtfolge.

Zu Mayland fand ich nicht Zeit, der Kunſt nachzugehn, die, wenn gleich weniger, als in ſo viel anderen und ärmeren Städten Italiens, doch immerhin einer gewiſſen Gunſt und Berückſichtigung auch an dieſer Stelle ſich erfreut. Die Brera, die Ambroſiana, die Kirchen S. Celſo, vornehmlich das Mo-

naſtero maggiore und das Refectorium des Kloſters alle Grazie verdienen beachtet und geſehen zu werden. Anſehnlich jedoch iſt eigentlich nur der Dom, der zugleich mit der bewundernswerthen Karthauſe bey Pavia bezeugt, daß jene alten Herzoge von Mayland aus dem Geſchlecht der Visconti über unermeßliche Hulfsquellen muſten geboten haben. Wie nur dieſe nach heutigem Maße kleinen Furſten, denn nur vorübergehend beſaßen ſie auch Genua, Bologna und die nachmaligen venezianiſchen Provinzen des feſten Landes, wie das Herzogthum Mayland mit Parma und Piacenza jemals die Mittel hat gewähren konnen, eine anſehnliche Kriegesmacht, zehn bis zwanzig tauſend Pferde, Feſtungen ohne Zahl, und zugleich ſo viel höfiſche Pracht und Herrlichkeit zu unterhalten? — Es muß an irgend einem noch unaufgeſchloſſenen Geheimniß liegen, daß im vorgerukten, ſchon halb modernen Mittelalter ſo viele kleine Staaten im Krieg und Frieden Hulfsquellen entwickeln konnten, die häufig in unſeren Tagen die Kräfte der größeren und großen weit überſteigen. Die induſtrielle Haſt der Einen, die unruhige Thätigkeit der Anderen, mag da mehr Kräfte von ihrer Stelle verſetzen, oder ganz aufreiben, als man wohl denkt.

Eine glänzende Ausſtellung moderner Kunſtproducte, mit coloſſalen Marmorſtatuen ſchon im Hofe der Brera, dann auf der Treppe, mit kleineren Statuen und vielen Buſten in den inneren Räumen, mit noch zahlreicheren Gemälden von ſchlagender Wirkung und anderen, die nicht einmal dem Haufen imponirten. Dem eigentlichen Kunſtfreunde mag in dieſer Fulle nicht alles, ja vielleicht gar nichts in allen ſeinen Theilen zugeſagt haben. Mich indeß erfreute die Dreiſtigkeit der italieniſchen Kunſtbemühung, ſich äuſerlich zu entfalten, mit freyer Stirne aufzutreten. Ueberhaupt geſchiehet der lichtſcheuen Innigkeit und Gediegenheit unſerer Tage ihr Recht, wenn ſie von falſchem Glanze, von gehaltloſer Oſtentation

gelegentlich verdunkelt wird. Die Scheu auch vor derjenigen Meisterlichkeit, welche die nothwendige Folge bestimmteren Wissens und Denkens, und unausgesetzter Thätigkeit ist, muß den Künstler innerlich beengen und hemmen, eine Befangenheit ihm mittheilen, welche, wie die Hervorbringung, so auch den Genuß seiner Arbeiten unleidbar trüben wird.

Während meines Aufenthaltes zu Mayland ward ich zur Mitarbeit an einer deutschen Zeitschrift herangezogen, welche Herr Graf von Pachta daselbst herausgibt. Der Gedanke, dem deutschen Leser italienische Kunden aus erster Hand zuzuwenden, den Beamten, Ansiedler und Reisenden aber mit seinem entfernten Vaterlande in einiger Verbindung zu erhalten, scheint an und für sich mir glücklich und dessen Ausführung des patriotischen und geistreichen Stifters völlig werth zu seyn.

In der Schweiz

In Begleitung des älteren Frizzoni und meines Freundes und sonstigen Zöglings, Fr. Nerly, verließ ich Mayland am Abend eines sehr schwulen Tages. Obwohl das réaumürsche Thermometer selten über 21° anzeigte, machte sich diese verhältnißmäßig niedrige Temperatur mehr fühlbar als 30° zu Florenz, oder Neapel; weil der feuchte Himmel der Lombardey die Wärme auf andere Weise vermittelt, als dort die leichte und trockene Luft. Es war noch voller Tag, als wir bey Saronno umspannten, wo meine Begleiter die herrlichen, doch in französischer Zeit stark übergangenen Malereyen des Lovino und Gaudenzio Ferrari im Fluge sich besahen. Ihr hoher Werth beruhet freylich mehr auf den schönen und charaktervollen Köpfen und deren anmuthvoller Haltung, als auf dem Style der Anordnung, oder dem Geiste in der Auffassung ihres Gegenstandes, oder dem Schwung und Feuer der Darstellung. Ich selbst hielt indeß im Wagen die Waffenwache; denn wir hatten uns so ziemlich gerüstet, vorkommenden Falles ein Abentheuer zu bestehn, da erst am Abend zuvor auf eben dieser Straße einige Karrenführer in Mißhelligkeiten gerathen waren, an deren Aufkommen man zweifeln wollte. Gegen Varese, da wo das Land allmählich sich erhebt und verstreute Bäume ihm schon ein waldiges Ansehn geben, ward es dunkler und dunkler; hinter Feldcapellen, im Dickicht, und wo sonst ein halber Versteck sich ermitteln ließ, waren Posten ausgestellt, Gens-d'armen, oder Infanterie, oder eins mit dem anderen; was uns die tröstliche Zuversicht gewährte, in Glück und Unglück nicht allein zu stehn.

Indeß langten wir ohne Unfall zu Varese an, wo in dem trefflichen Gaſthauſe zur Poſt uns die beſte Aufnahme zu Theil ward. Ein ſchönes halbwuchſiges Töchterlein des Hauſes ſchien uns auf ſpaniſche Abkunft, oder ſtradietiſch-griechiſche Anſpruch zu haben. Das liegt in dieſen Gegenden ſo nahe eins beim anderen, die germaniſche Helligkeit, das ſüdliche Dunkel, wie Mond und Sonnen Licht.

Bey Varese prangen viele Villen reicher Mayländer, mit ihrem modernſten Zubehör, den engliſchen, oder nur halbengliſchen Gärten. Doch gehören die letzten unter denen, die mir vorgekommen ſind, nicht eben zu den ſchlimmeren ihrer Art.

Jenſeit dieſes Gartenbezirkes geht es mehr und mehr bergan. Ein ſchön hoch belegenes, von lichtem Caſtanienwalde ſchön umgebenes altes Schloß mit erhaltenen Ringmauern ſchien uns allen eine gar anziehende Landbeſitzung zu ſeyn. Ein wenig Sicherung gegen den Ueberfall zudringlicher, ungebetener Gäſte mag an ſolchen Stellen den Umſtänden wohl angemeſſen ſeyn. Obwohl der Poſtillion uns verſichern wollte, daß im Gebürg das Volk zu rechtlich ſey, um zweydeutige Individuen in ſeiner Mitte aufkommen zu laſſen. Der Schleichhandel, der an dieſen verwickelten Grenzen ſehr lebhaft ſeyn dürfte, mag den Talenten dieſer Art eine hinreichende Beſchäftigung gewähren, welche vermuthlich ſowohl ehrenveller, als ſelbſt minder gefährlich iſt, als der Straßenraub.

Der Bergpoß, der zur Grenze führt, iſt ungemein materiſch. Ein ſchönes, ſchön eingeſchnittenes Kalkgebürg, deſſen anſprechende Formen die Sehnſucht nach Bäumen gar nicht aufkommen laſſen. Wo der Weg wiederum ſich hinabſenkt, giebt es, noch oben, einen glücklichen Durchblick auf die abentheuerlich geſtalteten Berge bey Lugano. In der Tiefe waldige Abhänge, ein ſchilfreicher kleiner Bergſee, daneben ein ärmliches, kleinlich angelegtes Kloſter, aber herrliche Nuß-

bäume in waldgleicher Verbreitung. So gelangt man von Hand zu Hand bis an die Grenze, oder bis zu dem breiten Strome, durch welchen der Luganer See in den großen, oder langen (den Lago maggiore) sich ergießt.

Sollte mans denken, daß eine politische Grenze, bey gleichen localen Verhältnissen, so viel ausmachen könne, wie's überall doch sich zeigt? Ein anderer Habitus, andere Gewöhnungen, Richtungen auch hier, diesseit und jenseit. Kaum wage ichs aus gegenwärtigen Verhältnissen und Lagen abzuleiten, daß man hier sich mehr geben läßt, als dort, dort mehr, als hier berücksichtigt, was anderen gefallen, oder mißfallen könnte. Denn es ist im Wesen der Unterschied von einem Staate zum anderen wesentlich sehr gering; unter verschiedenen Benennungen regiert man hier wie dort so ziemlich nach denselben Grundsätzen, gehet man in Irrthum und Wahrheit demselben Ziele nach. Und dennoch durfte es ein ganz neues Ereigniß seyn, welches den Bewohnern des Canton Ticino das Ansehn gibt, als erfülle sie ein ungewöhnlich mächtiges Selbstgefühl. Vor kurzem noch waren sie die Unterthanen theils von Uri allein, theils auch der übrigen Schweizer. Sie wurden hart regiert; denn Republiken sind strenge Gebieter. Nun aber sind sie in Folge einer Reihe von Umwälzungen, die mit dem Einbruche der Franzosen beginnen, Herrn ihrer selbst worden, stehen sie mit ihren ehmaligen Gebietern auf gleichem Fuße. Das muß denn ihnen die Brust wohl anschwellen.

Ganz anders freylich war das Gebahren von Personen, welche in verschiedenem Grade, als Officiere, als Gemeine, im Dienste fremder Fürsten sich versucht hatten. Man merkte es ihnen wohl an, daß sie den wohlbewährten Grundsatz vom leben und leben lassen sich tief eingeprägt hatten. Indeß scheint auch mit den übrigen Bewohnern des Cantons ein Auskommen möglich zu seyn, da sie an äußerer Ehrenbezeugung

nicht mehr fordern, als ſie ſelbſt gewähren; wie denn ihre nicht übelanſtehende derbe Traulichkeit am Ende wohl ſo viel Werth hat, als eine bloß äußerliche Abgeſchliffenheit der Sitten. Als ein gewiſſenhafter Hiſtoriker ſollte ich freylich hier meine Quelle näher bezeichnen. Und ſo will ich eingeſtehn, daß meine Vorſtellung von einem Ticineſer, der in fremdem Kriegesdienſte ſich abgeſchliffen hat, vornehmlich auf zwey Subjecten beruht; dem Schiffer, der auf dem See mich ſpazieren gefahren, dem Poſtillion, der mich Tages darauf nach Bellinzona gefuhrt hat; beide ganz vortreffliche Leute, die militäriſchen Ernſt mit republicaniſcher Würde und italieniſcher Annehmlichkeit der Manieren vereinigten. Ein ehemaliger Offizier in holländiſchen Dienſten, der gegenwärtig eine hohe Magiſtratur bekleidet, wird hier nicht in Anſchlag kommen, da in dieſer Sphäre die Europäer überall ſich zum ſprechen gleich ſehn und ihre etwa vorkommenden Abweichungen weniger das äußere Bezeigen, als vielmehr nur die Grillen und eigenſinnigen Vorſtellungen angehn, in welchen die einen und anderen eben ſich verwickelt und innerlichſt befangen haben.

Der See von Lugano gewährt eine größere Mannichfaltigkeit von maleriſchen Anſichten, als die übrigen lombardiſchen Seen zuſammt. Nach allen Seiten hin drängen ſich deſſen breite, wohlausgerundete Buſen in die Zerklüftungen der umliegenden Berge, weßhalb von dieſem Landſee an keiner Stelle mehr, als etwa der fünfte oder ſechste Theil gemeinſchaftlich kann überſehen werden. Da nun auch die ihn umgebenden Berge bizarre und nicht unſchöne Formen haben, ſo mußte die Waſſerfahrt, die nachmittags unternommen ward, höchſt ergötzlich ausfallen. Der Stadt gegenüber hat man in den Felſen eine Reihe von Kellern angelegt, wohin, als wir vom Ufer abſtießen, viele Barken mit Geſang und Inſtrumentalmuſik ihren Lauf richteten. Wir ließen ebenfalls darauf hinſteuern, und

langten mit den übrigen zugleich an dem Landungsplatze an. Zufällig hatte Frizzoni an eine Person dieſer Geſellſchaft einen Empfehlungsbrief, der, auf der Stelle abgegeben, uns eine freundliche Aufnahme vermittelte. Wir wurden eingeladen, von der annehmenden Friſche dieſer Keller uns ſubjektiv zu überzeugen, ſodann mit einem Trunke aus thönernen Schalen von antiker Form nach Durſt bewirthet. Da nun an der Stelle der Aufenthalt mißbehaglich war, ſo wurden wir veranlaßt, der Geſellſchaft nach einer nahen Bergſchlucht zu folgen, wo ein Waſſerfall die Luft abkühlt und fabelhaft hohe und ſchlanke Nußbäume die Sonnenſtrahlen abhalten, ohne Luft und Licht bedränglich auszuſchließen. Man kann in dieſem, ſchon ziemlich warmen Clima nichts angenehmeres ſich erdenken, noch wünſchen, als dieſen friſchen und kühlen, luftig beſchatteten, rauſchend und murmelnd vom Waſſer angefriſchten Thalriß.

Mit ſinnreicher Behelflichkeit hatten an dieſer anmuthigen Stelle die verſchiedenen Geſellſchaften Bänke und Tiſche herbeygeſchafft, oder auf friſcher That errichtet und hergeſtellt aus den Materialien, die eben ſich ihnen darboten. Unermeßliche Weinflaſchen, die zierlich mit Rohrſtäben umflochten waren, kalte Küche in größtem Ueberfluß, das alles ward ausgelegt und aufgeſtellt und mit herzlicher Eß und Trinkluſt dem menſchlichen Organismus aſſimilirt.

Klüglich hatten wir indeß, noch ehe wir das Schiff beſtiegen, die ſchönen Malereyen Levino's beſehen, in einem Kirchlein (degli Angioli) am Strande und in dem anſtoßenden Kloſterhofe. Die Mauer, welche das Chor von der äußeren Kirche trennt, enthält in ihrer ganzen Höhe und Breite die Kreuzigung Chriſti, und in den kleineren, wohlausgetheilten Figuren des weiten Grundes die geſammte Paſſion. Dieſe, nicht unglücklich angebrachte Einſchaltung des vorangegangenen

iſt,

iſt, meines Wiſſens, einzig in ihrer Art. Die großen Figuren des Vorgrundes dienen den zurückbelegenen Begebenheiten gleichſam zur Einfaſſung. In der Anordnung und Austheilung der unzähligen Figuren noch eine gewiſſe Symmetrie, in deren Ausführung viel Studium, viel Beſonnenheit. In den Köpfen unverkennbare Nachahmung des Pietro Perugino und des Francesco Francia. Alſo auch dieſen verdankte Lovino einen Theil ſeiner Bildung. — Mir ſchien dieſes große Werk das durchgeführteſte des Künſtlers. Nothwendig in ſehr viel ſpäterer Zeit hat er das Halbrund über einer Thüre des zweyten Kloſterhofes gemalt; jene durch Kupferſtiche ſehr bekannte, angenehme, gar häufig von ihm und anderen nach ihm wiederholte Darſtellung der heiligen Familie.

Als wir darauf gegen den Abend wiederum ans Land traten, beſahen wir in Begleitung unſeres neuen Bekannten eine Villa, deren Lage und Anlage meine kühnſten Wünſche weit überſtieg. Ein gutes Haus in einiger Erhebung über dem See, an der Nordſeite gedeckt von einem ſchön bewaldeten Hügel, der nicht in beengender Nähe, ſondern in einiger Entfernung vom Hauſe ſich über dem angebauten und offneren Theile der Beſitzung erhebt.

Der Weg von Lugano nach Bellinzona führt ein artiges Thal hinan, das in der Tiefe von ſchlanken Nußbäumen, aufwärts aber von Caſtanien erfüllt iſt. Erſt am jenſeitigen Berggehänge wird der nördlichſte Uferrand des langen See's und jene weite Thalebene ſichtbar, die vom See bis gen Bellenz und weiter ſich hinauferſtreckt. Dieſer Ueberblick iſt mehr intereſſant, als maleriſch, und erinnert an die Proſpecte des alten Matthaeus Merian.

In der Bauart von Bellinzona ringt das italieniſche Weſen ſichtbarlich mit dem älteren deutſchen. Bemerkenswerth iſt hier an der Nordſeite der Hauptkirche die Vermiſchung modern gret-

weiter und gothiſcher Verzierungsart. Es geſtattet dieſe Erſcheinung auf einen ländlichen Architecten zu ſchlieſſen, der italieniſcher Reminiſcenzen zwar nicht durchaus ſich enthalten können, im ganzen doch ſeine geiſtige Unabhängigkeit bewahrt hatte. Die Gegend von Bellenz und Lugano ſendet noch immer, gleich der benachbarten von Como, alljährlich viele Maurer nach Italien. Ein traditioneller Architect dieſer practiſchen Schule mag denn auch jene Kirche erbaut haben.

Bis Giornico, wo noch bey hohem Tage angehalten ward. Jenſeit des Ticino liegen zwey alte Kirchen. Die eine, S. Nicolao, hat dem Anſehn nach einen ſehr alten Unterbau, der bis in das longobardiſche Zeitalter hinaufreichen könnte. An den Tragſteinen einer Seitenthure bemerkte ich zwey Köpfe, deren Styl mich lebhaft an altgriechiſche Sculpturen erinnerte. Es möchte das charakteriſtiſche der ſparſam vorkommenden Bildnerarbeiten und Ornamente der oſtgothiſch-longobardiſchen Epoche ſeyn, daß ſie dem altgriechiſchen ähnlicher ſind, als dem ſpätrömiſchen.

Wie zu Pavia an den ſogenannten longobardiſchen Kirchen, ſo zeigen ſich auch hier die Zierden im Geſchmacke des eilften bis zwölften Jahrhunderts überall in das alte Mauerwerk eingelaſſen; nicht hervorgearbeitet aus deſſen Werkſtücken; oder auch gehören ſie der ungleich ſpäteren Erhöhung an.

Von Giornico bis Faido, der nächſten Poſt, giebt es neben den Felstrummern alter Bergſtürze noch immer ſehr kräftige Caſtanienwälder und reichlich bewäſſerte friſch und dunkel grünende Wieſen. Später treten duſtere Fichtenwälder ein, welche nicht ſelten von groſſer Höhe herabfallende Bäche halb verhüllen, halb ihnen zur Einfaſſung dienen. Wo man dem Ticino nahe kommt, gewährt auch dieſer wilde Strom mit ſeinen tauſendfaltigen Stürzen und Schnellen dem vorüberreiſenden viel Unterhaltung. Gegen Airolo indeß, wo ſogar die Rog-

kenfelder allmählich zu Gartenbeeten einschrumpfen, gewinnt das Land ein hochnördliches Ansehn. Fällt dann gerade ein Sonnenblick quer durch das Thal hin, in welches man hier meilenweit hinabsieht, so hat dieses Gebürgswesen unstreitig etwas gar mächtiges und ernsthaftes. Ich besitze in meiner Sammlung eine Zeichnung von Joseph Koch, worin dieser für die Berge geborene Maler aus der Erinnerung den Einschnitt des Ticino, den Gotthard aufwärts, sehr meisterlich dargestellt hat.

Jenseit Airollo windet sich die neue Heerstraße den steilen Fels hinan bis zum alten Capuzinerhospiz des S. Gotthardberges. Einige hundert schöne junge Pferde, von bernischer Zucht und Art, kamen den Schneckenweg herab und blieben zu meiner größten Lust eine Viertelstunde lang mir nahe, zeigten sich zuerst über, dann neben, endlich wieder unter mir.

Der Canton Ticino hat eine regelmäßige, europäische Posteinrichtung, welche der übrigen Schweiz noch fehlt. Indeß ward ich schon in Airollo einem deutschen Fuhrknechte aus Andermatt übergeben, der mich wohlbehalten zur Stelle brachte.

Vom Hospiz, wo mit Ausnahme weniger Moose und Alpenpflanzen kaum irgend etwas vegetirt, geht es ziemlich schnell bergab nach dem Thale, worin Hospital und Andermatt in weiten Wiesengründen liegen, wo immerhin noch, obwohl nicht ohn' einige Sorgen und viele Mühen, die einzige Heuerndte alljährlich eingebracht wird. Das zwar sehr ländliche, doch sehr bequeme Gasthaus in Andermatt beherbergte neben mir einen reisenden Italiener, verschiedene Britten, und sogar eine Abtheilung des fellenbergischen Erziehungswesens, welche, nächst vielen Europäern aus verschiedenen Gegenden, auch eine Anzahl Americaner aufzeigte. Ich behagte mich ungemein an der vor mir ausgelegten ethnographischen Mustercharte, und kam im Umsehn zu dieser mannichfaltigen Jugend in ein trauliches, für mich sehr belehrendes Verhältniß. Möge diesen

offenen Seelen eine glückliche Zukunft bevorſtehn; mögen ſie die Stelle, welche das Schickſal ihnen beſtimmt, mit Ehren ausfüllen! — Ergötzlich contraſtirte dieſes noch ungeregelt ausſprudelnde Leben mit der Abgemeſſenheit einiger Engländer, die morgens in dem gemeinſchaftlichen Speiſezimmer ihr Frühſtück einnahmen. Die wilden Naturſcenen, das ländliche Gaſthaus, das haſtige Gebahren der abreiſenden, und derer, die mit ihnen noch abzurechnen fanden, das alles brachte zwar keine Unterbrechung, doch ſichtlich eine gewaltſame Störung in ihre Reiſeförmlichkeiten. Was denn mich daran erinnerte, daß Niemand in dieſer Welt unter allen Umſtänden Herr und Meiſter bleibt; daß es nicht genügt, eine edle Maske angenommen zu haben, daß man auch einer Bühne bedarf, um ſeine Lebensrolle gehörig abzuſpielen. Daher machen ſo viele große Männer eine höchſt traurige Figur, wann die Ungunſt des Schickſals ſie aus den Verhältniſſen, in welchen ſie glänzten, herausreißt.

An dieſem Tage und in der ihm nachfolgenden Nacht regnete es unaufhörlich, weßhalb auf den hohen Bergen der Schnee ſich gelöſet hatte und die Reuß davon ſehr angeſchwollen war. Ich habe nicht zu melden, daß hiedurch die Gegend der weltberühmten Teufelsbrücke in ihren beſten Vortheil kam. Waſſerfälle und Felſenmaſſen im Geſchmacke Everdingens, wozu denn auch die Nebel und dichten Wolkenmaſſen ſtimmten.

So wild das obere, ſo bewachſen und abwechſelnd angebaut iſt das untere Thal der Reuß, in der Gegend von Amſteg, wo angehalten und in einem ſehr reinlichen Gaſthauſe ein herrliches Frühſtück eingenommen ward. Der Handel mit S. Gotthard's Mineralien beſchäftigt hier Alt und Jung. Das Thal der Reuß, durch welches die Landſtraße nach Italien führt, iſt eng und rauh; den Wohlſtand des Landes ſoll man in den Seitenthälern aufſuchen, die breite Hochflächen und zu-

gängliche Alpen haben. Daher an der Landſtraße viele Bettler und läſtige Kleinhändler, die von dem alten Heldenſtamme nichts übrig behalten. Wenn überhaupt von ihm ſie entſproſſen ſind, nicht vielmehr die Nachkommen von Knechten der alten Freyen des Landes. Das niedrige Volk im Canton Uri hat in ſeiner Geſtaltung viel Aehnlichkeit mit dem ſonſt leibeigenen Landmann der Inſel Seeland und der Südſpitze Schwedens. Die groſſen Bauern hingegen, welche hier Rathsherrnbauern genannt werden, ſind nach den Umſtänden noch immer ſehr anſehnliche Leute. Daß germaniſche Freye in den älteſten Zeiten, wenn überhaupt Vermögen, ſtets Knechte hatten, iſt für die dunkleren Zeiten des Mittelalters nicht durchhin, doch oft genug mit hiſtoriſcher Sicherheit nachzuweiſen. Die Geſetzſammlungen der Völker, welche in Italien, Gallien und Spanien ſich niedergelaſſen haben, und für etwas neuere Zeiten, die Umſtände der norwegiſchen Anſiedlung in Island, ſtellen dieſe Thatſache völlig ſicher. Und werden demnach auch diejenigen germaniſchen Freyen, welche in dieſen Bergen ſich niederließen, welcher Stammverwandtſchaft ſie nun auch angehören mögen, der longobardiſch-ſächſiſchen, oder allemanniſchen, immerhin ihre Knechte theils mitgebracht, theils an der Stelle erworben haben. Gewiß zeigen die Bewohner der Gegend von Altorf, vornehmlich die Schiffleute, in Geſtalt und Geſichtsbildung nichts, das ihnen auf germaniſche Abkunft irgend Anſpruch gäbe.

Ueber den vierwaldſtedter See nach Lucern. Der Anfang der Fahrt iſt trüb und duſter; erſt wo die Kalkbildung anfängt, beſſert ſich der Waldwuchs, tritt in der Geſtaltung der Berge mehr Wechſel ein. Vermuthlich ſieht man hier alles mit anderen Augen an, wenn man vom Norden herankommt. Doch läugne ich nicht, daß am Spätabend, bey Gerſau, die Gegend mir Reize zu beſitzen ſchien. Und die Ueberfahrt nach Lucern

bey klarem Mondenlichte, bey dem ſtillſten, mildeſten Wetter der Welt, muß ich für einen der ſchöneren Augenblicke meines Lebens halten.

Ich langte um Mitternacht am Landungsplatze an und fand, nach langem Pochen, zuerſt Aufnahme in dem ſtattlichen Gaſthauſe zum Schwanen.

Am nächſten Morgen eine Spazierfahrt in der Umgegend. Durch die wohlgebaute Stadt und Vorſtadt, worin vieles an Italien, anderes an die beſten alten Städte in Deutſchland erinnert, ging es nach Winkel, von wo aus der Seeweg nach Unterwalden kurzer iſt. In der Nähe ein weitläuftiger Wiesenbruch, mit hohem ſauerem Graſe, welches eben jetzt halbreif abgemäht ward. Man bedient ſich dieſes harten Graſes zur Streu, die, bey ſehr eingeſchränktem Kornbau, hier zu fehlen ſcheint. — In den baieriſchen Hochlanden faßt man die Waſſerriſſe durch Linden, Eſchen, Ahornbäume und Roßkaſtanien ein, deren herbſtlich abfallendes Laub, zuſammengerecht, getrocknet und eingebracht wird, um zur Streu benutzt zu werden. — Von dort bis zur Stadtmauer auf neuem, anmuthigem Seitenwege, dann ſeitwärts den Strom hinab zur Badewirthſchaft eines Elſaſſers, Herrn Wagners, deſſen kleine Cultur mir war gerühmt worden.

Ich fand den wackeren Hausvater ſehr bereitwillig, meine Fragen zu beantworten. Ich hörte von ihm, daß weiter in's Land hinein die Milchwirthſchaften mehr Ausdehnung haben, 30 bis 100 Kühe zu halten pflegen. Der Anbau der Eſparſette, welche ſeit einigen Decennien den Klee in dieſem Canton großentheils verdrängt habe, mache es möglich, um ein Drittheil mehr Vieh zu halten, als zuvor. Auch meldete er, daß im Elſaß unweit Baſel die Wieſenberieſelung in lombardiſcher Weiſe betrieben werde. Die Dörfer Habsheim und Sirentwurden genannt, in deren Mitte, am Weyerbach, weite Wieſen-

ſtrecken liegen. Dieſe gehören verſchiedenen Ortſchaften; gemäht werden ſie gleichzeitig und nach obrigkeitlicher Anordnung. — Leider fehlte es mir an Zeit, von Baſel aus dieſe Orte zu beſuchen und an der Stelle zu erkunden, nach welchen Grundſätzen und in welcher Art und Form das Waſſerrecht allbort gehandhabt werde.

In die Stadt zurückgekehrt beſuchte ich den Medicinal. director Herrn Dr. Elmiger, ein thätiges Mitglied der lucernischen Geſellſchaft zur Beförderung des Ackerbau's. Von ihm vernahm ich, daß Lucern die Einführung der Eſparſette dem Pfarrer Schindler in Aich verdanke, der ſie aus dem Elſaß, den er häufig beſuchte, um die Jahre 1810 bis 1820 dahin verpflanzt habe. Er beſtätigte mir, daß ſeit dieſer Zeit die Rindviehzucht um ein Drittheil zugenommen habe. Es iſt erfreulich und tröſtlich, zu ſehn, wie ſo häufig ein einziger wohlgeſinnter, verſtändiger Mann uber unzählige Mitburger und Zeitgenoſſen im ſtillen den größten Segen verbreitet. Und ſollte man das Andenken ſolcher Stifter ſtets aufbewahren, die nicht verſchmähen, in Dingen den Anfang zu machen, bey denen jeder zögert, eben weil ſie nahe liegen und wenig Geräuſch zu erwecken verſprechen.

Die Unebenheit des lucernischen Landes verſagt an den meiſten Stellen die Möglichkeit ſehr ausgedehnter Bewäſſerungen. Indeß werden ſie zu Reiden, an der äußerſten Grenze des Cantons, mit Vortheil angewendet. Dort ſoll bei allen neuen Unternehmungen dieſer Art der Boden vorher in größerer Ausdehnung nivellirt werden.

Nachmittags fuhr Herr Dr. Elmiger mit mir auf ſein Landgut, das nur eine Viertelſtunde von Lucern und ſehr reizend auf einem Hugel belegen iſt, von welchem aus der See durch ſchöne Obſtbäume blinkt, uber welche die näheren Berge des

lucerner und unterwaldner Landes und die ferneren des berneriſchen einen prachtvollen Horizont bilden.

In der Umgebung des Hauſes Hügelwieſen, von denen einige Striche aus Quellen, andere durch hinzugeführte Miſtjauche bewäſſert werden. Mir ſchien, als habe man den Boden nicht hinreichend zur Aufnahme der Bewäſſerung vorbereitet und überlaſſe die Verbreitung der eben aus den Fäſſern geſchöpften Jauche großentheils dem Zufall. Doch mag ich hierin, wie's bey ſchnellen Beſichtigungen nicht ſelten eintritt, irgend etwas überſehn, oder falſch geſehen haben. Denn zufällig kann es nicht ſeyn, daß überall in der ganzen Ausdehnung der Beſitzung der Graswuchs gleiche Fülle und Ueppigkeit zeigte.

Hier, wie überall in den lucerniſchen Hügeln, ſind die Hügelwieſen überher mit Obſtbäumen, beſonders mit Birnen bepflanzt. Man macht daraus einen leidlichen Moſt und benutzt deſſen Trebern, die man in Fäſſer zuſammengeſtampft überwinters liegen läßt, im Frühling daraus gebrannte Waſſer zu diſtilliren, die von guter Art ſind. Der Mechanismus der Preſſen dürfte merklich vereinfacht werden können; dem Anſehn nach ſind ſie von ſehr alter Form und Anlage.

Ungemein gefiel mir die Einrichtung des einfachen Wirthſchaftsgebäudes. Das einzige Abſteigezimmer für den Herrn lag unmittelbar neben der behaglicheren altſchweizeriſchen Geſindeſtube, wo wir ſpäterhin auf meine Bitte zum Nachmittagstrunke Platz nahmen. Die übrigen Räume füllen die verſchiedenen Wirthſchaftsgelegenheiten und Vorrathskammern für Kern, gedörrtes Obſt, Nuſſe, wovon noch drey Fäſſer überjährig bereit ſtanden, Branntewein von verſchiedenen Jahrgängen und was ſonſt mehr dort vorhanden war.

Die Obſtdarre bilden ſechs eiſerne Roſte, die übereinander in einem großen viereckigen Ofen angebracht werden. Dieſen erhitzt der Wärmeüberfluß des nahen Diſtillirheerdes.

Musterhaft ſchien mir, beſonders für kleinere Wirthſchaften, die Anlage des Kuhſtalles im Erdgeſchoſſe und an der Rückſeite des Wohn und Wirthſchaftshauſes. Die Kühe, zehn bis zwölf Stücke, ſtehen zu beiden Seiten einer räumigen mit ebenen Sandſteinplatten ſorglich belegten Flur, auf welcher das Futter angehäuft, verarbeitet, ausgetheilt wird. In einem anſtoßenden bedeckten Gange befindet ſich ein ſteinerner Waſſerbehälter, an welchem das Vieh getränkt wird. Der Stall liegt an der Seite des Hauſes, welche dem Abhange zugewendet iſt, was denn möglich macht, die Stall und Dünger Jauche unmittelbar von dem Orte, wo ſie geſammelt wird, über die anſtoßenden Wieſen abfließen zu machen.

In einiger Entfernung von dieſem Gebäude lag der halboffene Heuſchober. Das Riedgras, das man bereits aus jenem der Winkel ſich ausbreitenden Bruche hier eingefahren hatte, lag unter den Vorſprungen des Daches; beſſer geſichert war das Heu, das zur Futterung dient und an der Stelle gewerben wird.

Die Land und Hauswirthſchaft beſorgten zwey unverehelichte Perſonen in mittlem Alter. Sonſtige Handdienſte wurden von Taglöhnern geleiſtet, mit welchen man auf längere Zeiten, ich erfuhr nicht, unter welchen Bedingungen, Verträge abſchließt.

In den lebendigen Hecken, welche die kleinen Landbeſitzungen dieſer Gegend umſchließen, werden ſchöne Eichen und andere Waldbäume herangezogen, welche mit all den vielen Obſtwäldern denſelben ein reiches Anſehn geben. Herr Dr. Elwiger glaubte dieſe Gewohnheit tadeln zu müſſen. Indeß thut er hierin, wie die übrigen Nachbarn und mochte ich ſeinen Werken lieber, als ſeinen Worten beypflichten. Denn von der Anmuth abgeſehn, welche die derberen Waldbäume in ihrer Verſtreuung über das lucernſche Hügelland verbreiten, ge-

wälderen ſie auch den gebrechlicheren Obſtbäumen den benöthigten Schutz gegen die Bergwinde. Ich läugne nicht, daß Waldbäume an der Stelle, welche ſie einnehmen, den zunächſtſtehenden Culturpflanzen nachtheilig werden. Indeß möchte das Nutzholz, welches aus ihnen doch endlich gewonnen wird, die örtliche Schädigung ſchon hinreichend vergüten, daher der Vortheil, den ſie als Schutzwände gegen die Witterung den zarteren Culturpflanzen gewähren, bereits ein reiner Vortheil ſeyn.

In Lucern hatte ich an der Wirthstafel nur kleine Geſellſchaft gefunden, weil die zahlreichere vornehme Welt erſt in den ſchönſten Nachmittagsſtunden, um fünf bis ſechs Uhr, hier zu Mittag ſpeiſet. Penſionirte Offiziere mit dem Ludwigskreuze, Tagſatzungsdeputirte, Engländer, die noch zu jung waren, um des Lebens Freuden in der Anerkennung anderer, oder außerhalb ihrer ſelbſt zu ſuchen. Eine geiſtreiche franzöſiſche Schweizerin, die mir Kunde zu geben wußte von Perſonen und Sachen, die Antheil einflößten, ließ eine Weile mich nicht bemerken, daß neben mir ein junger Mann ſaß, deſſen äußeres Anſehn, und ruhige, behagliche Manieren unter anderen Umſtänden mich hätten ſogleich veranlaſſen müſſen, ſeine Bekanntſchaft zu ſuchen. Er war in Zug angeſeſſen, wohin ich am folgenden Tage zu reiſen dachte. Er hatte die Güte, mir zum Führer in ſeiner Vaterſtadt ſich anzubieten.

Mein Weg führte mich über Meggen, wohin ich dem Herrn Friedensrichter eine Empfehlung zubrachte, indeß ihn nicht antraf. Da wendete ich mich zum Wirthe des Dorfes, der ebenfalls mir als ein wackerer Land und Hauswirth war anempfohlen worden.

Meggen an einem Buſen des Lucerner See's, längs einer ſanften Anhöhe, welche den herrlichen Horizont vom Pilatusberge bis gen Uri beherrſcht. Ländliche Beſitzungen haben ſogar in der Schweiz ſelten mehr Annehmlichkeit, als die,

welche im Umkreiſe Luzerns liegen. In der Nähe die unvergleichbar friſchen Raſengründe mit der anmuthigen Verſtreuung von Obſt und Waldbäumen; in der Ferne See und Gebürg. Indeß wollte ich eigentlich nur über die Wirthſchaft Erkundigungen einziehn, welche dieſem Dorfe in der Umgegend einige Rambaftigkeit erworben hat.

Der Unterboden beſtehet hier, wie in der geſammten umliegenden Hügelreihe, aus Nagelfluhe, die bald in feſter Maſſe, als ein Geſtein, an das Licht tritt, bald als Gerölle und Schuttboden dem Ackerbau eine natürlich dürftige Krume darbietet. Vor einigen Decennien war daher die Feldmark von Meggen unfruchtbar und das Dorf ſelbſt ärmlich. Die Umwandlung, welche dieſer Bezirk erfahren hat, verdankt er einer langfortgeſetzten, doch in neuerer Zeit wieder aufgegebenen Düngung durch Seifenſiederaſche.

Der wackere, ganz practiſche Gaſt und Landwirth antwortete mir auf die Frage, ob man die Aſche dick aufgefahren, oder vielmehr ſie dünn ausgebreitet habe: man habe ſie mit Maßen angewendet. Auf meine Frage, weßhalb denn in neuerer Zeit man dieſes Düngmittel wieder aufgegeben habe, wußte er mir nicht zu antworten. Es ſchien dabey hergegangen zu ſeyn, wie häufig in dieſen und ſo viel anderen Dingen. Irgend einer hatte den Grund mehr und minder deutlich erkannt; die anderen aber waren unnachdenklich ihm nachgefolgt. Der Menſch iſt und bleibt ein Heerdenvieh; was, ſeltſam genug, nur die Engländer ſich ſelbſt eingeſtehn, und dafür ein eigenes Wort gemacht haben.

Ich vermuthe, daß man gemerkt habe, es könne auch dieſes guten zu viel werden. Unangeſehen, daß bey ſchon verbeſſertem Boden, und nach Einführung der Eſparſette, welche auf Nagelfluhe und überhaupt auf gebrechlichem Felsgrunde

besonders gut fortkommt, im Dorfe ſelbſt die Dungwerbung nothwendig zugenommen hat.

In dem artig mit Holzvertäfelungen ausgekleideten Gaſtzimmer empfing mich die Wirthin gar freundlich und ſuchte, bis ihr Gatte vom Felde heimgekommen war, die Zeit mir durch mancherley Reden zu kurzen. Zunächſt fragte ſie mich, aus welchem Canton ich ſey? Und, als ich geantwortet hatte, daß ich überhaupt kein Schweizer ſey, ſagte ſie: ſo ſeyd Ihr wohl aus America? Es hatte das Anſehn, als gäbe es nach ihren Begriffen in der Welt, außer der Schweiz, nur noch dieſes einzige Land.

Ich hatte den Wirth von ſeiner Heuerndte abrufen laſſen, erwartete daher, nach ſo ungelegener Störung, nichts weniger, als die ungezwungene, freundliche Bereitwilligkeit, mit welcher meinen verwitzigen Fragen er Gehör und Antwort gewährte. Es hatte ganz das Anſehn, als habe er einen nicht ungewohnten, nicht überraſchenden, allein bequemen und erfreulichen Beſuch erhalten.

Die Landwirthſchaften dieſes Dorfes hegen, ſelten mehr, als zehn Milchkühe, die meiſten weniger. Es würden demnach in der Verarbeitung ihres Products, der Milch, viele Kräfte verſplittert, Einrichtungen verſchwendet werden müſſen, hätte nicht der geſunde Menſchenverſtand dieſer Leute den Ausweg gefunden, gemeinſchaftlich die Milchwerbung von fünf bis ſechs Wirthſchaften an denſelben Käſebereiter zu verpachten. Der Wirth hatte dazu die Gebäulichkeiten hergegeben, und lud mich ein, ihn dahin zu begleiten.

Der Unterwaldner, welcher dieſe Milchpachtung eingegangen war, hatte ſeinem achtzehnjährigen Sohne deren Verwaltung überlaſſen, den wir eben beſchäftigt fanden, die Molken von ſeinem jüngſten, erſt entſtehenden Kunſtwerke abzuſchöpfen. Auch hier ſind die Keſſel, in welchen die Milch zum gerinnen

kommt, wie jene der Lombardey, gleich umgeſtürzten Kegeln geformt. Darauf ward mir der Käſebehälter gezeigt, kein Gewölbe, vielmehr eine luftige obere Kammer. Ueberhaupt erreicht dieſes Product in der Ebene nicht die Güte, welche dem Jura und Bernerhochlandskäſe ſo viel Ruf erworben hat.

Ich nahm herzlichen Abſchied von der Familie des Wirthes, von ihm ſelbſt und zuletzt auch von dem Käſebereiter, deſſen wohlgeſtaltete Einfachheit und behagliche Seelenruhe mit den übrigen mich umgebenden Dingen gar wohl übereinſtimmte. Und wenn ich die mancherley Eindrücke im Geiſte zuſammenfaſſe, die mir im Schweizerlande auf dieſer Reiſe zu Theil geworden, ſo kann ich denen nicht beypflichten, welche aus dem Schweizer unſerer Tage einen durchhin abſichtvollen, berechnenden, kalten, verſchmitzten Egoiſten machen wollen; obwohl es auch an ſolchen nicht fehlen mag; und obwohl nur ſolche denen begegnen mögen, welche auf Reiſen eben nur die Gaſthäuſer und den übrigen Zubehör der groſſen Landſtraße ſich ins Auge faſſen.

In der Schweiz bildet jenes ſchöne Hügelland, das rings um die hohen Berge hinläuft, gleichſam die Vorſtadt, den Gartenbezirk der letzten. Nicht allein die Unebenheit des Landes, welche der Bildung gröſſerer Höfe ſich entgegenſetzt, nein vornehmlich eben die Möglichkeit, ja Nothwendigkeit des Abſatzes von Obſt, Obſtwein und Branntwein, und von ſo viel anderen Producten milderer Climate, verweiſet in dieſem Bezirke jeden verſtändigen Landwirth auf die kleine, gärtneriſche Cultur, die wiederum beengtere Anlage der Wirthſchaften, Ausrundungen der Beſitzthumer vorausſetzt und erheiſcht. Dieſe Art der Eintheilung und Bewirthſchaftung von Grundſtücken entſtehet demnach aus allgemeineren Verhältniſſen, die überall, wo ſie ſich wiederholen, auch ähnliche Erfolge herbeyführen werden. Allein es folgt daraus keinesweges, daß kleinere Wirthſchaften unter allen Umſtänden mit gröſſerem Gewinn,

noch weniger, daß sie mit mehr Fleiß und Kunst betrieb werden. Der gärtnerische Anbau erheischt allerdings ein geringeren Umfang der Wirthschaften, weil dessen Erfolg v einer unausgesetzten Aufsicht abhängig ist auf vielfaltige, u gleichartige, in verschiedenen Jahreszeiten wachsende, oder r fende, viel Wartung, Schonung und Pflege begehrende P ducte. Allein es setzt diese Art des Anbau's jederzeit ein Markt voraus für sein vielartiges Product, den histori oder, wie in der Schweiz, natürliche Verhältnisse bisweil darbieten, der jedoch sich nicht erzwingen läßt.

Der Verstand und Fleiß, mit welchem die kleine Cul in den schweizerischen Hügelländern betrieben wird, macht nur um so verwunderlicher, daß unter den Millionen der he lichsten Obstbäume mir kein einziger vorgekommen ist, der sc in erster Jugend richtig geformt und in späteren Jahren so gehend nach einem festen Grundsatze wäre beschnitten word Entweder läßt man hierin die Sachen gehen, wie sie ge wollen, oder auch glaubt man durch ein zu häufiges stut und nur zur Hälfte abschneiden der Zweige mehr Tragb und reichlichere Erndten zu gewinnen. Den Schweizern, de ich meine Einwürfe mittheilte, glaubte ich anzusehn, daß bedenklich wurden und meinen Tadel nicht übel aufnahm Gegenwärtig sind ihre Obstbäume voll von verflochtenem, durchkreuzendem Holze, verwickelt, gleich den beschorenen Hec was die Güte und, in guten Jahren, sogar die Menge ih Products beeinträchtigen muß. Einen schlecht gewachse Zweig sollte man jederzeit scharf am Stamme, oder an Hauptästen abnehmen, damit die Wunde wiederum sich v narben könne; hingegen die gesunden, in schöner Richt wachsenden nicht abstutzen, damit sie nicht verkrüppeln.

Jenseit Kußnach verliert sich der schöne Anbau und m rische Reiz des Lucerner Landes. Der Canton Schwyz

etwas durres und nüchternes. In dem offneren Lande wird bereits ein wenig Getraide angebaut. Die Ortschaften sind häßlicher gebaut und planloser angelegt. Jenseit Art indeß, längs des Sees, fuhrt der Weg nach Zug durch schöne Dörfer und ergötzliche Waldendchen, in welchen die Buche vorwaltet. Zug, ein artiges Städtchen in oberdeutscher Art, lehnt sich an den breiten Fuß eines schön gebildeten Berges. Der Anbau dieses Cantons ist dem lucernischen ähnlich und in derselben Manier vielleicht noch ausgebildeter. Die Obstbäume schienen mir besser gehalten und die Wiesen noch frischer. Doch brachte ich die beste Meinung hinzu, und habe vielleicht davon mich bestechen lassen.

Mitten im Orte ein schöner, räumiger Gasthof mit einem offenen Säulengange rings um den Hof und durch alle Stockwerke. Hier ist uberall fur die Reisenden gut gesorgt, die, vornehmlich aus Holland und England, alljährlich den Rhein hinauf in die Schweiz ziehn. Mein junger Freund stellte alsbald sich ein und fuhrte mich zunächst in der Stadt umher, wo die zweite Pfarrkirche, S. Oswald, ein frugales, doch gut angelegtes Gebäude in später gothischer Manier, sehr schön geschnitzte Chorstühle enthält. Die trefflichen kleinen Statuen verweisen auf Martin Schön und uberhaupt in die oberrheinische Schule. Ich las an dem Portale zur linken das Jahr 1484. Vielleicht findet sich daran auch ein Name; allein das Gitter zum Chore war verschlossen und niemand zur Hand, es aufzuschließen.

Wir gingen zur Stadt hinaus durch Wiesen, unter Bäumen, zur eigentlichen Pfarrkirche, die ebenfalls ein gutes Gebäude ist. Dann weiter zu einer Burg aus dem sechzehnten Jahrhundert, mit einem äußerst zierlichen Gärtchen voll seltener, wohlgehaltener Pflanzen in symmetrischer Anordnung, worin, die Rittergeschichte vollständig zu machen, die Dame

des Hauſes mit vieler Anmuth uns empfing. In dem ältern Flügel des Schloſſes zeigt man einen Sal von Holzwerk mit alten Malereyen auf dem Getäfel, etwa aus der Mitte des ſechzehnten Jahrhunderts, doch mit unzähligen Zuſätzen der nachfolgenden Zeit. Was aus dieſer Epoche auf uns gekommen iſt, befriedigt weniger als die gewöhnlichen Holzbauten und getäfelten Zimmerbekleidungen des oberdeutſchen Landmanns unſerer Tage. Es will mich bedunken, als habe man, nachdem die gothiſche Manier abgekommen war, in der neubeliebten gleichſam italiſchen nicht alſobald ſich zurecht finden können.

Hier, wie im Lucerniſchen, fand ich die Wieſen voll hochaufwachſenden Löwenzahns. Man hegt in der Schweiz die Meinung, daß er, grün gegeben, die Abſonderung der Milch befördere und von den Kühen begierig gefreſſen werde. Auch im nördlichen Deutſchland muß dieſe Pflanze vormals in gleich gutem Rufe geſtanden ſeyn, weil man ſie dort noch immer, ohne dabey etwas zu denken, die Butterblume zu nennen pflegt. Ich möchte in Erfahrung bringen, ob dieſe Meinung gegründet ſey.

Im Canton Zug ſollen die größeren Milchwirthſchaften, die jedoch gegen die Ebene hin zum Ackerbau allmählich übergehen, gar ſelten mehr, als etwa dreißig Kühe halten. In der Nähe des Ortes beſitzen die Burger viele losgeriſſene Grundſtücke, die, für ſich bearbeitet, die Wirthſchaftskoſten und nothigſten Verrichtungen nicht decken wurden. Auch Herr Weiſſe, mein neueſter Freund, beſaß einige Wieſen und hatte, als guter Hauswirth, ſie an einen ſeiner Mitburger verpachtet, der aus der Landwirthſchaft ein Gewerbe macht, daher mit den eigenen Gründen auch viele hinzugemiethete gemeinſchaftlich beſtellt. In vielen deutſchen Landſtädten ſind einige Morgen Land feſt und unabtrennlich mit dem Beſitze von Häuſern

ver-

verbunden. Doch pflegt man sie meist, wie hier, an diejenigen seiner Mitbürger zu verpachten, welche aus der Landwirthschaft ein Gewerb machen. Ich habe nicht zu sagen, daß auch diese Erfahrung der Zersplitterungstheorie unserer Tage wenig günstig ist.

Weisse meinte, daß im Canton Zurich der Landmann seinen schlechteren Boden höher ausbringe, als hier im Zuger Lande. Hingegen hörte ich in Lucern den Landbau der Zuricher tadeln. Wer von beiden Recht habe, war bey so kurzem Aufenthalte nicht wohl auszumachen. Jedenfalls erinnerte mich diese Abweichung in den Ansichten zweyer glaubwürdigen Personen an die Unsicherheit aller der Kunden, welche Reisende nur im Fluge aufhaschen. Melden kann man, gleich dem Herodot, was man theils selbst gesehn, theils von anderen vernommen hat. Wer darüber hinausgehn und im ganzen über die Sachen absprechen will, der wird vielleicht seinen Lesern imponiren, die Wahrheit indeß gar leicht verfehlen.

Herr Weisse ist seines Geschäftes ein Gerber und Lederhandler, und hat in Frankreich sich aufgehalten, wo man in Nachahmung der Engländer die Lederbereitung besser, als in Deutschland verstehen und ausüben soll. Er hat daher viel Zulauf von Gesellen, die bey ihm zu lernen finden, und es bildet, dem Ansehn nach, seine Werkstätte einen jener unzähligen Mittelpuncte, aus welchen das Gewerbsleben unserer Tage geruschlos Licht und Wärme zieht. Gesetzlich ist in der neueren Schweiz das gesammte Zunftwesen aufgehoben. Nothwendig indeß stellt sich der Lehrling und Geselle zu dem Meister in ein untergeordnetes Verhaltniß, das ohne gewisse Lebensregeln, Sitten, Ordnungen, auf die Länge nicht wohl bestehen konnte. Doch wagte ich es nicht, meinem Freunde durch ein zu dreistes Eindringen in seine Lebensverhaltnisse beschwerlich zu fallen, und begnügte mich, sein durchaus gesundes, ruhiges, besonnen dem in erreichbarer Nähe ausgesteckten Ziele nachgehendes Wesen

mir ins Gedächtniß zu faſſen, in ſo weit er ſelbſt es offen darlegen und zeigen wollte. — Ich ſuchte mir deutlich zu machen, was dem deutſchen Profeſſionniſten, wenn ſein Schutzengel vor ſtädtiſcher Sittenverderbniß ihn bewahrt, oder vor Zeitungspolitik und Demagogen, jenes ſichere und feſte auf ſich ſelbſt beruhen ertheilt, dem Niemand ſo leicht die gebührende Achtung verſagen wird. Es ſcheint mir darin zu liegen, daß ihm die Zeit fehlt, verderblichen Grillen und unabreißlichen Leidenſchaften ſich hinzugeben. Daher wenigſtens ſeine Ruhe und Sammlung. Die Friſche und lebhafte Spannung aber, mit welcher ſich darbietendes ergötzliche er auffaßt, entſtehet überall, wo des Lebens Freuden nicht gar zu mühelos gewonnen werden.

Das Zuger Unterland iſt voller Waldſtreifen und kleinerer Gehölze, deren Lage und Richtung die Abſicht verräth, den rauhen Bergwinden den Zugang zu wehren. Ob nicht unſere engliſirenden Gartner ſammt und ſonders auf einige Jahre hieher zu ſenden wären, um ihre chineſiſche Schuppen abzuſtreifen und für ländliche Schönheit ihren Sinn und Geſchmack zu bilden? — Hier iſt eben nur Feld und Wieſe und verſtreuter Baumwuchs; ſelten ragt einmal ein ferner Berg, oder naher Hügel über den Wald hinaus. Und dennoch, ſo viel maleriſcher Reiz, ſo viel Wechſel, bey ſo viel Vernunft und ländlicher Ordnung!

Das Zuricher Land erſcheint denn im Gegenſatze um vieles durftiger; man würde ſagen, proſaiſcher; doch ſcheint mir dieſer Ausdruck keinen ſo ganz klaren Sinn zu geben.

Es war ein ungewöhnlich heißer Tag, der, an welchem ich mittags in Zurich anlangte, zu ſpät, um noch an der erſten, zu früh, um an der zweyten Tafel zu ſpeiſen; weßhalb ich nach einigen Ruheſtunden mich genöthigt ſah, an einem der Luſtorte am See mir ein Mittagseſſen aufzuſuchen. Dort er-

hielt ich durch freundliches Bitten, daß einige Kartoffeln mir abgeſotten wurden, mit welchen ich eine herrliche Mahlzeit zu machen glaubte. Dieſe Landſtelle beſitzt viele unverwerfliche Annehmlichkeiten, weßhalb es daſelbſt an ſtereotypiſchen Gäſten nicht fehlte, deren äſthetiſche Pedanterey einen ganz deutſchen Anſtrich hatte. Indeß war der Abend zu ſchön, um bey Charakterbildern im Geſchmacke Iffland's oder Chodowiecko's mich aufzuhalten, eilte ich daher ans Ufer zu meinem Nachen, um den Sonnenuntergang und die Dämmerung auf dem herrlichen kleinen Meere nach Herzensluſt mir zu genießen. Der Albis, mir gegenüber, lag in tiefem, allein duftigem und transparentem Dunkel, das allmählich auch über die Stadt ſich verbreitete und deren architectoniſche Formen ſehr günſtig ins ungewiſſe ſtellte. Hunderte von ſchwimmenden und badenden jeden Geſchlechtes und Alters belebten die glänzende Waſſerfläche, die, nachdem Berg und Land ſchon längſt in tiefer Nacht lagen, immer noch Licht auszuſtrahlen ſchien; möge ſie nun wahrhaft geleuchtet, oder nur den Himmel abgeſpiegelt, oder beides vereinigt haben. — Seit Neapel erinnere ich mich keines gleich ſommerlichen Eindruckes.

Am folgenden Morgen ſchlug ich den Weg nach Baſel ein, nachdem ich vorher dem Herrn Prof. Hettinger meine Ehrfurcht bezeugt hatte. Selten zeigen ſich in unſeren Tagen zugleich gründlich und wohl gearbeitete Werke, gleich ſeiner Fortſetzung der müllerſchen Schweizergeſchichten. Noch ſeltener aber beſitzen literariſche Werke, gleich dem ſeinigen, neben dem wiſſenſchaftlichen Werthe, auch den Vorzug, die Frucht eines thätig hingebrachten bürgerlichen Lebens, daher von den tiefſten und ernſtlichſten Geſinnungen bis in das innerſte Mark durchdrungen zu ſeyn. Gewiß darf vornehmlich der erſte, gereiftere Band, als Kunſtwerk, den müllerſchen Geſchichten gleich geſtellt werden. Faſſen wir aber Hettingers Werk

auf, als den Ausdruck der ſchwermuthigen, und dennoch nicht völlig hoffnungsloſen Stimmung eines gereiften Staatsmannes und warmen Patrioten, ſo gewinnt es ein Intereſſe, welches Joh. von Mullers welthiſtoriſcher und allgemeiner Standpunct in ſolcher Art nicht wohl erwecken kann.

Zurich hat vergothiſche und gothiſche Kirchen von gutem Entwurf und ſehr einfacher Ausfuhrung. In letzter Zeit hat man die Stadt in verſchiedenen Richtungen erweitert, breite Straßen ausgeſteckt, anſehnliche Gebäude erbaut, die mit der engen Anlage der alten Stadt ſo leicht nicht werden in Uebereinſtimmung zu ſtellen ſeyn. Eine der unvergleichlichen alten Linden, zu den ſchönſten Alterthümern Zürichs gehörend, iſt auf dieſe Veranlaſſung herrenlos worden und in die neuen Bauplätze hineingerathen, man weiß nicht wie. Es ſchien fur dieſen ſchönen Baum viel Antheil gefuhlt zu werden. Indeß hatte man in den Verſchonerungsplanen nun einmal, auf dem Papier, ſich feſtgebaut, und wurde eher dieſes Werk drever Jahrhunderte zerſtören, als das Papier, auf welchem der Plan gezeichnet iſt, durch eine Correctur, durch ein Pentimento, beſchmutzen wollen. Alſo, wie uberall, ſo auch hier, verſchmähet man jene Zufälligkeiten, welche dem fruchtbaren, geſtaltenreichen Sinne bey neuen Anlagen dieſer Art ſtets erwunſcht und hulfreich entgegenkommen. Von vorn herein, von Grund aus, ſoll jegliches ganz neu hergeſtellt werden. — Wie conſequent iſt nicht das Menſchengeſchlecht! oder auch, wie monoton!

Das Verhältniß der Städter zum platten Lande ward mir ſehr verſchieden dargeſtellt. Der Commis des Hauſes, an welches ich empfohlen war, ſagte mir abends, daß man in Zurich mit ländlichem Grundbeſitze ſich wenig befaſſe. Die Capitalien, die im Handel ſich nicht verwerthen laſſen, lege man auf Hypotheken. Das Land ſey der Stadt ſehr verſchuldet. Hingegen meldete Hottinger, daß Landbeſitz in Zurich

von alterher eifrig gesucht und festgehalten werde. Die Städter haben schon privatim besessen, ehe die State publice ein Landgebiet erwarb, deßhalb der Stadt für ihre auswärtigen Grundstücke und Besitzthümer steuern müssen. Beide können Recht haben, jeder nach seinem Gesichtskreise. Was der Kaufmann meldete, mag von kaufmännischen Verhältnissen zu verstehen, was der Geschichtsforscher und Staatsmann sagte, in weiterer Ausdehnung richtig und gültig seyn. Indeß fehlte es mir an Zeit, den Sachen weiter nachzugehn.

Ehe ich Zürich verließ, gewährte mir der Zufall ein interessantes Zwischenspiel. Von Lucern hatte ich, in Ermangelung regelmäßiger Postbeförderungen, einen Bologneser bis Zürich in Dienst genommen, der mit drey elenden Pferden mich in zwey Tagen den kurzen Weg voranförderte; hinreichend schnell, weil es überall etwas zu sehen und hören gab. Der arme Mensch war ältlich und nicht weniger abgezehrt, als seine Bespannung; er schien ohne Unterlaß mit einer Rechnung beschäftigt zu seyn, die nicht aufgehn wollte. Weil er kein Wort deutsch verstand, war es ihm nicht unerwünscht in meiner Gesellschaft zu reisen, da häufig die Wege zweifelhaft waren und andere Umstände eintraten, welche Verabredung und Mittheilung erforderlich machten. In Zürich hoffte er aufs neue bis Basel mit mir abzuschließen, spannte jedoch seine Forderungen zu hoch, weßhalb an seiner Stelle ein Basler Kutscher angenommen ward. Nachdem es so weit gekommen war, hätte der Italiener, der indeß sich eines besseren besonnen hatte, nicht allein zu dem Preise des anderen mich fahren wollen, nein auch demselben ein Abstandsgeld gegeben; welches letzte nicht zu Stande kam, weil jener seine Forderungen zu hoch spannte. Die äußere Lebhaftigkeit des wälschen, die beharrliche, etwas tückisch lassende Festigkeit des deutschen Kutschers, stellten bis zum Augenblicke der Abfahrt einen artigen

Contraſt her. Offenbar, lernte ich damals, gewährt eine gewiſſe äußere Gelaſſenheit der Liſt einen beſſeren Stützpunct, als jene Fluctuationen der Stimmung, jene Ausbrüche der heftigſten Leidenſchaftlichkeit, denen der italieniſche Roſſebändiger ſich hingab. Die Spitze indeß lag in dem, was nun erſt mir zur Kunde gelangte. Der deutſche Miethskutſcher hatte ſeinerzeit bis tief ins Wälſchland ſich gewagt, war in Bologna liegen geblieben, und alldort von ſeinen italieniſchen Zunftgenoſſen ſehr unbrüderlich behandelt worden. Zur Rache daher an allem wälſchen Blute, hatte er ſo feſt an ſeinem Rechte gehalten. — In dieſem kleinen Kriege, der weithinaus ſich verfolgen läßt, bilden und nähren ſich die nationalen Abſtoßungen heran, bis der Bruch unheilbar geworden. Wie ſolche nach der Hand bis in die höheren Regionen ſich fortpflanzen und von hier aus ihre Blitze wiederum in die niederen zurückſenden, bleibt meiſt unbeachtet und verborgen; doch liegt es in einzelnen Fällen vor Aller Augen. Die Unarten und läppiſchen Reizbarkeiten untergeordneter Perſonen haben mehr, als ein Mal, durch eine lange Verkettung der Ereigniſſe zuletzt den Untergang von Staaten, Völkern und von all dem guten und lieblichen herbeygeführt, das mit ihrem Daſeyn etwa verbunden war. Ich dächte, man ſolle ſichs hinter die Ohren ſchreiben: daß in der Politik muthwillige und zuchtloſe Handlungen auch unbemerkbar kleiner Perſönlichkeiten zwar niemals ein poſitives Gute, doch häufig genug ein großes Uebel herbeyführen.

Von Zurich bis Stein am Rhein. Anfänglich ein offenes, dürres, doch weblangebautes Land. Es waren die Halmfrüchte bereits eingebracht. Im Frühling mag dieſes Land ſich friſcher anlaſſen. Die Obſtbäume verſchwinden aus den Feldern; ſie würden den Cerealien im Wege ſtehen; auch möchte in dieſen Gegenden der Abſatz weniger geſichert ſeyn, als am Fuße des Hochgebirges.

Im anſtoßenden Canton Aargau ebenfalls noch ganz offenes Ackerland; an den ſteileren Abhängen viel Rebencultur, die häufigen und ſchwachen Wein bringt, wie bey Zurich. Große, ganz neue Fabrikgebäude an der unteren Reuß. Von der Höhe, welche hier die Thäler der Reuß und Aar von dem Rheine abſcheidet, ein herrlicher Blick die Aar hinan mit den Berner Alpen im Hintergrunde. Unten liegt Schinznach, ein großes Ackergut mit einer Badeanſtalt und anderem Nebengewerbe. In dieſer Gegend, wo zur kleinen Cultur nicht mehr ſo viel natürliche und relative Vorausbeſtimmung vorhanden iſt, ſetzen die Capitaliſten von Zurich, Schaffhauſen und Baſel mehr und mehr in größeren Beſitzungen ſich feſt, oder vereinigen ſie aus kleineren, nach Möglichkeit, und nach Ausſicht auf Vortheil. Der Weg ſenkt ſich ins Frickthal, deſſen ſchon mehr zerriſſene Aecker und Wieſengründe wiederum in kleineren Austheilungen bewirthſchaftet werden. Die großen Dörfer ſcheinen blühend zu ſeyn. Hier zuerſt wiederum eine Spur von geregelter Wieſenbewäſſerung. Aufwärts von Zurſee bis Aarau ſoll das Surenthal beſſer und in überdachterem Zuſammenhange bewäſſert ſeyn.

Bis nach Sonnenuntergang genoß ich zu Stein am Rhein eines bey leicht bewölktem Himmel bezaubernd ruhigen, mildwarmen Abends. Eigentlich anziehend war unter nah' und fernen Gegenſtänden nur der breite, glänzende Strom, der ſeine hier ſchon beträchtliche Waſſerfulle immer noch mit jugendlichem Ungeſtum und lautaufrauſchend vordrängt. Jenſeit Seckingen, deſſen alterthumelndes Anſehn an Merians Abbildungen deutſcher Städte erinnert, blinkte etwas langes und ſchmales im Zwielicht, das anfangs mir Waſſer zu ſeyn ſchien, doch nur auf eine Bleiche, oder Weberey, kurz auf ein leidiges Fabrikweſen hinauslief. — Wie nur dieſer, alle Familienbande zerſprengende, mechaniſche Kunſtfleiß unſerer Tage die ſtille

häusliche Betriebsamkeit alter Zeiten ſo ganz hat überwältigen können! Und wie man dem allen ſo gleichgültig zuſieht, als könne es nicht anders ſeyn, und alle ſeine gerade verräthige Humanität den Landwirthen und ihren Handarbeitern zuwendet!

Am Rhein hin, über Augſt, wo römiſche Alterthümer und Pflanzſchulen für Maulbeerbäume, nach Baſel, wo ich vormittags und noch frühe genug eintraf, um alſobald auf die Bibliothek zu gehn. Hier fand ich bey dem Bibliothekar, Herrn Profeſſor Gerlach, eine freundliche Aufnahme, der, in Geſellſchaft des Herrn Profeſſor Wackernagel, viel beygetragen hat, die Tage, welche in Baſel zu verweilen mir geſtattet war, zu den angenehmſten meines Lebens zu machen. Und ſoll ich in dieſer Beziehung auch Herrn Peter Viſchers erwähnen, der mit anderen Kunſtgegenſtänden auch eine Sammlung aztekiſcher Bildwerke beſitzt, welche der Zahl, wie der Auswahl nach in Europa ſchwerlich ihres gleichen hat.

Der größere Theil meiner Zeit ward auf Kunſtbeſichtigungen verwendet, von welchen an einer anderen Stelle ich einige Rechenſchaft abgelegt habe. An einem ſchönen Nachmittage fuhr ich in Geſellſchaft genannter Herrn bis jenſeit Lörrach das berühmte Wieſenthal hinauf. Der kleine Bach, welcher jenem Thale den Namen gibt, dient zur Bewäſſerung ſehr ausgedehnter Wieſengründe, die bis drey Stunden aufwärts ſich ausdehnen ſollen. Indeß liefen die Zuflußgräben überall zu tief, weßhalb man unzählige Schutten, oder Stemmen von Holzwerk überall aus dem Graſe hervorragen ſah, deren viele bey anderer Anlage der Gräben erſpart werden könnten. Die Bewäſſerungen ſtehen hier noch auf der niedrigſten Stufe; ſie ſind eigentlich nur Ueberſchwemmungen, oder Beſpulungen. Die Benutzung des Waſſers alternirt; eigentliches Waſſereigenthum iſt hier, wie vielleicht bisher an keiner Stelle Deutſchlands vorhanden.

Die Heuernten ſind demnach in dieſem Thale zwar gut, doch weder ſo reich, noch ſo häufig, als unter anderen Umſtänden ſie ſeyn könnten. Sehr bedauerte ich daher, daß mir die Zeit fehlte, nach Habsheim im Elſaß einen Ausflug zu machen, wo man erhöhter Rinnſale ſich bedienen ſoll.

Auf dem Wege nach Lörrach begegnete mir ein kleiner, mit einem einzigen Pferde beſpannter Erndtewagen, der etwa dreißig Hafergarben zu enthalten ſchien. Nebenher ging Vater, Mutter und ein erwachſener Sohn, nothwendig mit dem muden Rößlein Schritt haltend. Zweyerley kam mir bey dieſem Anblicke in Erinnerung. Einmal, wie viel Kräfte bey einer ſolchen, faſt kindiſchen Wirthſchaft zerſplittert und verſchwendet werden. Zweytens, wie ſehr bereits in dieſen Gegenden der kleinere Landmann den Folgen der Mobiliſation erlegen iſt. Denn es ſind die jämmerlichen Kleinwirthſchaften, von denen ein Probeſtück uns vor Augen lag, eben nur die letzten Athemzüge der allmählich ausgehenden, ganz erlöſchenden alten Bäuerlichkeit. Um funfzig Jahre ſpäter werden auch dieſe nicht mehr vorkommen; denn mehr und mehr gelangen die großen Capitaliſten der oberrheiniſchen Städte in den Beſitz der umliegenden reichen Ländereyen, oder vergrößern ſich die geſchickteren, klugeren und dabey wirthlichen, ſogenannten Bauern zu beiden Seiten des Stromes bis zu reichen Landbeſitzern.

Daher wird denn auch, was mir tröſtlich zu ſeyn ſcheint, eben in dieſen Gegenden der Landbau aus einem höheren Geſichtspuncte aufgefaßt, zeigt ſich Empfänglichkeit für ſolche Unternehmungen und Forderungen, deren gegenwärtige Koſten gewiß, deren Vortheile weit hinausliegend und nicht durchaus ſicher ſind.

Was man gethan, um die Seidenwerbung längs des Oberrheines in Aufnahme zu bringen, überzeugt allerdings

nicht die Kräfte der Einzelnen. Allein man geht auch damit um, vom Rheine jenſeit Baſel einen Canal abzuleiten, welcher einen großen Theil der elſaſſiſchen Ebene mit Bewäſſerungsmitteln verſehen ſoll. Dem gegenüberliegenden badiſchen Lande möchte eine Veranſtaltung dieſer Art noch größeren Vortheil verſprechen, weil es im ganzen minder fruchtbar iſt, als das Elſaß.

Baſel iſt gegenwärtig, als Stadt, Gemeinweſen, auch als ein unabhängiger Staat angeſehn, ein äußerſt intereſſanter, belebender Punct unſeres Welttheiles. Nichts dürfte in unſeren Tagen die Macht der Städte im ſpäteren Mittelalter dem Hiſtoriker beſſer und deutlicher zur Anſchauung bringen können. Durch eine faſt muthwillige Revolution ihres anſehnlichen Landgebietes beraubt, ſogar ihrer reichen Kirchenſchätze, die gegenwärtig in Berlin, Frankfurt am Mayn, in Baſel ſelbſt, vertrödelt werden, oder in Sammlungen von Seltenheiten ſchon ihre Stelle gefunden haben, iſt dieſe Stadt gegenwärtig mächtiger und einflußreicher, als je zuvor; durch ihr Capital, ihre Handelsverbindungen, durch ſehr tiefe Gewerbseinſichten. Das Bewußtſeyn, zu haben und zu können, gibt, ſo weit meine Erfahrung reicht, den Bewohnern dieſer Stadt eine höchſt erfreuliche Feſtigkeit, eine Zuverſicht, die nicht abweiſend, ſondern verbindlich und anziehend iſt. Wer den Reichthum beherrſcht, bewegt, als Mittel einer großartigen Thätigkeit mit ſtarker Hand und kühnem Sinne ihn hin und herwirft, der wird ſelten jene ablehnenden Manieren derer annehmen, die eben nur, dem zitternden Flämmchen über den vergrabenen Schätzen vergleichbar, die übrigen mit zaghafter Sorglichkeit behüten. Uebrigens befinden ſich Leute, die wohl daran ſind und etwas zu verlieren haben, nothwendig in einer ſtillen Oppoſition gegen jene Richtung, welche den Lauf der Dinge ganz von neuem anzuheben trachtet, die Vergangenheit, ohn' umzublicken, hinter ſich wirft

Die politiſche Grundanſicht aller Völker germaniſchen Stammes ſcheint, nach dem Ergebniß, dieſe zu ſeyn: daß nach den hiſtoriſchen und localen Verhältniſſen die Menſchen, nicht aber nach den Menſchen die Verhältniſſe ſich zu richten haben; daß freylich, was uns das Schickſal, was die Natur gewährt, bisweilen für menſchliche Zwecke benutzt, nach menſchlicher Anſicht zum Beſten könne gelenkt, doch nicht von Grund aus neu hergeſtellt werden. Nirgendwo mehr, als in der Schweiz, hat dieſe Anſicht bis um das Jahr 1798 ſich thätig und wirkſam erwieſen. Wenn aber die Mannichfaltigkeit politiſcher Geſtaltungen, welche ſie hervorgerufen, in den letztverfloſſenen Jahrhunderten von einer gewiſſen Gleichgültigkeit und charakterloſen Stille begleitet ward, ſo war dieſe nicht die Folge jener Anſicht, entſtand ſie vielmehr aus allgemeineren geſchichtlichen Verhältniſſen. Bis gegen den Ablauf des funfzehnten Jahrhunderts hatte der Schweizer Bund wiederholt, für ſeine Unabhängigkeit kämpfend, alle ſeine beſten ſittlichen, wie materiellen Kräfte anſtrengen müſſen. Nach dieſer Zeit hingegen gewährte die Eiferſucht der größeren Mächte ihm eine mühe-loſe Sicherheit. Bis um 1520 beieelte, bald ein glühender Haß, bald eine leidenſchaftliche Vorliebe den Kriegsdienſt in fremdem Solde. Später ward ein Gewerb daraus, mit ungleich mehr kaufmänniſchen, als ritterlichen Grundſätzen von Treu' und Redlichkeit. Das alles macht freylich die politiſche Geſchichte der neueren Schweiz bis zum verhängnißvollen Jahre 1798 etwas einſchläfernd. Indeß zeigt ſie immerhin viel ehrenwerthe Züge, in der Literatur, im Familienleben, in gewerblicher und municipaler Thätigkeit. Und überhaupt iſt die langweiligſte politiſche Geſchichte an Bildern perſönlichen, harmloſen Glückes und beſcheidener, doch folgenreicher Wirkſamkeit nicht ſelten um vieles reicher, als jene der bewegteren und thatenreichen Zeiträume.

Nunmehr wird auch dieſes intereſſante Land, gleich ſo viel anderen, durch eigene Erfahrungen ermitteln ſollen: daß Einförmigkeit und organiſche Einheit nicht durchaus gleichbedeutende, vielleicht ſelbſt einander ganz entgegengeſetzte Begriffe ſind.

Zu Baſel unterſcheidet ſich der ältere Ring der Stadt, in der Nähe der Rheinbrucke, noch immer von dem ſpäteren, geräumigen Umkreiſe durch ausnehmend enge Gaſſen. Vornehmlich die Hauptſtraße, die vom Rathhauſe abwärts zur Brucke fuhrt, und die Schweiz und Frankreich mit Schwaben und dem Reiche verbindet, ſchien einer beträchtlichen Erweiterung zu bedurfen. Ich habe die Entwurfe zu dieſer Aenderung nicht geſehen, die vielleicht berückſichtigen werden, daß nach den Umſtänden die grade Hauptſtraße ſowohl ſchöner, als bequemer in einer ſanften Beugung der Rheinbrucke ſich zuwenden durfte, als in irgend einen Winkel gebrochen; denn ein rechter iſt hier überhaupt unerreichbar. Die ſanften Biegungen eröffnen phantaſiereichen Architecten die artigſten Veranlaſſungen zu mannichfaltiger Formenbildung. — Nicht ohne Schmerz hörte ich, daß einige ſehr maſſive und ſtattliche Thürme hinweggeräumt werden ſollen, die wenig im Wege ſtehn. Die Lucke wird ſehr bald ſich fuhlbar machen. Ueberhaupt möchte Baſel, das nun einmal den Charakter altdeutſcher Städte hat, darin beharren muſſen, wenn Uebereinſtimmung, wie man doch annimmt, die Grundbedingung alles ſchönen iſt. — Das Rathhaus, das gleich alte Waarenhaus, beide in ſpät gothiſcher Bauart, der Dom, einige andere Kirchen, alte Brunnen, gute Befeſtigungsthurme und ähnliches mehr wird noch fur lange Zeit das eigentlich hervorſprechende dieſer Stadt ſeyn, das ganz moderne aber damit nicht leicht ſich einigen.

Im weſtlichen Deutſchland.

Nicht weit von Baſel, auf dem Wege nach Freyburg im Breisgau, führet der Weg über jenen Bewäſſerungsbach, die Wieſe, aus welcher auch noch an dieſer niederen Stelle viele Zuflußgraben abgehn. Allein erſt um einige Stunden weiter voran, bey Heidesheim, hat man dem Waſſer, nach lombardiſcher Weiſe, einen leicht erhöheten Lauf gegeben. Obwohl dieſe verbeſſerte Einrichtung bis Freyburg nicht wiederkehrt, ſo benützt man doch alle vom Schwarzwalde herabſtrömenden Bäche in den Dörfern zur Gartenbewäſſerung und abwärts zur Beſſerung der Wieſen, ſo weit es reicht. Unſtreitig iſt die Anwendung des Waſſers auf den Feldbau in keiner Gegend Deutſchlands verbreiteter, als zu beiden Seiten des Oberrheins.

Bey Freyburg im Breisgau indeß begegnete ich zuerſt wiederum der Wieſenbewäſſerung in ihrer größten Vollkommenheit. Auch hier, wie an anderen Puncten, haben die Ciſtercienſer Verdienſt um deren höhere Ausbildung.

»In der Gegend von Langenthal im Canton Bern, ſchreibt mir der ältere Frizzoni, der bald nach mir die Schweiz durchreiſte, an der Grenze des Aargau's und lucerniſchen Landes, fand ich ganz die mayländiſche Manier der Bewäſſerung mit dem Maeſtro und ſo fort. Ich erfuhr, daß ſolche von der Ciſtercienſer Abtey S. Urban im lucerniſchen ausgehe. Die Gegend ſey ſchon von der Natur der Bewäſſerungscultur vorausbeſtimmt, weil die Bache dieſer Gegend über Mergel gehen und denſelben in ſich aufnehmen. Der Ueberfluß des Waſſers mache deſſen genauere Abmeſſung und Vertheilung hier un-

nöthig. Die Wieſen werden, obwohl 1630 Fuß über der Meeresfläche, ſechs Male im Jahre geſchnitten. Das Waſſer habe eine warme Temperatur, und unter der Oberfläche des Bodens ſeyen viele heiße Quellen verborgen, die zu Schinznach und ſelbſt bey Langenthal ſich Luft machen. S. Urban iſt 1193 geſtiftet worden. Allein auch in der Gegend von Baden, bey der Abtey deſſelben Ordens zu Wettingen, geſtiftet 1227, zeigen ſich gute Bewäſſerungsanſtalten.«

Da zu Freyburg, wie die Urkunden lehren, gewiß ſchon vor Anſiedlung dieſes Ordens bewäſſert wurde, ſcheint es gewagt, demſelben, wo es nun ſeyn möge, die erſte Einführung dieſes Kunſtvortheils, ohne ſpeciellere Beweiſe, beyzumeſſen. Allein die feinſte Kenntniß ſeiner allgemeinen Bedingungen und die beſte Art ſeiner Anwendung nach den beſonderen Umſtänden, werden wir ihm nicht wohl abſprechen können. Auch zu Freyburg, wie dort bey Mayland, haben die Ciſtercienſer ſich bemuht, eben denjenigen Waſſerarm zu erwerben, welcher die Stadt durchfließt und deren Unreinigkeiten aufnimmt. An einer anderen Stelle, bey Langenthal, haben ſie gezeigt, daß auch der Einfluß einer wärmeren Temperatur des Waſſers auf die Wieſenflächen, welche davon berieſelt werden, ihnen fruhzeitig bekannt waren. Demnach wird es außer Zweifel ſtehn, daß, wenn auch nicht um die Erfindung, immer doch um die Verfeinerung der Kunſt ſie ſich höchlich verdient gemacht haben.

In dem weitläuftigen vorſtädtiſchen Bezirke, welcher an den ſogenannten Tennenbacher Hof anſtößt, der alten Niederlaſſung jenes Ordens, fand ich das nun bald zum dritten Male zum Schnitte gereifte Gras wohl ſo hoch und dicht, als jenes auf dem Landgute des Vittadini bey Mayland. Man ſagte mir, daß von dieſen Wieſen drey Heuerndten gemacht werden, und zwey Male, im Märzen, oder April, dann wiederum im November, auch Gras gemäht werde, zu grüner

Stallfutterung. Die erſte Heuernte, ſagte mir ein alter Landmann, falle bisweilen ſchon in den May. Winterwieſen ſchien man verſucht zu haben. Denn jener Alte machte mancherley Einwurfe gegen die winterliche Bewäſſerung, welche demnach ihm aus der Erfahrung bekannt ſeyn mußte.

Eine Sandgrube gewährte mir die Gelegenheit, den Schuttboden dieſer Ebene bis in die Tiefe von etwa zwölf Fuß kennen zu lernen. Er beſteht aus Gerölle mit gelbrothem, eiſenhaltigem Letten, iſt alſo dem ſchlechteſten lombardiſchen ſehr ähnlich; wie denn überhaupt das obere Rheinthal in Anſehung ſeines verbreiteten Trummerbodens, und ſeiner räthſelhaften Quellſumpfe in der Niederung, durchhin dem Stromgebiete des Po entſpricht. Die Fruchtbarkeit ſeiner Oberfläche verdankt er bey Freyburg, auf den Wieſengründen, dem Waſſer und dem, was ſolches im Laufe der Jahrhunderte allmählich abgeſetzt hat; auf den unbewäſſerten Aeckern aber, der allmähligen Humusmehrung durch ſtarke Dungung, deren Möglichkeit wiederum aus dem hohen Ertrage der anſtoßenden Wieſen entſtanden iſt. — Die Freyburger Wieſen ſind großentheils mit alten Obſtbäumen in angemeſſenem Abſtande beſetzt, gleichen alſo in dieſer Beziehung den Hugelwieſen der Schweizer.

Die Organiſation, das Alter, die Praxis der freyburgiſchen Runſengeſellſchaft zu ſtudiren, erfordert mehr Zeit, als mir zu Gebot ſtand. Herr Profeſſor Schreiber, der mit großer Aufopferung in Freyburg und in der Umgebung mich umhergeführt hat, verſprach mir ausführlichere Kunden, als jene, welche ſeine Schriften bereits enthalten. Mehr noch, als dieſe bis jetzt mir nicht zugefloſſenen Mittheilungen, wurde ein eigenes Werk, eine urkundliche Geſchichte der freyburgiſchen Runſengeſellſchaft, von ſeiner Feder mich erfreuen, welche alle vormalige Ciſtercienſerabteyen des Landes, den Elſaß, und

wenn es möglich wäre, ſogar die Schweiz in ihren Kreis ziehen ſollte.

Ehe wir unſere Wanderung antraten, erquickte und ſtärkte mich Profeſſor Schreiber durch einen trefflichen rothen Wein von naher Lage. Behaglich ward dabey der edle Gegenſtand des Weinbau's beſprochen, das Verdienſt ſolcher Lagen gewurdigt, welche auf die Anerkennung des Kenners einen wohlgegrundeten Anſpruch haben. Der Weinbau hat beſonders im Markgrävler Gebiete neuerlich ſich gehoben, wo einzelne Bauern bis auf eine halbe Million an Geld und Gut beſitzen, daher im Stand ſind, ſowohl das Geſchäft auszudehnen, als das Product zu beſſern.

Im Dom ward all und jegliches beſehen und bewundert. Man hat aus dieſem Gebäude entfernt gehalten, was den Geſammteindruck hätte ſtören können, hingegen darin viel Ordnung und Reinlichkeit gemacht, was ihm ein heiteres und neues Anſehn gibt. Das Altargemälde von Hans Baldung, leichtlich deſſen Hauptwerk. Er war ein nurnbergiſches Propfreis auf dem ſchon abſterbenden Stamme der alten anmuthvollen oberrheiniſchen Schule. Unſtreitig ein Maler voll Talent und Geiſt. Doch wußte ich nicht, weßhalb er mir gefallen ſollte. Das Fenſtergemälde in einer Seitencapelle von, oder nach Baldung, wurde mir um einiges beſſer zu ſeyn ſcheinen, wenn uber Meiſter dieſer Art mir ein Urtheil zukäme.

Andere Merkwurdigkeiten, Handſchriften, Munzen, Gemälde, wurden bey Herrn Domcapitular und Profeſſor Hug in Augenſchein genommen. Dieſer werthe Freund hatte das Andenken an unſeren fruheren lebhaften Umgang feſtgehalten, wendete mir daher noch immer viel Gunſt und Liebe zu.

Eine wohlangelegte vorgothiſche Kloſterkirche war kurzlich im nahen Gebirge abgetragen, das Material in die Stadt gefuhrt und unter der Leitung des Architecten, Herrn Profeſſor

Hubſch

Hübſch zu Carlsruhe, dort wiederaufgerichtet worden. Ich bewunderte die gute Ausführung, und hätte in Erfahrung bringen mögen, ob eine ſolche Verſetzung weniger Unkoſten mache, als ein ganz neuer Bau von gleichem Belang. Hübſch war indeß, als ich zu Carlsruhe ihn aufſuchte, in ein Bad, oder aufs Land gereiſt, was mir das Vergnügen des wiederſehens und die Belehrungen entzog, auf welche ich mir Hoffnung gemacht hatte.

Von Freyburg nach Carlsruhe, zur rechten waldiges Mittelgebürg, zur linken eine unuberſehbare, meiſt ganz offene Acker und Wieſenfläche. Kurzlich hatte ein Italiener mir die Bemerkung gemacht, daß im oberen und mittlen Deutſchland das Land in endloſe Wälder, oder gleich unbegrenzte Ackerflächen getheilt ſey; es ſchien ihm dieſer Umſtand nicht eben angenehm aufgefallen zu ſeyn. Nun hätte man freylich nicht gerade auf die vorbeyreiſenden Rückſicht zu nehmen. Ich begnügte mich daher, mir die Frage vorzulegen, ob fur die Cultur, im ganzen, oder einzelnen, bey dieſer Art Vertheilung ein rechter Gewinn ſeyn könne?

Entſtanden iſt ſie unſtreitig nicht ſowohl aus wirthſchaftlichen Berückſichtigungen und Anſichten, als vielmehr aus der Gemeindewirthſchaft der ackerbauenden Städte und Dörfer, aus der Dreyfelderwirthſchaft, welche dem einzelnen Beſitzer uber ſein Eigenthum keine durchaus freye Diſpoſition zugeſteht. Empfehlen aber mag ſie auch noch in unſeren Tagen die Erfahrung, daß vornehmlich die Cerealien, allein wohl auch manch anderes Sommerproduct in luftigen, offenen, ſonnigen Lagen beſſer gedeiht, als in ſchattigen und beſchloſſenen.

Auf der anderen Seite möchte die Offenheit des Landes in minder gunſtigen Jahren und Jahreszeiten nicht ſelten zur Folge haben, daß Wechſel der Temperatur, ſchnell eintretende Kälte und ähnliches mehr, ſogar den Saaten großen Nachtheil

bringen, noch mehr den Fruchtbäumen und Reben. Als ich zu Baſel verweilte, ſah ich abends ſieben Uhr das Thermometer im Gaſtzimmer immer noch auf ſieben und zwanzig Grad Réaumur ſtehen; am nächſten Morgen hingegen und bis gen Freyburg litt ich, obwohl feſt eingehüllt, von ſehr empfindlicher Kälte. Das ganze weite Rheinthal war in Folge von Gewittern, die im Odenwalde ſich entladen hatten, innerhalb weniger Stunden zu einer um etwa funfzehn Grad niedrigeren Temperatur übergegangen, was oft genug ſich wiederholen mag. In der That fand ich von der Schweiz bis in die Gegend von Heidelberg alle jene unzähligen Obſtbäume von Früchten entblößt; woraus ich ſchloß, daß in dieſen offenen Gegenden ein Wechſel, wie der bemerkte, in der Blüthenzeit, auch des Getraides, ſehr ausgedehnte Verheerungen anrichten müſſe, denen verſtreute Frucht und Waldbäume möchten vorbeugen können. Indeß läugne ich nicht, daß im mittlen und oberen Deutſchland die Bildung des Landes ſehr gebieteriſch auf gegenwärtig beſtehende Eintheilung hinzuweiſen ſcheint. Ein ſo großer Theil des Landes beſteht in ſterilen Hochflächen und in ſtumpfem Mittelgebürge, daß, um hinreichenden Ackerboden zu haben, man darauf kommen mußte, die milderen Thalebenen ganz zu öffnen und dem Ackerbau ſie ausſchließlich zu widmen. An welchen Stellen, und in welcher Art man künftig von dieſer Einrichtung wiederum abgehen werde, iſt nicht wohl im voraus zu beſtimmen. An vielen aber möchte es beym Hergebrachten bleiben ſollen. Denn nicht leicht wird von beſonnenen Leuten, was überwiegend gut iſt, um *eines* Nachtheils willen abgeſtellt werden.

Vor Emmendingen glaubte ich wahrzunehmen, daß ein Paar niedrig belegene Stücke mit herrlichem Turkenkorn und wohlgerathenem Hanf aus dem nah' daran hingeleiteten Zuflußgraben bewäſſert werden ſeyen. Doch ward es von dem

Landleuten mir abgelängnet. Ueberhaupt hatte man in dieſen Gegenden von der Feld und Ackerbewäſſerung die ſchlechteſte Meinung. Und in Anſehung, daß nach dem Regen der letzten Nacht der Letten, in einen feſten Teig zuſammengeſchwemmt, an vielen Stellen die Aecker verdorben hatte, mag dieſes Vorurtheil in localen Erfahrungen ſeinen Grund haben. Anders jedoch möchte es ſich verhalten, wo ein lockerer und ſandiger Boden mit türkiſchem Waizen, Hanf, Leinſaat und anderen Sommererndten beſtellt wird. Hier würde das Waſſer die Oberfläche nicht verhärten können. Auch iſt es ein anderes, ob man berieſele, oder nur überſchwemme, worauf die Wieſenbewäſſerung von Freyburg abwärts ſich zu beſchränken pflegt. Der Hanf, der ein Hauptproduct des badiſchen Landes, war in dieſem Jahre weniger, als mäßig wohl gerathen. Wenn davon nicht etwa dem kalten Frühſommer die Schuld beyzumeſſen wäre, wenn er vielmehr von unzeitiger Dürre ſollte gelitten haben, würde ich darin einen Beweis für das gelegentlich entſtehende Bedürfniß der Bewäſſerung auch von Ackerfeldern zu finden glauben. Doch erheiſchen ſolche Dinge, von allen Seiten beſehen und ernſtlich geprüft zu werden. — Man baut in dieſen Gegenden abwechſelnd Hanf und Waizen; oder ſä't den Hanf nach dem Klee. Doch ſcheint die Fruchtfolge hier keiner feſten Regel zu unterliegen.

Man dünge die Hanffelder, ſagten mir die Poſtillione und Poſthalter, mit gemeinem Stalldünger. Horn, Knochen, Leder, thieriſcher Abfall jeglicher Art, womit bey Ravenna und Rimini ſo herrlicher Hanf erzielt wird, ſchien nicht in Gebrauch zu ſeyn. Dieſe concentrirten Düngmittel ſind allerdings nicht in großen Mengen zu haben. Allein ſie reichen weit. Man ſtreut ſie da, wo man davon Gebrauch macht, mit den Händen aus.

Die Nacht und mit ihr ſich mehrende Kälte zwang mich, in einem Dorfe anzukehren; was in dieſer Gegend nie gewagt

iſt. Das Glück führte andere Reiſende herbey, die zum gemeinſchaftlichen Nachteſſen an einem Winkel der weiten Tafel ſich zuſammendrängten. Ein Paar junger Cavaliere von gutem böhmiſchem Geſchlechte, die gerade in Inſpruck ſtudirt hatten und vor ihrer Rückkehr ein Stückchen Welt beſehen wollten, erwieſen ſich als werthe und behagliche Mitgäſte. So lieb ward mir nach kurzem Verweilen in den öſterreichiſchen Staaten der offene Sinn, die friſche Empfänglichkeit, das redliche Herz ſeiner Bewohner, daß neben dieſen, ihrem Vaterlande wohl entſprechenden jungen Leuten mirs wie heimathlich anwandelte. Auch ward die ſchnelle Stunde benutzt, um neue Kunden einzuziehen. Erfragt ward, daß im Tyrol die Wieſenbewäſſerung in lombardiſcher Manier ſehr ſtarke Fortſchritte mache und immer mehr Land gewinne; daß hingegen die Waldverwüſtung auf ſchreckhafte Weiſe überhand nehme. Es ward darauf das Wohl des Vaterlandes und ſeines Herrſcherſtammes ausgebracht, an welchem jedoch ein vierter Gaſt, den bisher ich für den Begleiter der jungen Herrn gehalten, nicht lebhaft Theil nahm. Was jedoch überſehen ward, da indeß vom Ernſt zu heiteren Scherzen der Uebergang von ſelbſt ſich gemacht hatte. Am nächſten Morgen gaben meine jungen Freunde mir bis an den Wagen das Geleite, woraus ich entnahm, daß mein Wohlwollen nicht ohne Erwiederung geblieben war.

In der Gegend von Raſtadt und Carlsruhe eine verbreitete Verſandung, in welcher nicht allein Wieſen, vielmehr auch Feldbewäſſerung dem Landwirthe Vortheil bringen dürfte, vorausgeſetzt, daß Waſſer in hinreichender Menge heranzuleiten wäre, was mir nach oberflächlichem Ueberblicke der Gegend nicht überall möglich zu ſeyn ſcheint. Raſtadt iſt unter den vielen in franzöſiſcher Manier angelegten Reſidenzſtädten unſtreitig die artigſte. Das Schloß liegt etwas erhöht; die Gegend iſt nicht ungefällig; die Häuſer ſind ſo ziemlich im Stande,

Hingegen haben die Straßen eine mißbehagliche Offenheit und Breite. Unter allen Umſtänden iſt es ſchwer, einzuſehn, weßhalb die Beherrſcher des Landes dieſe artige Niederlaſſung aufgegeben und mit Carlsruhe vertauſcht haben, das nach allem darauf gewendeten Fleiß und Aufwand immer noch minder breit und ſtattlich ins Auge fällt, als dieſe längſt verlaſſene Reſidenz.

In Carlsruhe giebt es unvergleichbar anſehnliche und wohleingerichtete Gaſthäuſer. Weßhalb dieſelben ſo zahlreich, ſo wohl eingerichtet, ſo weitläuftig ſind, wird der Umſtand erklären, daß viele in der Hauptſtadt Geſchäfte haben, ohne veranlaßt zu ſeyn, darin ſich eine eigene Niederlaſſung zu gründen.

In der kleinen Gemäldeſammlung des Großherzogs bemerkte ich neben ſchönen Cabinetsſtücken ein ausgezeichnetes Bildniß von Georg Pentz, der mehr, als irgend ein anderer deutſcher Maler, den Geiſt der raphaeliſchen Schule ſich angeeignet hatte.

Bey Durlach und weiterhin auf dem Wege nach Heidelberg ſieht man an einzelnen Stellen Bewäſſerungsanſtalten. So läuft bey dem Dorfe Bingelheim längs der Straße ein Zuflußgraben, aus welchem das Waſſer über das unterliegende, ſehr abſchuſſige Grasland ſich verbreitet. In der Nähe von Heidelberg, bey Wißlach, iſt ein Bach oberhalb in einen Canal abgeleitet, in welchem kleinere Schleuſengeſtelle von Abſtand zu Abſtand angebracht ſind. Vom Zuflußgraben bis zum Bette des unten fließenden Baches war der Wieſenboden ſanft abſchuſſig und hatte man ihn ſichtlich ein wenig geebnet. Allein von Beeten und höchlaufenden Zuflußgräben zeigte ſich keine Spur; alſo auch hier mehr Ueberſchwemmung, als Berieſelung. Nach heidelbergiſchen Meldungen ſchlichtet der Oberamtmann zu Schwetzingen vorkommende Streitigkeiten der Berechtigten,

oder ſetzt ihnen die Zeit und Art feſt, in welcher ſie das Waſſer benutzen und anwenden dürfen. Vielleicht entſpringt ſeine Autorität aus den Bedürfniſſen der Waſſerwerke im ſchwetzinger Schloßgarten.

Am linken Rheinufer ſind die Bewäſſerungen von älterer Abkunft und in lombardiſcher Weiſe viel ausgedehnter, reichen ſie bis in das limburgiſche, wo der berühmte Käſe dieſes Namens auf einer höchſt ausgebildeten Bewäſſerungscultur durchaus beruht, und bis in Belgien, wo dieſem Gegenſtande ſchon in früher Zeit viel Beachtung iſt zugewendet worden. Am rechten indeß nehmen die Wieſenbewäſſerungen von Heidelberg nordwärts zwar nicht durchaus ein Ende, gehen jedoch mehr und mehr zur ſchlichten Flächenüberſchwemmung über. »Von den unzähligen Bächen und Rinnſalen, ſchrieb mir der treffliche Oberbaudirector Georg Moller zu Darmſtadt, welche von unſeren Höhen dem Rheine zugehn, ſollte nicht ein Tropfen dieſen Strom erreichen; und könnten in unſerem Lande Millionen durch eine planmäßige Benutzung dieſer kleinen Gewäſſer erworben werden.« Allein eben das darmſtädtiſche, deſſen ausgedehnte Sandbezirke allein durch Berieſelung von äußerſter Unfruchtbarkeit zu dem höchſt möglichen Ertrage geſteigert werden könnten, ſcheint bisher weniger, als die nächſt angrenzenden Länder auf dieſen Gewinn Bedacht zu nehmen.

In Frankfurt am Mayn ward, obwohl nur im Fluge, die entſtehende Kunſtſammlung des Städelſchen Inſtituts beſehn. Die Gypſe ſind ausgewählt und wohl aufgeſtellt, in der Gallerie ſehr brave holländiſche Bilder; unter den italieniſchen aber war ein Moretto von mittler Güte mir eine willkommene Begegnung. Unter den neueren Werken nimmt das ausgedehnte, trefflich gedachte und wohl ausgeführte Mauergemälde die erſte Stelle ein, welches die Städelſche Stiftung Herrn Philipp Veit, dem gegenwärtigen Director der Anſtalt,

ganz venerlich aufgetragen hat. Von dieſem werthen Kunſtfreunde ward der Abend des einzigen Tages, den ich erübrigen konnte, auf das angenehmſte hingebracht.

Schon in Lucern war ich durch einen ſächſiſchen Reiſenden, Herrn Grafen Vitzthum, lebhaft an die ruhmwürdigen Bemühungen des Baron Seuffl-Pilſach auf Gramenz in Pommern erinnert worden, der bekanntlich der Wieſenbewäſſerung auf ſeinen Gütern großen Fleiß zuwendet und durch Beyſpiel und Lehre ſeinem Vaterlande bereits große Vortheile zugewendet hat. Ich erbat mir daher von dem preußiſchen Geſandten, Herrn von Radowitz, eine Empfehlung an dieſen hochverdienten Mann. Herr von Radowitz zeigte mir einen ſchönen Chriſtuskopf von Franceſco Francia, deſſen zarte Ausführung mit den Gemälden des Francia zu Lucca, in S. Frediano und im herzoglichen Schloſſe, genau übereinſtimmt, alſo in die letzte Epoche dieſes großen Künſtlers einfallen dürfte.

In der Gegend von Darmſtadt wurden Heeresübungen vorbereitet, was in der Hauptſtadt, wie auf dem Wege nach Frankfurt und von dort bis Gießen viele Truppenabtheilungen und Tranſporte von einberufenen Soldaten an mir vorbeyführte. Mit größtem Vergnügen ſah ich durch die freye, doch feſte Haltung dieſer zahlreichen Jugend, ein geſundes, kräftiges und reines Naturell hervorblicken, das von dem Menſchenſchlage der heſſiſchen Länder mir die beſte Meinung erweckte. Ein beſonnenes, ruhiges, ernſtes Weſen war bis gen Caſſel überall, wo ich anhielt, oder im Vorüberfahren zum ſehen Gelegenheit fand, der verwaltende Charakter dieſes biedern Volkes, das verſchiedentlich große Beharrlichkeit beym Guten bewährt und in allen Verhältniſſen ſeine Ehre behauptet hat.

In der Gegend von Butzbach und Gießen bemerkte ich eine eigene Art, die Garben im Felde aufzuſtellen. Eine in der Mitte, acht umher, und die zehnte als Regendach umge-

fehrt über die erſten ausgebreitet. Man ſagte mir, daß in dieſer Anordnung ſie nicht ſelten zwey Monate lang hauſſen ſtehen bleiben, ungefährdet von den Ungleichheiten der Witterung.

Jenſeit des maleriſchen Marburg, bey der landgräflichen Domäne Schönſtädt, nach einem guten Plane berieſelte Wieſen. Man wird in dieſer Gegend von den berieſelten Wieſen drey Schnitte nehmen, denn es hatte das hohe Gras am vierten September noch keine Blüthe angeſetzt, war demnach vorausſetzlich ſchon zwey Male gemäht worden. — Auch bey Caſſel hat die ausgedehnte Ebene längs der Fulda bewäſſerte Wieſen. Doch ſcheint der Boden nicht ſorgfältig eingeebnet zu ſeyn, und gewiß liegen die Zuleitungsgräben durchhin zu tief.

Auch an der Leine, jenſeit Göttingen, giebt es nach deutſcher Weiſe angeordnete Wieſenbewäſſerungen. Bey Gandersheim, wenn die Erinnerung mich nicht täuſcht, haben ſie theils eine weitere Ausdehnung, theils auch mehr kunſtgemäße Ausbildung. Indeß begegnete ich ſeit Freyburg im Luneburgiſchen zuerſt wiederum einer, nach lombardiſcher Weiſe beſchafften Vorbereitung des Bodens, über deren Entſtehung und Fortgang in ganz neuer Zeit ich mittheilen will, was bisher darüber aufzuraffen mir gelungen iſt.

Ich geſtehe, daß eine Unterredung auf dem Poſthofe zu Eſchede, der, nach Art des Landes anmuthig von uralten Eichen umpflanzt, jeden Reiſenden, gleich mir, anlocken wird, darin ein wenig umherzugehn, von den luneburgiſchen Berieſelungen die allererſte Kunde mir zugeführt hat. Denn, indem ich bey dem niederen, dort verſammelten Perſonale der Poſthalterey nach der Herkunft eines Mergelhaufens mich erkundigte, welcher aus microscopiſchen Schaalthieren, oder aus deren zerfallenen Körpern mir zu beſtehen ſchien, fand ich ſo viel rege Theilnahme, Klarheit, Dienſtbereitwilligkeit bey dieſen trefflichen Leuten, daß auch nach anderen Angelegenheiten dortiger

Betriebſamkeit ich zu ſchätzen begann, und von Hand zu Hand zur Wieſenbewäſſerung gelangte. Unglaublich belebte die Erwähnung dieſes Gegenſtandes, der ſehr populär zu ſeyn ſchien, die Augen, Mienen und Geſticulationen jener wackeren Leute. Der eine nahm alsbald meinen Stab, um damit auf dem Sande den Lauf des maestro, die abhängigen Seitenwände des ſanft erhöheten Beetes, kurz alle Eigenthumlichkeiten der orientaliſch-lombardiſchen Vorrichtungen zur Feld und Wieſenbewäſſerung auf das genaueſte mir vorzuzeichnen. Als nun zum hiſtoriſchen ich überging, ward mit gleicher Lebhaftigkeit gemeldet: in Suderburg und in Herſering am Bodenteiche wohnen die weitberuhmten »Wiſchenmakers«, die gegen anſehnlichen Lohn weithin berufen werden, den Boden fur das Erforderniß der Berieſelung einzurichten. Als Hauptperſonen wurden, Licht, in Suderburg, Eggers, in der Gegend dieſes Ortes, mir genannt, deren einer gegenwartig nach Pohlen, der andere nach Oſtfriesland ſey berufen worden. — Auf dem Wege von Eſchede nach Ebsdorf ward angehalten, um eine ausgedehnte Fläche in Augenſchein zu nehmen, welche im Laufe dieſes Jahres zur Berieſelung war neu vorbereitet worden. Der mageriſte Haidboden, etwas harzige ſchwarze Erde und viel weiſſer Quarzſand. Und dennoch iſt der kunftige Erfolg dieſer Anlage durch die vorangegangenen Erfahrungen völlig ſicher geſtellt.

Ein ſpäter eingelaufener Bericht des Poſtverwalters zu Eſchede, Herrn Lichtenbergs, enthält folgendes nähere:

»Seit unvordenklichen Zeiten, ſchreibt derſelbe, ſind bey Suderburg die Schwemmwieſen in Gebrauch, waren jedoch von mangelhafter Einrichtung, weßhalb denn weder ſo gutes und vieles Gras erzeugt wurde, als gegenwärtig, noch das Waſſer gehörig benutzt werden konnte. Erſt vor etwa dreißig Jahren machte ein dortiger Verfertiger von hölzernen Tobacks-

pfeifenköpfen, Namens Hillmer, den Verſuch, mit Hülfe einer Waſſerwage den Feldern ein gleichmäßiges Gefälle zu geben, das Waſſer wiederaufzufangen und dergeſtalt es öfter zu benutzen. Er machte die Felder ſchmaler und gab ihnen ein ſtärkeres Gefälle; fing ſchon im Herbſte an, dieſe Wieſen zu bewäſſern und fuhr damit fort, ſo lang die Strömung des Waſſers dem gefrieren widerſtand. Der erſte Verſuch wurde mit einer Wieſe des dortigen Amtsvoigts Helmrich gemacht, welcher ſeit der Zeit zur Verbreitung dieſer verbeſſerten Einrichtung mitwirkte. Der oben genannte Hillmer iſt jetzt Steuereinnehmer in Suderburg, beſaßt ſich aber noch fortwährend mit dieſem Geſchäft. Die Größe derartiger Wieſenanlagen in der Nähe von Suderburg iſt ſchon ſehr beträchtlich, da ein über ſtundenlanges Thal ſo eingerichtet iſt. Doch vermag ich den wahren Flächeninhalt derſelben nicht anzugeben.«

Von einer anderen Seite ſind über denſelben Gegenſtand mir noch vollſtändigere Benachrichtigungen zugefloſſen. »Die vortrefflichen, den italieniſchen Winterwieſen ganz entſprechenden Bewäſſerungswieſen unſerer Gegend, heißt es darin, ſind nicht vermittelſt der Leitung eines Beamten hieſiger Gegend entſtanden, ſondern hier und da in einigen lüneburgiſchen Aemtern einzeln anlängſt ſchon früher vorhanden geweſen, indem die Noth — der Mangel an natürlichen Wieſen — auch hier die Mutter der Erfindung war. Doch waren dieſe erſten Anfänge bey weitem nicht das, ſo weiterhin daraus geworden iſt. Eine von der Königl. Landwirthſchaftsgeſellſchaft in Celle gekrönte Preisſchrift des Commiſſär J. F. Meyer, herausgegeben von Thaer in deſſen Annalen der niederſächſiſchen Landwirthſchaft verſ. Aufſatz ſchon früher war abgedruckt worden hat wohl vornehmlich zur nachmaligen hohen Ausbildung dieſes Culturzweiges die Veranlaſſung gegeben. Ihr Titel iſt dieſer: Ueber die Anlage der Schwemmwieſen im Lüneburg-

giſchen und der Wieſenbewäſſerung überhaupt, mit fünf Kupfertafeln. Celle, bey C. E. F. Schulze d. jüngeren. 1800.

Indeß hatte der, vor einigen Jahren verſtorbene Amtsvoigt Helmrich zu Suderburg um die Förderung dieſer Angelegenheit das größte practiſche Verdienſt, indem er einen tüchtigen Arbeitsmann, Hillmer zu Suderburg, der Luſt zur Sache hatte, unterrichtete und unterſtützte, und dieſer wiederum ſeine Söhne und einige vierzig andere anlehrte, um Wieſen dieſer Art zu ſchaffen und als Verſteher dabey gebraucht zu werden. So ſind denn nicht nur im Lüneburgiſchen viele tauſend Fuder Heu ſeitdem neugewonnen, ſondern auch dieſe Wieſenculturen durch jene dazu nach Schweden, Mecklenburg, Preußen und Pommern berufenen Arbeiter auch in dieſen Ländern bereits zur Ausführung gekommen.

Die allerneueſten Wieſenanlagen, zu Böddenſtedt, Hamersdorf, Bahnſen, ſind indeß, zwar, mit Hülfe Helmrichs und Hillmers, der Väter, doch unter Oberaufſicht des Landesökonomieconducter, Herrn Ludewig zu Uelzen, angelegt worden. Sie ſind das vollkommenſte, das in dieſer Art bis jetzt hier zu Stand gekommen iſt. Der landwirthſchaftliche Provincialverein hat daher Herrn Ludewig vermocht, eine genaue und ausführliche Beſchreibung dieſer Wieſenanlagen, mit beygefügten Tafeln, auszuarbeiten, welche ehemens in der Zeitſchrift des Vereins erſcheinen wird.«

Wie denn hier bereits ein Mittelpunct ſich gebildet hat, von welchem aus die Kunſt der Bewäſſerung ſich mehr und mehr ausbreitet, ſo zeigt ſich ähnliches auch an anderen Puncten des nördlichen Deutſchlands. In Interbock z. B. vernahm ich, auf dem Wege von Berlin nach Dresden: es habe ein (Gutsbeſitzer (ich glaubte zu verſtehen, des genannten Bezirkes) an achthundert Morgen des incohärenteſten Sandlandes durch Be-

wässerung in üppige Wiesen verwandelt. Doch könnte mein Zeuge, ein königlicher Domänenpächter, den Baron Senfft-Pilsach gemeint haben, dessen Wirksamkeit in Preußen sehr bekannt ist. Ferner hörte ich in Lucern von Herrn Grafen Vitzthum: daß im sächsischen Erzgebirge diese Art der Wiesenverbesserung große Fortschritte mache. Daß auch im benachbarten Böhmen sie Aufmerksamkeit erregt habe, schließe ich aus dem Verlagsorte des neuerschienenen Werkes des Dr. M. von Lengerke, Anleitung zum practischen Wiesenbau, Prag, 1836.

Unter den speciellen Benachrichtigungen, welche verschiedene Gönner im Verlaufe dieser Arbeit mir haben zufließen lassen, ist unstreitig die nachstehende des Freyherrn Senfft-Pilsach auf Gramenz in Pommern die erheblichste. Ich hoffe, nicht gegen Pflicht, noch Anstand zu verstoßen, indem ich solche fast in den Worten des hochverehrten Berichtgebers hier aufnehme.

»Als ich, sagt derselbe, im Jahre 1822 Landwirth wurde, und namentlich das Gut Rothenow bey Greifenberg in Pommern kaufte, stieg mir bald der Gedanke auf, dem in unseren Gegenden besonders nachtheiligen Mangel an Futter auf dem Wege der Bewässerung abzuhelfen. Ich blickte dabey zunächst auf die Resultate, welche in cultivirteren Gegenden zum Theil schon seit vielen Jahrhunderten durch Ueberrieselung erzielt worden waren, und wenn gleich mir von Seiten erfahrener Landwirthe entgegnet wurde, daß bey uns Wasser, Boden und Clima, die Bewässerungen erfolglos mache, so entnahm ich doch aus der Befruchtung, welche fast jeder Fluß, oder Bach, im Bereich der Ausdehnung seiner Ueberschwemmungen, durch diese gewährte, den Beweis, daß jene Besorgnisse ungegründet seyen. Indeß vergingen einige Jahre, bis ich, im Wege eines mit einer Reihe von Nachbarn zuvor abzuschließenden gütlichen

Abkommens, die freye Dispoſition über den Grenzbach erhielt, durch welchen ich die dortige Ueberrieſelung auszuführen beabſichtigte; und erſt im J. 1827 konnte dieſe beginnen. In Rothenow beſteht die meliorirte Fläche aus ſchlechtem Torfboden, dazu iſt das Waſſer unfruchtbar und reicht nur bis in die erſte Hälfte des May's. Alſo konnten unter dieſen Umſtänden die dortigen Wieſen nur mittelmäßig werden. Gleichwohl belebten ſie den ganzen landwirthſchaftlichen Betrieb des Gutes, ſteigerten deſſen Ertrag bedeutend und gaben mir den Muth, das hieſige (zu Gramenz) ungleich größere, ſchwierigere, aber auch weit belohnendere Unternehmen auszuführen.

Dieſes ward im Jahre 1831 begonnen, konnte aber erſt im Jahre 1834 gehörig angegriffen werden, weil ich mir zuvor durch die Regulirung mit den hieſigen Bauern die uneingeſchränkte Dispoſition über die betreffenden Flächen verſchaffen mußte*). Gegenwärtig erſtreckt ſich die hieſige Bewäſſerung über 1700 Morgen Preußiſch. Dieſe Fläche enthält viel wellenförmigen Boden mit zum Theil ſteilen Abdachungen, allein auch Sümpfe, die faſt alles Gefälles ermangeln. Einige Wieſen haben Dammerde, andere Torf, andere Lehmboden, und noch andere Sand. Alle dieſe Wieſen kommen, in ſo weit ſie vollendet ſind, dahin überein, daß ſie geſundes, nahrhaftes und reichliches Futter gewähren. Am vortheilhafteſten zeichnen ſich aber die Sandwieſen aus; und elende Hügel, die man früher für ganz unbrauchbar gehalten hatte, ſind jetzt üppige Wieſen. Sie abſorbiren indeß ungleich mehr Waſſer, als alle anderen Bodenarten, und nur, wo dieſes in hinreichender Menge gewährt werden kann, ſind ſie empfehlenswerth, weil im entgegengeſetzten Falle der Raſen in der dürren Jahreszeit verdorrt.

*) Ein belehrendes Beyſpiel desjenigen wohlthätigen Reſultats jener großartigen Regierungsmaßregel, welches allein daraus hervorgehen konnte.

Zu Schöpfstern meine Zuflucht zu nehmen, war unnöthig, indem ich durch eine Canalleitung von ungefähr zwey Meilen Länge, das Waſſer mittelſt ſeines natürlichen Gefälles den betreffenden Flächen habe zuführen können. Allein, da in trockenen Sommern ich an Waſſer-Mangel leiden würde, habe ich einen hoch gelegenen Bach zugleich ſo geleitet, daß er zwey von mir angelegte Behälter im Winter ſpeiſen muß. Von dieſen hat das eine zwölf Fuß Tiefe und 118 Morgen Fläche; das andere bey 13½ Fuß Tiefe eine Ausdehnung von 152 Morgen. Beyde ſollen noch um 2 Fuß höher angeſpannt werden, haben jedoch ſchon bey vorgedachter Tiefe große Dienſte geleiſtet. Sie waren übrigens durch die Natur vorgebildet, ſo daß ich kaum acht Procent der Peripherie zu verwallen hatte. Gleichwohl haben dieſe Dämme mit den Schleuſenbauten große Koſten veranlaßt. In ſpäterer Zeit beabſichtige ich dieſe Baſſins nur alternativ mit Waſſer zu füllen, und ſie zugleich in Teichwirthſchaft zu benutzen.

Die zu berieſelnden Flächen laſſe ich nur in ſo weit ebenen, als erforderlich iſt, um ſie mähen zu können. Die übrigen Unebenheiten bleiben; der Wieſenmeiſter hat ein jedes Terrain ſo mit Rinnen zu verſehen, daß auch den unebenſten Theilen das Waſſer zugeführt und eben ſo raſch wiederum davon entfernt werden kann. — Eine Zubereitung des Bodens auf lombardiſche Weiſe würde für unſere Verhältniſſe*) viel zu koſtbar ſeyn. Nur ganz im kleinen habe ich mir dieſen Luxus erlaubt.

Das Geſchäft eines Wieſenmeiſters iſt übrigens ſchwierig, und die meinigen habe ich mit vieler Mühe durch eine Reihe von Jahren gebildet, ſo daß einem derſelben von Eßhland her

*) In der lüneburgiſchen Haide indeß, wo die Verhältniſſe nicht weſentlich von den pommerſchen verſchieden ſeyn dürften, geſchieht es mit Vortheil. S. oben.

ein Jahrgehalt von 1000 Rthlr. ist angeboten werden. Gegenwärtig gehe ich damit um, zu diesem Zwecke ein Institut anzulegen, über welches die Beylage das nähere ergiebt; und habe ich derselben nur die Bemerkung beyzufügen: daß bereits zur Eröffnung dieses Instituts eine mehr als hinreichende Zahl von Subscribenten sich gefunden hat, so daß solches am ersten März kunftigen Jahres, so Gott will, ins Leben treten soll.

Die Qualität des Wassers ist sehr verschieden. Gleichwohl macht auch das schlechteste Wasser, wenn es nur quantitativ ausreicht, stets die größte Wirkung. Das beste Wasser ist dasjenige, welches viel Humustheile mit sich führt, oder mit Kalk geschwängert ist. Allein selbst reines Quellwasser wirkt sehr wohlthätig, wenn es viel kohlensaures Gas enthält. Je kälter*) übrigens das Wasser ist, um so erfolgreicher wird seine Benutzung.

Die Bewässerung wirkt sehr verschieden; düngende oder kalkäre Theile zuführend; porösen Boden consolidirend, durch Hinzuführung von Sand und Erde, oder durch Compression. Allein auch durch sein kohlensaures Gas belebt das Wasser die Vegetation; und unter allen Umständen befeuchtet es. Naturgemäß können diese letzten Elemente der Befruchtung nur im Sommer in Thätigkeit kommen, die übrigen aber und eben dann am wirksamsten, wann die größten Wassermassen zur Hand sind, folglich im Herbst und Frühjahr, da starke Regengüsse die Aecker ihres Düngers berauben.

Hier wird das ganze Jahr hindurch täglich gerieselt, mit Ausnahme der Unterbrechungen, welche der Frost gebietet.«

Obwohl in Beantwortung meiner allgemein gestellten Fragen schnell und flüchtig in einem Briefe hingeworfen, erfüllet

*) Hier weicht mein Berichtgeber von den Ansichten und Erfahrungen der Lombarden, Schweizer und anderer Irrigateren auffallend ab, möchte daher seine Beobachtung durch besondere Nebenumstände veranlaßt, oder auch nur Schreibfehler seyn.

dieſer klare Bericht immerhin alle billige Wünſche. Wir ſehen darin aus kleinen Anfangen große Dinge entſtehen und, was mir wichtig ſcheint, eine Bewäſſerungskunſt ſich entwickeln, welche dem Bedürfniß ihre Entſtehung und der Berückſichtigung aller örtlichen Verhältniſſe ihre Fortbildung verdankt. Doch geſtatte ich mir den folgenden Einwurf. Wenn das erreichbare Product auf der einen, der Markt auf der anderen, der Arbeitspreis auf der dritten Seite in Pommern die ſauberen lombardiſchen Wieſenbeete ausſchließen ſollte, wie Herr von Senfft-Pilſach anzudeuten ſcheint; ſo möchte doch, durch hin und herleiten des Waſſers, auf abhängigen und welligen Gründen der Vortheil jener Beete mit geringeren Koſten großentheils erreicht werden können. In der Lombardey entſpringen die regelmäßigen Geſtaltungen des Wieſenbodens weniger aus einem unerläßlichen Bedürfniß, mehr aus der ebenen, ſanft abhangigen Bildung des größeren Theiles der bewäſſerten Grundſtücke. An den wenigen Stellen, an welchen der Boden wellig und ſtark abhängig iſt, erreicht man, dieſer Unregelmäßigkeit ſich anſchließend, beynahe gleiche Erfolge; wovon eben bey dem Haupthofe des Gutes Ticengo im cremoneſiſchen ein Beyſpiel in Erwähnung kam. Doch vielleicht nähern ſich demſelben jene Arbeiten des Wieſenmeiſters zu Gramenz, deren Plan und Richtung in dem mitgetheilten brieflichen Berichte unerörtert geblieben ſind.

Wir hätten demnach eine Reihe älterer Bewäſſerungen, welche zum Theil bis ins zwölfte Jahrhundert aufwärts reichen, in der Schweiz, zu beiden Seiten des Oberrheins, im limburgiſchen, in Belgien*), bey Erfurt**). Wir

*) S. Salle de l'Etang (M de la), Prairies artificielles. Bruxelles — 1758, in 12°.

**) S. kurzgefaßte hiſtor. Nachricht von denen bey der Thüringiſchen Hauptſtadt Erfurt gelegenen ſogenannten dreyen Brunnen, deren

Wir hätten eine Reihe neu entstandener und fort entstehender, im Tyrol, im sächsischen Erzgebirge, im lüneburgischen, in Pommern, mit deren schon unzähligen Affiliationen.

Hingegen fehlt uns ein durchgebildetes Wasserrecht, eine Methode der Wassermessung*), eine vollständige Kenntniß des Gefälles der Flüsse, Bäche und regellosen Wasserzuläufe, in ihrem Verhältniß zu den Ländereyen, welche im Fortgang der Zeit unfehlbar sie in Anspruch nehmen werden. Beiden Bedürfnissen können nur die öffentlichen Behörden abhelfen, die nicht säumen werden, der großartigsten Eroberung zu Hülfe

Beschaffenheit, Cultur, Nutzen und [illegible] Brunnen u. s. w. von Christian Reinbold. Erfurt [illegible] S. 144 [illegible] Von diesem seltenen Buche, welches der [illegible] Magistrat zu Erfurt mir zur Ansicht gefälligst mitgetheilt hat, möge man jedoch nicht zu viel sich versprechen. Die dortige [illegible] ist überhaupt nur eine beschränkte, von Gemüse und [illegible] besonders von versenkten Brunnenkressebeeten ([illegible] Brunnenkresse-Klingern). Allein bemerkenswerth ist die auch hier sich bewährende Kraft des Wassers, S. [illegible] f: — „werden in dieser Gegend der Dreyen Brunnen vorzüglich die allerschönsten und frühzeitigsten Gartenfrüchte gezeugt; wie denn Blumkohl, Wirsing, Artischocken mehrentheils schon im Mittel des Maymonats zu bekommen sind; — “ Das rechtliche, vielmehr polizeyliche (S. [illegible] f.) ist von geringer Bedeutung, trifft indeß mit einzelnen Bestimmungen der lombardischen Statutgesetze wohl überein. Merkwürdig, daß zwey vorstädtische Gemeinden und das Karthäuserkloster im Besitze dieser Bewässerungsgerechtsame; daß eine Art Wassermessung vorkommt (S. [illegible]) — „und das Wasser durch eine [illegible] gelegte Röhre, dreyer Finger weit — aus ihrem Fluß des Dreyen Brunnenbaches führen mögen“ d. i. die Karthäuser in ihren Garten. — An älteren Urkunden scheint es zu fehlen; allein nach einer [illegible] und [illegible] Inschrift scheint der eine Brunnen schon im Jahre [illegible] ausgemauert zu seyn, was die Vermuthung erweckt, daß die erste Einrichtung auch dieser kleinen Bewässerungsanstalt jenen am Oberrhein gleichzeitig seyn dürfte.

*) Die italienischen Schriftsteller über die Bewegung des Wassers [illegible] die beste Weise, dasselbe zu messen, sind wiederholt in einem eigenen corpus zusammengestellt und gedruckt worden, zu Florenz, zu Parma, bey Carmignani, und zuletzt in Bologna, bey Cardinali

zu kommen, welche die Kunst des Ackerbau's nunmehr auch im Norden zu machen sich anschickt.

Unter den deutschen Ländern, die einen großen Theil ihrer künftigen Prosperität der Bewässerungscultur verdanken werden, haben einige bereits sie mit größter Lebhaftigkeit in Anwendung gebracht. Andere, die noch zu zögern scheinen, werden nicht lang mehr anstehn, dem Beyspiel ihrer Nachbarn zu folgen.

Erwägen wir, abgesehn von den fruchtbaren Ländereyen, deren Ertrag durch Bewässerung nur erhöht, nicht eigentlich ganz von neuem hergestellt werden kann, die große Ausdehnung von durchaus unfruchtbaren Ländereyen, welche in Deutschland durch Bewässerung zum höchsten landwirthschaftlichen Ertrage könnten erhoben werden, so werden wir nicht anstehn, einzuräumen, daß nicht leicht ein administrativer Gegenstand mehr, als dieser verdient, von den Behörden beachtet zu werden.

Beginnen wir mit dem Kiesboden der Hochebene Oberbaierns und mit den gleichartig gebildeten Theilen Schwabens und Oberösterreichs. Jedem, der nur oberflächlich mit diesen Landstrichen bekannt ist, wird die große Leichtigkeit auffallen, die Bergströme, welche sie durchschneiden, an ihrem oberen Laufe in Canäle abzuleiten, und vermöge dieser in großer Ausdehnung über die unterwärts belegenen Ebenen zu vertheilen. Ein Blick auf die Canäle, welche seit einem Jahrhundert die Wasserwerke von Nymphenburg und Schleißheim speisen und im abfließen bereits zu Bewässerungen verwendet werden könnten, zeigt sowohl die Ausführbarkeit, als auch die Art, wie solche Unternehmungen anzustellen sind.

Das weite sandige Becken des inneren Frankens ist weniger reichlich mit fließendem Wasser versehen; doch würden Teiche, gleich denen Senfft-Pilsachs und gleich jenen unzähligen Tanks in Indien, die winterlichen Wasser an vielen Stellen für den Sommergebrauch bewahren können.

Einige ſandige Bezirke längs des Rheines und Mayncs, bey Carlsruhe, Darmſtadt, Aſchaffenburg, Hanau, ſtehen mit jenen fränkiſchen in ähnlichen Verhältniſſen. Man würde auch dort Reſervoirs anlegen ſollen.

Das Elbthal von Dresden abwärts iſt ebenfalls voll von Verſandungen, denen häufig ohne viel Aufwand Bewäſſerungsgräben zugeführt werden könnten.

Weiter nordwärts durch Niederſchleſien, die Lauſitz, das Herzogthum Sachſen, die Marken, Lüneburg, und überall in der ganzen Ausdehnung der angeſchwemmten deutſchen Länder, von Flandern bis an die Weichſel, iſt der Flächeninhalt der ganz unfruchtbaren Bezirke, Gegenden und Strecken, zwar bisher nie aufzunehmen verſucht worden, doch gewiß ungemein groß. Auf einige Hundert deutſche Quadratmeilen ſie anzuſchlagen, möchte wahrſcheinlicher unter, als über dem wahren Belang ſeyn. Denken wir uns nun von dieſen nur die Hälfte in, theils gute, theils ſelbſt vortreffliche Wieſen verwandelt, dieſe wiederum tief in die, mit ihnen verflochtenen Landwirthſchaften eingreifend, ſie tragend und hebend; ſo wird die unermeßliche, innerhalb der nächſten Decennien den deutſchen Landen bevorſtehende Ernährung uns zur Anſchauung kommen, die, ſcheint es mir, jeden Wohlgeſinnten mit freudiger Erwartung erfüllen ſollte.

Das alles wird auch ohne Mitwirkung der Regenten und Staatsbehörden im einzelnen und kleinen geſchehen und in Erfüllung kommen. Die Aufmerkſamkeit iſt nun einmal auf dieſen Punkt hin gelenkt, nicht bloß durch Schriftſteller, nein, viel erweckender durch erfolgreiche Beyſpiele. Allein, da Waſſerleitungen aus weiter Ferne im allgemeinen über die Kräfte von bloßen Privatleuten, ſelbſt über die Kräfte von Aſſociationen hinausliegen; wenn dieſe, vielleicht die Gemeinden, doch gewiß für ſich ſelbſt der nöthigen Berechtigungen und Rechts-

hulfen entbehren, so wird die Bewässerungscultur unter uns niemals jene Verbreitung, jenen großartigen Zusammenhang erlangen können, welche im Orient alte und neuere Reiche, in Europa und in der Gegenwart die Lombardey und Südspanien darlegen, als nachdem Regenten und Staatsbehörden dieser Angelegenheit sich ernstlich werden angenommen haben. Feststellung liegt ihnen ob, wiederhole ich, des Gefälles der wichtigsten Stromläufe, Feststellung der Rechtsverhältnisse, der einzelnen Bewässerungswirthe sowohl unter sich, als zum Staate. Das technische aber dieser Cultur wird nunmehr schon ohne Nachhulfe und viel schneller sich ausbreiten, als in dieser Beziehung die Forderungen der einzelnen an den Staat möchten erledigt werden können.

Die historischen Belege, auf welche ich wiederholt mich bezogen habe, sollen für sich gedruckt und besonders ausgegeben werden.

Untersuchung der Gründe

für die Annahme:

dafs *Maso di Finiguerra* Erfinder des Handgriffes sei, gestochene Metallplatten auf genetztes Papier abzudrucken.

Von

C. Fr. von Rumohr.

Leipzig,
in der Anstalt für Kunst und Literatur (R. Weigel).

1841.

Nelle cose dell' arte l'a
ono sia mai quello dell'
Cicer

Seiner Majestät

CHRISTIAN VIII.

Könige von Dänemark

auf Veranlassung

der hohen Vermäh

Ihrer Königlichen Hoheiten

des Kronprinzen

Friedrich Karl Christian

und

der Kronprinzessin

Caroline Charlotte Marianne

geb. Herzogin von Mecklenburg-Strelitz

in tiefster Unterthänig

zugeeignet

gkeit

vom Verfasser.

Vorrede.

In der neueren Kunsthistorie nehmen die mancherlei Manieren, für den Abdruck zu stechen, ätzen, oder schneiden, eine so wichtige Stelle ein, dafs die Frage, zu welcher Zeit und unter welchen besonderen Umständen diese Kunstarten ihren Anfang mögen genommen haben? von jeher viel Theilnahme erweckte und die trefflichsten Geister beschäftigte. Indefs ward so viel Scharfsinn, Sachkunde, Belesenheit, als in dem Versuche, diese Frage zu beantworten, in Anwendung gekommen ist, dennoch so gut, als gänzlich verschwendet, weil man durchhin von einigen ganz irrigen Voraussetzungen ausging. Diese aufzuheben und die Frage wiederum auf ihre ursprüng-

lichen, unbestreitbaren Grundlagen zurückzuführen, das ist die Aufgabe dieser Schrift, welche daher mit den mancherlei Folgerungen aus erweislich irrigen Voraussetzungen, wie consequent und gelehrt sie gefafst sein mögen, nur auf ganz besondere Veranlassung sich beschäftigen wird. Indefs habe ich nicht umhin können, derer zu erwähnen, welche mittelbar, oder unmittelbar mitgewirkt haben, den wahren Sachbestand mir so klar vor Augen zu bringen, als ich ihn zu sehen glaube.

Sorgenfrei den 16. Juni 1841.

§. 1.

Das Andenken an den Florentiner Maso di Finiguerra und dessen Leistungen beruhte, bis endlich auch urkundliche Zeugnisse für sein Leben und Wirken zum Vorschein kamen, langezeit ganz allein auf den Erwähnungen und Meldungen des Georg Vasari und Benvenuto Cellini. Wir wollen in diesem ersten Abschnitt deren Angaben unter sich vergleichen, den Werth und Inhalt derselben einer genaueren Prüfung unterwerfen.

Niemand wird läugnen wollen, dafs Georg Vasari an vielen Stellen seiner unschätzbaren Lebensbeschreibungen neuerer Künstler nach Art ächter Geschichtschreiber auf gute handschriftliche Urkunden, auf mündliche Berichte glaubwürdiger Augenzeugen, endlich, und zumeist auch auf Kunstwerke sich stützt, welche er selbst mit künstlerischem Scharfblicke beschaut hatte. Allein nicht minder häufig ergänzte er, wie es Jeglichem bekannt ist, bald aus ungewisser Erinnerung, bald aus eigener Combination von wahrscheinlichen und denkbaren Umständen, den etwa eintretenden Mangel an sicheren Zeugnissen, den er höchst selten dem Leser offen eingesteht. In keinem

Stücke jedoch ist er verlockender und täuschender, als in seinen Uebergängen vom einen auf das andere, weil er dieselben mit so vieler Kunst seiner Erzählung von sicher bekannten Dingen und Ereignissen einzuflechten weifs, dafs nur, wer sehr häufig in seinen Schriften gelesen hat und ganz mit seiner Manier vertraut ist, schon auf ersten Blick wahrzunehmen vermag, dafs sie nichts weiter sind, als rhetorische Wendungen, also des historischen Inhaltes durchaus entbehren. Auch hat sein Streben nach encyclopädischer Vollständigkeit ihn verleitet, die Beiträge vieler dem Gegenstande minder gewachsenen Compilatoren in sein Werk aufzunehmen, wie es Allen bekannt ist, welche um ihn sich bemüht haben.

Ottley*) (der, gleich geschickten Advocaten einer schlechten Sache, damit beginnt, dem Leser den Standpunct zu verrücken) nennt unseren Vasari den Herodot der neueren Kunstgeschichte. Gleich dem Herodot, sagt er, habe Vasari, wie überhaupt, so auch hier treu und einfältig Künstlertraditionen berichtet, für deren Aufbewahrung wir ihm Dank haben sollen. Was Vasari, bemerkt er ferner, in der zweiten Edition seines grofsen Werkes umständlicher erörtert habe, stehe nicht in Widerspruch mit seinen Aeufserungen über den Finiguerra in der ersten Ausgabe, sei vielmehr eine höchst natürlich sich ergebende Bestätigung und weitere Ausführung des früher gemeldeten.

Allein es verhält sich damit etwas anders; denn in der ersten Edition seiner Künstlerbiographieen, zu

*) An Enquiry into the origin and early history of Engraving upon copper etc. Vol. I. London 1816. 4to.

Florenz 1550, octavo, stellte Vasari (proemio c. 33.) nur allgemeinhin die Vermuthung auf: dafs vom Stechen in Metall behuf des Niellirens das Kupferdrucken ausgegangen sei. Er läfst diese allgemeine Bemerkung, welche dem Anschn nach eben nur eine nahe liegende Hypothese ausspricht, offenbar blofs der Gelegenheit willen auf die vorangehende höchst dürftige Erwähnung des Finiguerra nachfolgen, weil er sie mit derselben in keine unmittelbare Verbindung bringt. Ja noch mehr, er sagt im Fortgang auf das bestimmteste: dafs, so wie man die eingegrabenen Metallplatten in Schwefel abformte, ehe man sie mit schwarzem Schmelze ausfüllte, so auch die Kupferdrucker (gli stampatori) die Weise auffanden (trovarono il modo), die Abdrücke auf Papier zu machen (del fare le carte su le stampe di rame; verstehe: di stampare i rami sulla carta, denn selbst an dieser Stelle verwirrt sich Vasari im Ausdrucke eines technischen Verhältnisses, das ihm nie völlig klar geworden).

Wir sehen demnach, dafs Vasari im J. 1550*) noch keinesweges in der Meinung stand, dafs Maso di Finiguerra, ja nicht einmal, dafs irgend einer der zahlreichen Niellatoren jener frühen Zeit den Abdruck

*) Vas. ed. Firenze 1550. Torrentino, 8. proemio ac. 33. „Di questo niello lavorò mirabilissimamente Maso Finiguerra Fiorentino il quale fu raro in questa professione, come ne fanno fede alcune paci di niello in S. Gio. di Firenza, che sono tenute mirabili.

Da questo intaglio di bulino sono derivate le stampe di rame onde tante carte e Italiane e Tedesche veggiamo oggi per tutta Italia. Che, siccome negli argenti *s'improntava*, anzi che fossero ripieni di niello, di terra, et si buttava di zolfo, *cosi gli stampatori trovarono il modo*

eingegrabener Platten erfunden habe; dafs er vielmehr dazumal den Kupferstechern für den Abdruck (stampatori) diese Erfindung beimafs, ohne auf das wie und wann sich einzulassen. Der Schwefelabgüsse, von denen er schon damals Kunde hatte, erwähnt er in der Form einer Antithese, welche den Gedanken einzuschliessen *scheint*, dafs eines auf das andere möge hingeleitet haben. Ich verstehe hier unter Gedanken die dunkle, unentwickelte Vermuthung des Vasari; denn an und für sich ist es nicht wohl einzusehen, wie jene gedoppelte, zuerst convexe, dann concave Abformung, auf welche wir später zurückkommen wollen, auf den Versuch habe hinleiten können, eine dickflüssige Schwärze auf nasses Papier überzudrucken.

Freilich hat Ottley, haben andere den hier völlig klaren Sinn obiger Worte des Vasari umzudeuten sich bemüht. Allein, ihr wahrer Inhalt erhellt, wie schon aus ihnen selbst, so besonders aus den Umänderungen, welche Vasari, nachdem er seine Meinung verändert hatte, in der zweiten Auflage seiner Lebensbeschreibung des Mantegna mit dieser vorzunehmen genöthigt war. In der ersten hiefs es*), in Ueber-

di fare le carte su le stampe di rame col torculo, come hoggi abbiam veduto da essi imprimersi.

In Ansehung der Seltenheit dieser ersten Ausgabe habe ich die ganze Stelle hier vollständig anführen wollen.

*) Vasari, vite, 1550. To. I. p. 512. — Andrea Mantegna — lasciò costui alla pittura — —; et *il modo dello intagliare in Rame le stampe delle figure* etc. Es war dazumal eine sehr verbreitete Meinung, dafs der Kupferdruck in Italien vom Mantegna ausgehe, s. Lomazzo, Cellini u. A.

einstimmung mit obiger Stelle: Andrea Mantegna — begabte die Malerei —; und auch mit der Art *für den Abdruck* zu stechen. In der zweiten hingegen*): „und er ergötzte sich auch, wie gemeldet worden, für den Abdruck zu stechen.“ Denn Vasari war hier dessen eingedenk, was er in derselben zweiten Ausgabe und im Leben des Marcantonio**) zu sagen dachte, wo nach Erwähnung des Finiguerra und Baccio Baldini es heifst: „die Kunde von dieser Sache (dem Kupferdrucke) veranlafste den Mantegna, sich auf das Kupferstechen zu verlegen; wörtlich: „dafs er begann, viele seiner Werke in Kupfer zu stechen.“

Noch Einmal hätte Vasari in den Lebensbeschreibungen dieser ersten Ausgabe Gelegenheit nehmen können, über die Erfindung, welche er in der zweiten dem Finiguerra beizulegen scheint, sich unzweideutig auszusprechen; und zwar im Leben des Antonio del Pollajuolo. Gleich dem Cellini nimmt er an, es habe jener ausgezeichnete Bildner und Maler auf den Finiguerra einen dauernden Einflufs ausgeübt. Bei Erwähnung also der Kupferstiche des Pollajuolo würde Vasari gar nicht haben umgehen können, dabei einfliefsen zu lassen: „und da Finiguerra, der in anderen Dingen sich ihm unterordnete, dem Pollajuolo durch Erfindung des Kupferdruckes dazu

*) id. ed. 1568. T. II. p. 432. vita d'Andrea Mantegna. Et si dilettò ancora, come si è detto, d'intagliare in rame le stampe delle figure.

**) ed. c. To. III. p. 295. — Questa cosa venuta a notizia a Mantegna in Roma fu cagione, ch'egli diede principio a intagliare molte sue opere.

den Weg gebahnt hatte, so stach er etc." hätte er überhaupt bei Vorbereitung seiner ersten Ausgabe dem Finiguerra diese Erfindung schon beigemessen, oder nur beizumessen einige Neigung gefühlt.

In den achtzehn Jahren also, welche von der ersten bis zur zweiten Originaledition verflossen waren, hatte Vasari, nicht etwa wie Ottley wollte, Veranlassung genommen, seine früher gehegte Ansicht bestimmter auszusprechen, vielmehr dieselbe durchaus geändert. Die nachstehende, wörtliche Uebertragung bezweckt, dem Leser Vasari's letzte Ansicht der Sache vollständig vor Augen zu stellen.

„Allein, sagt er*), da in den theoretischen Abhandlungen von den Kupferstichen nur allgemeinhin die Rede war, indem es dort genügte, zu zeigen, wie man auf dem Silber den Grabstichel anwendet; — —; so wollen wir gelegentlich dieser Lebensbe-

*) Vasari, ed. 1568. vita di Marcantonio: Perchè nelle teoriche si ragionò poco delle stampe in rame, bastando per allora mostrare il modo dell' intagliare l'argento col bulino, che é un ferro quadro tagliato a sghembo — —, se ne dirà hora con occasione di questa vita quanto giudicheremo a bastanza.

Il principio dunque dell' intagliare le stampe venne da Maso Finiguerra Fiorentino circa gli anni di nostra salute 1460, perchè costui tutte le cose, che intagliò in argento, per empierle di niello, le improntò con terra et gittatovi sopra solfo liquefatto, vennero improntate e ripiene di fumo, onde a olio mostravano il medesimo, che l'argento.

E ciò fece ancora con carta humida, et con la medesima tinta, aggravandovi sopra un rullo tondo, ma piano per tutto. Il che non solo le faceva apparire stampate, ma venivano disegnate come a penna.

schreibung davon so viel sagen, als uns zu genügen dünkt."

Der Anbeginn also (?) des Kupferstichwesens ging ungefähr um das Jahr 1460 von dem Florentiner Maso Finiguerra aus, indem derselbe alle Sachen, welche er in Silber stach, um sie mit schwarzem Schmelze auszufüllen, in Erde abformte und flüssig gemachten Schwefel darüber abgofs, welcher Abgufs, durch Rauch geschwärzt und mit Oel abgerieben, dasselbe Bild zeigte, als die Silberplatte.

Und dasselbe bewirkte er auch mit feuchtem Papier und mit derselben Farbe (?), indem er einen runden, doch wohl abgeglätteten Reiber darauf drückte. Was sie nicht blofs wie abgedruckt, nein selbst wie Federzeichnungen erscheinen machte.

Diese drei Sätze, deren Abfassung Ottley wunderlicher Weise concis nennt*), schliefsen die gesammte Grundlage der bisherigen Ableitung des Kupferdruckes in sich ein. Bekanntlich sind dieselben von Baldinucci bis zu den neuesten Schriftstellern des Faches auf das abweichendste gedeutet und erklärt worden, weil man stets voraussetzte, Vasari müsse hier von einer bestimmten, umständlich genauen Kunde ausgegangen sein, welcher man durch Vermuthungen auf die Spur zu kommen hoffte. Wir indefs wollen uns bemühen, zu verstehen, was er selbst bezweckte und meinte, ohne dabei vorauszusetzen, dafs er nun auch nothwendig das Richtige und Wahre in Erfahrung gebracht habe und darüber mit sich selbst völlig ins Klare gekommen sei.

*) l. et T. b. p. 266, — he indulged in a conciseness of expression.

Der erste jener vielbesprochenen Sätze macht die Einleitung der beiden nachfolgenden, hat demnach in dieser Untersuchung nur in so fern einigen Werth, als darin die Absicht hervortritt, sein encyclopädisch angelegtes Werk in einem Stücke zu ergänzen, das in der ersten Ausgabe ihm nicht völlig erledigt zu sein schien.

In dem zweiten Satze wird die Beschaffung von Schwefelabgüssen, welche die erste Edition richtiger als einen verbreiteten und allgemeinen Gebrauch der Niellatoren bezeichnet hatte (s'improntava etc.), hier zum ersten Male als ein besonderer des Maso di Finiguerra aufgeführt. Diese Angabe ist durchaus unhaltbar und wird schon durch den Umstand verdächtig, dafs Vasari unter den zahlreichen Niellatoren alter Zeit, von denen er doch gehört haben mufste, den Maso Finiguerra allein nennt, und an dessen Person all und jegliches anknüpft, was über diese Kunst er mitzutheilen für nöthig hielt, oder vorbereitet war.

Wenn nun schon in diesem ausschliefslichen Hervorheben des Finiguerra eine Willkühr liegt, welche ganz unhistorisch ist; so werden wir berechtigt sein, auch in dem dritten, uns besonders angehenden Satze eine gleich willkührliche Beziehung seiner Meldung auf den einzigen Finiguerra für denkbar zu halten. — Sollten nun einmal die Niellatoren zuerst auf den Abdruck eingegrabener Platten verfallen sein, so konnte Vasari diese Auffindung nur vom Finiguerra machen lassen, weil dieser leider der einzige Kunstarbeiter dieser Art war, den er überhaupt in Erwähnung bringen wollte.

Uebrigens zeigt sich in dem kurzen Satze, der jene vielbesprochene Kunde in sich einschliefst, gar viel sowohl logischen, als sächlichen Unsinns. Denn Finiguerra konnte nicht wohl mit dem nassen Papier dasselbe angestellt haben, als mit der Erde und dem Schwefel, auch nicht beim Abdrucken desselben Farbstoffes sich bedient, welcher, nach Vasari, bei den Abformungen in Anwendung kam. Offenbar wollte er durchaus herbeizwängen, dafs die Abformungen auf die Abdrücke hingeleitet haben, und machte so aus der Aehnlichkeit der Wirkung eine Aehnlichkeit des Verfahrens, welche hier auf keine Weise denkbar ist. Ich werde daher, anstatt gleich meinen Vorgängern*) dem Vasari einen haltbaren Sinn und eine logische Construction unterzulegen, vielmehr in seinen Worten nur eine Mischung von Zwang und grober Nachlässigkeit erblicken können, aus welcher durchaus kein historisches Factum hervorgeht, sondern nur eben, dafs Vasari selbst im Verlaufe der Jahre sich die Ansicht gebildet hatte: dafs nicht, wie er früher gemeint, die eigentlichen Kupferstecher, noch selbst die Niellatoren im Allgemeinen, vielmehr der besondere Niellator Finiguerra von Hand zu Hand auf den Versuch gerathen sei, von seinen Niellen, wie immer, Abdrücke auf Papier zu machen.

Die Sache wird sich verhalten haben ungefähr wie folgt.

Zu Vasari's Kunde von Schwefelabgüssen der alten Niellatoren, denen wir späterhin einige Aufmerksamkeit zuwenden wollen, hatte seit 1550 eine neue sich hinzugesellt von Versuchen, sowohl von den so

*) Von Baldinucci bis auf den Cicognara und dessen Schule.

gewonnenen Schwefelabgüssen, als auch von den gestochenen Platten selbst, vermöge des Reibers Abdrücke auf Papier zu veranstalten. Solche Abdrücke wurden in der That gemacht, ungewifs wann und von wem zuerst; ja der Abdruck vermöge des Reibers blieb bis gegen 1500 diejenige Eigenthümlichkeit des italienischen Kupferdruckes, vermöge deren derselbe sich von dem deutschen völlig unterschied; denn es hat, wie schon Bartsch*) geltend machte, der deutsche Kupferstecher von Anbeginn zum Abdrucke eingegrabener Platten sich der Presse bedient. In so weit demnach hat Alles, was uns Vasari meldet, einen guten, sächlich wohl bewährten Grund. Allein, dafs er seine frühere Kunde von den Schwefelabgüssen der alten Niellatoren mit dieser neuesten von ihren Abdrücken auf Papier vermöge des Reibers in eine unmittelbare Verbindung zu bringen suchte, beide Kunden aber auf den alleinigen Maso di Finiguerra einzuschränken beliebte, einer Person, deren Leben und Treiben offenbar ihm selbst nur sehr allgemeinhin bekannt war; wer könnte darin die Neigung unseres Vasari verkennen, Alles zu motiviren, zu verknüpfen, in bequeme Uebergänge zu bringen?

Ich werde demnach das angenommene Factum der Erfindung des Kupferdruckes durch den Finiguerra auf keine Weise als ein ganz sicher gestelltes auffassen können, sowohl weil es durch die Art, in welcher Vasari es gemeldet, verdächtigt, zudem von

*) Peintre graveur To. XIII. In der Folge werde ich mich wiederholt auf dessen Abhandlung an der Spitze dieses dreizehnten Bandes beziehn, ohne sie ferner ausdrücklich zu bezeichnen.

keinem einzigen unter den älteren Schriftstellern bezeugt wird, als auch, weil es ganz unvereinbar ist mit den ungleich bestimmteren Kunden und Angaben des Benvenuto Cellini, welcher bekanntlich in eben dem Jahre, 1568, da Vasari sein grofses Werk zum zweiten Male herausgab, einen Tractat von der Goldschmidtkunst eben auch zu Florenz*) drucken liefs.

Die genannte Monographie des Cellini hat in Bezug auf unsere Untersuchung schon dieses vor dem Vasari voraus, dafs sie den Gegenstand, dessen Vasari nur im Vorbeigehn erwähnt, sich zur Hauptsache machte. Cellini spricht vom Nielliren mit dem Interesse eines Mannes, der in seiner Jugend diese Kunst selbst ausgeübt hatte, und glaubte, darin etwas Rechtes geleistet zu haben; vom Finiguerra aber als von dem Muster und Vorbilde, dem er eine längere Zeit nachgestrebt hatte. Allein auch in Bezug auf die Lebensumstände des Finiguerra stand er der Quelle näher, als Vasari. Denn er meldet uns**): „er sei schon im Jahre 1515 in die Lehre der Goldschmidt-

*) Trattato dell' oreficeria, Firenze 1568. 4to. — Wieder abgedruckt in den verschiedenen Ausgaben der opere di Benvenuto Cellini. Ich stütze mich vornehmlich auf die Handschrift der Marciana zu Venedig, Cl. IV. cod. .M XLIV.

**) Nach dem Text der opere di Benv. Cellini, Firenze 1829. 8. Vol. III. p. 275 — „quando io andai a imparare l'arte dell' oreficeria, che fu nell' anno 1515, sappiate che la detta arte d'intaglio di niello si era in tutto dismessa; ma perchè quei vecchj, che allora vivevano, non facevano mai altro che ragionare della bellezza di quest' arte e di quei buoni maestri, che la favevano, e sopra tutto del Finiguerra etc. — Der Codex Marcianus hat: — acntendo continovo dai vecchi orefici.

kunst getreten und von den damals alten Meistern, die nicht aufhörten von den Niellatoren der vorangegangenen Zeit und besonders vom Finiguerra zu reden, veranlafst worden, aufs Nielliren sich zu verlegen; worin er, den schönen Vorbildern des Finiguerra nacheifernd, gar wohl sich erprobt habe."

Jene mündlichen Zunftüberlieferungen aber, welche Cellini als Jüngling ins Gedächtnifs gefafst hatte, reichten aufwärts bis in die Zeit, da Finiguerra noch lebte und arbeitete. Denn nach Gaye's Mittheilungen*) stand Tommaso di Finiguerra im Jahre 1452 erst im fünf und zwanzigsten Jahre seines Lebens, mufste er also, wenn er auch nur das fünfzigste Jahr erreicht hätte, doch mit den Alten der Jugend Cellini's in persönliche Berührung gekommen sein. Wie viel mehr Anspruch auf Glaubwürdigkeit haben daher die Aeufserungen, hat sogar das Verschweigen des Cellini, als Vasari's, wie ich gezeigt habe, so spät aufgefafste, und ohne alle Andeutung ihres Ursprunges verworren und mehrdeutig ausgesprochene Ansicht**)!

Es hätte demnach längst zur Sprache kommen sollen, dafs in der Schrift des Cellini, welche zudem so viel mehr und ernstlicher, als Vasari mit dem Finiguerra sich beschäftiget, durchaus keine Spur von allgemeiner Kunde, vielweniger von sicherer Kenntnifs irgend einer Beziehung des Finiguerra auf die Er-

*) Carteggio d'Artisti. Vol. I.

**) Ottley glaubte, im Vasari Künstlertraditionen ehren zu müssen, welche er bei demselben nur vermuthete; wie viel mehr denn hätten die gewissen und sicheren nicht Künstler-, nein *Zunft*traditionen des Cellini auf Berücksichtigung Anspruch!

rfindung des Kupferdruckes wahrgenommen wird. ttley freilich citirt den Cellini nach Bartsch, und artsch wiederum kannte von ihm nur vereinzelte, on Anderen ausgehobene Stellen, so dafs ihnen nur er Vorwurf gemacht werden kann, eine nahe lieende Quelle nicht benutzt zu haben. Allein dafs em Cicognara*), welcher den Tractat des Cellini anz überlesen hatte und neue und wichtigere Stelen aus ihm mittheilte, dennoch die Folgen entgaen sind, welche daraus gezogen werden müssen, ird nur aus der Verblendung sich erklären lassen, welcher die Autorität so vieler seiner Vorgänger hn befangen hielt.

Ich darf hier nicht unerwähnt lassen, dafs Zani, er übrigens gehört zu werden verdient, wann er on eigenen Wahrnehmungen spricht, in Bezug auf las Werk des Cellini so wenig Urtheil zeigt, dafs r eine bestimmte Angabe dieses letzten durch eine ndere des späten und flüchtigen Compilators Baldiucci entkräften will. „Unser Maso, sagt er**), war also ein grofser Zeichner, und hatte nicht nöthig, sich der Zeichnungen des Pollajuolo zu bedienen, *wie Cellini uns möchte glauben machen* (ci vorrebbe far credere il Cellini)". Zani nimmt hier auf einen Band mit Handzeichnungen Beziehung, welche Cardinal Leopold in der Zeit des Baldinucci für Arbeiten des Finiguerra sich hatte verkaufen lassen, die jedoch völlig unbeglaubigt sind. Mariette***), der sie zu Florenz gesehen, enthielt sich daher weislich

*) Nielli.

**) Materiali etc. Parma 1802. p. II.

***) S. dessen Briefe in den lettere pittoriche.

alles öffentlichen Urtheils über dieselben, und gegenwärtig ist von ihnen kaum mehr die Rede. Allein auch wenn diese Zeichnungen erweislich des Finiguerra Hand wären, würden sie doch den Cellini nicht widerlegen können, weil derselbe jenem geschickten Stecher gewifs das Augenmafs und die Handfertigkeit im Zeichnen niemals hat absprechen, sondern nur ausdrücken wollen, dafs Finiguerra der Erfindungsgabe und höheren Kunsteinsicht des Pollajuolo sich untergeordnet habe. Verhältnisse dieser Art lagen, wie es Kennern der Kunstgeschichte geläufig ist, in den Sitten damaliger Künstler, welche häufig eben durch Vereinigung verschiedenartiger Kräfte, durch Unterordnung der materiellen unter die geistigen, das Vortreffliche zu erreichen suchten. Die Kunst stand ihnen höher, als ihre persönlichen Ansprüche.

Der eben berührte Ausfall des Zani auf den Cellini ist nun allerdings höchst kindisch. Indefs durfte ich ihn, als Symptom einer absichtlichen Zurückdrängung der Autorität des Cellini, an dieser Stelle nicht unerwähnt lassen. Zani mochte in ihm umhergeblättert und gemerkt haben, dafs Cellini der Hypothese Gefahr drohe, an welche er selbst die Ehre und den Zweck seines Lebens gesetzt hatte.

Allein, wie Zani den Cellini herabsetzen, andere ihn haben übersehen wollen, so bleibt er dennoch in Sachen des Finiguerra die Hauptquelle, weshalb es hier entscheidend ist, dafs in der erwähnten Schrift des Cellini keine Spur einer Kunde von jener angenommenen Erfindung seines so hoch verehrten und viel gepriesenen Finiguerra sich zeigt; dafs Cellini

ielmehr die Erfindung des Kupferdruckes bald dem Andrea Mantegna, bald dem Martin Schongauer, unter allen Umständen jedem anderen, nur nicht dem Finiguerra beizumessen geneigt ist.

„Zuerst, sagt er*), hatte Andrea Mantegna gestochen;“ allein da er unmittelbar vorher die deutschen Kupferstecher, Martin und Albert Dürer, in Erwähnung gebracht und mit Lob überschüttet hatte, wollte er wohl nur sagen: „zuerst *in Italien*.“ Denn, obwohl Mantegna, woran ich bereits erinnert habe, dazumal in Italien von Vielen für den Erfinder des Kupferdruckes gehalten ward: so scheint doch Cellini an einer anderen Stelle diese Erfindung nach Deutschland zu versetzen.

„Martin, sagt er dort**), war ein Goldschmidt und von jenseit der Berge her, aus irgend einer je

*) Ich folge hier, eben wie Cicognara, Nielli, dem Ms. der Bibl. Marciana zu Venedig, Cl. IV. № XLIV. fo. 7. — in prima haveva intagliato Andrea Mantegna. —

**) Das. fo. 6. — Martino fu orefice, e fu oltramontano di quelle città Tedesche. Questo fu un gran valentuomo ei di disegno ed intaglio di quella lor maniera, e perchè già si era sparsa la fama di quel nostro Finiguerra che tanto mirabilmente intagliava di niello — —.

„Ora questo valentuomo Tedesco, nominato Martino virtuosamente e con gran disciplina si mise a voler fare la detta arte del niello e fece questo valentuomo molte opere, e perchè egli benissimo conosceva non poter arrivarle a quella bellezza e virtù del nostro Finiguerra, pure come persona virtuosa volse spendere la sua virtù in qualche cosa, che fosse utile agli altri uomini, egli *si mise a intagliare in certe piastre di rame ed in quelle cominciò a gittare il bulino.* — di modo che egli intagliò di molte belle storiette molto ben composte, e molto

ner deutschen Städte. Er war ein starker Zeichner und Stecher in der Manier jener Leute da; und weil der Ruf unseres Maso Finiguerra schon sich verbreitet hatte, der so wunderwürdig für's Niello stach — — (Ich lasse hier Cellini's Digression auf Finiguerra's Niellen aus, weil aus ihr im nächsten Abschnitt Folgerungen gezogen werden sollen). „Nun machte sich dieser wackere Deutsche namens Martino mit Tüchtigkeit und grofser Kunst an die besagte Arbeit des Niellirens und verfertigte viele Stücke, und weil er sehr wohl erkannte, dafs jene Schönheit und Vollkommenheit unseres Finiguerra ihm nicht erreichbar sei, wollte er doch seine Kräfte an etwas wenden, welches den übrigen Menschen nützlich wäre. *Und so machte er sich daran, gewisse Kupferplatten zu stechen und begann auf diesen seinen Grabstichel umher zu führen*, — der Art, dafs er viele schöne und wohlcomponirte Geschichtchen stach, darin Licht und Schatten wohl beobachtete, die nach Art der Deutschen sehr schön waren."

Ich habe nicht daran zu erinnern, dafs Cellini hier von Kupferstichen für den Abdruck redet, sowohl weil er diese letzten Stiche des Martin, dessen nach seiner Angabe früher beschafften Niellen*), ge-

---

bene e virtuosamente osservate le ombre ed i lumi, e secondo quella lor maniera tedesca erano bellissime."

*) Martin hat in der That Verzierungen in Silber gestochen; denn zwei Platten dieser Art haben in neuerer Zeit sich aufgefunden, sind in den Besitz einer bekannten Kunsthandlung gelangt und von dieser mehrmal abgedruckt worden. Doch zeigen sie nicht die Strichlagen der ital. Niellatoren.

rade entgegensetzt, als weil er im Fortgang der ausgehobenen Stelle auf Stiche sich bezieht, die nur durch Abdrücke ihm bekannt sein konnten.

Martin Schön, oder wie man gegenwärtig ihn zu nennen pflegt, Schongauer, war also nach Cellini's Meinung zwar durch den Finiguerra mittelbar zum Kupferstechen angeregt worden, allein auf andere Weise, als Vasari in der zweiten Ausgabe seines Werkes angab. Wenn Vasari daselbst den Martin Schön, den er willkührlich nach Antwerpen versetzt, von Hand zu Hand und durch verschiedene Mittelglieder von Finiguerra's Erfindung Kunde erlangen läfst*), so meinte Cellini hingegen, dafs Martin, an der Möglichkeit verzweifelnd den Finiguerra im Niello erreichen zu können, sich auf das Kupferstechen für den Abdruck verlegt habe.

Cellini also, möge er nun dem Mantegna, oder vielmehr dem Martin Schön, die Erfindung des Kupferdruckes beigemessen haben, war jedenfalls ohne Kenntnifs, ja selbst ohne die leiseste Ahnung von der Meinung des Vasari, dafs Finiguerra den Kupferdruck erfunden habe. Denn voll des Lobes der Niellen des Finiguerra und diese sogar in mittelbarer Beziehung zu den Leistungen des Martin Schön sich denkend, würde er es im Gegenfalle nicht haben unterlassen können, der obigen Darstellung beizufügen: „und da Finiguerra vorher, oder eben damals, den Kupferdruck erfunden, darin den Weg gezeigt hatte", oder dasselbe mit anderen Worten. Wenn aber Vasari, indem er den Finiguerra als Erfinder des Kupfer-

*) vita di M. Ant. „passato poi quest' invenzione in Fiandra etc. —"

druckes bezeichnete, sicher von keiner Zunfttradition, von keiner zu seiner Zeit verbreiteten Meinung ausging; so werde ich berechtigt sein, hierin die vollständigste Bestätigung meiner oben aufgestellten Vermuthung zu sehn: dafs Vasari durch eigenes Nachsinnen und Combiniren, und nur allmählich im Fortgang der Zeit, sich selbst Muth gemacht habe, mit oben zergliederter Behauptung hervorzutreten.

Martin Schongauer war der einzige deutsche Kupferstecher des fünfzehnten Jahrhunderts, von welchem beide, Cellini, wie Vasari, eine genauere Kunde erlangt hatten. Daher knüpften beide ihre übrigens ganz entgegengesetzten Meinungen an diesen Namen an. Ueberhaupt hatten die Stiche dieses Künstlers seit frühester Zeit bei den Italienern viel Gunst erworben. Denn wir sehen hoffnungsvolle Jünglinge, z. B. den Buonarota, nach ihnen studiren; und Vasari meldet vom Gherardo Miniatore, den er um das Jahr 1470 blühen läfst, es habe derselbe auf das Kupferstechen sich verlegt, daher einige Blätter des Martin Schongauer copirt, von welchen Copien Vasari selbst in seiner Sammlung Abdrücke besitzen wollte. Diese letzte Angabe ist meines Wissens durch neuere Wahrnehmungen nicht bestätigt worden. Doch unter allen Umständen erhellt aus ihr, dafs Vasari schon in so früher Zeit dem deutschen Kupferstichwesen vor dem italienischen eine gewisse, wenn auch nur technische Ueberlegenheit einzuräumen geneigt war. Es ist nicht der erste, noch der einzige Fall, in welchem Vasari unvereinbare Behauptungen aufgestellt hätte, gleich dieser: dafs circa 1460 der Kupferdruck zu Florenz sei erfunden worden, und dafs eben dort angehende

Kupferstecher um 1470 sich deutsche Stiche zum Vorbilde genommen, und sie copirt haben, um deren Weise zu studiren.

§. 2.

Indefs entstand die Beharrlichkeit, mit welcher Lanzi, Bartsch, Ottley, Duchesne und Cicognara der Schwäche, Verwirrung und Mehrdeutigkeit jener Stelle des Vasari durch häufig sehr scharfsinnige Erklärungen nachzuhelfen suchten, nicht sowohl aus einem übertriebenen Vertrauen auf die historische Glaubwürdigkeit des Vasari, welche sie in anderer Beziehung häufig genug in Zweifel gestellt haben, vielmehr aus jener ihnen allen gemeinschaftlichen Täuschung: dafs von den beiden niellirten Paces der florentinischen Taufkirche diejenige, von welcher zwei Schwefelabgüsse und sogar ein Abdruck auf Papier bis auf uns gekommen sind, identisch dieselbe sei, die man dem Maso di Finiguerra schon 1452 saldirte. Sie hatten den Probst Anton Franz Gori, den Stifter dieser Täuschung, nicht aufmerksam genug überlesen und ihm aufs Wort geglaubt, weil er (in seinen monumenta basilicae Baptisterii Florentini, wieder abgedruckt im dritten Bande seines, Thesaurus vet. diptychorum, Florentiae 1759 fo., daselbst S. 316) als Forscher in den Urkunden sich anzukündigen schien, wo er sagt: Perfecto opere anno 1452 idem Thomasus Finiguerrae — a consulibus Artis mercatorum accepit pro opificio suo et argenti pretio florenos aureos sexaginta sex lib. 1. d. 6. (denarios sex), ut constat ex codice magno signato A A ejusdem anni, in eorundem Archivo adservato, *quem vidi.*

Indefs macht die Aufzeichnung eines so vereinzelten Dats, das höchst wahrscheinlich vom Senator Carlo Strozzi ihm war aufgeschlagen worden, den Probst Gori noch keineswegs zu einem Blätterer (scartabellatore) in alten Papieren, wofür Montalvo in einem Briefe an Cicognara (s. unten) ihn zu halten scheint. Und gewifs, hätte Gori von der Art, wie urkundliche Forschungen sollen angestellt werden, wenn auch nur einen halbdeutlichen Begriff aufgefafst, so würden jene beiden ihm bekannten Schlufszahlungen an den Finiguerra und an den Matteo Dei, statt ihn durchaus zu befriedigen, vielmehr in ihm den Wunsch erweckt haben, irgend etwas aufzufinden, woraus klar würde, was etwa des Finiguerra, was hingegen des Matteo Dei niellirte Pax eigentlich dargestellt habe. Auch war es in dieser Frage von gröfster Wichtigkeit, sich zu versichern, dafs in der Folge keine neue Paces von niellirter Arbeit hinzugekommen sein. Hatte es aber von jeher im Schatze der Johanniskirche zu Florenz nicht mehr, noch andere niellirte Paces gegeben, als jene beiden, welche Gori, und auch Richa in seinen florentinischen Kirchen, als um das Jahr 1750 daselbst vorhanden anzeigen; so konnte es ersichtlich, bei deren ziemlich gleichem Mafs, Gewicht und Preise, nur vermittelst des Gegenstandes ihrer Darstellung möglich werden, die eine Pax von der anderen zu unterscheiden. Denn nicht einmal das Künstlerische ist hier zur Entscheidung behülflich, da an beiden die Arbeit doch eigentlich nur dem feineren Handwerke angehört, auch von zweien Zeit- und Schulgenossen herrührt, deren Manier nicht sehr verschieden sein konnte.

In Gori's Zeit mufste es nicht so schwer fallen, den Gegenstand der Darstellung der einen, wie der anderen Pax zu ermitteln. Denn in dem Buche, welches Gori sah, oder in einem nächstvorangehenden mufste ohne Frage, aufser der Schlufsrechnung, welche Gori allein nachgelesen, auch noch die erste Erwähnung der Bestellung (diese nach dem Gebrauche jener Zeit gewifs nicht ohne Benennung des Gegenstandes), ferner ein und andere a conto Zahlung angemerkt worden sein. Die Spuren eines solchen Fortschreitens der einzelnen Anzeichnungen verrathen sich noch in dem Dat, welches Dr. Gaye neuerlich in seinem carteggio d'Artisti (T. I. 1839. p. 112.) hat abdrucken lassen. Es heifst dort in einer Note zur Note:

Spoglio (Auszug) del libro grande dell' arte de' Mercatanti segnato 1430. Z.

Pace d'Argento dorata smaltata e niellata, di peso di O. 55. d. 11. *si fa* per la chiesa di S. Giovanni per Tommaso di Finiguerra orafo, e se li paga a ragione di Fiorino uno Lirpo l'oncia; *costò in tutto* fiorini 66. l.

Eine Pax von Silber durch Schmelzarbeit verziert und niellirt, an Gewicht 55 Unzen 11 Denare; in Arbeit für die Kirche S. Giovanni bei Tommaso di Finiguerra Goldschmidt. Und er wird dafür bezahlt nach Mafsgabe eines Goldgulden für die Unze. Sie hat im Ganzen gekostet: 66. Goldgulden. l. Lira.

Es mufs jedem, der obige Zeilen mit Aufmerksamkeit überliest, alsbald auffallen, dafs eben die spätere Handlung, die schliefsliche Abrechnung, oder Saldirung, hier als schon geschehen ausgedrückt wird, die frühere hingegen, die Arbeit selbst, als noch ge-

schehend, oder als noch im Fortgang begriffen. Es unterliegt demnach keinem Zweifel, dafs Gaye's Spoglio verschiedene in dem Originalbuche verstreute Anzeichnungen sehr ungeschickt in eins verschmolzen hat.

In Ansehung aber, dafs Dr. Gaye seine Mittheilung aus genanntem Auszuge durch Worte einleitet, welche den Glauben erwerken könnten, die Sache sei durch seine karge Mittheilung nunmehr ganz abgemacht, sehe ich mich veranlafst, zu erwähnen, dafs ich denselben vor etwa vier Jahren aufforderte, die Andeutungen Gori's weiter hinaus zu verfolgen und zunächst sie mit dem Buche zu vergleichen, aus welchem dieser seine Kunde entnommen hatte. Ich erhielt darauf den kurzen Bescheid, dafs Alles genau so, wie Gori es gemeldet, sich verhalte. Es wollte schon damals mich bedünken, als passe die Antwort nicht völlig auf meine Frage. Nunmehr aber liegt es klar am Tage, dafs Dr. Gaye, weit entfernt, in Folge meiner inständigen Bitte, die Untersuchung über den Gori hinaus zu verfolgen, nicht einmal das Originalbuch zu sehen Gelegenheit fand, aus welchem dieser jenes von ihm mitgetheilte Saldo entnommen hatte. Denn Gori citirt ein Buch, das A A 1452 bezeichnet war; Gaye hingegen ein anderes, das 1450. Z. gemerkt ist. Ferner läfst Gaye hinter der Lira sechs Pfennig aus, die vielleicht schon in seinem Spoglio ausgefallen waren. Endlich giebt Gori nur das Saldo an; Gaye's Stelle indefs enthält eine Uebersicht verschiedener Transactionen.

Gaye hat im übrigen nicht einmal das Zeitalter, noch den allgemeinen Charakter, noch selbst den

Aufenthalt seines Spoglio angegeben, von welchem ich nur vermuthe, und nicht zu behaupten wage, dafs er der bekannten bändereichen Sammlung von Auszügen des Senator Carlo Strozzi angehören möge. Was allerdings nicht zu bezeugen scheint, dafs ihm die Manier (Wahrhaftigkeit und Genauigkeit) und der Zweck (Feststellung historischer Wahrheiten) urkundlicher Forschungen je völlig deutlich geworden sei. Unter allen Umständen ist seine Mittheilung, ungeachtet ihrer anspruchvollen Einleitung, nichts weiter als die Wiederholung aus schlechterer Quelle dessen, was schon seit achtzig Jahren aus besserer bekannt ist.

Urkundlich also ward es weder durch Gori, noch durch Gaye erwiesen, welche von beiden noch vorhandenen Paces dem Finiguerra, welche dem Matteo Dei angehöre; und es wird urkundlich unerwiesen bleiben, bis die Florentiner dereinst das betreffende Archiv wiederum werden zugänglich gemacht haben*). Um das Jahr 1750 gab es im Schatze der florentinischen Taufkirche nur zwei niellirte Paces, wie wir's dem Probst Gori wohl glauben dürfen, weil er von seinem Kirchenschatze doch eine materielle Kenntnifs haben mufste, und weil auch Richa dort nur zwei gesehn und gekannt hat. Richa sagt, „dass, sie *Mysterien Christi und der Madonna* darstellen", mafs, wie Gori,

*) Gaye freilich T. I. p 185. giebt ein Document aus diesem Archiv, ohne doch den Fundort anzuzeigen. Wenn dieser ihm bekannt war, so ist sein Stillschweigen unverzeihlich. Allein vielleicht hatte er die Urkunde aus zweiter Hand, was denn freilich ebenfalls hätte angezeigt werden müssen.

die eine dem Finiguerra, die andere dem Matteo Dei bei, ohne doch sich auf die Entscheidung einzulassen, welche dem einen, welche dem andern jener beiden Künstler angehöre. Auch Richa hatte, gleich dem Gori, eben nur das Saldo in dem betreffenden Archiv sich aufschlagen lassen. Doch stellt seine Andeutung so viel sicher: dafs seinerzeit in der einen die Passion Christi, in der andern die Krönung der Madonna gesehen wurde.

Wie nun aber konnte der Probst Gori, bei gänzlicher Abwesenheit von urkundlichen Zeugnissen für den Gegenstand jener vielbesprochenen Pax, mit so viel Zuversicht behaupten, dafs gerade die mit der Krönung der Madonna, welche durch Abbildungen bei Zani, Bartsch und Ottley überall bekannt ist, von beiden damals in seinem Kirchenschatze vorhandenen diejenige sei, welche Maso di Finiguerra niellirt habe?

Einem urkundlichen Grunde folgte er nicht, wie wir oben gesehen haben; eben so wenig der Autorität irgend eines älteren Schriftstellers, denn eine solche versäumt er nie geltend zu machen; und in der That hat er, so weit meine Belesenheit reicht, in dieser Behauptung keinen Vorgänger. Also wird das Gewebe aneinander gereihter Wahrscheinlichkeiten, welches ich hier am Rande ungetheilt der eignen Beurtheilung meiner Leser übergebe*), durchhin nur

*) l. c. p. 385.

„Nam haec pax memorabilis valde est, eo quod hinc orta sit memorabilis ars incidendi viriculo tabulas aeneas, quae tanta Gloria et utilitate Opifices toto terrarum orbe cumulavit. Forte fortuna accidit, ut viriculo in argentea tabula insculptis figuris, quae *triumphum* et co-

das Werk seiner eigenen Combinationsgabe sein. Ersichtliche Motive seiner Dichtung sind die folgenden. Zuerst sein Wunsch, die eingebildete Ehre der Erfindung seiner Vaterstadt sicher zu stellen. Zweitens sein blindes Vertrauen auf des Baldinucci sehr willkührliche Ausbildung der Meldungen Vasari's. Ueberzeugend indefs mochte nur etwa der Umstand ihm erscheinen sein, dafs er selbst sich im Besitze eines Schwefelabgusses von derjenigen Pax befand, welche seit Gori für die Arbeit des Finiguerra gehalten wird, und, nach Lanzi, dieselbe ist, welche nachmals in den Besitz des Hauses Durazzo gelangte. Denn Baldinucci*), dem Gori hierin eine ganz unbedingte Autorität beilegte, hatte die Abformung der Niellen und deren Abgüsse in Schwefel noch schroffer, als Vasari selbst in dessen letzter Ausgabe, auf den Maso di Finiguerra eingeschränkt. Einmal befangen aber in dem Wahn, dafs nur Finiguerra solche Schwefelabgüsse veranstaltet habe, mufste es unserm Gori wohl scheinen, als sei durch den Schwefelabgufs, den er

rosationem Beatae Mariae Virginis in coelum assumtae referunt, stantibus in circuitu Angelis, in ima vero planitie innumeris sanctis, antequam opus absolveret et nigello tectorio (vulgo niello) inficeret, gypseo, sulphure (cujus exemplum in vetusto ejus temporis tabernaculo apud me exstat) demum pingui candelae fumo infectis, excisis figuris admota compressaque humenti charta, experiri voluerit, quid redderetur. Quum igitur eam Historiam in hisce admotis exemplaribus exprimi vidisset, auctor ipse primus omnium fuit artis incidendi in aere etc.“

*) Cominciamento — e progresso dell' arte dell' Intagliare in rame etc. Firenze 1686. 4. Proemio pag. II. — „Ed era solito quest' artefice etc.“

besafs, die Identität der entsprechenden Pax mit der Arbeit des Finiguerra, deren Saldo er gesehen hatte, nunmehr völlig erwiesen und für alle Zeiten sicher gestellt.

Ich habe oben gezeigt, dafs Gori keinesweges, wie man wohl anzunehmen pflegt, durch urkundliche Gründe bestimmt worden sei, die Pax mit der Krönung Mariae für Finiguerra's Arbeit zu erklären. Es bleibt mir nunmehr zu zeigen übrig, dafs seine Behauptung auch mit den Angaben des Cellini und Vasari in unausgleichbarem Widerspruche sich befindet.

Cellini, den ich nach Billigkeit hier voranstelle, meldet sehr bestimmt, umständlich und offenbar nach eigener genauer Beschauung:

(Ms. Marciano a. c. 6.)

Maso Finiguerra — si vede di sua mano una pace con un crocefisso dentrovvi insieme con i due ladroni, e con molti ornamenti di cavagli ed altre cose Fatta sotto il disegno di Antonio del Pollajuolo — ed intagliata e niellata di mano del detto Maso (questa è di argento nel nostro bel S. Giovanni di Firenze.)

Maso — man sieht von seiner Hand eine Pax mit einem Gekreuzigten darauf, zugleich mit den beiden Schächern und mit vielen Beiwerken, als Pferden und anderen Sachen, nach der Zeichnung des Antonio del Pollajuolo von besagtem Maso gestochen und niellirt; sie ist von Silber und in unserem schönen S. Giovanni zu Florenz.

Vasari aber sagt im Leben des A. del Pollajuolo etwas mehr allgemeinhin, nachdem er die Niellen des Finiguerra gelobt:

— Si come lo dimostrano ancora certe Paci lavorate da lui a niello in S. Giovanni di Fiorenza con istorie minutissime della passione di Gesu Cristo.

— wie's noch zeigen gewisse Paces, die von ihm niellirt sind, in San Giovanni zu Florenz, mit sehr kleinen Darstellungen der Passion Jesu Christi.

Cellini, der, wie ich gezeigt habe, in Sachen des Finiguerra schon an sich selbst der bessere Zeuge ist, und ziemlich erweislich den Vasari auf den Finiguerra aufmerksam gemacht und manche seiner Hyperbeln ihm geliehen hat, kannte im Schatze der Johanniskirche zu Florenz nur eine einzige Pax des Finiguerra; eben so Richa und Gori. Es wird daher in der Mehrzahl des Vasari ein Schreib- oder Druck-Fehler, oder sonstiges Versehen (es könnte nach: niello, ein Wörtchen ausgefallen sein) versteckt liegen; um so mehr, da Vasari für jene seine verschiedenen Paces doch nur einen einzigen Gegenstand der Darstellung angiebt und in diesem mit der speciellen Schilderung des Cellini wohl übereintrifft. Jedenfalls aber haben wir für den Gegenstand der Pax des Finiguerra nunmehr zwei in den Hauptsachen zusammentreffende Zeugnisse alter Schriftsteller, von welchen das bestimmter ausgesprochene Cellini's eben hiedurch, doch besonders in Ansehung der Autoritäten, denen er in diesen Sachen folgte, unstreitig die gröfste Berücksichtigung in Anspruch nimmt.

Vorausgesetzt, dafs von jeher im Schatze der florentinischen Taufkirche nur zwei niellirte Paces wären vorhanden gewesen, würde demnach jene Pax, welche die Aufnahme in den Himmel und die Krönung der Madonna darstellt, vielmehr diejenige sein müssen, welche man im Jahre 1453 dem Matteo Dei bezahlte.

Indefs hatte man diese beiden Paces seit Gori mit einander verwechselt und die letzte dem Finiguerra zugetheilt, ohne Grund, wie oben gezeigt worden ist. Daher denn suchte man, als Cellini's

Beschreibung neuerlich wiederum in Erwägung
nach einer dritten Pax mit der Kreuzigung
glaubte sie (s. Cicognara Nielli und die jüngste
rentiner Edition des Cellini) ganz neuerlich unter
übrigen Kostbarkeiten der florentinischen Gallerie
Uffizi wieder aufgefunden zu haben. Diese K
barkeiten sind auf verschiedene Weise, aus Erbs
ten, eingezogenen Stiftungen und selbst durch
käufe zusammengeflossen. Dafs aber ein so w
tiges Stück dort langezeit konnte aufser Acht gela
werden, scheint darauf hinzuweisen, dafs über
Abkunft solcher Denkmale in der florentinis
Gallerie nicht jederzeit ein sehr genaues Reg
geführt worden ist.*).

§. 3.

Ob die Abformungen und Schwefelabgüsse
alten italienischen Niellatoren, welche oben uns
schäftigt haben, überhaupt, wie Vasari vernom
hatte, oder nur aus ihrem Vorkommen schlofs,
den Kupferdruck hingeleitet haben, ist um so wen
als ausgemacht anzusehen, als Verschiedenes zu
Vermuthung berechtigt, dafs man die Niellen viel
blofs in der Absicht geformt habe, um die Bi
welche sie zeigten, zu vervielfältigen. Schon Bar

*) Cicognara, Nielli, p. 51. Nota 1. — Fu però merc
al ch. cav. Montalvo, direttore della galleria di Fi
cui da noi venne communicato questo passo del C
che dal Gori, il quale *scartabellò* i registri di spe
magistrato dell' arte di Callimala, ove trovò gli sp
del Costo delle due Pace(?) ancora existenti, oltre
notissima di Matteo Dei etc. — Gori indefo kannte,
wie Richa, nur eine einzige Zahlung an Finiguerr

dem sie zur Erprobung des Stiches technisch unnöthig zu sein schienen, (a. a. O. p. 17.) äufserte die Meinung, dafs man durch sie nur ein Andenken an das Werk sich habe erhalten wollen, welches man aus den Händen gab. Allein es war offenbar die Vervielfältigung des Bildes häufig der eigentliche Zweck dieser Abgüsse, wie das gedoppelte Vorkommen jener florentinischen Pax, die sorgfältige Einrahmung dieses und anderer Denkmale derselben Art*), besonders aber auch ein Zeitgenosse, Ambrosius Leo, uns bezeugt. Dieser, in Morelli's Noten zu seinem Anonymus (Bassano 1800 p. 205 s.), sagt von einer Arbeit solcher Art: *ex quibus lateribus ob subtilitatem et operis excellentiam plurimae sulphurcae tabellae sumptae sunt.* Der Satz springt allerdings wiederholt vom Caradosso, der im Runden arbeitete, zum Niellator Arcioni über. Doch scheint das Sächliche in der Angabe nur auf Flächen anwendbar zu sein, das Pronomen, welches vorangeht, nur auf den Niellator sich beziehen zu können, wefshalb ich sie, mit dem Morelli, nur von einem Niello verstehen kann.

Es würde gewagt sein, aus dem Stillschweigen des Cellini zu schliefsen, dafs er von der Existenz solcher Abgüsse durchaus keine Kunde erlangt habe. Ich glaube vielmehr, dafs er sie überging, weil sie für ihn bedeutungslos waren, da jene Hypothese des Vasari ihm fremd geblieben war, er auch, nach der oben mitgetheilten Stelle, nicht in ihnen, sondern weit jenseit der Alpen den Ursprung des Kupferdruckes aufsuchte. Vasari hingegen mufste sie in Anregung

*) S. Lanzi an e. Stelle.

bringen, weil er, wie wir wissen, in den Schw
güssen die erste Veranlassung zum Abdruck e
grabener Flächen glaubte aufgefunden zu haben
wohl er offenbar über die Art, wie es geschehe
keiner Entschiedenheit der Meinung gelangt wa

Abdrücke von Niellen auf Papier konnten
Alle gesehen haben, auf zweierlei Weise genom
werden; entweder unmittelbar von der Platte,
mittelbar von deren Abgüssen. Ob Vasari das
oder das andere im Auge gehabt, wird jederze
ausgemacht bleiben. Allein, dafs wir von eben j
Niello, von welchem zwei Schwefelabgüsse bi
uns gekommen sind, auch einen Abdruck auf P
besitzen, scheint ungeachtet der allgemeinen Ein
des Vitali (s. Cicognara Nielli p. 43) doch nic
ausgemacht zu sein.

Es ist Allen bekannt, dafs D. Pietro Zani,
im Jahre 1797 Paris besuchte, schon voll des
sches und der Hoffnung war, für die Erfindun
Kupferdruckes durch Finiguerra in der dor
Bibliothek ein Zeugnifs aufzufinden. Kurz v
hatte er zu Livorno den Schwefelabgufs unter
welcher damals dem Cavaliere Seratti gehörte,
nachmals nach England gelangt ist. Auch hatt
Briefwechsel des Mariette mit dem Gaburri (s.
pittoriche) seine Aufmerksamkeit mehr und mehr
diesen Punct hingelenkt. Endlich, nach sechsm
lichem Blättern, entdeckte er den berühmten Ab
jenes Niello mit der Krönung der Maria (Abb
gen bei Zani, Materiali, Bartsch, p. gr. T. XIII., C
und Anderen), welches seit Gori so zuversichtlic
daselbe gehalten ward, das schon 1452 dem

guerra war saldirt worden. Hiedurch schien ihm die Meldung des Vasari plötzlich über jeden denkbaren Zweifel erhoben zu werden. „So denn, rief er aus, gefiel es dem Himmel, dafs ich der erste war, einen ächten Abdruck von Finiguerra aufzufinden!“

Wohl entdeckte Zani den sehr merkwürdigen Abdruck von einem noch vorhandenen, unzweifelhaft italienischen Niello; doch ist dasselbe nicht so ausgemacht, als er selbst, als Lanzi, Bartsch und Andere es annahmen, ein Werk des Finiguerra. Denn es enthielt, wie ich gezeigt habe, die Arbeit des Finiguerra im Schatze der florentinischen Taufkirche, nach Cellini eine Kreuzigung Christi, nach Vasari's allgemeinerer Angabe, doch immer nur Passionsgeschichten; aus dem betreffenden Archiv aber hat man bisher keine Nachricht hervorgezogen, welche bewiese, dafs Cellini und Vasari hierin sich geirrt haben.

Der Umstand aber, dafs jene Schwefelgüsse und dieser Abdruck auf Papier von einer Pax genommen sind, welche nicht des Finiguerra, sondern eines anderen Goldschmidts Arbeit war, entkräftet alle Beweise, welche man bisher hat auf dieselben stützen wollen. Und statt der gesuchten Bestätigung der Meldungen Vasari's, erhält man vielmehr einen neuen Beweis für die Richtigkeit meiner Vermuthung, dafs Vasari seine so höchst indefiniten Kunden von diesen Sachen nach eigener Willkühr und Laune mit dem Namen des einzigen Niellatoren in Verbindung gebracht habe, welchen er kannte, oder unter den übrigen der Erwähnung werth hielt. Schwefelabgüsse, auch wohl Abdrücke auf Papier, veranstaltete man; in so weit stützte sich Vasari auf gute Berichte, oder richtige

Wahrnehmungen. Doch anstatt mit ihm diese Thatsache auf die Person des Finiguerra einzuschränken, werden wir derselben künftig eine weitere Ausdehnung geben müssen auf die Gesammtheit derer, welche im fünfzehnten Jahrhundert a niello arbeiteten. Wie die Person, so kehrt denn auch die Zeit, in welcher man damit begonnen, wiederum in das Allgemeine und Unbestimmte zurück.

Für die Aechtheit seines Abdruckes glaubte Zani in der umgekehrten Schrift und in der Aehnlichkeit mit jener Zeichnung, welche Gaburri dem Mariette zu Florenz von der entsprechenden Pax hatte verfertigen lassen, einen durchaus genügenden Beweis gefunden zu haben*). Die Qualität des Papiers und der Schwärze, die Art, wie der Abdruck gekommen war, die Ränder und solches mehr, scheint er gar nicht untersucht zu haben. Und dennoch kam es vor allen Dingen darauf an, aufser Zweifel zu stellen, ob der Abdruck unmittelbar vom Niello, oder nur vom Schwefelgusse sei genommen worden. Denn im ersten Falle mufste er vor Beendigung des Niello gemacht, im andern aber konnte er auch lange nachher genommen worden sein, weil jene Schwefelabgüsse die Fähigkeit behalten müssen, von ihnen durch leichten Druck sehr unvollkommene Abdrücke zu nehmen.

Ottley hielt den Schwefel für zu fragil, um den Druck des Reibers auszuhalten. Doch vorausgesetzt

*) Die Zweifel, welche der Entdecker (Zani) in seinen letzten Lebenstagen über die Aechtheit des Abdruckes gehegt haben soll, s. Cicognara, sind bisher nicht umständlich erörtert worden. Allerdings hat man den pariser Abdruck weder mit den Schwefelabgüssen, noch mit dem Niello selbst jemals genau verglichen.

dafs die Schwefelmasse ganz festgelegt sei, wird sie bei vorsichtiger Anwendung des Reibers nicht wohl zerbrechen können. Bartsch daher fand es nicht gegen die Wahrscheinlichkeit, dafs Zani's Abdruck von einem Schwefelabgufs genommen sei. Freilich mochte ihn der Wunsch bestochen haben, seine äufserst sinnreiche Hypothese auf eine Möglichkeit zu gründen. Denn er wollte, dafs Finiguerra nur höchst zufällig, indem er den Schwefelabgufs von überflüssiger Schwärze durch wiederholt darauf angedrücktes Papier habe reinigen wollen, ganz unerwartet zum ersten Abdrucke einer eingegrabenen Fläche gelangt sei: „Finiguerra, sagt er, retire son second papier du Soufre et il y trouve la première Estampe.“*)

Ich wage nicht zu entscheiden, ob dieser artige kleine Roman in allen seinen Theilen aus dem Gesichtspuncte des Technikers sich werde behaupten lassen. Sicherlich ist jener Abdruck, den Zani in Paris aufgefunden, bei vieler Unvollkommenheit immer doch kein Werk des blofsen Zufalls. Allein in so weit werde ich dem Bartsch beipflichten müssen, als er den berühmten Pariser Abdruck nicht von der Silberplatte selbst, sondern von einem Schwefelabgusse derselben genommen denkt. Ein Abdruck von der

*) P. gr. To. XIII. — Dazu mochte: Buonaroti osserv. ist. sopra alcuni medaglioni antichi etc. In Roma 1698. 4. ihn veranlafst haben. Es heifst dort, praef. p. XVII.— Siccome a fortuna a Maso Finiguerra dall' intaglio che faceva per il niello toccò la sorte d'esserne l'inventore. Hieraus entstand wiederum das: Forte fortuna, des Gori, s. oben. — So wachsen die Mährchen heran!

Silberplatte, da solche nothwendig schon, bevor man sie zu stechen begann, eine geebnete und regelmäfsige Ränderung erhalten hatte, würde auch im Abdrucke an den Rändern ungleich mehr Schärfe zeigen und übrigens, wenn auch schmutzig, immer doch etwas gleichmäfsiger gekommen sein. Hingegen wollte Zani, der hier, vielleicht unbewufst, die Befriedigung seiner Wünsche und Bestätigung seiner Hypothesen mehr, als die Wahrheit suchte, dafs sein Abdruck unmittelbar vom Niello gezogen sei; uneingedenk, dafs er an einer anderen Stelle die Behauptung aufgestellt hatte: man habe in den Stich der Niellen keine mit Oel abgeriebene Farbe bringen können, ohne deren nachmalige Niellirung zu gefährden. Diese letzte Behauptung ist freilich, wie schon Bartsch in Erinnerung gebracht, an sich selbst nichtig; doch zeigt sie deutlich, dafs Zani, im Eifer seiner Darlegungen, bisweilen mit sich selbst in Widerspruch treten konnte.

In jeder Weise indefs gewährt jene vielberühmte Auffindung des Zani in der Untersuchung über den Ursprung des Kupferdruckes keinesweges denjenigen sicheren Anknüpfungspunct, den er selbst, und Andere nach ihm darin haben zu finden geglaubt: eben weil, wie ich §. 2 gezeigt habe, ganz unerwiesen ist, dafs die Pax, von welcher zwei Schwefelabgüsse und ein Abdruck bis auf uns gekommen sind, des Finiguerra Arbeit sei, hingegen gute Gründe vorhanden sind, dieselbe vielmehr dem Matteo Dei beizumessen.

§. 4.

Nach vorgängiger Entkleidung von allem Unhaltbaren zeigt sich also in Vasari's Meldung als mit den Umständen übereintreffend: dafs einige Niellatoren sowohl Formen von ihren Stichen genommen und sie in Schwefel abgegossen, als auch, dafs sie gelegentlich den Reiber angewendet haben, um eingegrabene, oder gestochene Metallplatten, theils mittelbar, theils unmittelbar auf feuchtes Papier abzudrucken. Dieses Letzte aber führt uns auf jene gänzliche Verschiedenheit der deutschen und der italienischen Kupferdruckerschulen zurück, welche mehr, als irgend anderes, in dieser Sache der Gewifsheit uns anzunähern verspricht. Der Reiber war bekanntlich auch in Deutschland in Anwendung gekommen, z. B. bei dem Schrift- und Bild-Drucke jener alten Holzschnitte, welche unter dem Namen der biblia pauperum allgemein bekannt sind; indefs ward dieses Werkzeug dort schon seit 1440 allmählig von den Druckerpressen verdrängt. Hingegen blieb der Reiber in Italien nicht allein bei den Niellatoren, nein auch bei den Kupferstechern, für den Abdruck bis zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts in allgemeinem Gebrauch. Schon Bartsch*) ahndete diese durchgehende Verschiedenheit des italienischen vom deutschen Kupferdrucke der ersten Decennien, wagte indefs nicht, ihn laut auszusprechen. Er war gewifs, dafs die deutschen Kupferdrucker sich stets der Presse bedient, doch nicht in gleichem Mafse, dafs die italienischen in den ersten Decennien ihrer Kunst die Presse gar nicht und nur den Reiber angewendet haben. Uebrigens ist diese Erschei

*) Peintre graveur an seiner Stelle

nung nicht eben befremdlich, weil die Presse erst im Gefolge des Schriftdruckes nach Italien gekommen ist, und dieser anfänglich von Deutschen betrieben ward, welche daraus ein Geheimnifs machten.

Einen glänzenden Beweis für obige Behauptung gewähret die Vergleichung der beiden Ausgaben einer lateinischen Version des Ptolemaeus, die eine zu Bologna 1462, welchen Druckfehler Gamba mit überzeugenden Gründen in 1472 berichtigt; die andere zu Rom 1478. Die erste ist das Werk einer italienischen, die zweite einer deutschen Officin: beide haben gestochene Charten; die italienische höchst unvollkommen und dem Ansehen nach mit dem Reiber gedruckte, die deutsche hingegen vortrefflich unter der Presse abgezogene.

Die absolute Seltenheit jener beiden Editionen, und die relative der vortrefflichen Schrift: Bartolommeo Gamba, osservazioni su la edizione della Geografia di Tolomeo fatta in Bologna colla data del 1462. Bassano, 1796, veranlafst mich aus dieser einiges auszuheben, was in der vorliegenden Untersuchung von Belang ist.

Auf dem vorletzten Blatte der Bologneser Edition liest man;

Hic finit Cosmographia Ptolemei impressa opera dominici de Lapis civis Bononiensis anno M.CCCC.LXII, mense Junii XXIII. Bononie. Früher aber heifst es unter den übrigen Anpreisungen des, dennoch sehr schlecht ausgefallenen Buches: Accedit mirifica imprimendi tales tabulas ratio, cujus inventoris laus nihil illorum laude inferior qui primi literarum imprimendarum artem pepererunt.

Aus dieser letzten Stelle ist von Verschiedenen verschiedenes gefolgert worden. Sie hat von jeher in den Untersuchungen über die Erfindung des Kupferdruckes eine Stelle eingenommen, wie anderseits auch jenes ersichtlich falsche Dat den Bibliographen stets sehr viel zu vermuthen gab. Bartsch, der Gamba's meisterliche Abhandlung nicht gelesen hatte, glaubte sich an die mindest wahrscheinliche Emendation, das Jahr 1492, halten zu müssen, verkannte daher die kunsthistorische Bedeutung des Buches durchaus. Auch scheint er die oben ausgehobene Stelle gar nicht in's Auge gefafst zu haben, deren Erörterung uns jetzt beschäftigen soll.

Wie wir gesehen haben, erachtete der Herausgeber der Bologneser Edition für nöthig, die Charten zu seinem Ptolemaeus durch eine besondere Anzeige einzuführen, dabei auch des Plattendruckes auf eine Weise zu erwähnen, welche zu der Vermuthung berechtigt, dafs um 1470 in Italien, für welches das Buch doch zunächst bestimmt war, nur Wenige davon Kenntnifs hatten. Denn seine Worte können nicht etwan auf eine noch neue Verbindung des Kupfer- mit dem Letterndrucke bezogen werden: weil in dem Buche die Tafeln nur eingeheftet, also für sich, und nicht unter der Presse gezogen, sondern mit dem Reiber gedruckt sind.

Gamba, der (p. XXIV. und XXI.) die feste Ueberzeugung darlegt, dafs der Kupferdruck die Erfindung italienischer Niellatoren, auch nicht darauf verfallen war, dafs die italienische Art, gestochene Metallplatten abzudrucken, von der deutschen generisch verschieden sei, darf eben defshalb nur um so mehr als ein

ganz unbestochener Zeuge angesehen werden. Er
det aber: dafs in jener bologneser Ausgabe (an
lich vom J. 1462 und nach Gamba vom J. 1472)
beigegebenen Landcharten mit blasser und russ
Farbe abgedruckt sind, und sagt (p. XXIII.),
darin: „sämmtliche Abdrücke, zwar Spuren des Pla
randes, diese aber beschmutzt und sehr unrein zei
wie solches zu geschehen pflegte, wo man, statt
Kupfers, eines weicheren Metalles (?) sich bedi
und als man die Platten, vor Anwendung der Pr
noch mit dem Reiber abdruckte."

Hingegen sagt Gamba von den Tafeln, we
Conrad Sweinheim seinem Ptolemaeus beizugeben
stimmt hatte, und welche im Jahre 1478 dem B
wirklich beigegeben wurden: „dafs sie nicht a
sorgfältiger entworfen und besser gestochen, viel
auch mit glänzender, tiefschwarzer Farbe und
lich abgedruckt sei'n*)." Gamba unterliefs jed
oder hielt es für unnöthig, anzuzeigen, dafs sie
der Presse abgezogen sind, ganz in der Weise,
che dem deutschen Kupferdrucke damals allein ei
thümlich war. Sweinheim aber war, eben wie
Nachfolger in der Geschäftsleitung, Buchingk,
Deutscher; und, wenn auch anzunehmen ist, dafs
geborene an dem Stiche seiner Charten theilge
men haben, so ward doch der Abdruck dersel
unzweifelhaft *nach seiner Anweisung* besorgt.

*) Diese Angabe fand ich bestätigt in zwei Exempl
welche ich kürzlich zu München genau untersucht
Doch war ich in letzter Zeit nicht so glücklich
Exemplar der bologneser Ausgabe mit obiger Bem
kung Gamba's vergleichen zu können.

nach einer Stelle in der Vorrede seines Ptolemaeus (welche Crevenna vollständig, Gamba im Auszuge wiedergiebt) heifst es von Conrad Sweinheim, der vor Beendigung des Werkes gestorben war: subinde mathematicis adhibitis viris*), quemadmodum tabulis eneis imprimeretur, edocuit.

Da kurz vorher der Bologneser Buchdrucker den Abdruck seiner Landcharten mit Pomp angekündigt hatte, doch nur vermittelst eines Nothbehelfes, des Reibers, damit, und schlecht genug zu Stand gekommen war; so scheint obiges: „Sweinheim zeigte, *auf welche Weise* mit Erztafeln gedruckt werde", in einer sechs Jahre späteren Ausgabe desselben Auctors, mit Bezugnahme auf jene Ankündigung der bologneser Ausgabe gesagt zu sein. Sweinheim's Officin befolgte in der That die bessere, und in gewissem Sinne die allein richtige Methode, gestochene Platten abzudrucken.

Die erwähnten Erztafeln zu Sweinheims Ausgabe waren von etwas gröfserer Form, als der Text. In den bisher beobachteten Exemplaren findet man daher, wie Gamba zuerst und ich selbst mehrfach wahrnahm, den Plattenrand durchhin bis an den Stich beschnitten. Vielleicht war auch diese Einrichtung nur ein Kunstgriff, um das Auge irre zu führen, und die Nachahmung zu erschweren.

Auf welcher Seite nun zeigen sich die Kennzeichen der Neuheit und wenigen Reife der Kunst, vielmehr Handhabung, von gestochenen Platten Abdrücke

*) In Coburgers Weltgeschichte werden (in der latein. Ausgabe) die Formschneider Wolgemut und Pleidenwurf viri mathematici genannt. Hier vielleicht die Kupferstecher.

zu machen? — Da, wo man Aufsehn zu erregen suchte und doch nur sehr Geringes leistete; oder vielmehr, wo man kurz und bündig das Bewufstsein ausspricht, die rechte Weise zu kennen, und dieser Verheifsung durch die Gediegenheit seiner Leistung völlig entspricht? — Bartsch hatte nicht genau darauf hingesehn, als er von Sweinheim's Tafeln geringschätzig sprach. Stich und Druck sind nach Mafsgabe ihres hier rein wissenschaftlichen, nicht künstlerischen, Zweckes vortrefflich.

In jener Anzeige der bologneser Edition ist ferner beachtenswerth, dafs sie der Erfindung, gestochene Platten abzudrucken, mit Lob erwähnt, dieselbe der Erfindung des Letterndruckes gleichstellt, ohne doch den Namen, noch das Vaterland des Erfinders dabei anzuzeigen, noch durch irgend eine Andeutung zu verrathen, dafs der Herausgeber davon Kunde hatte. Weshalb denn nicht wenigstens das letzte, wenn die Erfindung des Kupferdruckes wirklich, wie man dem Vasari so lange geglaubt, eine italienische war? Zeigt doch jenes: Florentinis ingeniis nil arduum, Bucolica, Flo. 1471, dafs in diesen Sachen unter beiden Nationen bereits eine Art technischer Rivalität sich erhoben hatte!

Allein da schon damals in dieser pomphaften Hinweisung vom Jahre 1472 der Erfinder, ja sogar sein Vaterland unbenannt blieben, da es doch so nahe lag, beide, wenn man sie kannte, zu bezeichnen; wie denn können wir überhaupt noch hoffen, solche jemals mit umständlicher Genauigkeit zu ermitteln?

Der Kupferdruck ist, wie jeder sieht, eine rein technische Erfindung, aus welcher man nach Art jedes

gewinnsüchtigen Kunstfleifses von Anbeginn wird ein Geheimnifs gemacht haben. Wohl nur in der Absicht, die Art, in der sie gedruckt waren, räthselhaft zu machen, sie zu verbergen, hatte die Sweinheimische Officin den Eindruck der Platte scharf am Plattenrande und mit so viel Genauigkeit abschneiden lassen, dafs an allen mir bekannten Exemplaren davon keine Spur mehr übrig ist. In einer Zeit also, da nur etwa die Republik Venedig Privilegien und Patente ertheilte, wenig andere Regierungen auf specielle Beförderungen des Kunstfleifses ausgingen, konnten solche Erfindungen nicht früher Aufsehn machen, als nachdem sie durch den Gebrauch sich erprobt hatten; und dann mochte es schon zu spät sein, den Erfinder selbst mit Sicherheit zu ermitteln.

Es fehlte nicht an praktischen Beweggründen, den Kupferdruck anfänglich geheim zu halten. Denn gleichwie man die gedruckten Bücher eine Weile noch für Handschriften auszugeben und als solche zu verkaufen suchte, so scheint man auch die ersten Abdrücke von Kupferstichen als Handzeichnungen in den Handel gebracht zu haben. Bekanntlich pflegte man sie illuminirt auszugeben, was die Täuschung befördern mufste. Von solchen Täuschungen aber war dem Vasari ersichtlich eine unbestimmte Kunde zugeflossen, weil er im Leben Marcantons seine Meldungen von der Erfindung des Kupferdruckes durch die Bemerkung schliefst: „was sie (die Abdrücke) nicht blofs wie gestochen, nein selbst wie *gezeichnet* erscheinen machte.“ Nun ist es klar, dafs, wer dem Vasari diese Worte in die Feder gegeben, damit nichts anderes verstanden haben kann, als dafs man

anfänglich solche Abdrücke für Federzeichnungen ausgegeben und in den Handel gebracht habe. Denn als eine bloſse Kunstbemerkung verstanden, sind jene Worte zu kindisch albern, als daſs man sie, in so beschränktem Sinne genommen, dem Vasari zutrauen könnte, der unbezweifelt ein ausgezeichneter Kunstkenner war.

Es ist bekannt, daſs in den ersten Decennien der Buchdruckerkunst die Gesellen und Hülfsarbeiter, welche man dabei anstellte, eidlich zur Verschwiegenheit verpflichtet wurden; was in höherem Maſse von solchen Druckerwerkstätten gelten wird, welche von Deutschland aus in fremde Länder sich verpflanzten, also mehr Aussicht hatten, in ihrem Bereiche eine Art Monopol auszuüben. Spuren solcher Zurückhaltung zeigen sich in den Worten: Clemens Patavinus — — cum neminem tale artificium operantem unquam perspexerit, suo perspicaci ingenio, elementis quibusdam tantum hujus artis perceptis, reliqua consumatissime reperiens, *Italorum primus* libros hac arte formavit. Eine Anzeige, welche in dem höchst seltenen Buche, Mesue de medicinis universalibus 1471, vorkommt und von den Bibliographen häufig citirt wird. Es wird demnach gar nicht als gewagt erscheinen können, wenn ich die Fortdauer des Gebrauches, mit dem Reiber zu drucken, auch nachdem in den Hauptstädten Italiens Buchdruckerwerkstätten waren eingeführt worden, mir aus einem solchen Geheimhalten der Pressen und ihres Mechanismus erkläre.

Indeſs ist es erfreulich zu sehn, daſs eben der Gewerbsgeist, welcher offenbar so viel dazu beigetragen hat, die Erfindung des Kupferdrucks in ein

ganz undurchdringliches Dunkel zu verhüllen, anderseits das einzige Document hervorgerufen hat, aus welchem wir die eigentliche Veranlassung und die Epoche erkennen, in welcher man darauf gelangt sein mufs, wie längst schon die Formschnitte, so jetzt auch die eingegrabenen Platten auf Papier abzudrucken.

Im Jahre 1441 war der Handel mit Andachtsbildchen und Spielkarten bereits so lebhaft, dafs er den Neid der venezianischen Fabrikanten von Sachen dieser Art erwecken konnte, wefshalb sie mit einem Gesuch bei der Regierung dieses Staates einkamen und im October desselben Jahres ein Verbot der Einfuhr von gedruckten und aus der Hand gemachten Bildern und Spielkarten sich auswirkten*).

*) Dieses Verbot findet sich theils vollständig, theils im Auszuge abgedruckt bei: Temanza (lett. pitt.), Tiraboschi, Zanetti, Lanzi, Zani und späteren. Ottley (T. I. p. 46 ff.) giebt die Urkunde in ihrer ganzen Ausdehnung und ziemlich correct. Er hatte richtig bemerkt, dafs in derselben nicht blofs von gedruckten Sachen, sondern auch von gemalten, oder bemalten die Rede sei; dafs ferner unter den carte stampide (oder stampade) auch solche Bilder eingeschlossen sein mögen, deren Umrisse durch Patronen, oder Schabelonen, d. i. durch dünne Platten von Metall, Horn oder Knochen mit darin eingeschnittenen Linien und Puncten auf das Papier, oder Pergament gebracht wurden, indem man mit einem breiten, in dunkle Farbe getunkten Pinsel darüber hinfuhr. Die neugriechischen Maler bedienen sich noch immer solcher theils schon sehr alten Schabelonen; und das Alter ihres Gebrauches erhellt unter anderem aus zweien Bildern im Geschmacke des eilften Jahrhunderts, das eine auf Pergament, das andere auf Baumwollenpapier, welche ein gütiger Freund

Man hat bisher bei Erwägung des Inhalts dieser vielbesprochenen Urkunde immer nur den einen Punct fest-

mir vor Jahren aus einem alten Einbande abgelöst hat. Auf ersten Blick haben sie das Ansehn sehr grober Holzschnitte, durch die Lupe indefs entdeckt man, dafs sie schabelonirt sind. — Die lebhafte Handelsberührung mit dem griechischen Reiche und die Anwesenheit griechischer Musicisten zu Venedig mag den Gebrauch der Schabelone dort frühzeitig verbreitet und die Fabrikation roher Andachtsbilder und, späterhin, auch der Spielkarten veranlafst haben, welche die erwähnte Petition und das auf sie erfolgte Verbot der Einfuhr fremder Bilder in Erwähnung bringt. In Niederland und in Deutschland überhaupt waren die Formschnitte allerdings um einige Decennien älter, als jenes Verbot vom J. 1441. Allein es wird zweifelhaft bleiben, ob die Bilderfabrication zu Venedig, welche schon vor 1441, durch Einfuhr fremder Artikel, wie die Petition des Gewerbes sich ausdrückt, sollte in Verfall gekommen sein, auch Formschnitte in sich begriffen habe, so lange wir nicht eine Anzahl Formschnitte auffinden, die mit einiger Wahrscheinlichkeit der älteren venezianischen Schule könnten beigemessen werden. Von den Spielkarten, deren Lanzi a. a. St. erwähnt, sah ich nur das Ros in der berühmten Sammlung des Grafen Raimondini zu Bassano. Dieses schien mir, auch mit Hülfe der Lupe, nicht gedruckt sondern patronirt zu sein. Auch war solches die Meinung der Sachkenner, welche Lanzi zu Rathe gezogen. Wenn wir erwägen, dafs schon die Biblia pauperum uns eine feine Zahl von Holzschnitten gewähren, welche sicher dem Jahre 1440 vorangehn, so wird es uns unerklärlich erscheinen müssen, dafs von jenen angenommenen altvenezianischen Holzschnittbildern auch nicht ein einziges bisher ist entdeckt und untersucht worden.

Hier wird auch berücksichtigt werden sollen, dafs auf castilisch die Patrone, durch welche viele Könige

festgehalten: dafs sie das hohe Alter des Bilderdruckes zu Venedig bezeuge, den ich keinesweges in Abrede

von Spanien ihren Namen zu unterzeichnen pflegten, die Estampilla genannt ward. Vielleicht also nannte man auch in anderen romanischen Sprachen patronirte Bilder und Zeichen: stampide, stampade, stampate. Das erwähnte Einfuhrverbot begriff jedes: lavoresio della predicta arte che sia stampido o depento in tella o in carta, come sono anchone o carte da zugar. Anchone, ein volgarisirtes griechisches Wort, das an der Küste des adriatischen Meeres von längst her in Gebrauch ist, gilt dort von jeder Art von Andachtsbildern, also auch von den Altartafeln. Allein wenn Ottley dasselbe auch hier, wo offenbar von Handelsgegenständen die Rede ist, von Altartafeln verstehen will, ist er im Irrthume. Es ist hier von Bildern auf Papier die Rede, etwa zum Einlegen in Gebetbücher. Altartafeln, als höhere Kunstgegenstände, wurden bekanntlich auch zu Venedig häufig genug von Fremden gemalt, und selbst aus der Fremde eingebracht, deren Verbot konnte demnach nicht in Frage kommen.

Dieser Schriftsteller freilich hat von dem Abb. Zani sich verleiten lassen, allen seinen Scharfsinn aufzubieten, um den Papillon Meldung von gewissen Holzschnitten des dreizehnten Jahrhunderts aufrecht zu halten. Zani, dem es an allen Grundlagen der Kritik fehlte, ist allerdings zu entschuldigen, weniger indefs der so viel gelehrtere Ottley, dafs er nicht schon von der wohlvertheilten Randschrift: Alex. Alb. Eques et Isabel Cunio Pictor et scalp. Anatofa nahm. Diese erst in dem zweiten Jahrhundert des Kunstdruckes aufgekommene Form der Bezeichnung reicht hin, das angebliche Document durchaus zu entkräften. Denn weder konnte man im dreizehnten Jahrhundert Publicität bis in die kleinsten Umstände suchen wollen, noch in Titeln, Abkürzungen und Worten so geschrieben haben. Die Geschichte antidatirt

stelle. Allein es erhellt daraus zugleich eine ungleich umfassendere historische Thatsache: das Dasein eines frühen Bilderhandels, der um 1440 zu einer solchen Bedeutung angewachsen war, dafs er die Aufmerksamkeit eines grofsen und reichen Handelsstaates in Anspruch nahm.

Fragt man weiter, wo die Bilder, deren Einfuhr man zur Begünstigung des einheimischen Kunstfleifses aufhalten wollte, fabricirt wurden? so läfst uns freilich das Document hierin unbefriedigt. Allein nach der Analogie werden wir annehmen dürfen, dafs sie aus Deutschland, und besonders von Belgien und vom Oberrheine her nach Venedig kommen mufsten. Denn, wie einerseits in Deutschland bekanntlich mehr, als in irgend einer anderen europäischen Gegend, Bilder, vornehmlich gedruckte, für den Handel producirt wurden, so ging auch seit den ältesten Zeiten ein Hauptzug des Handels von dort auf Venedig, wo die deutschen Kaufleute eine eigene hochbegünstigte

---

nicht; darin eben besteht der wichtigste Haltpunkt der Kritik. Allein auch der Roman, der jene Bilder umgiebt, hat ein durchaus modernes Ansehn, und stände Alles auch der Wahrscheinlichkeit minder fern, so würde man doch nicht eine so grofse historische Anomalie, ohne das Document selbst gesehen zu haben, demselben abglauben können. Papillon und sein Freund mögen immerhin ehrliche Leute gewesen sein; allein Leute ohne Kenntnifs und Urtheil, welche von irgend einer Verfälschung sich haben täuschen lassen, deren Unächtheit aus ihrem eigenen, hoffentlich nicht mitschuldigen Berichte hinreichend erhellt. Ottley ist übrigens, abgesehn von seiner Neigung, paradoxe Dinge zu behaupten, ein guter Beobcahter alles dessen, was greiflich ihm vor Augen lag.

Corporation bildeten. Auch sehen wir in Bezug auf Kunst und auf Kunstsachen die Verbindung und Wechselwirkung Venedigs und der deutschen Lande im Verlaufe des fünfzehnten Jahrhunderts unausgesetzt fortdauern. Venedig und sein Gebiet wurden ungleich mehr, als das übrige Italien, von altniederländischen Gemälden überschwemmt (anon. Morellii); auch schlofs die venezianische Malerschule durch Antonello von Messina und Johann Bellino sich eng an die Schule der van Eyck an. Endlich erklärt sich wohl auch eben daher, dafs sparsame, aber deutliche Beweise vorhanden sind für die neubeliebte Behauptung, dafs man früher, als im übrigen Italien, innerhalb des venezianischen Gebietes Kupferstiche für den Abdruck gemacht habe.

Unter allen Umständen aber mufs jener Handel mit gedruckten und anderen tragbaren Bildern, dessen Ausbreitung und grofse Thätigkeit durch das bezeichnete Document über allen Zweifel hinausgestellt wird, zu den Hauptveranlassungen der Auffindung des Kupferdruckes gezählt werden müssen, und uns die Epoche andeuten (um das Jahr 1440), in welcher diese Erfindung höchst wahrscheinlich gemacht wurde. Auch möchte die Vermuthung, dafs man den Kupferdruck erfunden habe, um das venezianische Einfuhrsverbot zu umgehn, nicht durchaus gegen die Analogie sein.

Wenn übrigens der beharrliche Gebrauch des Reibers, den wir noch in den letzten Decennien des fünfzehnten Jahrhunderts in vielen Abdrücken der italienischen Officinen wahrnehmen; wenn ferner ein häufiges Zurückfallen in Strichlagen und Durchkreuzungen, welche ursprünglich nicht auf den Abdruck, sondern auf

die nachmalige Ausfüllung durch schwarzen Schmelz berechnet waren, unbestreitbar anzeigen: dafs jenes alte italienische Kupferdruckwesen keinesweges durch lebendige Anleitung und Schule deutscher Künstler sei hervorgerufen worden; wenn demnach den Italienern mufs eingeräumt werden, dafs sie in den ersten 30 oder 40 Jahren in diesen Sachen eine nur ihnen eigenthümliche Methode befolgt haben: so wird solches sie von der Anmuthung frei sprechen, dafs sie den Kupferdruck unmittelbar von den Deutschen erlernt und angenommen hätten.

Allein auf dieselbe Gerechtigkeit werden auch die Deutschen Anspruch haben, welche das leichtsinnige „passato poi in Fiandra quest' invenzione" des Vasari (vita di Marc Antonio) noch nicht für alle Zeiten zu Schülern von Schülern des Finiguerra macht.

Ich lege hier kein Gewicht auf die Jahreszahlen, welche bisweilen auf alten Kupferstichen gefunden werden, noch auf die längst wahrgenommene überwiegend grofse Zahl der ältesten deutschen Kupferstiche. Denn es genügt mir, dafs nach der Analogie des gesammten Druckwesens*), welches in dieser Frage oft genug ist aufser Acht gelassen worden, der Gedanke, oder Wunsch, endlich nun auch von eingegrabenen Platten Abdrücke auf Papier abzuziehn, eben da zuerst erwachen mufste, wo man in der Presse ein Mittel besafs, ihn mit Sicherheit des Erfolges in Anwendung zu bringen.

Dafs ein genetztes Papier mit Oel gemischte Farbstoffe, ohne auszufliefsen, annehme, ist eine Er-

*) s. den Anhang.

fahrung, die man längst beim Abdrucke von Formschnitten, und von neuem bei dem Letterndrucke erprobt hatte. Es mufste aber jedem mit den Drucksachen beschäftigten Handwerker einleuchten, dafs Vertiefungen noch geeigneter seien, die Druckerschwärze aufzunehmen und zusammenzuhalten, als Hervorragungen, vornehmlich seitdem man in der Presse ein Mittel erworben hatte, durch verstärkten, ebenmäfsigen Druck die Schwärze wiederum aus den Vertiefungen hervorzuziehen. Es war demnach nur ein Schritt vom Abdruck der Hervorragungen zum Abdruck der Vertiefungen. Und es is gar kein Grund vorhanden, den deutschen Gewerbsleuten damaliger Zeit denjenigen Speculationsgeist, oder diejenige Erfindungsgabe abzusprechen, welche etwan erforderlich war, nach den eben vorangegangenen grofsen Schritten auch noch diesen relativ sehr kleinen zu machen.

Den Abdruck eingegrabener Platten zu erfinden, war offenbar nicht die Aufgabe des productiven künstlerischen Genie's, sondern, wie in allen dem ähnlichen Verhältnissen, die Sache des mechanischen Talents und des thätigen Gewerbsgeistes. Derselbe Handel mit kleinen Devotionsbildern und mit Spielkarten, dessen Spuren so weit aufwärts sich verfolgen lassen, hat von Hand zu Hand den Abdruck zuerst der Formschnitte, später auch der eingegrabenen Metallplatten hervorgerufen. Es erhellt das theils schon aus sich selbst, theils und besonders aber daraus, dafs alle wahren Incunabeln des Formen- wie des Kupferdruckes nicht Kunstversuche sind, sondern blofse Gewerbsarbeiten. Und möge man endlich aufhören, die künstlerische Unwichtigkeit solcher Producte aus einem

relativ niedrigeren Stande der deutschen Kunst zu erklären, und sich erinnern wollen, dafs Hubert und Johann van Eyck und deren Schule, sogar nach der einstimmigen Anerkennung der Italiener des fünfzehnten Jahrhunderts, ihrem Zeitalter weit vorangeeilt waren; dafs man aus Italien nach Flandern kam, um ihre Schule zu benutzen (Antonello), und dafs Italien damals von den Arbeiten dieser Schule sich erfüllte (s. Vasari, den Anonymus des Morelli, das Gedicht des Gio. Santi, und A.). Nothwendig also würde der deutsche Kupferdruck, wenn ächte Künstler von Anbeginn daran Theil genommen hätten, schon um 1440 den Aufdruck der Schule van Eyck's, oder der oberrheinischen Seitenzweige derselben angenommen haben

Lassen wir demnach die Vorurtheile, welche so lange diese Gegend der Kunstgeschichte verfinstert haben, künftig einem Baldinucci, welcher uns meldet, „dafs Deutschland im Jahre 1459 den Tedesco und Israel Martino hervorgebracht habe, welche, von Mantegna angeregt, nicht gewöhnlichen Fleifs im Stechen dargelegt haben;“ oder dem Prodicten Gori, der jenem nachschreibt: Andream Mantegnam, cujus exemplum secuti sunt in Alemannia Todescus et Israel Martinus. Die grobe und manifeste Unkunde, welche diese gelehrten Männer in obigen Worten darlegen, hätte ihren Namen längst von den Untersuchungen dieser Art ganz ausschliefsen sollen. Allein bis zur Stunde werden ihre Meinungen in allen Werken über die Erfindung des Kupferdruckes als beachtenswerthe Autoritäten angeführt; obwohl sie nach dem so eben angeführten Probstücke davon weniger Kunde hatten, als in unseren Tagen jeder Anfänger im Kupfer-

stichfache, und zudem von aller Kritik durchaus entblöfst sind.

Bekanntlich finden sich keine italienische Incunabeln des Kupferdruckes, vielmehr nur Versuche grofser Meister, eine Erfindung, die nicht in allen technischen Theilen ihnen genau bekannt geworden, sich anzueignen; Versuche, welche nicht durch Stich und Druck, sondern durch die Grofsartigkeit in der Conception, durch die Einsicht und Stärke in der Zeichnung zu jener hohen Achtung gelangt sind, in welcher sie stehen. Pollajuolo's und Mantegna's Kupferstiche sind älter, als der gröfsere Theil jener handwerksmäfsigen Arbeiten, welche Bartsch mit zu wenig er Unterscheidung in die ältere Classe der italienischen Kupferstiche hat aufnehmen wollen; und jene Blätter im monte santo di Dio von 1477. und in Landino's Dante 1481. entstanden auf Antrieb des Sandro Botticelli, wenn nicht selbst Einige von dessen eigener Hand sind*).

Diese breite technische Basis auf der einen, diese Unbehülflichkeit auf der anderen Seite der Alpen war auch dem Benvenuto Cellini aufgefallen. „Andrea Mantegna, sagt er, (umgekehrt wie Vasari von den Deutschen zu den Italienern übergehend) stach zuerst; doch mifslang es ihm, weshalb ich davon nichts weiter sage. Und das gleiche that unser Antonio del Pollajuolo; und weil seine Blätter nicht befriedigten, sage ich davon nichts weiter." Hingegen erhebt er den Martin Schongauer nicht wenig, und

*) Wer die Originale nicht zur Hand hat, sehe die trefflichen Nachbildungen bei Ottley im angeführten Werke.

Albert Dürer über Alles, setzt aber hinzu: „obwohl Mantegna ein trefflicher Maler und Pollajuolo ein grofser Zeichner war," und bedingt sein Lob Martin's durch den Zusatz: secondo quella lor maniera Todesca. Im Fortgang meldet er, „dafs Marcanton der erste gewesen sei, mit Albert Dürer in Wetteifer zu treten."

Dem Cellini also war, technisch angesehn, das älteste italienische Kupferstich- und Druckwesen ein blofses Klimperwerk, alle Meisterschaft in diesen Handhabungen nur in Deutschland vorhanden, bis Marcanton, im Wetteifer mit Dürer, dieselben endlich auch in Italien zu einer hohen Stufe der Vollendung erhob.

Es mufste von seinem Standpunkt aus dem Cellini entgehen, dafs auch der Reiber, wenn der Meister ihn mit Gefühl und Einsicht handhabt, seine eigenthümlichen Vortheile hat. In dieser Beziehung fand ich mich, mit Vergnügen, in Uebereinstimmung mit Zanetti*), in dessen Bemerkungen über die Abdrücke dieser Art von Andrea Mantegna's Hand.

Man könnte hier gegen mich aufstellen wollen, dafs in dem allen nur die gewohnte Verschiedenheit italienischer und deutscher Kunstweisen sich wiederhole. Wenn die Deutschen nicht selten die Formen und Charaktere der Präcision und sauberen Beendigung der Handarbeit aufopferten, so haben hingegen die guten italienischen Künstler das Wesentliche stets vorangestellt und eine gewisse edle Vernachlässigung des Untergeordneten dargelegt. Diese an sich

*) *Le premier siècle de la calcographie*, Venise 1837. 8.

sich selbst richtige Bemerkung wird indeſs auf die Untersuchung, welche ich hier beschlieſse, durchaus keinen Einfluſs haben können. Wohl aber kann man sagen, daſs Italien in dem Bewuſstsein, in den bildenden Künsten das Wesentliche festgehalten und unter den neueren Völkern das Beste, und dieses in unbegreiflicher Fülle, hervorgebracht zu haben, keinen Ehrenpunct in eine untergeordnete und bloſs technische Erfindung zu setzen hat.

Anhang.

Bald nachdem ich die Abhandlung entworfen hatte, welche dem Leser vorliegt, machte ich in Bassano die persönliche Bekanntschaft des Herrn Giambattista Baseggio. Dieser, als Eigenthümer und Dirigent einer sehr ansehnlichen Druckerei, war auf seinem eigenen Wege zu Ergebnissen gelangt, welche den eben dargelegten in vielen wesentlichen Dingen entsprechen. Er gestattete mir von seinen höchst sachkundigen Bemerkungen Gebrauch zu machen, welche, da sie meine Ansichten bestärken und stützen, hier, wie mir's scheint, vollkommen an ihrer Stelle sind.

„Die verbesserte, zum Abdrucke von Kupferstichen eingerichtete Presse," sagt Baseggio in seiner noch ungedruckten Vorrede zu einer italienischen Uebersetzung von Bartsch, Einleitung zur Kupferstichkunde, „diese verdanken wir unzweifelhaft den Deutschen. Wie dem Gutenberg — — so sollen wir jenem anderen Deutschen dankbar sein, welcher eine Presse erfand, vermöge deren man gut und ohne Aufenthalt die Kupferplatten abziehen konnte. Indeß kennen wir weder den Namen, noch das Vaterland des Erfinders. *Auch fürchte ich nicht, indem ich dafür gewichtet, auch der*

Analogie, die Erfindung jenem fremden Volke beimesse, unser eigenes herabzusetzen. Denn wenn jenem der Ruhm zukommt, Mittel aufgefunden zu haben, vermöge deren man zu scharfen und reinlichen Abdrücken gelangen kann, so haben wir Italiener mit eben diesen Elementen uns zu einer solchen Höhe der Kunst erhoben, dafs wir Werke hervorbringen konnten, welche durch Reichthum der Erfindung, Schönheit der Zeichnung, Kraft des Helldunkels Alles überbieten, so in Deutschland geleistet worden ist.

Dafs man die Presse in Deutschland ungleich früher angewendet habe, als in Italien, erhellt schon aus jenen vielen von Bartsch erwähnten, künstlerisch werthlosen, allein gut abgedruckten Bildchen, welche nothwendig jenen vorangehen, welche um das Jahr 1460 mit bestimmten Daten herausgekommen sind. Wenn demnach die ausgebildete Presse in Deutschland früher in Anwendung kam, als Finiguerra, der, wie man will, schon 1452 mit dem Cylinder, oder Reiber gedruckt haben soll (man sieht, dafs diese Zeilen geschrieben sind, ehe ich Gelegenheit gefunden, meine Bemerkungen und Ansichten Herrn Baseggio mitzutheilen); wie viel älter mufs denn nicht der Gebrauch des Reibers in Deutschland sein, da man doch wohl mit dem einfacheren Werkzeuge begonnen und erst von diesem den Uebergang zum complicirteren gemacht haben wird."

Im Fortgang bemerkt Baseggio, dafs Mantegna die Auferstehung, auch Herkules und Antäus, noch mit dem Reiber gedruckt habe; und stellt die Vermuthung auf, dafs er während seines Aufenthaltes in Rom bei dem dortigen deutschen Formschneider, mit

che sicher Pressen zur Hand hatten, deren Gebrauch konnte gelernt, oder bei ihnen selbst haben drucken lassen.

Auch Zanetti, welcher in dieser Gegend gut und mit Fleifs beobachtet hat, nimmt für die Werke des Mantegna zwei gute Auflagen an, eine ältere mit dem Reiber gedruckte, und eine zweite unter der Presse gezogene. Indefs liegen diese Andeutungen schon aufserhalb des Kreises, den ich mir gezogen habe.

Man lese
S. 29., Z. 11. für *), und, nach Lanzi, dieselbe ist, welche nachmals etc.
vielmehr
*) jener Schwefelabgufs ist, nach Lanzi, derselbe, welcher nachmals etc.

Gedruckt bei H. G. Rahtgens in Lübeck.